

# WORLD OF COSMOS

117



## World of Cosmos 117

In dieser Ausgabe des fantastischen Fanzines widmen wir uns mit einigen Rezensionen und Hintergrundartikeln wieder verstärkt dem Thema Perry Rhodan.

Doch keine Sorge, auch die Storys kommen nicht zu kurz - für den anstehenden Herbst haben wir ausreichend zum schmökern für euch.

Habt eine schöne Zeit und viel Spaß mit World of Cosmos Nr. 117!

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	
Inhaltsverzeichnis	1
Leserbrief von Bernd „Göttrik“ Labusch	2
Leserbrief von Alexander „Tiff“ Kaiser	6
Leserbrief von Roland Triankowski	11
Die militärische Welt des Perry Rhodans – in den letzten vierzehn Jahren.	12
Mückenschwärme im dunklen Wald - Wie bekriegt man sich im Weltraum?	18
Meine drei liebsten Perry Rhodan Fantheorien	26
Die Perry Rhodan-Romane von 3229 bis 3240	32
Der kleine Perry - das Geheimnis des Wanderplaneten	62
Autorinnenvorstellung: Daniela Zörner	66
Elbenfürstin	69
Marvel Avengers: Jeder will die Welt beherrschen	72
Zeitknick	76
Die Welten des Magnus Ridolph	79
Die Schatten dunkler Flügel	85
Sherlock Holmes und die Zeitmaschine	89
Appetizer von Bernd „Göttrik“ Labusch	93
Anime Empfehlungen zum 4. Quartal 2023	103
„INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert	109
Die Wälder von Katalis, 3. Buch: Vorbereitungen	115
Vader & Ich	153
Die Superverbrecher	187
Anime Evolution: Krieg	194
Die Sternenfahrt	229
Backup	244
Zeit genug... - eine alternative Atlantiade	251
Impressum	398

## Leserbrief von Bernd „Göttrik“ Labusch

„Famal Gosner“,

allen Lesern des World of Cosmos Nr. 117.

Als Erstes möchte ich mich wie immer für das letzte WoC, diesmal die Nr. 116, bedanken, auch wenn ich es wieder nicht vollständig gelesen habe. In der Firma, für die ich arbeite, laufen aktuell große Umstrukturierungen. Mir bleibt daher wenig Zeit und in den nächsten drei Monaten wird es absehbar kaum besser. Ich bitte daher um Verständnis, dass ich mich in diesem Jahr etwas rarer mache als sonst. Wobei ja in den letzten beiden WoCs auch so mehr los war als die letzten Jahre. Gleichzeitig möchte ich jedoch alle Hoffnungen zerstreuen, dass ich untertauchen könnte, wie Harun oder Bully.

Daher folge ich Tiffs Vorbild und halte mich mit Kommentaren zu den Storys im WoC 116 eher zurück. Ich gebe jedoch zu, dass ich schon von der schier unendlichen Anzahl der Storys beeindruckt bin. In den ersten beiden Jahrzehnten des neuen Jahrtausends gab es ja nicht wenige Ausgaben, die nur eine einzige oder manchmal sogar gar keine Story enthielten.

Was mir wieder fehlte, sind Diskussionen und Rezensionen zu aktuellen Themen vor allem rund um die Welt von „Perry Rhodan“ und anderen Heftroman-Helden. Immerhin war „Perry Rhodan“ vor bald 30 Jahren ja der Anlass für die Gründung von Stammtisch, Club und Fanzine. - Ist vielleicht noch etwas früh, aber gibt es schon Pläne für das 30. Jubiläum im Herbst 2024?

Der Science-Fiction-Stammtisch in Hamburg findet übrigens weiterhin statt. Jeweils am zweiten Freitag eines Monats ab ca. 18:30 Uhr im Quan 19, ehemals Roxie (Rentzelstr. 6 / Ecke Grindelallee).

Eigentlich hätte ich für WoC 117 gern mit ein paar Storys brilliert. Allerdings gibt es bereits so viele davon im neuen WoC und ich fürchte etwas aus der Übung zu sein. Daher halte ich mich diesmal lieber noch zurück. Auf mein „Mark Powers-Experiment“ im WoC 115 gab es genau gar keine Reaktion. Vielleicht besser so. Ich lasse es deshalb erst einmal ruhig angehen.

\* \* \*

**Zu den Rezensionen im WoC 116:**

Tiffs ausführliche Besprechung von „Dungeons and Dragons – Ehre unter Dieben“ habe ich mit Begeisterung gelesen. Der Film ist auch wesentlich besser gelungen als die letzten beiden Filme zu „Dungeons and Dragons“. Den ersten Film zum Fantasy-Rollenspiel fand ich jedoch Story technisch und vom Unterhaltungswert besser. Dafür waren im ersten Film die Kulissen und Kostüme auf dem Niveau von 90'er-Jahre TV-Serien wie „Hercules“ und „Xenia“. Die Tricktechnik schließlich bewegt sich erst im neuesten und somit bereits vierten Film auf einem sehr ordentlichen Niveau. Man muss die ersten drei Filme zu „Dungeons and Dragons“ übrigens nicht kennen, um den neuesten Film zu verstehen. Jeder dieser Filme erzählt eine in sich abgeschlossene Geschichte mit einem jeweils neuen Team und in einer anderen Umgebung. Wären die „Dungeons and Dragons“-Elemente nicht könnten die vier Filme auch als jeweils komplett eigenständige Werke durchgehen.

In wieweit der neue Film in die Szenerie des Rollenspiels passt, kann ich nicht beurteilen, dafür kenne ich dieses nicht gut genug. Die Schauspieler in den Hauptrollen haben mir gefallen. Positiv überrascht war ich von Chris Pine als Dieb Edgin und Hugh Grant als Forge Fitzwilliam, der im Verlauf ein kleines Doppelspiel wagt und seine Teamgefährten hintergeht und sich zum Bürgermeister einer Stadt aufschwingt, um allerdings am Ende des Films zu merken, dass er selbst ausgetrickst wurde. Die Schauspieler scheinen ihren Spaß gehabt zu haben.

Zur eigentlichen Handlung des Films schreibe ich hier aber nichts ... :-)

Vronis Vorstellung von Christina Krüger und ihrem Roman „Arthemios Klagegedicht“ habe ich mit Interesse gelesen. Ich gebe allerdings zu, kein ausgesprochener Fantasy-Fan zu sein. Bislang war mir Christina Krüger daher gänzlich unbekannt. Das im WoC präsentierte Foto wirkt sympathisch. Die kleine Leseprobe ist flott zu lesen. Der weiteren Inhaltsangabe nach scheint es ein klassischer Fantasy-Roman zu sein. Noch fehlt mir jedoch der entscheidende Kick.

Uwe präsentiert gleich vier Romanvorstellungen.

Auf der Startseite unter world-of-cosmos.de beginne ich mit der Rezension links zu „Die Schöne“ von Sheri S. Tepper. Wieder ein Name, der mir nichts sagt und der Roman ist schon von 1995. Okay. Es geht ins Reich der Fantasy. Wobei es sich wohl konkret um eine Satire auf die klassischen Märchen, allerdings im Stil der Disney-Zeichentrickfilme, handelt. Die Rezension ist bereits aus dem Jahre 2008. Ob der

Roman Uwe heute noch so gefallen würde? Auf jeden Fall hat Uwe hier meine Neugier geweckt. Die Frage ist höchstens noch, wann ich das Buch lesen will?

Mit „Die schlafende Welt“ präsentiert Uwe einen Roman aus dem Jahre 1966, der in Deutschland als Taschenbuch im Rahmen der Reihe „Terra“ von Moewig erschien. Die Handlung wirkt zunächst fast wieder wie eine Fantasy-Story und ist doch echte Space Opera. Der Autor, William R. Burkett jr. bedient sich zudem auch bei seinen eigenen Erlebnissen und den Erzählungen aus bzw. über den zweiten Weltkrieg. Wie bei alter SF üblich wirkt der wissenschaftliche Rahmen nicht mehr ganz korrekt und vieles, was 1966 noch möglich erschien, wurde heute eindeutig widerlegt. Da es sich um ein Terra-Taschenbuch handelt, muss ich den Roman noch irgendwo rumliegen und wahrscheinlich selbst irgendwann gelesen haben. Die Zusammenfassung klingt nach einer Geschichte, die mich als Teenager sicher interessiert hätte, aber irgendwie fehlt mir jede Erinnerung daran. Okay, seit 1961 sind allein über 3200 Rhodan-Hefte bei Moewig erschienen, da kann man nicht alles gelesen haben. Die Rezi aus dem Jahre 2007 ist jedoch ein Anstoß die Erinnerung aufzufrischen.

Die dritte Rezi von Uwe im WoC 116 dreht sich um den Roman „Die goldene Göttin“ von Larry Maddock aus dem Jahre 1968 in der deutschen Fassung der Terra-Taschenbücher des Moewig-Verlags. Es handelt sich hierbei zudem um den zweiten Band einer mehrteiligen Reihe innerhalb von Terra. Wie ich seinerzeit in meiner Rezi von „Captain Zukunft“ alias „Captain Future“ bei Utopia anmerkte, wurden die fremdsprachigen Romane in den Reihen damals zum Teil stark gekürzt und auch inhaltlich verfremdet. Bei „Captain Zukunft“ ging dies zum Teil so weit, dass praktisch ein komplett neuer Roman entstand, der nur noch die Grundelemente mit dem Original gemeinsam hatte. Die starken Schwankungen in der literarischen Qualität der Übersetzungen liegen hingegen eher an den unterschiedlichen Übersetzern, Redakteuren und deren Tagesform. Das Thema der Romanreihe, also ein Agent im Dienst einer besonderen Agentur auf Zeitreise, um Manipulationen durch Dritte zu korrigieren oder gar nicht erst entstehen zu lassen, war und ist allerdings nicht besonders originell, sondern war und ist ein beliebtes Thema. Ich möchte hier nur als Beispiel an die Reihe „Time Squad“ von Peter Terrid in Rahmen der „Terra Astra“-Heftserie bei Moewig erinnern. Die Rezi von „Die goldene Göttin“ ist übrigens erst aus dem Jahr 2022 und somit relativ neu.

Die vierte Rezi von Uwe beschäftigt sich mit „Die Welten des Mangus Ridolph“ aus dem Jahre 1984 von Jack Vance. Letzterer ist ein recht prominenter US-Autor. Die Übersetzung stammt von Lore Straßl, geb. Matthaey, welche ab 1964 die Redaktion von „Utopia“ und „Mark Powers“ sowie später „Chet Morrow – Ad Astra“ führte, bis 1968 der Pabel-Verlag zusammen mit dem Moewig-Verlag und den heute fast vergessenen Semrau-Verlag vom Heinrich Bauer Verlag gekauft wurde. Auch in den folgenden Jahren war sie bis zu ihrem Tod 2003 weiterhin als Übersetzerin und Autorin

tätig. Darüber hinaus war sie mit Hubert Straußl verheiratet, der als Hugh Walker quasi als der Erfinder der Fantasy-Literatur im deutschsprachigen Raum nach dem 2. Weltkrieg gilt. Doch zurück zur Rezi. Bei dem Taschenbuch handelt es sich konkret um eine Anthologie, ein Sammelwerk, das aus den SF-Stories um den Detektiv Mangus Ridolph besteht. Die Rezi ist bereits aus dem Jahr 2019, aber sie kommt so gut rüber, dass ich mir sofort Gedanken darüber machte, wie ich an das TB komme.

Ad Astra, Göttrik

## Leserbrief von Alexander „Tiff“ Kaiser

Hallo an alle.

Ich beginne mal mit einer guten Nachricht aus meiner Sicht der Dinge. Ich habe es tatsächlich auf den letzten Drücker und dank Myles' großzügiger Verlängerung geschafft, Anime Evolution Krieg 16 fertig zu schreiben und sogar noch mal zu überarbeiten. Letztes Mal hatte ich die Hälfte fertig, dann entschied ich mich, lieber ein Special zu schicken. Jetzt habe ich die andere Hälfte geschafft. Ich fühle mich etwas erleichtert, dass ich nach drei Jahren eine Fortsetzung abgeliefert habe.

Darüber hinaus werde ich wohl ab dem nächsten World of Cosmos meine alternative Perry Rhodan-Erzählung Ultimate Perry Rhodan anbieten. Das ist wichtig, denn aufgrund dieser Version von Perry Rhodan hat mein alter Freund Senex begonnen, die Geschichte Atlans, basierend auf meinem modifizierten Universum, nachzuerzählen. Und gerade eben habe ich ihn bequatscht, diese Story dem WoC zur Verfügung zu stellen. ^^b

Aber kommen wir zu wichtigem: Zu Euch.

Göttrik wartet gespannt auf das Ende von Anime Evolution, das ich angekündigt habe. Ob ich einen würdigen Ersatz habe? Wahrscheinlich könnte ich das WoC auf Jahre alleine füllen, wenn wir auch Fantasy veröffentlichen. Hier der Link zu etwa einem Drittel meiner Arbeit, meinen auf Fanfiction.de veröffentlichten Geschichten und Gedichten. Da stehen etliche Bücher von mir, von der Fanfic bis zur eigenen Geschichte. Was dann anstelle von AE im WoC erscheinen kann, überlasse ich dann Dir, Myles.

Dann erwähnst Du noch, Göttrik, dass wegen neuer Rechtslage keine weiteren Captain Future-Folgen mehr kommen werden. Das finde ich sehr schade. Verständlich aus Sicht der Verlage, aber warum mag er keine deutsche Übersetzung?

Weiter geht es mit Rolands Leserbrief. Da kündigt er die nächste Folge der Sternenfahrt an – die ich verfasst habe. Roland, Du weißt, was das heißt, oder? Die nächste Folge ist wieder von Dir. Ich bin sehr gespannt, wie Du meine Invasion fortspinnen wirst und worauf die Föderation da treffen wird. Bisher, so wie ich es von Dir gewohnt bin, harmonieren wir wirklich gut miteinander und mit unseren Stilen. Wie

wäre es, wollen wir die Star Wars-Zusammenarbeit auch wiederbeleben? Du müsstest dann Episode drei schreiben.

Ein wenig schade finde ich es, dass Du bereits angekündigt hast, dass es 1) keine neue Old Man Rhodan-Folge in diesem WoC geben wird, und 2) dass der Block 7 bis 9 die Geschichte abschließen wird. Das finde ich zu kurz gegriffen. Und auch danke für Dein Angebot, mir zu erlauben, die gigantischen Lücken zu füllen, die Dein Zeitsprung in die PR-Handlung gerissen hat. Aber auch wenn es in den Fingern juckt, ich habe gerade andere Projekte. Ich sollte mich daher nicht auf ein weiteres Universum einlassen, wenn ich meine eigenen schon vernachlässige.

Zudem schwebt mir immer noch diese Cowboy-Geschichte im Kopf rum um fünf Outlaws, die mit einer konföderierten Schatzkiste nach Kanada fliehen wollen und dafür durch den rauen Mittleren Westen östlich der Rockies reiten und in allerlei Schwierigkeiten geraten, während die Welt denkt, sie wären ein getarnter US Marshal mit seinen Deputies auf der Suche nach Schwerverbrechern... Nun, mal sehen, mal sehen.

Dann sind wir auch schon bei den Stories. Da mache ich es mir leicht und poste einfach per Drag&Drop, was ich online bereits drunter geschrieben habe.

Zuerst Eine Sache der Beständigkeit von Uwe.

„Was fällt Dir ein, eine Geschichte ohne Happy End zu schreiben?“

Versteh mich auch diesmal nicht falsch. Die Geschichte ist gut geschrieben, liest sich flüssig, ist in sich stimmig, und das Ende mit der gefiederten Schlange, die sich aus der Sonne löst und neu anfängt, passt wunderbar ineinander, und ja, wie Du gesagt hast, muss es auch solche Geschichten geben. Aber wie kannst Du es wagen? Ja, solche Stories sind eigentlich nicht meines. ^^°°° Dennoch ein superbes Stück von guter Qualität, unbestritten.

Da fällt mir ein, Fatum war ja das letzte lebende Wesen in der Vernichtungsphase. Das letzte Bewusstsein, die letzte biologische Lebensform. Ich meine, wenn alle gewusst hätten, wie fix das alles abläuft, wie schmerzfrei und vor allem endgültig, hätten die Azteken wohl weniger Angst gehabt. Und vielleicht den Mechanismus verstanden. Auf jeden Fall aber ist das ein Aufhänger. Was, wenn die neue Welt der gefiederten Schlange Quetzacoatlus auf Fatum aufbauen wird? Ich meine, immerhin war er der Letzte. Und wer sagt denn, dass das Zeug mit dem Blut nicht bereits öfter vorgekommen ist, und wie oft hat da die Schlange ganz von vorne angefangen? Wenn sie diesmal auf Fatum basierend neu anfängt, könnte das, gelinde gesagt, interessant werden.

Nun, ich würde es lesen. ^^“



Noch ein zusätzlicher aktueller Kommentar: Danke übrigens, dass auch Du mir angeboten hast, hier selbst weiterzuschreiben. Als Autor weiß ich, wie ungern man andere Leute seine Schätze verhunzen lässt, daher freut mich dieser Vertrauensvorschuss sehr. Aber auch hier: Zu viele eigene Arbeiten in der Warteschleife, auch wenn mich der Plot sehr interessiert.

Old Man Rhodan Kapitel vier bis sechs von Roland:

„Ehrlich gesagt habe ich Zahnschmerzen. Heftige Zahnschmerzen. Eines vorab. Die Geschichte bleibt in sich stimmig und phantastisch.

Jetzt der Kritik-Part: Was Du da alles in die Kapitel vier bis sechs reingeworfen hast, eingebaut hast, damit könnte die richtige Serie fünf bis sechs Hunderterzyklen füllen.

Diese Flut an Ideen, die Begrifflichkeiten, die Grausamkeit und vieles mehr.

Und das Rätsel um Perry selbst wird nicht leichter.

Ich meine, Bully als Wächter der Materiequelle (Ergänzung: Ja, Materiesenke. Sorry. Überlesen.) mit eigenem Clan, Gucky hat eine eigene Galaxis und sein Volk zurück, und Nikki Frickel, ich meine Rhodan, offenbart eine pragmatisch-grausame Seite, die einem die Ohren schlackern lässt.

Nach den ersten drei Kapiteln dachte ich noch, ich weiß, wo die Sache hinführen wird, aber mittlerweile bin ich davon überzeugt, dass es nicht darum geht, einen intergalaktischen Krieg zu verhindern.

Und so wie ich Dich kenne, geht es sowieso ganz anders aus als ich erwarte. Du magst Rätsel augenscheinlich lieber als Q und ES zusammen. Mit Deinem Talent als Autor gepaart harre ich der nächsten Kapitel.“

Auch hier noch ein Nachwort: Ich kann mich nicht so recht damit abfinden, dass der nächste Schwung der letzte sein soll. Aber wenn der Plot nur um Nikki aufgebaut ist, kann er natürlich auch mit ihr „untergehen“ beziehungsweise mit ihr gelöst werden.

Die Wälder von Kataris, Buch zwei von Vroni.

„Teil zwei, und die Geschichte nimmt Fahrt auf. Nicht nur mit der großen zweiten Wanderung der beiden, sondern auch durch Leilas erwachenden Ehrgeiz. Ein wenig irritiert es mich, dass Marcus die Sonderbehandlung der Ich-Erzählung bekommt, aber Leila die dritte Person. Andererseits ist der Perspektivenwechsel auch ganz nett, denn er zeigt sehr schön, dass die Gedanken der beiden auch mal daneben liegen. Vor allem, wenn es um die Zwischenmenschlichkeit geht.

Der Schwerpunkt auf Leilas Verletzlichkeit ist schwierig für mich, weil sie ja beide quasi von Anfang an „Ambitionen“ hatten und Leila die Berührungen unter „Bedürfnisse“ abgelegt hatte. Ihre Ängste vor Intimität mit einem dunklen Ehegeheimnis zu

erklären, ist etwas schwierig zu lesen, wenn sie ständig Arm in Arm schlafen. Aber das ist sporadischer Protest.

Durch das Auftauchen des Doppelwesens kommt dann auch Klarheit in die Sache. Katalis ist eine Arche für die Menschheit und hat sie vor der Vernichtung bewahrt. Aber nicht vor der Vernichtung durch sich selbst. Überraschend dann die Aufgabe des Doppelwesens Onais-Tjelfort: Es beim zweiten Versuch, die Menschheit zu retten, besser zu machen.

Was sowohl in die Natur des Doppelwesens als auch ihre Aufgabe gibt.

Bleiben nur noch ein paar wichtige Fragen, die womöglich geklärt gehören, bevor es losgeht.

Treibt sich die böartige Gräfin noch da rum? Boshafte Gedanken und Menschen neigen dazu, aus Trotz zu überleben.

Warum wiegt einer der fünf Stämme die anderen vier auf?

Können und werden die Limfies mitkommen?

Und arbeiten die Multitranslatoren (interessant auf einer Welt ohne Metall) auch auf der Erde?

Ich bin gespannt auf die Fortsetzung.“

Auch hier ein kleiner Zusatz. Auch um zu sehen, ob Ihr drei Sterne-Autoren meinen Leserbrief lest. XDDD

Als ich die zusätzliche Frage nach dem Marquis schrieb, meinte ich eigentlich noch mal die Gräfin, die Onais getötet hat und dann verschwunden ist. Lebt die noch? Ich sage die Antwort auch nicht weiter. ;D

Wie immer verkünde ich, dass ich bei den Artikeln reinschaue, aber nicht immer kommentiere. Ja, auch in Göttriks Appetizer habe ich reingelesen, aber dieses Fass mache ich schon sicherheitshalber nicht auf. Ausnahme: Die Autorenvorstellung von Christina Krüger habe ich natürlich gelesen. Auch sehr gefallen hat mir die Rezension zum Kinofilm „Ehre unter Dieben“.

Ach, eine Bitte, wenn ich gerade dabei bin: Uwe, wenn Du Deine Büchervorstellung einsetzt, schreibe bitte Deinen Namen am Anfang auch hin. Es ist immer hilfreich zu wissen, wer hier rezensiert hat, dann kann man die Buchvorstellung gleich besser einordnen. Zum Beispiel nach dem Humor. Das gilt auch für Dich, Vroni.

Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Was macht Ihr noch hier? Ich bin fertig.

P.P.S.: Wirklich jetzt. Von mir kommt in diesem LB nichts mehr.

P.P.P.S.: Die Anime-Besprechungen, auf die Ihr wartet, haben jetzt eine eigene Rubrik. Wir sehen uns dort, versprochen. ^^V

## Leserbrief von Roland Triankowski

Liebe Leserinnen und Leser,

erneut von mir an dieser Stelle nur ein kleines Vorwort, diesmal zur 117. Ausgabe unseres fantastischen Fanzines.

Mit Rosalinda können wir wieder einmal einen Neuzugang vermelden. Herzlich willkommen in unserem Kreise, ich freue mich schon sehr auf Deine Geschichten.

Der gute Goettrik wies in seinem Leserbrief in WoC 116 völlig zu Recht darauf hin, dass wir unseren traditionellen Perry-Rhodan-Schwerpunkt etwas vernachlässigt haben. Zumindest was die Rezensionen und Artikel angeht, denn PR-Fanfiction haben wir ja ungebrochen am Start.

Ich zumindest habe mir diesen Hinweis zu Herzen genommen und präsentiere in diesem WoC gleich zwei Hintergrundartikel, einmal zum Thema Kopfkanon beziehungsweise Fantheorien und einmal zum klassischen Dauerbrenner, dem realistischen Raumkampf. Bin schon gespannt, auf eure hoffentlich zahlreichen Reaktionen.

Mit großer Zerknirschung muss ich gestehen, dass euch auf ich meinen dritten und letzten Teil von „Old Man Rhodan“ noch etwas warten lassen muss. Er ist leider noch nicht fertig geworden. (Grüße mit Zwinkersmiley an Uwe gehen raus.) Mit „Backup“ präsentiere ich zur Entschädigung eine Kurzgeschichte, die ich für das 60-Jahre-Perry-Rhodan-Tribut-Projekts der Perry Rhodan Fan Zentrale verfasst habe.

Ich wünsche viel Freude mit „World of Cosmos“ Nr. 117!

Viele Grüße und ad astra,

Roland

## **Die militärische Welt des Perry Rhodans – in den letzten vierzehn Jahren.**

Von Alexander „Tiff“ Kaiser

Um das mal klarzustellen, und das von vorneherein – ich lese Perry Rhodan sehr gerne, auch wenn ich meist ein paar Hefte hinterherhinke. Bis auf eine Lücke zwischen 1150 und 1490 habe ich alle gelesen und bin auch nahe dran an der aktuellen Auflage. Nur um einerseits klarzustellen, dass ich weiß, wovon ich rede.

Und auch um andererseits klarzustellen: Hier geht es um einen Verriss. Einen Groben, mit Gedächtnisprotokoll untermauerten Textpassagen, die ich daher nicht eins zu eins zitiere. Denn es gibt eines, was die aktuellen Perry Rhodan Autoren der letzten zehn Jahre nicht können, und das ist

- Militär
- Raumkampfaktiken
- Waffen
- Kampfaktik

Eigentlich ärgere ich mich schon sehr lange darüber, dass das Wissen über einen ordentlichen Raumkampf, selbst über ein kleinliches Scharmützel, oder auch nur ein Gefecht zwischen Robotern entweder überhaupt nicht beschrieben wird, oder aber so unsinnig, dass mir die Ohren schlackern.

**Begonnen hat es eigentlich folgendermaßen:** In Band 2500, Titel „Das Saturn-Projekt“ (gerade frisch in der Wikipedia nachgeschlagen), werden die sogenannten Polyporthöfe entdeckt, genau gesagt einer, und der wird im Orbit um Saturn zwischengelagert. Eine Horde von Wissenschaftlern ist dazu abgestellt, ihm seine Geheimnisse zu entreißen, und eine noch größere Horde Elite-Raumsoldaten dafür, um die Wissenschaftler und den Hof zu beschützen.

In einer Szene lässt Frank Borsch Perry Rhodan tatsächlich zu einem Wissenschaftler sagen, dass die Raumsoldaten entbehrliches Kanonenfutter sind, nur dazu da, die Forscher zu beschützen.

Da saß ich also und war baff. So etwas aus Perry Rhodans Mund? SOLCHE WORTE? Ausgerechnet Perry Rhodan spricht so despektierlich über Soldaten? Okay. Äh, nein, okay ist das nicht, aber ich las weiter.

Dann erfolgte die Attacke der Frequenzmonarchie, die den Bahnhof nach seiner Reaktivierung ortete und sofort mit dem Transfer einer Besatzungsmacht begann. Was sich dabei alles abspielte, kann ich en détail nicht mehr sagen, aber dieses Tohuwabohu eine Schlacht, oder wenigstens nur ein Gefecht oder ein Scharmützel zu nennen, wäre zu schmeichelhaft gewesen. Versteht mich nicht falsch, der Frank kann schreiben, und der Rest des Romans ist ja auch gut, aber da klappten mir halt zweimal die Zehennägel hoch.

Dankenswerterweise beschränkte sich Frank dann auch darauf, den Kampf eher lose zu schildern, anstatt auf Details einzugehen, und begnügte sich dann auch mit dem vermeintlichen Tod des Anführers, damit er reinkarnieren konnte. Die übliche Taktik der Führungskräfte der Frequenzmonarchie.

Nun hat Rhodans Äußerung nicht so viel mit Taktik zu tun. Aber die Formulierung hat mich quasi angespitzt, und seither achte ich auf ähnliche Dinge. Gerade auch, weil Franks Kampf um den Hof danach so lala war.

Ich sag's Euch gleich, jetzt beginnt der Gedächtnis-Teil.

War der Tradom-Zyklus noch ganz gut dabei – legendär die Erfindung und der Einsatz der „Affengift“-Kanone der USO gegen die eigentlich unbezwingbaren Kataran-Raumer (Aglazare) der Tradomer – so nahm es in die Moderne qualitativ und logisch immer mehr ab.

Es begann damit, dass die Autoren kein Verständnis für die Technologie hatten. Weder für die Raumfahrttechnologie und warum sich das Perry Rhodan-Universum nur teilweise an die Naturgesetze halten muss, noch für die Waffentechnologie. So erinnere ich mich an eine Szene, aber nicht mehr an den Roman, in dem ein Trägerschiff sämtliche Beiboote in einem Raumkampf ausschleuste. Sogar die Shifts.

...sacken lassen.

Die SHIFTS! Verdammte Axt, das sind Kampfpanzer! Flugfähige Kampfpanzer mit Ketten! Mit Feldantrieb, und ich glaube, in die höheren Schichten einer Atmosphäre schaffen sie es auch, aber sie wegen ihrer Feuerkraft im Weltall mitten in einem Gefecht auszuschleusen, wo sie wahrlich nichts verloren haben, das ist schon eine starke Nummer. Da fragt man sich schon, wer das letzte Mal drüber liest. Mir wäre das nicht entgangen. Wenn sie sich wenigstens auf der Außenhülle magnetisch verankert hätte, wäre es ja ein genialer Zug geworden. So aber ...

In anderen, viel zu vielen Fällen verstehen die Autoren einfach nicht, mit welchen Distanzen gearbeitet wird. Was es bedeutet, wenn eine Waffe eine Kernschussreichweite von sechs Millionen Kilometern hat, und was diese Entfernung überhaupt bedeutet. Oder die schiere Größe eines beliebigen Orbits. Wenn also eine Flotte einen Planeten umkreist und einkesselt, wie viel Platz da zwischen den einzelnen

Schiffen noch ist, selbst wenn man fünftausend Exemplare der BASIS da hätte, dazu zehntausend SOLs und die GILGAMESCH noch mal fünfzigtausendfach obendrauf.

Im gleichen Atemzug, in dem die Autoren das nicht verstehen, sehen sie das andere Bild nicht. Nämlich die Schutzschilde, die oftmals in mehreren Schichten in großem Abstand aufgespannt werden müssen. Wenn man mehrere Schilde hat, liegen da schon mal Kilometer zwischen, um Interferenzen zu vermeiden. Die lassen sich sogar noch weiter ausbreiten, sodass dann doch eine planetare Blockade gelingt – durch sich überschneidende Schutzschirme. Das Gleiche gilt natürlich auch für ganze Flotten, wenn sie im Verbund kämpfen. Auch die Schirme sind dann verbundgeschaltet, aber, zur Ehrenrettung einiger Autoren – einige haben das verstanden und verwenden es auch. Ja, der Bereich hier fällt unter Taktik.

Was mir zudem große Bauchschmerzen bereitet, ist der Einsatz der Kampfroboter. Auch hier, eine Ahnung über die Fähigkeiten der Maschinen wäre schon schön, sowie der daraus resultierende taktische Einsatz derselben. Wenn ich von Tara-Inside lese, schön und gut, aber im Grunde ist es Blödsinn, denn jeder Tara, der innen eingesetzt wird, ist inside. Auch die Größe spielt hier keine Rolle, denn wenn der Angreifer durch Wände schießt oder diese einreißt, sollte der Verteidiger das auch können. Speziell auf Korridorkampf in Gebäuden abgestimmte Kampfroboter machen also keinen Sinn. Dagegen konnte der Tara-X-T, also das Ding, das aus mehr Modulen besteht als Madame Ratgeber, sowohl taktisch als auch in der Beschreibung gefallen.

Das bringt mich aber gleich zu einem weiteren Punkt, nämlich diese Doktrin, einen TARA mit einem Raumländesoldaten in Warrior-SERUN im Zweierteam einzusetzen. Da frage ich: Warum?

Ich will es mal anders formulieren. Würdet Ihr, liebe Autoren, einen Soldaten auf einem Motorrad, bewaffnet mit einer Uzi, im Verbund mit einem Leopard II A8 einsetzen, als Partner, nebeneinander, meinetwegen der Motorradsoldat mit kugelsicherer Körperrüstung? Wenn Ihr „nein“ denkt, dann seid Ihr auf dem richtigen Weg. Denn das ist, was ein Terraner-Roboter-Gespann ist. Der Tara ist eine hochgezüchtete Waffenplattform mit schweren Geschützen und entsprechenden Schilden. Ein Sturmbrecher, ein durch die Wände-Geher, ein Rammbock. Der Raumsoldat ist ein elegant geführter Dolch, flink, wendig, geschmeidig durchs Gefecht fließend.

Warum also zwei so ungleiche Partner aneinanderbinden?

Meine Empfehlung, weil ich das Thema gerade aufgebracht habe: Die Operateure wieder einführen. Einen einzelnen Offizier, der eine bestimmte Gruppe von Robotern kommandiert. Die Raumsoldaten in ihren Warrior-SERUNs können durchaus mit ihnen zusammen kämpfen, aber eben wie Raumsoldaten und nicht als Anhängsel

der Roboter. Zugleich müssen die Roboter auch nicht übertrieben Rücksicht auf „ihren“ Soldaten nehmen und können ganz anders agieren. Viel offensiver.

Zugegeben, das ist meine Version von taktischem Verständnis.

Natürlich ist es schwierig, in einer fiktiven Welt eine Szene zu beschreiben, gerade etwas so Komplexes wie eine Schlacht oder einen Kampf. Aber man kann sich über die Fähigkeiten der Schiffe, der Einheiten und der Waffen bewusst sein. Ich fand es übrigens immer gut geschildert, wie das KorraVir genannte elektronische Virus mal einen Trupp SolAb-Agenten mit Fee Kellind quasi aus ihren syntronikgesteuerten Kampfanzügen geschält hatte, sodass diese in Funktionsunterwäsche weiterkämpfen mussten. Ich meine, die Idee mit einem Virus nach zweitausend Jahren Computertechnologie war Mist, aber immerhin war es gut umgesetzt, und die Konsequenzen für die gesamte Syntron-Technologie gut übergebracht.

Man kann also, um zurück zum Punkt zu kommen, durchaus über die Fähigkeiten des Materials, der Schiffe und der Waffen informiert sein, um sie wenn schon nicht optimal, so doch zumindest realistisch einzusetzen. Siehe oben die Tara-Kampfrobo-ter.

Das gilt natürlich auch für Schiffe. Ein zweieinhalb Kilometer durchmessender Träger mit Dutzenden Korvetten und Space Jets an Bord ist ein ganz anderes Ding als ein schlichter, hundert Meter durchmessender Städte-, oder Staatenkreuzer. Wo der Ultraträger eine eigene Flotte ist, sind die Kreuzer flinke kleine Halunken mit irrwitzigen Beschleunigungswerten, die schon wieder weg sind, bevor sie überhaupt auf dem Hyperraumradar auftauchen.

Was also tun? Keine Raumschlachten mehr beschreiben? Keine Gefechte, keine Einsätze?

Gerade habe ich zwei Romane gelesen, die auf diesem Gebiet nicht unterschiedlicher sein können. Einmal Homer gefangen in den Subebenen von Terrania von Michael Marcus Thurner, das andere Mal Shema Gessow mit ihrer besonderen Hyperraumnischengabe, wobei ich den zweiten Teil von Christian Montillon meine.

Ganz zum Ende des Thurner-Romans lässt einer der Protagonisten, dieser in sich selbst verlorene Schlachtenfan, seine Zinnfiguren, die anderswo durch Massensammlung gewaltige Roboter bilden, eine Schützenreihe vor Homer bilden im Versuch, ihn zu ermorden, bevor er gerettet werden kann. (Btw, den Vize-Admiral der Flotten betreffend, wie offensichtlich wollt Ihr den aktuellen Kopf der Lichtträger machen, liebe Exposé-Autoren?)

Dabei schießen die Zinnies ihre Gewehre ab und versuchen, Homer mit ihren Bajonetten zu erdolchen.



Leute. Kugeln bedeutet Masse. Masse. Das bedeutet, selbst auf Überschallgeschwindigkeit beschleunigt, was kann da ein Viertelgramm Blei an Masse aufbauen? Egal wie oft die Zinnies einen Volley abfeuern, diese Kugeln sollten in Homers Haut stecken bleiben, ohne Wunden zu verursachen, wenn sie nicht gleich abprallen. Und die Bajonette der napoleonischen Kriege waren lange, dünne Spieße. Die können in die oberen und mittleren Hautschichten eindringen, aber nicht lebenswichtige Organe erreichen, wie es damals gewollt war. Nun, okay, die Zinnies könnten versuchen, Adern zu durchtrennen. Aber das wäre nicht sofort tödlich, das käme auf Verbluten raus. Haben sie aber nicht gemacht.

Für mich ist Schreiben da wie Rollenspiel: Was nicht geschildert wird, passiert auch nicht. Punkt. Und Homer sollte angeblich durch die vielen Bajonettstiche gestorben sein. Nö. Geht einfach nicht. Richtige Bajonette sollten nämlich durchaus vital wichtige Organe treffen. Davon sind die Minidinger der Zinnies aber weit entfernt, außer: Schlagadern. Genau. Und dann ist da die Frage, ob die Zinnies überhaupt genug Kraft aufbringen, um diese zu durchtrennen. Tja, nun. Es wurde nicht geschrieben, sorry, Michael.

Was habe ich also am Roman in der Whirlpool-Galaxis von Christian, nicht dem von Susan, zu loben? Den Einsatz der Deflektorschilde und die Erkenntnis, dass dieser im Regen nicht viel nützt. Das Wissen um die ortbaren Emissionen.

Das Verhalten eines SERUNs im Gefecht und auch während einer längeren Flugphase. Lobenswert umgesetzt. Ich kann ja nicht immer nur schelten.

Natürlich ist hier auch das Gefecht zwischen Grabräubern und Weißem Konvoi nicht geschildert, nur erwähnt worden, aber letztendlich ist das Scharmützel nicht so wichtig, also vernachlässigbar.

Dafür bleibt eine adäquate Zufriedenheit mit dem Umgang mit dem SERUN-System. Für dieses Mal.

Übrigens, als Shema meinte, sie würde sich als Grabräuberin verwegen fühlen, fürchtete ich schon, sie wolle jetzt desertieren oder würde von einem Suggestor bearbeitet, aber das hat sich glücklicherweise schnell erledigt.

### **Was nun? Das Fazit.**

Meckern kann ja jeder. Aber was meckern von konstruktiver Kritik unterscheidet, das sind Vorschläge.

Für meinen Part heißt das, dass ich aus meinem bisherigen Leseschatz einige Beispiele, Autoren und Serien nenne, die durchaus als Lehrstück für die Perry Rhodan-Autorencrew dienen können.

(Meine eigene, im Eigenverlag erschienene vierbändige Für den Kaiser-Reihe möchte ich hier kurz erwähnen. Ich denke, dass ich sowohl die Raumschlachten als auch die Bodeneinsätze gut rüber gebracht habe.)

Zuallererst für die Raumschlachten möchte ich die Honor Harrington-Reihe von David Weber empfehlen. Das ist eine ganz andere Technik als bei Perry Rhodan und daher auch eine ganz andere Taktik. Aber das how you do it ist hier sehr leicht zu verstehen und zu adaptieren.

Das Gleiche gilt für Kämpfe, Infanterie-Gefechte und dergleichen bis hin zur Panzerschlacht. Hierfür empfehle ich Tom Clancy. Auch hier gilt: andere Technik, andere Taktik. Aber das Verständnis für den Technologielevel, und wie er umgesetzt und geschildert werden muss, das hat er sehr gut im Griff.

Mein Fazit: Von beiden Autoren kann man – in dem Fall die Perry Rhodan-Autoren – lernen.

Aber das ist noch nicht das Ende meines Rants. An dieser Stelle möchte ich alle, die diesen Text lesen, dazu auffordern, weitere Autoren/Bücher zu empfehlen, die auf den Gebieten Taktik, Strategie und Raumschlachten helfen können, flüssiger zu werden. Denn ich weiß ja, dass es hier nicht endet, dass es weit mehr erwähnenswerte Autoren gibt, die das, was mir bei den Perry Rhodan-Autoren fehlt, beherrschen. Alleine Heinlein. Oder die Barrayar-Romane von Bujold. Oder die Drachenromane der Termeraire-Saga von Bujold McMaster, die viel über Technologie und Taktik lehren. Ich bin sicher, ich weiß, es gibt noch viel mehr. Nun liegt es an Euch, liebe Leser.

Ich danke im Voraus.

**Mein Schlusswort:** Abgesehen von diesem Aufreger, der mal raus musste zwölf Jahre nach dem Borsch-Roman, lese ich wirklich, wirklich gerne Perry Rhodan. Echt jetzt. Auf die nächsten zweiundsechzig Jahre. Und für Roland und Robert Corvus: Nein, zu diesem Zeitpunkt habe ich den folgenden Doppelroman aus seiner Feder noch nicht gelesen, aber Roland hat die beiden Bände angesichts meines Verriss hoch gelobt, und deshalb bin ich gespannt.

## **Mückenschwärme im dunklen Wald - Wie bekriegt man sich im Weltraum?**

### **Disclaimer und Triggerwarnung**

Die korrekte Antwort auf obige Frage lautet selbstredend: Am besten gar nicht! Ich möchte daher vorab betonen, dass hier ausschließlich der fiktive, fiktionale und narrative Aspekt dieser Frage erörtert werden soll. Unterhaltung zieht ihre Spannung oft aus körperlichen oder gar kriegerischen Konflikten, so auch die Science-Fiction im Allgemeinen und die Perry-Rhodan-Serie im Speziellen. Es soll hier ausdrücklich nicht um die Verherrlichung und Rechtfertigung kriegerischer Gewalt gehen, sondern um rein theoretische Überlegungen zu ihrer literarischen Darstellung im Weltraum. Dennoch sei vorsichtig gewarnt, dass im Folgenden zwangsläufig die Themen Krieg, Tod und Zerstörung behandelt werden.

### **Warnung vor dem Spoiler**

Außerdem ist eine milde Spoilerwarnung für den Roman „Der Dunkle Wald“ von Liu Cixin und eine noch mildere für die Serie „The Expanse“ angebracht.

### **Uraltes Thema**

Ich weiß, das Thema wird bereits seit Jahrzehnten kontinuierlich durchgekaut und eigentlich ist auch längst alles dazu gesagt worden. Dennoch bereitet es Science-Fiction-Begeisterten ungebrochen Freude, darüber zu sinnieren und zu streiten, wie denn eine Kloppelei im Weltraum spannend und/oder realistisch darzustellen beziehungsweise zu beschreiben wäre.

Der gute Tiff hat das Fass in dieser WoC-Ausgabe mit einem kleinen Rant aufgemacht. Darin beklagt er die in seinen Augen aktuell (dabei blickt er fast tausend Hefte zurück, aber egal) nur mäßig gute Darstellung von Weltraumgefechten in der Perry-Rhodan-Serie. Darauf will ich an dieser Stelle gar nicht direkt eingehen. Viel-

leicht lasse ich mich zu dem ein oder anderen Kommentar unter Tiffs Beitrag hinreißen, mal sehen. Hier vielleicht nur so viel:

Ich finde, dass sich die Qualität der aktuellen Autor\*innenriege auf einem sehr hohen Niveau bewegt - und das schon seit etlichen hundert Heften. Die Protagonisten sind lebendig wie nie, die Szenarien sprühen oft vor Einfallsreichtum. Natürlich haben sie alle ihre Stärken und Schwächen, mal bessere und mal schlechtere Tage. Und so gibt es auch einige, denen die Darstellung von Weltraumgefechten besser gelingt als anderen. Im Mittel ist das aber keinen Deut schlechter, als zu anderen Zeiten - eher ist das Gegenteil der Fall. Zudem ist mit Robert Corvus nun schon seit einiger Zeit ein hervorragender Autor im Team, der hier seinen Schwerpunkt setzt. Mir zumindest gefallen gerade seine Beschreibungen von Kampfhandlungen besonders.

## **Spannend oder realistisch**

Womöglich ist dies ein nicht aufzulösender Widerspruch, den wir einfach hinnehmen müssen: Wollen wir Weltraumgefechte beschrieben haben, können wir nur darauf hoffen, dass sie uns spannend und unterhaltsam präsentiert werden (sofern man dies bei Kampfhandlungen überhaupt sagen darf). Realismus darf man eventuell gar nicht erwarten, da nichts daran realistisch ist. Bereits vor acht Jahren hat der YouTube-Kanal „Be Smart“ ein kleines (englischsprachiges) Video unter dem Titel „The Physics of Space Battles“ produziert, das auf die Schlussfolgerung hinausläuft, dass es Kämpfe im All vermutlich nie geben wird - und wenn, dann völlig anders, als wir es von Star Wars, Star Trek oder Battlestar Galactica kennen.

Auch Perry-Rhodan-Chefredakteur Klaus Frick hat bereits vor Jahrzehnten gesagt, dass man ihm bei Raumgefechten nicht mit Realismus kommen solle. Der Weltraum sei schließlich so gewaltig groß, dass man schon daran scheitern müsse, seinen Gegner überhaupt zu finden. Er verglich es gern mit der Herausforderung zweier Mückenschwärme, sich irgendwo mitten im Pazifik zu treffen.

## **Luft- und Seefahrt im All**

Meine Lese- und Sehgewohnheiten sind - wie sicherlich bei allen SF-Fans - sehr von der Darstellung der Raumfahrt als Luft- und Seefahrt im All geprägt. Die Enterprise ist nichts anderes als ein großes Schiff, das durch Nebelbänke segelt und von Subraum-Seegang durchgeschüttelt wird. Die X-Wings sind buchstäblich Flugzeuge,

deren Flügel im nicht vorhandenen Wind schwanken und deren Flugmanöver ohne Auftrieb in einer Atmosphäre eigentlich nicht zu erklären wären. Und auch in so manch einem Perry-Rhodan-Heft (wohlgemerkt nicht in jedem) verhalten sich die Ein-Mann-Jäger und Kugelraumer (BTW, was soll eigentlich ein „Raumer“ sein? Hab ich ehrlich gesagt nie hinterfragt. Ein Segler heißt so, weil er segelt, ein Dampfer, weil er dampft und ein Flieger, weil er fliegt. Und ein Raumer, weil er „raumt“? Egal! Anderes Thema.) eher wie Schiffe, U-Boote oder Flugzeuge, denn wie „echte“ Raumschiffe.

Kein Wunder also, wenn man Weltraumgefechte entsprechend wie Seegefechte des 19. und 20. Jahrhunderts oder wie Dogfights des Zweiten Weltkriegs darstellt. Würde es daher vielleicht schon helfen, den Raumflug selbst etwas realistischer zu beschreiben?

## **Ballistische Flugbahnen**

Es gibt dafür sicher etliche Beispiele in einschlägigen SF-Werken. Mein präsentestes für den Versuch, Raumflug und somit auch Weltraumgefechte zumindest ein wenig von der Luft- und Seefahrtallegorie zu lösen, ist „The Expanse“. Hier kenne ich nur die TV-Serie, nehme aber an, dass die Romanvorlage einen ganz ähnlichen Ansatz verfolgt.

Die Raumschiffe bewegen sich hier stets auf ballistischen Bahnen, Kurskorrekturen geben zumindest den Anschein, sich an Newton, Kepler und Co. zu halten. Und das beeindruckendste: Diese etwas korrektere Darstellung ist trotzdem hoch spannend und unterhaltsam. Gleiches gilt für den Versuch, dies auch auf Kampfhandlungen zu übertragen, bei denen Beschleunigung, relative Geschwindigkeiten und besagte ballistische Flugbahnen eine wesentliche Rolle spielen. Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber mir gefällt das sehr und es ist keine Deut weniger spannend als die Luft- und Seegefechte um Deep Space Nine oder den Todesstern.

## **Kinetische Waffen**

Ihr erinnert euch vermutlich an euren Physikunterricht und die Formel für den Impuls: Masse mal Geschwindigkeit. Diese einfache Gleichung wird bekanntlich seit jeher dafür eingesetzt, seinen Gegnern Schaden zuzufügen. Das Ziel ist, entweder durch mehr Geschwindigkeit oder durch mehr Masse den Wumms zu erhöhen - im besten

(beziehungsweise schlimmsten) Fall durch beides. Auf Erden ist dem irgendwann eine Grenze gesetzt, da man sein Katapult nicht noch größer bauen und sein Projektil nicht noch schneller abfeuern kann. Daher die Sache mit den Bomben.

Im Weltraum hingegen existiert diese Grenze nicht in der gleichen Form. Mit derselben Technik, die ein Raumschiff abheben und durchs All düsen lässt, könnte man auch enorme Massen bewegen und auf Ziele lenken - oder kleinere Massen auf Geschwindigkeiten jenseits der Fluchtgeschwindigkeit von Erde oder Sonne beschleunigen. Der Effekt würde den von Sprengkörpern (selbst nuklearen) deutlich übertreffen - zumal Bomben jeglicher Art im All deutlich weniger wirksam sind, da sie mangels einer Atmosphäre keine Druckwelle erzeugen. Umso erstaunlicher, dass dies in vielen Science-Fiction-Geschichten kaum vorkommt.

Ich erinnere mich an eine Folge „Babylon 5“, in der die Centauri den Planeten der Narn mit solchen Mitteln bombardieren (was in dem Universum zu Recht als Kriegsverbrechen höchster Güte gilt, da derartige Waffen allgemein geächtet sind). Erneut ist „The Expanse“ das Beispiel für die konsequentere Nutzung dieser Mittel, spätestens wenn die Belter schließlich dazu übergehen, Asteroiden auf die Erde zu schmeißen.

Literarisch gibt es sicherlich etliche weitere Beispiele, mein jüngstes ist der zweite Band der Trisolaris-Trilogie von Liu Cixin. Darin haben die Menschen in Erwartung der Invasoren von Alpha Centauri eine enorme Raumflotte aus gewaltigen Schlachtschiffen gebaut, waffenstarrend und mit nie dagewesener Feuerkraft - die binnen weniger Augenblicke von einem winzigen selbstlenkenden Hochgeschwindigkeitsprojektil der Invasoren zerlegt wird. Beeindruckende Szene.

## **Der dunkle Wald**

Der Titel des Romans „Der Dunkle Wald“ ist zudem ein interessanter - wenn auch ziemlich deprimierender - strategischer Ansatz. Kurz gesagt besagt er, dass die einzig wirksame Verteidigungsstrategie im Weltall die ist, sich als kosmische Zivilisation nicht entdecken zu lassen, da es da draußen rein statistisch gesehen mindestens eine Zivilisation gibt, die feindlich gesinnt und ausreichend technisch überlegen ist, um einen in einem Wimpernschlag auszulöschen. Apropos „Kurz gesagt“, der gleichnamige - und sehr empfehlenswerte - YouTube-Kanal hat vor etwa einem Jahr ein sehr gutes (deutschsprachiges) Erklärvideo zu diesem Gedankenspiel produziert.

Dem geneigten Perry-Rhodan-Fan kommt das eventuell ein wenig bekannt vor. Denn zumindest zu Beginn der Serie war die Geheimhaltung der Position der Erde, ja ihrer Existenz bis hin zur Vortäuschung ihrer Vernichtung Rhodans wichtigste Verteidigungsstrategie. Und damit kommen wir endlich dazu, was das bisher gesagte für das Perryversum und die Darstellung von Kampfhandlungen dort bedeuten kann.

## **Antigrav-Ballistik**

Das Flugverhalten von Raumschiffen mit Antigravtriebwerken und Andruckabsorbern müsste irgendwann einmal in einem eigenen Artikel behandelt werden. Alle Konsequenzen der technischen Beherrschung der Gravitation zu durchdenken würde den Rahmen dieses ohnehin schon ausufernden Artikels sprengen. Ich bin im Übrigen der Meinung, dass dies von den meisten SF-Schaffenden kaum im Ansatz jemals vorgenommen wurde, aber das nur nebenbei. Jedem heutigen Beobachter würden die Flugbahnen physikalisch unmöglich erscheinen, mal abgesehen davon, dass ein ruhender Beobachter, angesichts der bei PR genannten Beschleunigungswerte so gut wie gar nichts sehen würde.

Dennoch würden sich auch solche Raumschiffe kaum wie Wasser- oder Luftfahrzeuge verhalten, die sich im Grunde stets im selben Bezugssystem befinden. Auch hier wären die Kurse und Relativgeschwindigkeit der Kombattanten zueinander von größter Bedeutung.

## **Die furchtbarste Waffe im Perryversum**

Was würdet ihr sagen, wäre die furchtbarste und gefährlichste Waffe im Perryversum? Arkonbombe? Gravitationsbombe? Transformkanone? Intervallkanone?

Ich sage: Das Impulstriebwerk.

Das Impulstriebwerk ist eine Maschine, mit der man Objekte von fast beliebiger Masse mit unfassbaren Werten beschleunigen kann. Nehmen wir allein die 60-Meter-Kaulquappe GOOD HOPE, laut Perrypedia eine Stahlkugel von 113.000 Tonnen Masse, die mit  $500 \text{ km/s}^2$  beschleunigt werden kann. Das heißt, in nicht einmal zwei Sekunden erreicht dieses Objekt die Fluchtgeschwindigkeit der Sonne, also eine Geschwindigkeit, mit der das Sonnensystem verlassen werden kann. Kein Objekt im Sonnensystem ist so schnell, auch der Killerasteroid, der die Dinos ausge-

löscht hat, war es nicht. Zwei Sekunden! Als Thora meinte, dass sie mit dem Schiff mühelos die Erde vernichten kann, hatte sie Recht. Sie hätte schlicht auf die Erde zielen und Vollgas geben müssen.

Und dabei spreche ich noch nicht einmal von den relativistischen Geschwindigkeiten, die diese Dinger in ein paar Minuten erreichen können. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass eine Kaulquappe, die mit halber oder dreiviertel Lichtgeschwindigkeit in die Sonne ballert, einigen Schaden im gesamten Sonnensystem anrichten kann. Müsste mal einer ausrechnen, der sich mit Physik auskennt.

Eine weitere Rechenaufgabe wäre, ob die Energie, die ein Torpedo ohne Sprengkopf mit ein paar Tonnen Masse, der mit annähernder Lichtgeschwindigkeit in den Schutzschirm eines Raumschiffs knallt nicht locker die Gigatonnen-Werte von Transformkanonen erreichen oder übertreffen würde.

Was Impulstriebwerke zusätzlich gefährlich macht: Sie sind im Perryversum Massenware. Die Konstruktionspläne der Transformkanone sind ein streng gehütetes Staatsgeheimnis. Gravitations- und Arkonbomben sind in der Herstellung vermutlich dermaßen aufwändig und teuer, dass sich niemand überhaupt die Mühe macht. Aber Impulstriebwerke hat buchstäblich jeder. Jede noch so verarmte Springersippe könnte seine ausrangierten Schiffe mit  $1/2 c$  durch diverse Planeten sausen lassen. Die gehen da durch wie Butter - selbstredend nur einmal, aber der Planet ist dann hinüber.

Man könnte jetzt sagen, dass diese Konsequenz ganz bewusst aus erzählerischen Gründen ignoriert wurde und wird. Aber wenn man diese Möglichkeit von Anfang an einkalkuliert und sich bewusst gemacht hätte, dass natürlich auch Gegenmaßnahmen entwickelt werden - dann hätte das auch in einer Abenteuer-Romanheftserie klappen können.

## **Perrys Versteck im dunklen Wald**

Zumal - ich hatte es schon geschrieben - Rhodans Verteidigungs-Strategie in den ersten 100 Heften genau in diese Richtung ging. Denn wenn jemand Asteroiden, Raumschiffe oder sonstwas auf die Erde schmeißen will, muss er ja erst einmal wissen, wo das Sonnensystem überhaupt ist. Und selbst, wenn man das weiß, muss man die exakten Bahndaten der Erde kennen, um sie auch zu treffen.



Das zeigt schon, dass ohne präzise Aufklärung selbst ein Impulstriebwerk als Waffe weitgehend wertlos ist. Rhodans Plan, die Existenz und Position der Erde so lange wie möglich geheim zu halten, wäre also auch bei konsequentem Einsatz des Impulstriebwerks eine erfolgreiche Strategie. Und auch die Aufklärung des Verteidigers kann, je präziser sie ist, dieser Bedrohung immer besser begegnen. Werden die Geschosse der Angreifer rechtzeitig entdeckt, können sie noch zerstört oder zumindest ihre Bahnen abgelenkt werden.

Schließlich darf nicht außer acht gelassen werden, dass jede schreckliche Waffe enorme Abschreckungswirkung hat. Gerade weil sie so leicht zu beschaffen und einzusetzen ist, wird die Mehrzahl der Kombattanten davon absehen, dies zu tun, da mit einem sofortigen Gegenschlag gerechnet werden muss. Aber vermutlich nicht alle, weswegen die Geheimhaltung der eigenen Position sowie eine lückenlose Überwachung des eigenen Sonnensystems das beste Mittel der Wahl bleibt. Naja, und so ein Terranovaschild ist auch nicht schlecht.

## **Und was ist mit Gefechten zwischen Raumschiffen?**

Ich hatte oben nur kurz angedeutet, dass kinetische Waffen auch im Perryversum ein wirksames Mittel gegen Raumschiffe sein könnten, mich sonst aber in meiner Argumentation auf den Angriff auf Planeten konzentriert. Denn ich kann mir bei aller Liebe für entsprechende gut geschilderte Actionszenen im Perryversum keinen Kampf zwischen zwei oder mehreren Raumschiffen vorstellen, wenn es mindestens eine der beiden Parteien nicht möchte.

Die einzigen denkbaren Szenarien wären, dass die Verteidiger mit ihren Schiffen ein „stationäres“ Objekt wie einen Planeten verteidigen müssen („stationär“ bedeutet hier „auf einer berechenbaren und nicht veränderbaren Bahn befindlich“) - oder dass sich der Angreifer durch überlegene Technologie bis auf Waffenreichweite an ein anderes Schiff heranpirschen kann. Das sähe dann aber so aus, dass der Angreifer aus mehreren Lichtsekunden oder gar Lichtminuten Entfernung seine Waffen abfeuert und verschwindet, ehe die Treffer beim Gegner einschlagen.

Wenn sich die beiden Schiffe nicht zufällig gerade mit ähnlichen Beschleunigungswerten auf demselben Kurs und von vornherein in Waffenreichweite befinden, wird das eine dem anderen in 99% der Fälle entkommen können.

## **Und was machen wir daraus? Ein versöhnliches Fazit**

Ich kann mir vorstellen, dass man auch unter Berücksichtigung all dessen spannende Weltraumabenteuer erzählen kann. Die Beispiele dafür sind sicher Legion - und vielleicht hat die eine oder der andere von euch ja Lust bekommen, eine entsprechende Story in die Tasten zu hauen.

Für mich als Leser und Konsument sonstiger SF-Erzeugnisse ist es aber auch kein Problem, all dies zu ignorieren und einfach spannende Geschichten zu lesen - seien es nun ins All versetzte Seeabenteuer oder nicht. Denn wie sagte Klaus Frick einst so schön: „Den Hyperraum gibt's in Wirklichkeit ja auch nicht.“

## **Meine drei liebsten Perry Rhodan Fantheorien**

Ein Perry-Rhodan-Hintergrundartikel von Roland Triankowski

Ein weiser alter Perry-Rhodan-Fan sagte einmal: Es gibt keine Widersprüche in der Handlung, es gibt nur Geschichten, die noch nicht erzählt wurden. Und so wurden tatsächlich über die Jahrzehnte hinweg etliche vermeintliche Logik-, Plot- und Handlungslöcher von den Autorinnen und Autoren durch einfallsreiche neue Geschichten gestopft. Freilich werden gleichzeitig auch immer wieder etliche neue Löcher aufgerissen, aber das soll uns hier nicht stören.

### **Zeigt her euren Kopfkanon!**

In den meisten Fällen sind ohnehin Fandom und Lesendenschaft gefragt, um mit ihrer eigenen Fantasie empfundene oder tatsächliche Unstimmigkeiten auszugleichen. Hier kommt das ins Spiel, was gemeinhin Kopfkanon oder Fantheorie genannt wird: eine individuell oder kollektiv erdachte Erklärung für Sachverhalte, die aus dem Originalmaterial höchstens indirekt geschlossen werden kann.

In den Jahrzehnten meiner Fan- und Lesekarriere habe ich mir natürlich auch einen umfangreichen Perry-Rhodan-Kopfkanon zurechtgelegt - und einiges davon sogar in Fanfictions gegossen. Euch geht es sicherlich ähnlich. Ich bin daher neugierig und rufe hiermit auf:

**Was sind eure drei liebsten Perry-Rhodan-Fantheorien, seien sie selbst erdacht oder irgendwo aufgeschnappt (dann gern mit Quellenangabe)?**

Das darf gern in Form einer Blogparade geschehen (ihr schreibt also in eurem eigenen Blog einen Artikel dazu und verlinkt hierher - wir verlinken natürlich zurück) oder ihr kommentiert einfach hier drunter oder ihr reicht für das nächste WoC einen eigenen Artikel zum Thema ein. Es müssen selbstredend auch nicht dero drei sein, eine genügt vollkommen - und wenn ihr fünf am Start habt, immer her damit! Ich bin gespannt auf eure Theorien, hier sind meine:

## Positronik: ein Scherz von Crest

Wie die meisten anderen SF-Veteranen habe auch ich den Begriff „Positronik“ die meiste Zeit nie groß hinterfragt. Immerhin ist er auf dem Mist des unfehlbaren Asimov gewachsen, bei Perry Rhodan wird schon seit 1961 mit den Dingen gerechnet und selbst Lieutenant Commander Data hat eine in seinem Schädel. Aber wenn man dann doch mal drüber nachdenkt, fragt man sich schnell: Was soll das eigentlich sein? Dasselbe wie Elektronik, nur dass da Positronen - also Antimaterieteilchen - durch die Leitungen flitzen? Und was soll das bringen, außer einen unfassbaren Aufwand, um diese Positronen an der sofortigen Zerstrahlung zu hindern?

Ich bin sicher, dass es vermutlich in mehreren kanonischen Perry-Rhodan-Romanen Erklärungen gibt, was genau die Positronen in einer Positronik anstellen. Wenn man es sich einfach machen will, erklärt man das Wort schlicht zu einem Teekesselchen und behauptet, dass Positronen in der Teilchenphysik etwas anderes sind, als in der Informatik. Schließlich kommen Protonen auch in Biologie und Medizin vor und bezeichnen dort etwas anderes als in der Physik.

Mir kam vor einer Weile aber eine ganz andere Idee. Woher wissen denn die Terraner, dass die arkonidischen Rechner „Positronik“ heißen? Das hat ihnen Crest erzählt. Und welche Sprache hat er dabei benutzt? Größtenteils englisch, damit hat er schließlich auch Perry und Bully als erstes begrüßt. Es ist ebenfalls bekannt, dass sich der alte Arkonide sehr intensiv mit der irdischen Kultur beschäftigt hat, woher auch seine Begeisterung für die Menschen stammt.

Ich behaupte daher folgendes: Im ursprünglichen Satron heißen die Rechner ganz anders, vermutlich schlicht „Rechner“ oder „Denkmaschine“ oder ähnliches. Als Crest die englische Sprache lernte, hielt er das Wort „Computer“ als Übersetzung für unpassend, da all das, was 1971 unter diesem Begriff auf der Erde existierte, so gar nichts mit den Rechenmaschinen der Arkoniden zu tun hatte. Also bediente er sich bei der Fiktion und fand in den Werken von Asimov und Co. das Wort „Positronik“. Ich denke, es entspricht seinem Humor, dass er diesen Begriff als Übersetzung wählte und ihn stets verwendete, wenn er englisch sprach. „Positronik“ gehörte dann schließlich zu einem der ersten englischen Begriffe, der in das moderne Interkosmo einging und das ursprüngliche Satron-Wort verdrängte.

## **Lemurer: von der Insel direkt ins Sternenreich**

Die Idee, dass die Menschheit vor langer Zeit schon einmal eine weltraumfahrende Hochkultur war, ist eines der zahlreichen reizvollen Elemente der Perry-Rhodan-Serie - wenn man sie denn als rein fiktionales Konzept betrachtet und nicht als geschwurbelte bare Münze nimmt. Aber das macht ja ohnehin niemand von uns.

Dennoch ist die Idee der „Ersten Menschheit“ auch in der inneren Logik des Perry-versums erklärungsbedürftig, da seine Historie bis ins 20. Jahrhundert der unseren doch sehr gleichen soll. Auch hier wurden nie irgendwelche archäologischen Hinweise gefunden und selbst nach dem ersten Kontakt mit den menschlichen Arkoniden hatte man bis ins 25. Jahrhundert keinen blassen Schimmer von den 50.000 Jahren zuvor ausgestorbenen Lemurern. (Was zu diskutieren wäre, da ich mir nicht vorstellen kann, dass irdische Genetiker und akonische Historiker das alles nicht längst wussten oder wenigstens ahnten.)

Die Serie selbst beantwortet die Frage mit dem Vernichtungskrieg der Bestien, der alle Spuren des Lemurischen Sternenreichs restlos von der Erde und aus der Milchstraße getilgt hat. Ich möchte dem noch einen weiteren Gedanken hinzufügen, der zudem erklären kann, warum die Lemurische Kultur so homogen erscheint und wieso die „Ersten Menschen“ offenbar allesamt körperliche Besonderheiten aufwiesen, die Terraner nicht haben - lemurische Nachfahren wie Tefroder, Akonen und Arkoniden aber schon. Allem voran sei hier die „Paradrüse“ im Gehirn genannt.

Meine These ist, dass sich die Lemurer - also die Bewohner des Kontinents Lemuria und ihre Kultur - nie über die Erde ausgebreitet haben, jedenfalls nicht in der Form, dass sie auf den anderen Kontinenten gesiedelt und die dortigen Menschen verdrängt hätten. Einzige Ausnahme dürfte der Kontinent Atlantis gewesen sein, wo es vor 50.000 Jahren keine indigene Bevölkerung gegeben hat. Die Gründe mögen vielfältig gewesen sein: Lemuria war womöglich lange Zeit groß genug, sodass eine Expansion nicht notwendig war. Vielleicht kannte die Lemurische Kultur auch aus religiösen oder anderen Gründen eine Art Erste Direktive, wonach andere Menschenkulturen in ihrer natürlichen Entwicklung nicht beeinflusst werden durften. Oder die Lemurer waren durch ihre lange Isolation auf ihrem Kontinent sehr anfällig gegenüber harmlosen Krankheiten der Menschen in Asien, Afrika und Australien, weswegen sie den Kontakt auch nach der Entwicklung ihrer Hochkultur gemieden haben.

Als raumfahrende Zivilisation richtete sich ihr Expansionsdrang schließlich zu den Sternen - aber auch dort neigten sie dazu, nur „punktuell“ auf Planeten zu siedeln und sie nie „in Gänze“ zu erschließen. Womöglich auch ein Grund, warum es den Bestien so leicht fiel, überall ihre Spuren auszulöschen - und warum auch die Kulturen ihrer Nachfahren meist sehr homogen und statisch erscheinen.

Auch hier bin ich sicher, dass die Perry-Rhodan-Serie an etlichen Stellen meinen Überlegungen widerspricht. Ich halte sie jedoch für schlüssig genug, um sie in meinem Kopfkanon zu bewahren.

### **Perrymandering: warum Perry Rhodan immer wieder zum Administrator des Solaren Imperiums gewählt wurde**

Mit der Idee, dass der unsterbliche Titelheld der Serie unbedingt auch der dauerhafte Staats- und Regierungschef der Menschheit sein musste, haben sich die Autoren (ja, damals waren es nur Kerle, Marianne Sydow kam erst nach dem Ende des Solaren Imperiums dazu) durchaus ein Ei ins Nest gelegt - zumal der Sternenstaat der Menschheit trotz seiner martialischen Bezeichnung (zum Imperiumsbegriff vielleicht an anderer Stelle mehr) ausdrücklich eine freiheitliche Demokratie und ein Rechtsstaat sein sollte. Hinzu kommt, dass die Herren, wenn sie denn mal demokratische und politische Prozesse beschrieben haben, nicht gerade geschickt vorgegangen sind. Politische Gegner des Helden waren grundsätzlich Schwerverbrecher, die entsprechend zu behandeln waren.

In der Perrypedia ist zu Recht angemerkt, dass die dokumentierte Handlung nur einen Bruchteil der 1.500 Jahre beschreibt, in denen das Solare Imperium existiert hat. Es wäre daher ein legitimer Kopfkanon anzunehmen, dass in den nicht beschriebenen Jahren oft auch andere als Rhodan den Posten des Ersten Administrators oder später Großadministrators innehatten. Dagegen spricht aber vermutlich, dass in der Serie oft von der ununterbrochenen Regentschaft Rhodans die Rede ist. Bin ich mir jedenfalls ziemlich sicher.

Gehen wir also davon aus, dass Rhodan immer und immer wiedergewählt wurde - und das Imperium dennoch ein demokratischer Staat war. Wie hätte das funktionieren können?

Nun, eine Antwort hat niemand geringeres als Klaus Frick bereits vor Jahrzehnten gegeben: Man stelle sich eine Wahl vor, bei der der eine Kandidat eine unsterbliche

real existierende Sagengestalt ist - und die anderen Kandidierenden irgendwelche Heinis. Damit ist ein Großteil der Frage vermutlich beantwortet. Aber noch nicht alles, zumal das auf Stabilität bedachte Imperium hier nichts dem Zufall überlassen hat.

Eine weitere Antwort kann man den Romanen selbst entnehmen: mindestens einmal wird eine Verfassungsänderung beschrieben, die großen Teilen der Bevölkerung das Wahlrecht für den Großadministrator entzogen hat. Glaubt ihr nicht? Ich zitiere aus der Perrypedia: „30. April 2930 - Die Verfassungsänderung des Solaren Imperiums tritt in Kraft. Aufgrund der Vielzahl der abfallenden Kolonien und autarken Systeme sind nur noch die Menschen des Solsystems zur Wahl des Großadministrators berechtigt. Ferner wird der Amtsträger nicht mehr vom Solaren Parlament sondern direkt von den Menschen Terras gewählt.“ Es war also ausdrückliche Doktrin - zumindest in dieser Phase des Imperiums - für eine stabile Regierung auf der obersten Verwaltungsebene zu sorgen.

Man kann zudem ziemlich sicher sein, dass die Verfassung und das Wahlrecht zwischen den Jahren 1990 und 3499 mehrfach geändert und angepasst wurden, was ja auch in der Realität völlig normal wäre. Ich gehe zum Beispiel davon aus, dass die Gesellschaft und politische Landschaft der geeinten Menschheit kurz nach Gründung des Imperiums noch nicht sonderlich homogen waren. In „Perry Rhodan: Das größte Abenteuer“ wird zum Beispiel Fidel Castro als Vertreter des Bundestaats Kuba erwähnt - wie demokratisch der an dieses Mandat gekommen ist, lasse ich mal dahingestellt. In den ersten 50 Jahren ist die Regierung des Solaren Imperiums daher möglicherweise wie die Europäische Kommission heute bestimmt worden, nämlich nach Absprache der Vertreterinnen und Vertreter der Bundesstaaten.

In späteren Verfassungen wird es dann mal eine Wahl durch das Parlament, mal eine Direktwahl und mal eine Wahlleute-Lösung wie in den USA gewesen sein, mal hat man auf das Mehrheitswahlrecht und mal auf das Verhältniswahlrecht gesetzt. Auch die Länge der Wahlperioden wird nicht immer gleich gewesen sein. Bei der deutlich verlängerten Lebenserwartung aller Menschen in späteren Jahrhunderten hielt ich eine Legislaturperiode von zehn Jahren nicht für ungewöhnlich. Schließlich wird Perry bei den meisten Urnengängen gar keinen Gegenkandidierenden - oder nur irgendwelche Spaßpartei-Witzbolde - gehabt haben.

Nun wird es aber mit Sicherheit nicht zu jeder Wahl eine Verfassungsänderung gegeben haben. Hier käme meine Idee des „Perrymandering“ ins Spiel. Schon mal von Gerrymandering gehört? Lest euch bei Interesse den Wikipediaartikel zu dem

Stichwort durch, ist spannend. Kurz gesagt, geht es darum, in einem Mehrheitswahlrecht die Wahlkreise so zuzuschneiden, dass das gewünschte Ergebnis wahrscheinlicher wird. Klingt jetzt auch nicht sonderlich demokratisch, mit der zur Verfügung stehenden KI-Unterstützung und dem langen Atem der Akteure wird das im Perryversum aber verhältnismäßig subtil umsetzbar gewesen sein.

Meine eigentliche These wäre in diesem Zusammenhang ohnehin die: Das Solare Imperium war zu allen Zeiten und auf allen Ebenen eine rechtsstaatliche Demokratie (von den oben angedeuteten Übergangsjahrzehnten zu Beginn einmal abgesehen) - auf der obersten Verwaltungs- und Regierungsebene überwog allerdings von Anfang an eine Stabilitäts-Doktrin, die ohne großes Zutun der Akteure fast automatisch alles dafür tat, dass eben jene Regierung stabil blieb.

Ich merke schon, man kriegt bei diesem Gedankengang keine allzu befriedigende Kurve mehr. Nehmen wir daher abschließend zur Kenntnis, dass das Solare Imperium längst Geschichte ist und seine Rechtsnachfolger auch auf oberster Ebene stets wesentlich demokratischer daherkamen.

### **Ihr seid gefragt**

Aber nun seid ihr an der Reihe! Zeigt her euren Kopfkanon! Bringt mir eure Fantheorien! Und nehmt meine Überlegungen gern schonungslos auseinander! Ich freu mich drauf.



## **Die Perry Rhodan-Romane von 3229 bis 3240**

Eine Zusammenfassung und kurze Meinung von Malakai Delamare

### **3229 - Die dunklen Hallen von Terrania**

von Michael Marcus Thurner

Nording Gollokai und sein Handlanger, das Gen-Kompositum Uvid Toxner, sind auf der Flucht vor dem TLD und NATHAN. Lange und akribisch vorbereitet, hat ihr Plan funktioniert, dem Unsterblichen Homer G. Adams habhaft zu werden. In Sub-Terrania, dem wenig beachteten unterirdischen Teil der gigantischen Metropole, in dem auch die Überwachungsmöglichkeiten von NATHAN eingeschränkt sind, gelingt es ihnen, sich mit dem Unsterblichen zu verstecken.

Der TLD ist jedoch nicht untätig. Gucky und Suyemi Taeb begeben sich auf die Suche. Nach einigen Rückschlägen, bei denen ihnen der Club der Lichtträger immer einen Schritt voraus zu sein scheint, gelingt es ihnen, Homer G. Adams zu lokalisieren. In der finalen Konfrontation sterben Gollokai und Toxner, während Homer schwer verletzt überlebt.

#### **Meine Meinung:**

Vor allem die kurzen Szenen um Homer sind eindringlich beschrieben und gehören eindeutig zu den Highlights des Romans. Auch wird der Club der Lichtträger eindeutig so beschrieben, dass er seine Leute überall hat und fast unbegrenzte Mittel. Dazu sind seine Mitglieder skrupellos. Eine gefährliche Mischung.

Mich erinnert der Club jedoch ganz stark an die Techno-Mahdi, die sich auch von den hohen Mächten lossagen wollten. Der Weltenbrand lässt grüßen. Mal schauen, wie weit die Aktionen des Clubs die Verantwortlichen tragen, die regelmäßig nicht gut aussehen bei ihren Handlungen.

### **3230 - Die Straße nach Kondor**

von Susan Schwartz

07.09.2069 NGZ. Perry Rhodan, Antanas Laos und Shema Ghessow sind mit der Sextadimkapsel RA in das Ferne Tor von Cazzam eingeflogen.

Die drei erleben individuelle, verstörende „Alpträume“, woraus Perry als Erstes erwacht. Das Gegenüber, die Sextatronik der Kapsel, teilt ihm mit, dass sie sich auf einer Dunkelwelt befinden, die von einer meterdicken Stahlkruste eingeschlossen ist. Die Kapsel liegt lahmgelegt auf der Seite und ist von einem transparenten Kuppelbau umgeben, in die sie gerade so hineinpasst. Die Sextatronik kann nicht erklären, wie sie dahin gekommen sind, noch wie lange der Flug gedauert hat, bzw. wo sie sich befinden.

Nach Perry wacht Antanas aus einem schlimmen Albtraum aus und dann Shema. Shemas Erlebnis unterscheidet sich jedoch, da sie eine Erinnerung aus ihrer Kindheit durchlebt hatte, die ihre Eltern haben blockieren lassen.

Nachdem alle drei wieder wach sind und die Sextatronik die Selbstreparatur abgeschlossen hat, können sie Daten sammeln. Die Kapsel hat 200 Millionen Lichtjahre zurückgelegt und ist noch 44 Millionen vom Ziel entfernt. Zudem kam es zu einem Zeitphänomen, das die Drei hat unterschiedlich altern lassen. Das Gegenüber der RA hat die Hypothese, dass der Durchgang eine Gebühr in Lebenszeit kostet. Einen Konversen-Obulus. Shema ist um 1,64 Jahre gealtert, Antana mit seiner Kastellan-Insignie und Perry als Zellaktivatorträger sind um 200 Tage gealtert. Wobei sie aber immer noch nicht wissen, wie viel tatsächliche Zeit vergangen ist.

Sie beschließen, die Umgebung außerhalb der Kuppel zu erkunden. Schon bald treffen sie tatsächlich auf Fremdwesen, den Oproschinen und die heißen Sie auf Crossd, der Stahlwelt willkommen. Während Shema verschwunden ist, erfahren Perry und Ananas, dass die Oproschinen die Zurückgelassenen der Archäotekten genannt werden und die Stellwerker für die Sextadim-Konverse sind.

Sie kennen ES, den Wanderer, der die Konverse wieder in Betrieb genommen hat und derzeit alleiniger Nutzer ist. Zudem führe die Konverse zu allen Fragmentrefugien.

Shema hatte in der Zwischenzeit eine Begegnung mit der Intelligenz Crossd, von der sie schließlich sogar das Legendäre Verzeichnis erhält. Einen Streckenfahrplan der Konverse.

Schlussendlich geht der Flug mit RA weiter in die Kondor-Galaxis.

### **Meine Meinung:**

Juhu. Endlich mal keine Erstbegegnungen, bei denen erst der Strahler spricht oder wenig später zum Singen gebracht wird. Dummerweise bleiben die Oproschinen

doch sehr eindimensional. Der Fokus liegt ganz auf Shema Gassow und hier spielt die Autorin ihre Stärken aus. Die Geschichte rund um ihren Bruder ist einführend beschrieben und rundet ihren Charakter ab.

Nebenbei erfährt man doch so einige Details, bzw. es werden Schlagwörter ins Rennen geworfen, die die Sense of Wonder herbeiführen könnte. Der Wanderer, Reaktivierung eines weit ins Universum hinausgreifenden Transportnetzwerkes, die Erbauer dieses Netzwerkes. Tja, könnte. Dadurch, dass wir schon so einige Netzwerke hatten, die in diesem Roman auch brav alle aufgezählt werden, kommt keine Begeisterung bei mir auf. Wie nämlich durch Perry treffend dargestellt wird, gibt es diese tollen Netzwerke nicht mehr. Jetzt dafür dieses, das für den Transport einen Obolus in Lebenszeit verlangt? Klar, ne Superintelligenz kann den als Superreicher aus der Portokasse bezahlen. Otto-Normal-Galaktiker hat hier jedoch einen klaren Hemmschuh, um dieses Netzwerk nicht zu interessant werden zu lassen. Direkt schade und ich, der immer wieder auf eine Möglichkeit der galaxienweiten Zusammenarbeit hofft, hinterlässt es ein schales Gefühl. Ich verstehe die Autoren, dass es hier um eine Begrenzung geht, die dieses Netzwerk in der Mächtigkeit einschränkt, aber dennoch ...

Der Roman an sich hat mich gut unterhalten und ich freue ich auf den Folgeroman der Autorin. Vielleicht kann sie da auch wieder ihre Stärken ausspielen.

## **3231 - Die Purpurwelt**

von Susan Schwartz

Die RA ist mit Perry Rhodan, Antanas Laos und Shema Ghessow ohne Zwischenfälle am Ziel in der Kondor-Galaxis angekommen und hat die Konverse verlassen. Als die Besatzung aufwacht, diesmal ohne vorherige Albträume, parkt die Sextadimkapsel in einer Art Dom und es ist keiner da, um sie in Empfang zu nehmen.

Die Drei steigen also aus, um die Umgebung zu Fuß abzusuchen, während sich die Kapsel tarnt. Sie finden dann auch recht schnell heraus, dass es sich um eine Grabstätte handelt.

Dann erhalten sie doch noch Besuch in Form von 11 Wesen, die sie sogleich einkreisen und Waffen auf sie halten. Nach anfänglichen Kommunikationsschwierigkeiten bekommen, die Drei recht schnell mit, was los ist. Sie werden für Grabräuber gehalten.

Rhodan tischt den Fremden eine Lügengeschichte auf. Sie seien Tellusier, Forscher und von ihrem Mutterschiff getrennt worden. Die Cunuur, wie sich das Volk der 11 Wesen nennt, glaubt ihnen nicht. Immerhin erfährt Rhodan, dass sie sich in einer Transmitterstation des in der Galaxis Spaphu verbreiteten, Hyperfluss genannten,

Etappentransmittersystems, befinden. Erbaut wurde das Transportsystem von den Fayyud. Die Galaxis selbst scheint in verschiedene Zonen, wie der Paxzone, in der sie sich gerade befinden, aufgeteilt zu sein. Daneben gibt es noch Konflikt-Zonen. Die Cunuur erzählen von der großen Gemeinschaftszivilisation der Spaphu-Sternenvölker und gerade hier, wo die RA aufgetaucht ist, befindet sich ein großes Mausoleum, in bedeutende Vertreter aller Sternenvölker ihre letzte Ruhe finden. Diese setzen sich aus vier großen, fünfzig mittleren und Tausenden kleineren Sternereichen zusammen.

Die Cunuur verlieren die Geduld mit den drei Galaktikern. Sie vermuten, dass sie sich der räuberischen Bamathuma-Gilde anschließen wollen, die außerhalb des Gesetzes der Sternenvölker lebt. Sie führen die drei ab.

Die drei werden zu einer sogenannten Zitadelle gebracht. Unterwegs findet Ghessow durch einen gesprächigen Cunuur heraus, dass sie zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt angekommen sind. Ein weißer Konvoi, der einen großen Begräbniszug der sehr mächtigen Sman darstellt, wird in Kürze vorbeikommen und einen von ihren Anführern mit großen Ehren bestatten.

Sie befinden sich auf dem Mond Gée. Dieser kreist mit 28 anderen Monden um den Riesengasplaneten Krey, der auch der Purpurplanet genannt wird. Gée stellt eine Sakrale Totenwelt dar und die Sonne wird Xaxia genannt.

In der Zitadelle angekommen, werden sie zusammen in eine Zelle gesteckt. Shema Ghessow verschwindet dann erst einmal mit ihrer Paragabe und erkundet die Umgebung. Ein Versuch, Perry und Antanas zu befreien, scheitert an den Wächtern und Schutzschirmen. Dafür erfährt sie, dass die Schempra, die zur Gilde gehören, auf Gée gelandet sind.

Nach einigen Schwierigkeiten findet sie die Schempra und ihren Anführer Omlirr Oscha. Sie schließt einen Pakt mit ihm. Sie offenbart ihm ihre Paragabe und soll für die Schempra den größten Grabschatz der Sman klauen. Dafür helfen sie ihr bei der Befreiung von Perry und Antanas.

### **Meine Meinung:**

Wie schon im Vorgängerband liegt der Fokus auf Schema. Anders als zuvor tauchen wir nicht in ihre interessante Vergangenheit ein, sondern erleben sie, wie sie planlos durch die Gegend fliegt. Die technischen Möglichkeiten, über die die SERUNS verfügen, werden nur angerissen und nicht vollständig ausgenutzt.

Insgesamt hat mich der Roman eher gelangweilt und fällt eindeutig zum Vorgängerband ab.

## **3232 – Die lebenden Häuser der Cyv**

von Christian Montillon

Perry Rhodan und Antanas Laos sind noch immer gefangen, erhalten jedoch Besuch von einem Sman namens Stattin. Als dieser die Kastellan-Insigie von Antanas berührt, kann dieser auf dessen Gehirn zugreifen und bringt ihn dazu, Rhodan und ihn samt SERUNS auf sein Schiff mitzunehmen.

Shema Ghessow wiederum will ihren Pakt erfüllen. Gemeinsam mit dem Anführer der Schempra, Omlirr Oscha, schließt sie sich einem Begräbniszug an, nachdem das Begräbnisschiff der Sman auf Gée gelandet ist. Der große Komde Tassam der Sman soll beigesetzt werden. Mit der Hilfe von Shemas Gabe gelangen die beiden in den Aufbahrungsraum von Tassam in dem sich 4 Statuetten befinden, die den Schatz darstellen, der geraubt werden soll. Es aktivieren sich Schutzschirme und ein äußerst fettes Wesen erscheint, der sich als Brannog vorstellt und auch ein Grabräuber ist. Shema bringt alle, inklusive der Beute vor den heraneilenden Sman in Sicherheit. Sie landen in einer Schlacht zwischen Robotern und Truppen von Oscha.

Rhodan und Antanas befinden sich in der Zwischenzeit mit Stattin in einem Gleiter auf dem Weg zu seinem Schiff. Mit der Hilfe der Insigie plaudert der Sman ein wenig und erläutert, dass die Erinnerung von den Cyv mit der Hilfe einer sechsdimensionalen Maschine nach dem Tod wieder zusammengeführt und dann und in den Sigleiru-Hyperkristallen für alle Zeiten zu stabilisieren.

Da erreicht sie die Nachricht vom Kampf bei dem Schiff und ihnen gelingt es eine Nachricht an Shema abzusenden, die diese auch empfängt und sich zum Gleiter begibt. Gemeinsam suchen sie eines der lebenden Häuser der Cyv auf. Erleben die Behandlung des Bewusstseins des Verstorbenen Tassam durch einen Cyv. Dabei wird Shema in das Bewusstsein hineingezogen und sieht in dessen Erinnerungen auch mehrmals ein Raumschiff, dass sie als die LEUCHTKRAFT identifiziert. Anschließend ziehen sie sich zurück.

### **Meine Meinung:**

Eine wirkliche Spannung kommt in diesem Roman nicht auf, aber das ist nicht schlimm. Es muss nicht immer dicke Action geben, aber dennoch war einiges hier fast zu leicht für die drei Galaktiker. Der Schreibstil von Christian Montillon ist flüssig, wie nicht anders von ihm gewohnt, aber die Handlung an sich hat mir nicht so gefallen.

### **3233 - Das blaue Phantom**

von Robert Corvus

Der Roman wird erneut aus der Sicht von Shema Ghessow erzählt.

Perry Rhodan, Antanas Laos und Shema Ghessow begeben sich zur Sextadimkapsel RA zurück, die noch immer brav im Dom wartet. Es bereitet ihr keine Schwierigkeit, sich zu befreien und ab ins All.

Sie fliegen von Gée aus zum nur drei Lichtmonate entfernten kosmischen Nebel Woya-Dhum. Die Kapsel muss ungewollt schon vorher den Linearraum verlassen und unterliegt dauernden technischen Aussetzern, die nahezu sämtliche Schiffssysteme betreffen.

Im Nebel herrscht das Volk der Omomi vor, die ihre Technik besonders gut auf die dort herrschenden Bedingungen angepasst haben. Die RA kann Funksprüche von diesem Volk auffangen, in dem von einem blauen Phantom berichtet wird und die drei Galaktiker vermuten sogleich, dass damit die LEUCHTKRAFT gemeint ist. Angeblich haben die Omomi es geschafft, die kobaltblaue Walze mit einem Peilsender zu markieren. Die Sichtung liegt drei bis sechs Monate zurück. Zusammen mit dem Auftauchen des blauen Phantoms kam es zu einem Phänomen, das Antanas hyperphysikalische Entlastung des Sigleiru-Staubes nennt. Shema vermutet, dass Vetris-Maloud mit der LEUCHTKRAFT erschienen ist und das Fragment von ES an Bord genommen hat, was die Entlastung erklären würde.

Bevor sie weiter spekulieren können, tauchen drei Schiffe der Omomi vor der RA auf. Trotz aktivierter Tarnung kann die RA geortet werden. Die Sextadimkapsel flieht weiter in noch energetisch aktivere Gebiete des Nebels hinein, um den Schiffen zu entkommen, was sie dann auch schafft.

Schon wird auch der nächste Einsatz geplant. Perry möchte an ein Sende-Empfangsgerät für die Transpondersignale gelangen, die der Peilsender ausstrahlt, der an der LEUCHTKRAFT befestigt wurde. Dazu machen Shema und er Maske, während Antanas an Bord verbleibt. Sie verkleiden sich als Mitglieder des humanoiden Volkes der Pertsuma, die als Passagiere auf einem Noiranschiff befördert werden. Sie wählen die Noiran aus, da diese häufig das gewünschte Gerät dabei zu haben scheinen.

Das ausgesuchte Schiff der Noiran ist ein Frachter, der scheibenförmig ist und fünf Kilometer durchmisst. In Mulden befördert dieses 600 m durchmessende, kugelförmige Passagiermodule, in dem ca. 50.000 Passagiere Platz haben.

Shema bringt sich und Rhodan mit ihrer besonderen Gabe an Bord. Dort angekommen mischen sie sich sogleich unter die anderen Pertsuma und schaffen es mit Improvisation und Hilfe eines „Artgenossen“, einen Passierschein zur Besichtigung der Navigationsabteilung auf dem Noiranschiff zu erhalten. Dennoch gelangen sie nicht einfach so dahin und müssen schließlich sich kämpfend vorarbeiten.

Sie gelangen in die große Transportscheibe der Norian. Es dauert nicht lange, bis sie sich auch dort, mit den Waffen voran, durch das Schiff bewegen und einen Abwehrkampf führen, den sie selbst ausgelöst haben. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig als erneut den Rückzug anzutreten und sich auf die Hülle des Scheibenschiffs zu begeben. Dort können sie einen kurzen Kontakt mit der RA und Antanas herstellen. Dieser bestätigt ihnen, dass sich drei der gesuchten Empfänger an Bord befindet und er übermittelt ihnen die Position des Gerätes, das sich am dichtesten zur Hülle befindet.

Also begeben sie sich zurück. Shema ist durch den wiederholten Einsatz ihrer Fähigkeit ziemlich im Eimer und reagiert gereizt auf den gut gelaunten Perry, dem wieder das Fell juckt, angesichts des Abenteuers. Sie modifizieren ihre Maske und gelangen in einem öffentlich zugänglichen Bereich, zum gewünschten Sende-Empfänger. Dieser ist zum großen Teil organisch/pflanzlich, besitzt kybernetische Anteile und wird Emmzu genannt. Diese reagiert in besondere Weise auf Shema, was auch dem Betreuer der Emmzu auffällt, einem raupenartigen Wesen der Purasa heißt. Dieses geht eine symbiotische Beziehung mit der Pflanze ein.

Sie erfahren, dass man die Daten, die die Emmzu sammelt, gar nicht abfragen kann. Diese werden zu einer Vai weitergeleitet. Einer der eintausend Horchenden Welten. Der Bagayka ist sogar so nett, den beiden die Position der am nächsten befindlichen Vai zu nennen, nicht ohne sie jedoch im gleichen Zug zu verraten. Die Noiran tauchen mit gezückten Waffen auf.

Mit Shemas Hilfe entkommen sie, doch müssen nach kurzer Zeit wieder aus der Hypersenke zurück, da ihre Kräfte erneut nachlassen.

Sie müssen sich den Weg zur Schiffshülle freischießen und dann darf Shema noch einmal mit letzter Kraft sie durch die Hülle hieven.

Zurück auf der RA legen sie sogleich fest, dass sie eine Horchende Welt besuchen müssen, um die LEUCHTKRAFT zu finden.

### **Meine Meinung:**

Die PR-Romane von Robert Corvus gehören für mich immer zu den Besseren und ich werde auch hier nicht enttäuscht. Herrlich wie sie Maske machen, nur ohne die

kulturellen Eigenarten der dargestellten Spezies zu kennen und prompt von einem Fettnäpfchen ins Nächste zu treten.

Die Action kommt nicht zu kurz, wobei ich mich doch frage, seit wann Perry so drauf ist: Augen zu und durch. Ohne Shemas Hilfe wären sie zumindest nicht weit gekommen. Dafür wird der SERUN und seine Möglichkeiten klasse erzählt.

Insgesamt aber ein flüssig zu lesender Roman aus der Sicht Shemas, der mich gut unterhalten hat.

### **3234 - Cyberflora**

von Robert Corvus

Die RA erreicht die Position der Horchenden Welt, deren Koordinaten sie im Vorgängerband erhalten haben. Im Orbit des Planeten Lurru, der um die Sonne Udina Zummy kreist, befindet sich der künstliche Trabant SAGHIK. Dieser besitzt einen Durchmesser von 1055 km und ist damit nur unwesentlich kleiner als ein Sporenschiff (1126 km). Bevölkert von Tausenden Spezies, stellt es im Eigentlichen ein gigantisches Habitat für Pflanzen aller Art dar, die für botanische Forschungen genutzt werden.

Perry Rhodan beschließt, mit der altbewährten Methode der Infiltration durch Shema Ghessows Gabe an Bord von SAGHIK zu gelangen. Diesmal allerdings ohne Maske, dafür mit der schon auf Gée bewährten Geschichte Tellusier zu sein und diesmal mit Antanas Laos.

Gerade als sie sich aufmachen wollen, kommt noch eine willkommene Ablenkung hinzu. Ein Schiff der Anezianer, eine Walze mit zwei Kilometer Länge und 400 Meter Durchmesser, dringt in die Paxzone um SAGHIK ein und stänkert herum. Militärkommandant Wedron meldet sich, um den Raum von zivilen Schiffen zu befreien und die Anezianer aufzufordern, sich zurückzuziehen. Die Antwort besteht aus verbeulten Wachschniffen. Im Tumult gelangen die drei Galaktiker unbemerkt auf den Trabanten SAGHIK, nicht ohne gleich den Klettermodus der SERUNs ausprobieren zu können.

Das Schiff der Anezianer zieht sich zurück, doch Rhodan vermutet, dass das nur ein Aufklärer war. Militärkommandant Wedron ist nicht amüsiert und hat sie gleich an die Khassu Than verpetzt. Wer auch immer das sein wird. Wahrscheinlich die großen Obermacker oder eine Schutzmacht der Kondor-Galaxis, wie auch die Galaktiker vermuten.

Es dauert dann auch nicht lange, bis sie eine Emmzu finden. Hier treffen sie auf die Bagayka Zadala und sie erfahren nach einem Gespräch, dass diese Emmzu nur



horcht und tastet. Das Auswerten übernehmen Andere, die tief im Inneren von SAGHIK zu finden sind - eine ganze Emmzu-Plantage.

Die Galaktiker trennen sich, um die Plantage mit der Hilfe der Handscanner zu finden, und die Position durch Triangulation auf wenige Kilometer genau anzupeilen.

Kaum ist Antanas an seiner Position, kommt es zu einem zweiten Angriff der Anezianer. Die Khassu Than wurden gerufen, teilt Militärkommandant Wedron mit, riegelt die Großsektionen ab und befiehlt, die Zivilisten in den Kern von SAGHIK, um sich zu schützen.

Antanas begibt sich weiter in den Trabanten hinein und trifft auf eine weitere Emmzu mit dem dazugehörigen Pflanzenhüter Tromvak. Mit diesem tritt er in einen wissenschaftlichen Austausch über die technischen und physikalischen Begebenheiten der Emmzus. So erfährt er, dass die Signale, die gesendet und empfangen werden, nahezu zeitverlustfrei ausgetauscht werden. Ausgewertet werden die Daten in einem Hort. Weiter kommt er nicht. Ein Anezianer ist da und es entbrennt ein Kampf zwischen dem Bagayka Tromvak und dem Angreifer, der die Emmzu vernichten will. Antanas verhält sich passiv, zunächst zumindest und greift dann zugunsten des Pflanzenhüters ein. Mit Mühe schafft es sein SERUN den Gegner zu erledigen, der ein Cyborg ist und lediglich vereinzelt nur Organteile besitzt. Es ist aber kein Keuchen oder Husten zu vernehmen.

Tromvak hat es erwischt und er ist schwer verletzt. Antanas versucht, ihn mit der Hilfe seines Medokits zu helfen, und er kann tatsächlich stabilisiert werden.

Als es ihm wieder etwas besser geht, sorgt er sich sofort um seine Emmzu und fordert einen Pflanzroboter an. Die riesige Maschine buddelt sie aus und nimmt sie mit. Antanas und Tromvak begeben sich ins Cockpit des Roboters und steuern ihn in die Tiefe von SAGHIK.

Unterwegs werden sie von aggressiven Pflanzenwesen attackiert, bis die Anezianer wieder auftauchen und das gleich zu siebt. Es sieht verdammt ungut für Antanas aus. Der SERUN empfiehlt den Ausstieg, des Trägers, um unabhängig zu agieren. Der Wissenschaftler stimmt zu und entledigt sich des Anzugs in einer eisigen Umgebung. Nur mit einem Strahler bewaffnet, versucht Antanas unauffällig zu bleiben, während der SERUN die Anezianer ablenkt. Dummerweise hat er nicht die aggressive Fauna bedacht, die sich umgehend um ihn kümmert. Ein Dorn trifft ihn, der langsam seinen Körper lähmt. Rechtzeitig tauchen jedoch Perry und Shema auf, die die Anezianer beschäftigt halten, während sich Antanas SERUN bei dem erstarrenden Wissenschaftler landet und ihm hilft. Mit der Hilfe des Anzugs schafft er diesen anzulegen und verliert dann das Bewusstsein, da der Cybermed es nicht vermag, die Vergiftung zu beseitigen. Er vermag es jedoch der Positronik noch vorher mitzuteilen, dass er ihn zu Tromvak und der Emmzu bringen soll. Das tut der

SERUN auch und dank einer anderen Pflanze, die SAGHIK wächst, kann die Vergiftung aufgehalten werden.

Gemeinsam geht es mit der Emmzu weiter. Schon bald treffen sie auf die Streitkräfte von Kommandant Wedron. Antanas wird sogar schon erwartet, da sich zwei weitere Tellusier bereits bei Wedron befinden.

Dort angekommen, befindet sich Perry in einem intensiven Austausch mit dem Kommandanten, um ihm taktische Tipps zu geben. Die Flotte der Verteidiger ist geschlagen und sie können nur noch auf das Eingreifen der Khassu Than warten. Der Hort der Emmzu konnte jedoch erfolgreich mit einem Paratronschild geschützt werden. Was jedoch, angesichts der massiven Streitkräfte der Anezianer, nicht lange helfen wird. Antanas schlägt daher vor, den Schutzschild mit der Hilfe der Emmzus in einen Schattenmodus zu versetzen und so für viele Waffensysteme unangreifbar zu machen.

Der Angriff auf den Hort beginnt und die Anezianer fahren schwere Störfelder auf, um den Funk nach draußen zu stören. Während Perry bei den Verteidigern bleibt, begibt sich Antanas mit Shema zusammen zu einer Funkstation, die jedoch von Anezianern verbissen verteidigt wird. Der Plan muss fallen gelassen werden, doch der Wissenschaftler fast gleich den Nächsten. Warum nicht die Funktechnik des Feindes nutzen? Also nähern er und Shema sich einem der abgeschossenen Cyborgs und nutzen dessen Funkmodul. Damit schickt Antanas RA eine Nachricht. Die Kastellan-Kapsel soll ablegen, aus der Störzone fliegen und die Nachricht senden. Kurz darauf werden sie fast entdeckt und fliegen in Shemas Hypersenke.

Sie schließen sich Rhodan und dem Kampf gegen die Eindringlinge an. Wir bekommen ein formvollendetes SERUN-Ballett beschrieben. Die Angreifer stellen sich auf den Schattenschild ein und bringen ihn schließlich zum Erlöschen. In dem Moment stürmen aus dem Habitat Hunderte von Bagayka und greifen die Anezianer an. Da erreicht eine klare Botschaft die SERUNs: Die Khassu Than sind eingetroffen.

Es erreichen dann auch alle Anwesenden eine Botschaft. Der Khassu Than Chettan Hethio Aunthom beschließt, dass der Kampf um SAGHIK beendet ist. Die Anezianer sollen sich zurückziehen und die Verteidiger sollen sie nicht behindern. Die Übertragung endet und RA meldet sich. Die Khassu Than sind mit drei Schiffen gekommen und ihr bloßes Auftauchen hat die Schlacht beendet.

Als Dank für die Hilfe bei der Schlacht erhalten die Galaktiker die gewünschten Informationen über das blaue Phantom. Dieses verfolgte zwei Wochen lang einen verwirrenden Kurs. Die Galaktiker vermuten, dass dies aufgrund einer ungewohnten Fracht verursacht wird. Die Verbindung zu dem Phantom ist jedoch vor vier Tagen abgerissen. Vermutlich, weil die Besatzung den Emmzu-Transponder entfernt hat.

**Meine Meinung:**

Was für ein toller Roman. Vor allem Technikliebhaber werden auf ihre Kosten kommen. Wie Robert den SERUN und seine Möglichkeiten geschildert hat, war grandios. Er hat hier zum Vorgängerband noch eine Schippe draufgelegt und mich prächtig unterhalten. Gerne mehr davon.

Damit endet erst einmal die Handlungsebene der Kondor-Galaxis, die immerhin die Heimatgalaxis der Sorgoren sein soll. Vieles ist noch im Unklaren, einiges wurde angeteasert und ich bin gespannt, wie es weitergeht.

**3235 – Mann in blauen Flammen**

Von Michael Marcus Thurner

Cordt Pahr ist ein genialer Hyperphysiker und heuert bei der USO mit der Hoffnung an, seine Fähigkeiten dort zur Entfaltung bringen zu können. Was dann aber nicht so der Wirklichkeit entspricht. Vom Lordadmiral Monkey persönlich nach einem gewalttätigen Angriff auf ein anderes USO-Mitglied ins Archiv strafversetzt, sitzt er jetzt an verstaubten Akten. Im Heimaturlaub bei seinen Eltern lernt er Bo Ingwersen kennen, ein Mitglied des Clubs der Lichtträger. Dieser erkennt sein Talent und fördert es. Er gibt ihm einen Hinweis zum Entel-Kannon-Dossier.

Dazu lässt er sich von Monkey persönlich durch eine Liste auf den Asteroiden Geidnerd ins dortige Archiv versetzen.

Dort stößt Pahr auf die alten Aufzeichnungen zu den Kardec-Schilden der Porleyter. Dank seines Genies gelingt es ihm, eine Kardec-Rüstung unbemerkt zu konstruieren. Diese funktioniert so gut, dass es ihm schließlich gelingt den Asteroiden zu Vernichten und mit der Hilfe von Ingwersen zu entkommen.

Auf Terra hat der LFG-Resident jede Menge Sorgen. Der Club der Lichtträger macht ihm viel zu schaffen, wie alleine der Angriff auf Homer G. Adams ein halbes Jahr zuvor schon gezeigt hatte. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie wieder zuschlagen.

Im IEME erwacht die Mrynade Hruam, die Sachwalterin von ES, die einen Hinweis zum Mentalarchitektur-Prozessor Xenia Biefangs gibt, dass dieser Biefang ausbrennen lassen kann. Dann wird sie wieder ohnmächtig.

Dafür startet der Club der Lichtträger seinen Angriff. Durch Nanoagenten gelingt es, den schützenden Paratron-Schirm auszuschalten, und Transmitter bringen TARAS, die sofort den Residenten angreifen. Zusätzlich erscheint Cordt Pahr in seiner Kardec-Rüstung, der niemand gewachsen ist. Er entführt die Mrynada Hruam und ein beim Rückzug explodierender TARA-Kampfroboter verletzt die Agentin Suyemi Taeb lebensgefährlich.

**Meine Meinung:**

Ein sehr flüssig zu lesender Roman von Herrn Thurner. Der Fokus liegt bei dem genialen Hyperphysiker Cordt Pahr und dem LFG-Residenten Cascard Holonder. Das, was der Autor Pahr an Fähigkeiten andichtet, gleicht schon fast an göttliche Fügung. Die Kardec-Schilde waren das Non-Plus-Ultra der Porleyter-Technik und er baut sie nach? Ja nee, ist klar. Eine technische Wundertüte, die den zweiten Doppelroman von Thurner nicht überleben dürfte.

Dennoch habe ich mich gut unterhalten gefühlt, auch wenn ich das beklemmende Gefühl hatte, das der Club der Lichtträger die LFG zu sehr an der Nase herumführt und die USO / TLD wie Idioten aussehen lässt.

**3236 - Der Schwarze Garten**

von Michael Marcus Thurner

Suyemi Taeb ringt mit dem Tod. Am Ende des Vorgängerbandes, mit extremer Wucht gegen einen Terkonittisch geschleudert, hat es sie fast entzwei gerissen. Sie erwacht aus dem Heilschlaf und wird von der TLD-Chefin, die Posmi Aurelia Bina im Leben begrüßt. Sie hat ein neues, künstliches Rückgrat erhalten und daneben noch neue Knochen, innere Organe, einen Lungenflügel und künstliche Rezeptoren. Bei ihr wurde einmal tief in die medizinische Trickkiste gegriffen und ein halbes Wunder vollbracht. Taeb wird die nächsten Wochen ein Exoskelett benötigen und es ist unklar, welche Schädigungen zurückbleiben werden.

Um nicht untätig zu sein, bittet sie die Posmi um Unterlagen zu den Lichtträgern. Ihre Chefin lehnt ab, hat jedoch als Überraschung dafür gesorgt, dass Sascha Liebkind nach Terrania versetzt wird und sie auch in diesem Moment besuchen kann.

Der Besuch von Liebkind tut Suyemi besser, als sie sich eingestehen will. Als er gegangen ist, denkt sie an Gucky und nahezu sofort taucht der Mausbiber mit seinem üblichen "Plopp" auf. Nicht ohne sogleich zu bemerken, wie bescheiden sie aussieht.

Da die Posmi der lädierten Agentin keinen Zugriff auf die Akten des Clubs der Lichtträger geben möchte, bittet sie den Mausbiber darum, ihr zu helfen. Sobald sie aus dem Heiltank heraus sei, würde sie ja ein Exoskelett erhalten. Der Mausbiber lehnt entrüstet ab, sie aus der Krankenstation zu holen und so ihre Genesung zu gefährden. Auch auf ihren Hinweis, dass er ja Übung im Brechen von Regeln hätte und Gucky eingesteht, dass er ja lediglich 641-mal im Rang zurückgesetzt wurde, hilft

nichts. Erst als sie ihm einen Gutschein über zwei Stunden ununterbrochenen Kraulens anbietet, lenkt der Ilt ein.

Er verschafft ihr Informationen über den aktuellen Stand der Ermittlungen. Gemeinsam rekapitulieren sie die zusammengetragenen Ereignisse, die auf eine langfristige und ausgeklügelte Planung hindeuten. Die langfristige Akquirierung von Cordt Pahr, die Beeinflussung und Liquidierung des Kleidermachers, das Kleid von Gemina Pakpiendi mit den präparierten Nanopartikeln, die erst schliefen und dann aktiv wurden, als sie im Zielgebiet ankamen. Die Partikel stürzten sich auf den Schutzschirmgenerator und als der Schirm fiel, tauchte Cordt Pahr mit seiner Kardec-Rüstung auf, brachte einen mobilen Transmitter mit, der dann zwei nicht registrierte TARA-Kampfroboter in die Katakomben brachte. Die Lichtträger müssen über umfangreiche finanzielle Mittel und Möglichkeiten verfügen. So ein mobiler Transmitter und die TARAs sind nicht billig.

Dabei erfährt Suyemi auch, dass der Posbi Aveto, der als Leibwächter des Residenten Cascard Holonders fungierte, nahezu vollständig zerstört wurde. Die zweite Posbi, Seta, dient als Informationsquelle, um die Ereignisse in den Katakomben des IEMI zu rekonstruieren. Hruams Gürtel wurde in ein anderes Versteck gebracht, über das nicht einmal Gucky Bescheid weiß.

Dann endet die kleine Berichterstattung von Gucky und Mediker erscheinen. Suyemi muss sich einer weiteren Operation unterziehen. Sie bekommt einen Transponder im Nacken eingepflanzt. Dieser steuert die Verbindung zwischen ihr und dem Exoskelett, bis ihre Nervenbahnen komplett verheilt sind. Die Agentin bittet Gucky, während der Operation bei ihr zu bleiben. Sascha Liebkind könne leider kein Blut sehen und sie damit nicht begleiten.

Sie wacht aus der Operation auf und spürt wieder ihren Körper, wenn auch nicht ganz so, wie vorher. Erstmals bekommt sie auch sich selbst zu Gesicht und würde sich am liebsten übergeben, wenn sie etwas im Magen hätte. Sie sieht aus, als ob sie in Hüfthöhe auseinandergeschnitten worden war. Dort befindet sich eine dicke Narbe und sie hat den Eindruck, dass ihr Körper schief sei.

Eine Vigilie namens Danile, ein Pflanzenwesen, befindet sich bei ihr und gibt ihr einige Erklärungen. Die Schiefstellung würde sich in den nächsten Wochen durch die Arbeit vieler kleiner Helferlein in ihrem Körper beheben. Die neuen Organe reifen in ihr planmäßig heran.

Danach beginnen die Übungen mit dem Exoskelett.

Cordt Pahr, genialer Hyperphysiker und Hobby-Kardec-Rüstung-Bastler sinniert im Château, dem Versteck in das er sich mit den anderen beiden Lichtträgern zurück-

gezogen hat, über seinen Einsatz innerhalb der Katakomben des IEMI. Mit der Rüstung selbst ist er zufrieden, jedoch nicht mit sich selbst. Er ärgert sich über seine Fehler. Er hatte es nicht geschafft, Xenia Biefang und den Gürtel von Hruam mitzunehmen, sondern lediglich die Mrynjade selbst.

Die Ara Quefia Ghosham gesellt sich zu ihm. Pahr fragt sie, was sie von Hruam erwarten und bekommt dann unverblümt mitgeteilt, dass ihn das nichts anginge. Verbittert erkennt der Hyperphysiker, dass er lediglich ein mächtiges Werkzeug für Bo Ingwersen darstellt und Ingwersen ihm wohl misstraut.

Quefia Ghosham beeinflusst ihn aber und injiziert ihm etwas, sodass sein Misstrauen geringer wird und er langsam einschläft.

Die Ara begibt sich zu Bo Ingwersen und sie berichtet ihm, von den Zweifeln und Ängsten Cordt Pahr's. Ingwersen gibt ihr die Anweisung, sich um den Hyperphysiker und sein Misstrauen zu kümmern. Viel wichtiger sei jedoch die Mrynjade Hruam. Ghosham meint, dass Körper und Geist bei diesem Wesen nicht zusammenpassen würden. Dennoch würde sie es schaffen, dass die ES-Statthalterin ihr alles verraten wird, was sie wissen wollen. Denn Ethik und Moral kümmern die Ara nicht wirklich.

Nach gründlichen Untersuchungen der Mrynjade und mit der Hilfe von speziellen Medikamenten / Drogen, kann Bo Ingwersen Hruam einer ersten Befragung unterziehen. Nach einer Nachjustierung der Medikamente durch Quefia Ghosham erzählt die Mrynjade bereitwillig von sich selbst. Sie sei ein Mitglied einer Trans-chronalen Zivilisation und stamme aus einer sehr, sehr fernen Zukunft. Ihr Volk wird von einer besonderen Verlockung geplagt. Sie vermögen sich zu entmassen. Sie verlagern Körpermasse in eine andere Dimension aus. Den Bereich, den die Terraner Kato-raum nennen. In diesem Raum können sie durch die Zeit reisen, aber nicht selbst aktiv werden. Ähnlich wie Ernst Ellert. Möglich ist jedoch bei entsprechend sensiblen Wesen ein mentaler Kontakt.

Die Mrynjaden wurden in grauer Vorzeit ihrer Zukunft von der Superintelligenz ES entdeckt und rekrutiert. Dafür wurde Hruam von dem Wanderer ein verlockendes Angebot unterbreitet. Eine eigene Körpermasse in der Zielzeit ihrer Wahl. Ihr Bewusstsein bestimmt über die Materie. So fungieren die Mrynjaden im Auftrag von ES als Zeitbaken, nachdem das Geistwesen die zwanzigmillionenjährige Zeitschleife verlassen hat. Auch warten und installieren sie technische Zeitbaken für ES, die es zusätzlich noch gibt.

Suyemi Taeb ist gerade bei ihren Rehaübungen, als Gucky auftaucht und ihr mitteilt, dass der Fluchtweg von Cordt Pahr eventuell nachvollzogen werden konnte. Nathan

hat den Transmitterimpuls in die Karibik, vor die Küste von Belize, schwach anmessen können. Zu der neu entdeckten, uralten lemurischen Station Labime 1.

Merkwürde sei allerdings, warum Aurelia Bina noch keine Agenten entsendet hat. Es seien mittlerweile mehr als 30 Stunden seitdem Überfalls auf das IEMI vergangen.

Noch immer hält Suyemi an ihrem Plan fest, die Medoabteilung mit der Hilfe von Gucky zu verlassen, obwohl ihre Heilung bisher nicht abgeschlossen ist. Sie will Cordt Pahr zur Strecke bringen.

Wie aufs Stichwort meldet sich ihre Chefin, Aurelia Bina, per Interkom bei ihr und sagt ihr direkt ins Gesicht sagt, dass sie weiß, was sie vorhat und es nicht gutheißt. Dennoch würde sie Suyemi verfrüht in den aktiven Dienst wieder einsetzen, damit sie zusammen mit Gucky in der lemurischen Station einmal umsieht. Dafür stellt sie ihnen einen R7 zur Verfügung (siehe Risszeichnung im Vorgängerband :-))

Währenddessen verbessert Cordt Pahr weiter seine Cardec-Rüstung. Die Lichtträger wissen, dass ihr Versteck früher oder später nicht mehr sicher ist und er möchte vor bereitet sein. Vor allem die eigenwillige Steuerpositronik der Rüstung, die über ein Quasibewusstsein verfügt, ist eine Herausforderung. Er benutzt sie, um seinen Geist zu stählen und auch so die Beeinflussung der Ara Quefia Ghosham auf ihn zurückzudrängen, der er sich durchaus bewusst ist. Danach durchwandert er die Räumlichkeiten vom Château und bewundert den schwarzen Wald, der sich in der Nähe des Verstecks befindet. Beobachtet durch ein Spiegelfenster startende und landende Raumschiffe und die Beladung eines großen Transmitterterminals - Inmitten der Wüste Gobi.

Die Ara Quefia Ghosham besucht ihn und infiziert ihn mit einem ihrer Toxine. Doch Pahr wappnet und ist sich sicher, dass sein Geist mittlerweile stärker ist.

Quefia begibt sich wieder zu Bo Ingwersen und teilt ihm ihre Besorgnis bezüglich Cordt Pahr weiter. Er scheint eine Abneigung gegen Bo zu entwickeln und sie empfiehlt, dass er mal mit ihm reden sollte. Ingwersen stimmt zu, verschiebt es aber auf die Zeit nach der zweiten Befragung von Hruam.

Bo Ingwersen fragt sie, wie hoch ihr Preis wäre und stößt damit auf Unverständnis. Sie gibt dem Terraner zu verstehen, dass er ihr nichts geben könnte, was der Wanderer nicht auch vermag. Ingwersen konkurriert mit einem Wesen voller Macht und Weisheit. Die Mrynjaden sehen auch bei ES Seiten, die ihnen fremd oder feindselig erscheinen, die aber seinem tieferen Horizont geschuldet ist.

Gucky und Suyemi Taeb landen per Teleportation vor dem Zugang zur lemurischen Station Labime 1. Taeb in einem Serum gekleidet, der drei Nummern zu groß ist,

aber ihr Exoskelett aufnimmt. Gucky erzählt ihr ein paar Geschichten zu den Lemurern. Unter anderem auch, dass waschechte Lemurer mit Generationsschiffen per Zeitdilatation es bis in die Gegenwart geschafft haben und nun auf geheimen Kolonierplaneten lebten. Das Thema wird Klein- und Geheimgehalten, weil das Thema Terra - Lemurer sehr komplex sei. Suyemi wünscht Zugriff auf die Informationen. Es könnte schließlich sein, dass der Club der Lichtträger aus diesem Spannungsfeld entspringt oder auch die noch lebenden MDI ihre Finger im Spiel haben.

Sie teleportieren in die lemurische Station und lassen die mitgeführte Aufklärungs- sonde ARGUS R7 ihre Arbeit verrichten. Dieser findet dann auch recht bald Energie- ströme, die auf einen Transmitter hindeuten. Näher heran, vermutet der R7 ein ako- nisches Modell. Sie entdecken ein Aquarium mit vielen roten Fischen darin. Als Sonderausstattung ein Kasten im Sand, der auch prompt explodiert. Dank Gucky schaffen sie es gerade noch raus an die Oberfläche. Sie sind in eine Falle getappt und die Station Labime 1 ist vernichtet. Der Club ist ihnen wieder einen Schritt voraus gewesen.

Cordt Pahr wird von Quefia Ghosham kräftig massiert und kräftig manipuliert. Doch Pahr durchschaut ihre Methoden immer besser und kämpft mit der Hilfe seiner Rüs- tung gegen die von ihr ihm injizierten Mittel an, als sie gegangen ist. Er schafft es, die Beeinflussung abzuschütteln und sieht ganz klar, dass er von Bo und Quefia lediglich ausgenutzt wurde. Er hatte die Bevormundung durch die USO durch die vom Lichtclub ersetzt.

Die dritte Befragung von Hruam durch Bo Ingwersen beginnt. Sie erzählt ihm von den mrynjadischen Darbetungen. Das Universum sei von seinem Ende aus betrach- tet, ein umfassendes Archiv seiner selbst. Ein Komplex dreidimensional miteinander verwobener Geschichten. Superintelligenzen seien so etwas wie Lektoren. Sie lesen und verstehen den Kosmos. Sie versuchen Irrtümer, Falschentwicklungen oder Fehl- verknüpfungen in den Geschichten zu korrigieren. Sei es durch das Rückgängig machen, neu verknüpfen oder das Erschaffen von völlig Neuem. Am Ende des Uni- versums sei lediglich das Schweigen, in das Hruam selbst fällt, als sie schließlich das Bewusstsein verliert.

Suyemi Taeb hat sich in die medizinische Hochburg, die kleine Stadt Zilina, die innerhalb der Westkarpaten liegt, begeben. Diese ist auf komplexe Rehas spezia- lisiert und die ledierte Agentin absolviert fleißig ihre Übungen, während sie auf neue Nachrichten wartet. Die kommen auch in Form von einem teleportierenden Mausbi- ber. Zwei Tage sind seit der Entführung jetzt vergangen.



NATHAN hat einen Hyperfunkspruch aufgeschnappt, dessen energetische Kennung dem Raumschiff OPHÜLS zugeordnet werden konnte. Das Schiff hatte eine Rolle bei der Vernichtung des USO-Stützpunkts Geidnerd gespielt. Die OPHÜLS scheint außerhalb des Terranova-Schirms geparkt zu sein, hat jedoch Kontakt mit dem sich innerhalb des Schirms aufhaltenden Robot-Schiff der Mehandor, der GLÜHKETTE, aufgenommen. Uns dieses Schiff will schon recht bald das Sol-System verlassen. Taeb und Gucky vermuten, dass sich die Entführer mit ihrem Opfer davonmachen wollen. Eine Space-Jet wartet vor dem Reha-Zentrum auf sie und fliegt mit hohen Werten mit ihnen in den Weltraum. Gucky muss sich auf einmal jedoch um ein Dingsbums kümmern, teleportiert weg und Suyemi trifft den Piloten - Sascha Liebkind. Der teilt ihr fröhlich mit, dass der ZALTERTEPE-Klasse-Jet auch alleine fliegen kann und sie jetzt kurz Zeit für sich haben.

Wenig später ist die GLÜHKETTE in Reichweite und Gucky taucht wieder auf. Zu dritt teleportieren sie auf den Raumer, immer damit rechnend, dass es eine erneute Falle ist. Sie empfangen umgehend die Biodaten und Gedanken der Mrynjade Hruam. Prompt schnappt die Falle zu. Eine Nebelgranate wird gezündet, etwas explodiert. Liebkind und Taeb fliehen gemeinsam. Gucky wurde durch die Explosion von ihnen getrennt. Die GLÜHKETTE wird von weiteren Detonationen erschüttert und beginnt sich unkontrolliert zu drehen.

Die SERUNS vermögen nicht ihre Träger in Sicherheit zu bringen. Mehr als 30.000 Einzelteile schwirren, von unterschiedlichsten Vektorkräften gesteuert, umher. Sie werden immer mehr von Teilen eingeschlossen und schließlich von Gucky in letzter Sekunde mit einer Teleportation gerettet. Er wäre gerne früher gekommen, aber die Steuerpositronik seines SERUNS verursacht Probleme. Zurück auf der Space-Jet vermutet er, dass die Lichtträger seine eingelagerten, nur speziell für ihn gefertigten Varianten, manipuliert haben.

In der Nachbesprechung an Bord der Jet vermuten sie, dass sie möglichst weit weg abgelenkt werden sollen. Sie vermuten, dass sich die Entführer noch in oder in der Nähe von Terrania aufhalten, da sich auch bisher alle Aktionen der Lichtträger auf diese Stadt konzentrierten. Um sie aus dem Versteck zu treiben, wollen sie so laut wie möglich hinausposaunen. Sie hoffen auf einen Fehler im Helfernetzwerk der Lichtträger. Darauf, das jemand Nervös wird.

Cordt Pahr beschäftigt sich mit seiner Kardec-Rüstung und ganz speziell dem Intellekt der Steuerungspositronik. In einem geistigen Austausch, will er den maschinellen Geist zu einer Zusammenarbeit überreden, in der er selbst die Oberhand behält. Der Intellekt sieht sich als die ungenutzte und dunkle Stärke von Cordt Pahr

selbst. Er dürfe sie Eva nennen. Sie kommen zu einer Übereinkunft, einer Partnerschaft, einem Pakt. Sie stelle ihm ihre Gier und völlige Hemmungslosigkeit zur Verfügung und er erlaubt ihr die gedankliche Verschmelzung, um mehr zu sein, endlich unendliche Macht zu besitzen. Ohne die störenden Konventionen von Ethik und Moral.

Bo Ingwersen lässt Hruam durch Quefia wecken und befragt sie ein weiteres Mal.

Er vermutet eine Ähnlichkeit zwischen den Mrynjaden und ES. Widerwillig gibt Hruam dies zu. ES sei eine ganz besondere Superintelligenz. Diese Wesen können im Geisteszustand, masselos wie die Mrynjaden, lediglich beobachten und das tun die meisten SIs auch. Sie sind so zwar omnipräsent, aber nicht handlungsfähig. Erst wenn sie Masse annehmen, sich raumzeitlich lokalisierbar sind, können sie etwas bewirken. Der Geisteszustand würde dem Spieltrieb von ES jedoch widersprechen. Dieser Trieb sei ein Daseinsgrund dieser Superintelligenz.

Cordt Pahr ist mit dem Intellekt der Kardec-Rüstung verschmolzen. Gemeinsam arbeiten sie weiter an der Verbesserung der Rüstung. Doch durch die Verschmelzung mit Eva hat er auch wieder Eigenschaften an sich entdeckt, die verschüttet waren. Er fühlt Mitleid mit Hruam. Also hinterlässt er ein Geschenk für den Terranischen Liga Dienst, als er aus dem Dienst für Bo Ingwersen austrat. Er verlässt Terra und fragt sich, ob es diesen Planeten in 20 Jahren noch geben würde, worauf Eva mit einem eindeutigen "Nein" antwortet.

Suyemi Taeb überwacht die eingehenden Meldungen über die Lichträger und ist doch mehr mit sich selbst beschäftigt. Ihre körperliche Genesung macht Fortschritte und auch ihre Gefühlswelt wirkt deutlich aufgeräumter. Sie ist nach ewig langer Zeit mit sich selbst im Reinen und fühlt sich glücklich.

Dann erhalten sie endlich den Hinweis, auf den sie gewartet haben. Aurelia Bina befiehlt sie, Gucky und Sascha Liebkind in die SERUNS. Das Ziel: der Wall um den Terrania Space Port. Dort haben sie eine Unregelmäßigkeit festgestellt. Zudem empfangt Gucky einen mentalen Verzweiflungsschrei von Hruam. Zugleich gibt es Unregelmäßigkeiten bei einem Probeflug der insektenartigen Yaqana. Bina vermutet, dass ein Teil der Besatzung zurückgelassen wurde, um Platz zu schaffen. Die auf Terra zurückgebliebenen halten sich im Zielgebiet beim Wall auf, wohl um als lebende Schutzschilde zu dienen.

Gucky taucht auf. Es geht zum Château Balzac, das innerhalb des Ringwalls liegt. Es stellt einen abgeschlossenen Rückzugsort innerhalb des Walls für die Berühmtheiten Terranias dar.

Gucky gibt zu, dass er eine gedankliche Nachricht von Cordt Pahr erhalten hat. Er hat ihm eine Spur geliefert, dafür solle er es ja nicht wagen, ihm zu folgen. Sie würden sich später um den Mann mit der Kardec-Rüstung kümmern. Wichtiger sei Hruam.

Beim Château wachsen im schwarzen Garten psi-aktive Pflanzen von Kamash. Wegen dieser Besonderheit liegt dieser Bereich auch unter einem Paratron-Schirm. Der Bereich wurde auch schon von Einheiten zuvor abgesucht, ohne jedoch etwas zu finden.

Sie vermuten, dass es noch jemanden hinter Bo Ingwersen geben muss, der in den Schatten bleibt und die Fäden zog.

Bo Ingwersen erfährt, dass Cordt Pahr sie mit der Hilfe seiner Rüstung, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, verlassen hat. Zum ersten Mal fühlt er sich überfordert mit der Situation, fängt sich aber schnell wieder.

Er weist Ghosham an, ihre Gäste, die Yaqana zu beeinflussen, damit sie bei Ankunft des TLD ihre spezielle Gabe der Irritation einsetzen. Zugleich will er noch ein letztes Gespräch mit Hruam führen, bevor sie sich aus dem Château zurückziehen.

Er fragt sie direkt nach dem derzeitigen Aufenthaltsort von ES und wo sich die einzelnen Fragmente befinden. Hruam teilt ihm geschwächt mit, dass sie das nicht sagen könne, was Bo ihr nicht glaubt. Es mache aber nichts, da sie einfach verschwinden würde, teilt sie ihm mit und weg ist sie.

Gucky bringt Suyemi und Sascha zu den Yaqana und teleportiert weiter. Die kakerlaken ähnlichen Wesen sind mit sich selbst beschäftigt und aktivieren ihre Paragabe. Die beiden können keinen klaren Gedanken mehr fassen, da greift endlich Suyemis Extrasinn ein und übernimmt ihren Körper. Hebt den Arm mit dem Paralysator, doch bevor sie abdrücken kann, rast die Ara Quefia Ghosham in einem Schutzanzug heran und stachelt die Yaqana noch mehr an. Sogar der Extrasinn fängt an zu wanken, während die Ara dank ihrer Mittelchen handlungsfähig bleibt. Dafür verwelken die khamashitischen Pflanzen unter der Irritation der Yaqana.

Suyemi geht in die Knie. Sascha Liebkind sagt ihr, dass er sie liebe und schiebt sich mit letzten Kräften vor sie, um sie irgendwie zu schützen. Das weckt neue Willenskräfte in der jungen Frau, die es dann doch schafft, den Paralysator auf die Yaqana abzufeuern. Die Irritation endet.

Gucky macht sich währenddessen auf die Suche nach der Entführten und landet mit dem schwarzen Garten, der ihm zu schaffen macht. Er wird von einem TARA erwartet, der ihn sogleich unter Beschuss nimmt. Er weicht der Konfrontation aus.

Ein Holo von Sergeant Brazos Surfath hilft ihm unerwarteterweise weiter und weist ihm den Weg zum Versteck von Hruam. Gucky teleportiert und wird von einem TARA erwartet. Er schafft es ihn auszuschalten, gelangt in den Raum und kann nur noch mit ansehen, wie Ingwersen und Ghosham durch einen portablen Transmitter mit spöttischem Grinsen entkommen, bevor der Raum in einer Explosion vergeht.

Kurz darauf findet er Hruam - Tod.

In dem zerstörten Raum finden die Spezialisten der Spurensicherung einen Ring, der einen rubinroten Datenträger aufweist. Vermutlich mit den Aufzeichnungen des Verhörs der Mrynjade. Gucky ist sich unsicher. War es Absicht, dass der Ring zurückgelassen wurde? Wollte Ingwersen später, nach der Analyse der Befragungen durch den TLD, die Ergebnisse wieder stehlen? Waren die Strukturen des TLD so stark von Lichtträgern unterwandert?

Er erhält eine Einladung von Cascard Holunder. Er will mit ihm, Suyemi Taeb und weiteren Personen reden. Gucky macht sich gedanklich auf die Suche nach der Agentin.

Suyemi torkelt auf Sascha Liebkind zu, während ihr Extrasinn versucht, ihr etwas mitzuteilen. Sie will jedoch nichts hören. Nimmt lieber Sascha in den Arm, spricht mit ihm, summt ihm eine Melodie vor. Will nicht begreifen, dass ihr Geliebter sich für sie geopfert hat. Der Mann, bei dem sie seit so langer Zeit endlich so etwas wie Glück empfand, ist Tod - nur akzeptieren kann sie es nicht. Erlebt einen Tobsuchtsanfall, entwickelt ein Trauma und schafft es, mit einem aktivierten Thermostrahler zu den noch immer bewusstlosen Yaqana zu gehen. Der Finger krümmt sich um den Abzug, um ihr das befriedigende Gefühl der Rache zu verschaffen.

Zumindest würde er es, wenn Gucky sie nicht telekinetisch daran hindern würde. Er schafft es, dass sie die Waffe fallen lässt. Er nimmt sie in den Arm und Tränen benetzen sein Fell.

## **3237 - Panjasen-Dämmerung**

Von Christian Montillon

Gegenwart. Es ist der 21. Mai 2097 NGZ. Acht Monate sind vergangen, seit Perry Rhodan mit seinen Begleitern aufgebrochen ist.

Alschoran, Atlan und Sichu Dorksteiger beobachten aus der AURA heraus eine verheerende Raumschlacht im Pschoninsystem. Blutstropfenraumschiffe der Panja-

sen gegen Blaugoldraumer Alschorans. Doch die Schlacht ist von den dreien nicht gewollt.

Rückblende. Achte Monate zuvor. Alschoran liegt in seiner Kabine und vermisst seine Kastellan-Insigne, der er zwei Tage zuvor an Antanas Lato weitergegeben hatte. Er empfängt fremde Impulse, die von einer Armada aus blaugoldenen Raumern sprechen. Hastig ruft er Atlan und Sichu hinzu. Der alte Arkonidenhäuptling rät ihm, die Impulse zuzulassen. Er und Sichu wären ja da, falls er beeinflusst werden sollte.

Er entspannt sich und erkennt schließlich, was die Impulse sind. Erinnerungen, die bisher von der Kastellan-Insigne unterdrückt worden waren. Überall in Gruelfin soll es versteckte Raumschiffe der Anqhas, einem Hilfsvolk von ES, geben und er erinnert sich an die Koordinaten, wo ein Teil der Blaugold-Flotte versteckt sein soll.

Mit einem kleinen Beiboot der AURA fliegen Alschoran, Atlan, Damar Feyerlant und ein paar Raumlandesoldaten zu einem unbedeutenden Sonnensystem in Morschaztas. Ihr Ziel ist Rakkmanen II. Am eisigen Nordpol werden sie fündig und entdecken einen riesigen Hangar voller Blaugoldraumer. Zugang zu einem der Schiffe erhalten sie erst, als sie ihre Waffen am Rand des Hangars zurücklassen.

Sie gelangen zur Zentrale der GUNSTGERECHTIGKEIT. In dieser hängt das Gehirn eines Anqhas in einem Vitalmantel und ist bei Bewusstsein. Was normalerweise nicht sein sollte, so wie es die 16 weiteren Anqhas zeigen, die weiterhin in Stasis sich befinden.

Alschoran weckt die restlichen Gehirne, wobei nicht alle die Ewigkeit überlebt haben. Danach werden alle übrigen 20 Raumer erweckt und der Hangar geöffnet.

### Gegenwart

Die Schlacht tobt im Pschoninsystem weiter. Alschoran, Atlan und Sichu fragen sich noch immer, wer den Befehl für den Einsatz der Blaugoldraumer gegeben hat. Da meldet sich Damar Feyerlant, der den Befehl über eine Teilflotte verfügt. Er versichert, dass er den Befehl nicht gegeben hat und jetzt Blaugoldraumer ihn in seinem Flaggschiff, der VORSICHTERBAMEN, angreifen. Alschoran sagt ihm, dass er fliehen soll, damit sich die Blaugoldraumer nicht gegenseitig zerstören und er soll herausfinden, wer den Angriff befohlen hat. Sie vermuten die Mrynjade dahinter.

### Sieben Monate zuvor

Alschoran hat Damar Feyerlant, Bianna Walsh und Nicku Golodrygas an die Spitze des Kommandos Blaugold berufen. Gemeinsam kontrollieren sie jeder einen Teilbereich der immer weiter anwachsenden Flotte aus Blaugoldraumern. Die weiteren

Standorte sind über ganz Gruelfin verteilt. Entweder erinnert sich Alschoran an den Standort oder sie erhalten sie von gefundenen Anqhas.

Sie sind auf dem Weg, eine neue Teilflotte in Betrieb zu nehmen. Von 34 aufgefundenen Schiffen, hat nur in einem Anqhas überlebt und diese zeigen sich zum ersten Mal ein wenig widerspenstig. Die Anqhas erkennen Alschoran, als Bevollmächtigten der Superintelligenz ES, vorläufig an. Die Galaktiker nehmen das Schiff in ihre Flotte auf, die VORSICHTERBAMEN, die Damar Feyerlant zu seinem neuen Flaggschiff macht, während die unbrauchbaren 33 anderen Schiffe in einer gigantischen Explosion vergehen.

Da erreicht sie von der AURA die Nachricht, dass die Panjasen den Rückzugsort der Blaugoldflotte gefunden haben und mit ihren Blutstropfenraumern angreifen.

### Gegenwart

Damar Feyerlant ist mit seiner Teilflotte abgezogen, doch die aufständischen Blaugoldraumer attackieren weiterhin die Panjasen. Auf dem von Panjasen bewohnten Planeten kommt es zu zahlreichen Opfern. Selbst Rettungskapseln werden von den Blaugoldraumern abgeschossen. Die Panjasen können jedoch sich Luft verschaffen und der Befehlshaber bietet dem unbekanntem Anführer der Angreifer einen Waffenstillstand an, erhält jedoch keine Antwort.

Damar Feyerlant meldet sich schließlich und verkündet, dass der Verdacht sich erhärtet, dass die Mrynjade Trochod den Befehl über die aufständischen Blaugoldraumer übernommen hat. Sie müssen sie unbedingt finden.

### Sieben Monate zuvor

Als die AURA im Idris-Ovid-System ankommt, in dem die Blaugoldraumer-Flotte stationiert ist, hat die Schlacht schon stattgefunden. Die Panjasen mussten dabei mehr Federn lassen. Die Blaugoldraumer sind kampfstärker als die Blutstropfenraumer, doch diese sind zahlreicher. Zudem sind die Schiffe der SI nicht voll leistungsfähig. Die Hyperimpedanz drückt ihre Fähigkeiten, doch sie sind schon dabei sich anzupassen.

Angepasste Schiffe vermögen es sogar, die Schwarzssterngrenze problemlos zu passieren.

Alschoran wird schließlich darüber informiert, dass wahrscheinlich ein Spion der Panjasen an Bord der AURA ist. Sie wollen dem Spion eine Falle stellen, doch in diesem Moment zeigt sich der Eindringling in einem Hangar von selbst (siehe Tibi).

Der Eindringling stellt sich als die Mrynjade Trochod vor. Sie sei Vizeadmiral der Anqhas-Armada in Vaarnvellt (Gruelfin). Sie unterstellt sich dem von ES zum Admiral berufenen Alschoran. Trochod gibt Preis, von Alschoran geweckt worden zu sein, da sie sich auf einem Blaugoldraumer in Stasis befunden hat. Über die

Fragmentierung von ES weiß sie weniger als der Kastellan. Dafür weiß sie eine Menge über die Flotte der Superintelligenz.

#### Gegenwart

Alschoran findet Trochod nicht, sie meldet sich bei ihm.

#### Sechs Monate zuvor

Die AURA fliegt die MAGELLAN an, um neue Triebwerke zu erhalten. Alschoran möchte sich mit Atlan treffen. Während sich der Kastellan um die Blaugoldflotte kümmert, versucht der Arkonide die diplomatische Karte, um die Völker gegen die Panjasen zu vereinigen.

Alschoran berichtet, dass er 2000 Raumer aktivieren konnte. Atlan vermochte es den Juclas-Clan Ercourra auf seine Seite zu ziehen. Zudem liegt ein flächendeckender Aufstand gegen die Panjasen in der Luft.

Die Panjasen versuchen sich dagegen so gut es geht auf die neue Situation einzustellen und treffen verschiedene Optimierungsmaßnahmen.

Zu Atlan und Alschoran stößt schließlich auch Trochod. Nach einem ersten Abtasten offenbart sie den Beiden, dass die Mrynjaden eine trans-chronale Zivilisation sind und aus einer fernen Zukunft stammen. Normalerweise nur als Bewusstsein unterwegs. Während einer ihrer Reisen trifft sie auf ES. Das Geistwesen rekrutiert Trochod als Unterstützerin für den Anführer der Anqhas, der irgendwann auftauchen wird, so wie auch die Anqhas irgendwann ihre Raumschiffe so weit entwickelt haben werden, wie es für seine Zwecke notwendig ist. Bis es so weit ist, erfüllt sie Missionen für den Wanderer. Eine davon war, als Lazakan, ein Bote einer der Chaosmächten zugeneigten Superintelligenz namens LYARH in Gruelfin weilte und spionierte. Sondierte, ob der Boden für eine Invasion bereit werden kann und löste eine Vielzahl von Katastrophen mit der Hilfe von Technoviren aus, die ganze Planeten entvölkerte.

Die Anqhas lokalisieren Lazakan auf einem Mond. Von dem Himmelskörper bleibt nur ein Trümmerfeld und das Schwerkraftgefüge des Sonnensystems muss sich über die Jahrtausende neu einpendeln.

#### Gegenwart

Trochod erscheint mit einer Flotte im Pschoninsystem. Sie diskutiert mit Alschoran, der sich weiterhin in der AURA befindet. Er sei zu weich und nicht fähig, die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Das zu tun, was getan werden muss. Ihre Flotte greift das Flaggschiff der Panjasen an, zerstört zuerst die Hangars mit den Rettungskapseln. Alschoran greift zum letzten Strohalm. Er gibt die Tarnung der

AURA auf, gibt sich als Kommandant des Kommandos Blaugold zu erkennen und befiehlt den Abbruch des Angriffs.

Einen Monat zuvor

Alschoran begleitet Atlan außerhalb von Morschaztas und trifft sich mit Abgesandten des Volkes der Miranoiden, das unter panjasischer Herrschaft steht. Sie sprechen über ein Bündnis, was sich als schwierig herausstellt, da Alschoran und Atlan die Panjasen nicht auslöschen wollen. Das Reich soll weiter bestehen als Eines unter Vielen. Ganz so, wie ES wünscht. Sie willigen schließlich ein, sofern die Blaugoldene Flotte ihre Stärke unter Beweis stellt. Dazu soll der Stützpunkt des im Heimatsystem der Miranoiden ansässigen obligatorischen Mentors der Panjasen, angegriffen werden. Alschoran sagt zu und drei Tage später ist die Station Geschichte.

Immer mehr schließen sich der Allianz gegen die Panjasen an, die einzelne Aufstände entdecken und Strafaktionen durchführen, was wiederum Einsätze der Blaugoldflotte zur Folge hat. Ein offener Krieg scheint unausweichlich.

Alschoran verlegt 500 Schiffe nach Morschaztas, ins Herz des Panjasen-Reiches.

Um allen verbündeten Raumschiffen den Einflug in die Gruelfin vorgelagerte Kleingalaxis zu ermöglichen, wollen sie eine der panjasischen Stationen ausschalten, um einen Tunnel in die Schwarzsterngrenze zu stabilisieren. Die Aktion gelingt und ein Tor nach Morschaztas wird geöffnet.

Gegenwart

Trochod ruft die Panjasen-Dämmerung aus. Alschoran befürchtet ein Massaker unter den Panjasen und einen Bruderkrieg unter den Blaugoldraumern. Doch Trochod zieht einfach ab und Alschoran hat das Gefühl, dass alles genauso abgelaufen war, wie sie es wollte. Das er und Atlan ihre Marionetten in diesem Spiel darstellen.

Also ruft er sie zur MAGELLAN in den Wald, in dem sie sich schon einmal getroffen hatten. Alschoran sagt ihr freies Geleit zu, wenn sie noch einmal mit ihm und Atlan trifft. Er sieht die Mrynjade nicht als Feindin an, sondern als Verbündete, die lediglich andere Mittel wählte, um an das gleiche Ziel zu gelangen.

Trochod erläutert im Informationsvorteil zu sein. Das eigentliche Ziel war der Anführer im Pschoninsystem - Smyronosch und nicht das System selbst. Sie schätzt ihn als einen äußerst gefährlichen Gegner ein, der ganz Gruelfin aus dem Gleichgewicht bringen kann und damit eines von Alschorans Ziele gefährden kann, die Bergung des ES-Fragments. Ein weiteres Ziel von ihm ist die Wiedergutmachung von altem Unrecht, was er in seiner Vergangenheit begangen hat. Genau wie ES. Sie denkt, dass Alschoran Gruelfin nach der Panjasen-Dämmerung in eine friedliche Zukunft führen soll.



## 3238 – Turm des stillen Lotsen

Von Susan Schwartz

Atlas erhält eine mysteriöse Mitteilung, die auf die Muccys und dem NEI zur Besatzungszeit der Laren, aus einer seiner dunkelsten Vergangenheit hinweist.

Wider besserer Ratschläge entschließt er sich, der Einladung zu folgen, auch wenn alle Vermuten, es könnte eine Falle sein. Mit der AURA begibt er sich zum Planeten Zarmun, auf dem er auch eine Kolonie voller Muccys, oder Taatloniden, wie sie sich jetzt nennen, vorhanden ist.

Zusammen mit dem Laosor Ephin begibt er sich in der Maske eines Panjasen auf den Planeten und sucht die Siedlung auf. Schon bald kommt er in Kontakt mit dem Prior Ghaner Vreik XX, der ihn gerufen hatte.

Diese offenbart ihm die abenteuerliche Geschichte ihrer Flucht aus dem NEI und der anschließenden Reise nach Gruelfin. In Morschatztas zur Zeit der einsetzenden Hyperimpedanz angekommen, vernimmt ein schwacher Telepath der Taatloniden einen gedanklichen Ruf, der sie nach Zarmun führt. Sie haben danach ihre Stadt um den Turm errichtet, aus dem der Ruf abgestrahlt wurde.

Atlas lässt sich nicht lange bitten und teleportiert mit der Hilfe Ephins in den Turm, in dem er auf Fellmer Lloyd trifft. Dieser ist nur geblieben um sich zu verabschieden und um eine unvollständige Warnung zu den Fragmenten von ES auszugeben, bevor er vergeht.

Wieder raus aus dem Turm kommt es zu zwei schweren Bombenanschlägen und der Baschganjo Smyronosch mit seinem Flaggschiff NYRRMAUD erscheint im System. Atlas erkennt sofort, dass es eine Falle für ihn war und das die Taatloniden dem Untergang geweiht sind. Er bittet sofort die MAGELLAN und die Blaugolddraumer um Hilfe.

Weitere Raumer der Panjasen erscheinen und eröffnen das Feuer auf die Siedlung. Doch auch die Blaugolddraumer erscheinen und verteidigen das System. Um die Taatloniden zu evakuieren, wird der 500 Meter Raumer VICTORIA eingesetzt. Unter Einsatz aller Beiboote, wird die Evakuierung begonnen, doch die Panjasen feuern auch auf diese.

### Meine Meinung:

Der Roman setzt voll auf den Retrocharm durch die Muccys und Fellmer Lloyd. Fellmer wird nur ganz kurz angeschnitten. Er ist eine Version von vielen Bewusstseinsplittern, die schon seit Jahrhunderten im Turm wartet, ein kurzes Hallo in die Runde wirft und vergeht, bevor er seine Warnung vervollständigen kann. Die Begeg-

nung war zu kurz für mich, so wie auch die Geschichte der Muccys viel zu kurz abgehandelt worden ist. Die hätte durchaus das Potential für einen eigenen Roman geliefert, den ich dann auch sehr gerne gelesen hätte. Wahrscheinlich werden sich dann die Fanautoren darüber hermachen.

Ungewöhnlich fand ich die Geschwätzigkeit von Atlans Extrasinn. In meiner Erinnerung ist er deutlich wortkarger unterwegs und meldet sich nur mit zugespitzten Kommentaren.

Am besten hat mir noch der Laosoor Ephin gefallen. Ich wüsste wirklich zu gerne, was er mit dem Taatloniden auf dem Markt getauscht hat.

Das Ende mit der kurzen Raumschlacht war zu kurz, zu oberflächlich geschildert. Wie das Präsentieren einer Statistik, der man kaum mitfühlt. Hier hätte man vielleicht direkt an Bord der VICTORIA umblenden sollen, um das Geschehen persönlicher mitzerleben. Dann wäre die emotionale Beteiligung des Lesers und den damit verbundenen Gefühlen Atlans, viel unmittelbarer gewesen.

### **3239 – Krieg der Diplomaten**

Von Ben Calvin Hary

Eine kleine Flotte von 25 Panjasen-Raumschiffen dringt in das System des Sterns Mutter Magenta ein, in dem sich die MAGELLAN in der Sonnenkorona versteckt hält. Die Panjasen schleusen Sonden aus, da sie anscheinend ihren Gegner hier versteckt vermuten. 30 Blaugoldraumer, die sich mit im System befinden, versuchen die Panjasen abzulenken, was jedoch nicht klappt. Der Baschganjo Smyronosch erscheint mit einer Flotte von 500 Blutstropfenraumern und stellt damit eine Übermacht dar, obwohl kurz zuvor Alschoran mit weiteren Blaugoldraumern zur Hilfe eingetroffen ist. Die MAGELLAN kann nicht fliehen aus der Korona der Sonne und es sieht alles nach einer blutigen Schlacht aus.

Da tritt die Ewige Ganja Viyesch auf den Plan. Es hat für Atlan den Anschein, dass sie und ihr Baschganjo nicht ganz einer Meinung sind, was das Ziel der Schlacht ist. Atlan will das nutzen und funkt sie an. Sie nimmt an und schlägt am Ende Verhandlungen vor. Atlan willigt ein und begibt sich mit Sichu Dorksteiger, Alschoran, Damar Feyerlant und Mirabelle Eden auf den Planeten Hotroyto ins Haus Haikart, das den Verhandlungsort darstellt.

Hier hält man sie zunächst auf der für Panjasen paradiesischen und völlig auf sie zugeschnittenen Welt hin.

Während des ersten Verhandlungstages erscheint ein unbekanntes Raumschiff. Atlan erkennt es sofort als Saturnraumer des Volkes der Choolks. Einem Hilfsvolk der Superintelligenz THERMIOC. Zu seiner Überraschung ist jedoch ein Vertreter

eines anderen Hilfsvolk THERMIOCS an Bord. Der Tbahrg Boriak und er bittet Atlan und den Baschganjo Smyronosch zum Gespräch. Jedoch nicht Viyesch, die zum Gespräch dazustößt und nicht sehr amüsiert ist. Boriak sagt, dass vor einem halben Jahr via Dakkarkom eine Nachricht angekommen sei und um Unterstützung in einem Konflikt gebeten wurde. Da beide Kontrahenten mit ES verbunden sind und THERMIOCS ES als einen Freund begreift, wurde er ausgesandt. Zu ihrer aller Überraschung eröffnet Smyronosch, dass er den Ruf ausgesandt hatte und die Galaktiker vermuten immer mehr, dass sie lediglich einem internen Machtkampf zwischen der Ganja und dem Baschganjo beiwohnen.

Boriak zieht sich auf sein Schiff, die Tuum zurück. Alschoran beschließt mit der Hilfe seines Sextaferers an Bord der Tuum zu begeben. Mit einem Trick, der ihm einen längeren ungeplanten Medotankaufenthalt einbringt, nimmt er sich aus der Delegation heraus. Zur gleichen Zeit kommt es auf das Quartier von Atlan zu einem Bombenanschlag.

Nach seiner Genesung begibt er sich auf das Schiff von Boriak und schwingt dann erst einmal das Tanzbein.

Auf dem Planeten sind die Verhandlungen festgefahren und Boriak fährt hernieder, nur um die Streitenden zur Vermittlung an Bord einzuladen. Atlan und Viyesch folgen der Einladung, nur um in eine Falle zu rennen, die selbstverständlich der Baschganjo sorgsam eingefädelt hat. Die Speicher der MAGELLAN hatten ihm alles verraten, was er für seine perfekte Komposition benötigte, um die Ganja auszuschalten, die Macht zu übernehmen und seine Feinde, die Galaktiker zu verunglimpfen. Ewig lebe der Ganjo!

### **Meine Meinung:**

Ben zeichnet ein kleines Intrigenspiel des Baschganjos, das recht unterhaltsam zu lesen war, wenn auch leicht zu durchschauen. Ich fand es direkt schade, dass der gesandte THERMIOCS nicht Wirklichkeit war, sondern nur Teil des ausgefeilten Spiels. Das hätte doch eine gewisse Würze in die Geschehnisse gebracht.

Der Schreibstil von Ben ist tadellos und die einzelnen Handlungselemente auf den Punkt gebracht.

## **3240 – Ewig lebe der Ganjo!**

Von Robert Corvus

Alschoran versetzt mit der Hilfe seines Sextaferers zuerst die Ganja Viyesch aus der beschossenen TUUM in den Orbit, danach Atlan und dann Boriak. Da nicht ausgeschlossen werden kann, dass das Kunstwesen Boriak über einen versteckten

Peilsender verfügt, tötet Viyesch ihn umgehend und zerstrahlt mit einem Desintegrator seine Überreste. Danach heißt es vor dem anrückenden Blutstropfenraumer des Baschganjo Smyronosch zu fliehen.

Um die Flucht von Atlan und Alschoran zu unterstützen und um sie überhaupt erst zu finden, schleust der geflohene OXTORNE-Kreuzer TRINIDAD seine gesamte Beibootflotte aus. Eintreffende Blaugoldraumer halten die anwesenden Blutstropfenraumer der Panjasen beschäftigt, wobei abzusehen ist, dass nicht alle dem Baschganjo folgen.

Atlan und Alschoran schaffen es ohne Viyesch auf eine Korvette, die gerade von Panjasen gestürmt werden soll und helfen mit, die Angreifer zurückzuschlagen. Wobei sich die Siganesin Hilke Silent-Brown wieder mit einer besonderen Kommandoaktion hervortut.

Wieder zurück auf der MAGELLAN empfangen sie einen Funkspruch der Ganja, in der sie die Gefolgschaft der Panjasen einfordert. Ein Bürgerkrieg scheint unausweichlich. Atlan beschließt, Viyesch eine Nachricht zu schicken, auf die sie auch antwortet. Allerdings nicht ihm, sondern Alschoran, dem sie ihre Kammerzofe, die Sorgorin Paliphan. Sie spricht ihm einen Dank für die Rettung ihrer Herrin aus und verbleibt auf der MAGELLAN.

Viyesch hingegen meint, dass sie bisher zu gutmütig war und die Zeit für Härte gekommen sei. Ein blutiger Bürgerkrieg unter den Panjasen hat sich erhoben, der von beiden Seiten kompromisslos geführt wird. Da bringt sich Alschoran mit einer galaxisweit übertragenen Rede als Ewiger Ganjo ins Gespräch. Die Ganja Viyesch antwortet ihm persönlich über ihre Kammerzofe, dass sie ihm dieses eine Mal dies durchgehen lässt, da er ihr Leben gerettet hat. Wenn die Rebellion beendet sei, werden sie sich erneut sprechen und sie bietet ihm an, ihr Berater zu werden.

An Bord der MAGELLAN bekommt man ein Problem mit einem Pedotransferer und es gibt ein Attentat auf die Sorgorin, das zum Glück nicht tödlich endet. Das eigentliche Opfer ist Mirabelle Eden, in die sich der Pedotransferer versetzt und durch sie das Attentat verübt hat. Sie ist in Gewahrsam, als sich der berühmte Perduktor Tryvorosch an Bord begibt, um seinen Sohn, den unvollkommenen Spenursch zu sehen. Ihm gegenüber verrät der in Mirabelle sitzende Pedotransferer, dass er zum Baschganjo Smyronosch gehört. Tryvorosch schließt sich Alschoran an und will weitere Pedotransferer an Bord holen, die die Besatzung vor feindlichen Pedotransferern schützen sollen.

Am Ende steuert alles auf einen Endkampf um Aschvalum, der das Fragmentrefugium beherbergt, hin. Sowohl Smyronosch will es nicht der Ganja überlassen, als auch die Galaktiker setzen alles daran, dorthin zu gelangen. Dazu bedienen sie sich der Hilfe der übergelaufenen Pedotransferer. Dank ihnen wird die Schutzflotte, die Aschvalum schützt, um die Hälfte reduziert. Smyronosch und Viyesch erscheinen im System und auch Blaugoldraumer gesellen sich dazu. Da hält Alschoran, mit Unterstützung von Tryvorosch auf der Oberfläche des Ultratenders stehend, eine flam-mende Rede.

Dennoch feuern die verfeindeten Flotten von Smyronosch und Viyesch aufeinander. Die Blaugoldraumer und die Reste der Wachflotte versuchen, niemanden nach Aschvalum durchkommen zu lassen. Was jedoch nicht erfolgreich ist und Einheiten beider Flotten gelangen auf die Oberfläche.

Alschoran geht in einen Kommandoeinsatz, um einen Brückenkopf ins Fragmentrefugium zu schaffen, scheitert jedoch. Also muss die Siganesin Hilke Silent-Brown ran. Sie schafft, was der Arse nicht vermocht hat und errichtet einen Brückenkopf mit einem Transmitter, durch den galaktische Kampfeinheiten mit Atlan an der Spitze eindringen. Alschoran dagegen ist in das Flaggschiff Smyronosch eingedrungen, um den Usurpator zu stellen.

Atlan erreicht das Fragment von ES.

Auch Alschoran hat das Fragmentrefugium bei der Verfolgung von Smyronosch durch einen Transmitter erreicht.

Die beiden finden Smyronosch und Viyesch unter dem Fragment von ES einen Kampf mit ihren Flexoretten führend.

Der perfekte Showdown um das ES-Fragment ist herbeigeführt. Wer überlebt ihn ... und wer nicht? Doch am Ende ist es, wie es sein muss: Ewig lebe der Ganjo!

### **Meine Meinung:**

In meinen Augen ist er fast komplett entgegengesetzt zum Abschlussband 3199 - Die Gordische Konstellation von Andreas Eschbach. Andreas war intensiv auf die Figuren eingegangen, präsentierte eine Handlung von geradezu epischer Breite. Am Ende waren zu wenig Seiten da, um einen adäquaten und runden Abschluss hinzubekommen.

In diesem Roman von dir musste eine Handlung von mehreren Romanen in einen gepackt werden. Das sieht man gut an den kurzen Kapiteln, die eine Begebenheit und auch wichtige Handlungselemente nur anreißen, um dann weiterzuspringen.

Das ist zumindest mein Gefühl. Ich bin von Episode zu Episode gesprungen und es gab keine weichen Übergänge. Ein Gefühl des gehetzt seins. Schnell, schnell ein wichtiges Element anreißen, dann weiter. Aber: Die winzigen Handlungselemente sind elegant geschrieben. Das Wichtigste ist angekitzelt und keines wirkte überflüssig. Vor allem von den Parts um die Siganesin Hilke Silent-Brown war ich beeindruckt. Sie trug die Handlung mit und gab ihr so ein festigendes Gerüst, auch wenn gesprungen werden musste. Umso erleichterter war ich, dass sie überlebt hat. Hier war es aber verdammt schade, nur davon zu lesen, dass sie verletzt wurde, aber nicht mitfiebern konnte, als es passiert ist. Das wäre dramaturgisch noch eine Schippe besser gewesen und hätte den Plot von ihr abgerundet.

Hilke war auch die einzige Figur, bei der ich so richtig mitfühlen konnte. Die großen Handlungsträger Alschoran, Atlan, Viyesch und erst recht der Baschganjo Smyrnosch waren äußerst blass.

Über den Zyklus gesehen erfuhr man kaum etwas über Usurpator und seine Motivation. Insofern war es mir auch recht egal, was mit ihm passiert ist. Schade.

Was mir aber nicht egal ist, ist die Entwicklung von Damar Feyerlant. Gerade bei ihm gibt es Andeutungen über einen weitreichenden Persönlichkeitswandel, wie auch bei der Ganja Viyesch. Es hätte mir sehr gefallen, wenn der Fokus mehr auf ihm gelegen hätte. Gerade, weil seine Freundin Shema Ghessow in den vergangenen Romanen intensiv charakterisiert wurde. Da wäre es reizvoll gewesen, ihn auch intensiver zu begleiten. Das ist aber jetzt nicht die Schuld des Romans. Dafür war einfach kein Platz.

Was mich auch zu meinem Hauptkritikpunkt bringt: Es gab viel zu viel Handlung in diesem Roman. Dafür hätte gut und gerne mehr Romane herhalten dürfen, um das Ganze auch plausibler und vor allem intensiver darzustellen. Mehr Platz, um den Figuren und ihren wichtigen Entwicklungen gerecht zu werden. Meines Erachtens hätten die Panjasen uns ruhig bis Band 3250 begleiten dürfen. Das sehen Andere anders, aber dafür ist es auch meine Meinung, die ich hier kundtun.

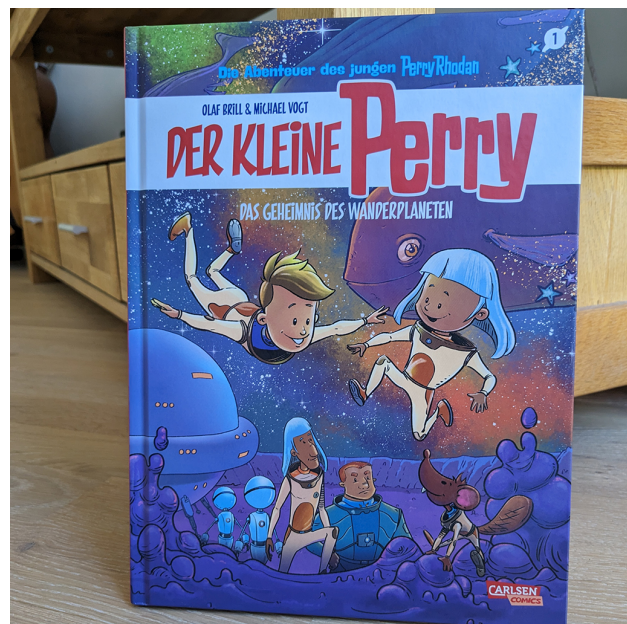
Insgesamt gesehen, hast du viel richtig gemacht und nichts wirkte überflüssig. Die Balance aus heranzoomen an die Geschichte und weitere Panoramen stimmte. Dadurch, dass der gesamte Roman eine Aneinanderreihung von Episoden darstellt und dies auch konsequent bis zum Ende der zu erzählenden Geschichte durchzieht, wirkt der Abschluss der Handlungsebene Gruelfin rund, aber er schmeckt aufgrund der fehlenden Tiefe recht fad und befriedigt den kleinen Nerd in mir nicht.

## Der kleine Perry - das Geheimnis des Wanderplaneten

Von Olaf Brill und Michael Vogt

Comickbesprechung von Roland Triankowski

Ich mag Perry Rhodan, ich mag Comics und ich mag Kinderbücher - beste Voraussetzungen also, dass mir der Perry-Rhodan-Kindercomic „Der kleine Perry“ besonders gut gefällt. Mit entsprechender Vorfreude hatte ich dem Erscheinungsdatum entgegengefebert, seit die erste Ankündigung durchs Netz geschwirrt war. Zumal hinter dem Projekt Olaf Brill und Michael Vogt stecken, die ich bereits von ihrem wunderbar skurrilen Robotertermärchen-Comic „Ein seltsamer Tag“ kenne und über alle Maßen schätze.



Inzwischen liegt „Der kleine Perry“ vor und ich hatte ausreichend Gelegenheit, mich von seiner Qualität zu überzeugen. Im Folgenden will ich versuchen, mein Urteil in Worte zu fassen. Doch zunächst einmal zum Inhalt.

### Perry startet wieder einmal durch

Wäre hier eine Spoilerwarnung angebracht? Ich bin mir nicht sicher, zumindest dürften die Grundzüge der Handlung allen Perry-Rhodan-Fans wohlbekannt sein, denn „Der kleine Perry“ ist im Grunde eine Neuerzählung der klassischen Geschichte der ersten Heftrömäne - allerdings mit einem ganz besonderen Dreh. Nicht nur einem, will ich hinzufügen. Und diese neuartigen Verknüpfungen und Interpretationen alter Handlungsstränge sind durchaus überraschend.

Um für die angepeilte Zielgruppe als Identifikationsfigur dienen zu können, tritt Perry Rhodan hier als kleiner Junge auf, der sich zusammen mit seinem ungewöhnlichen Haustier Gucky zum Startplatz der Mondrakete „Stardust“ aufmacht. Seine Mutter ist

die Konstrukteurin des Raumschiffs und als großer Weltraum- und Raumfahrtfan möchte er gern den Start verfolgen - hätte die Rakete am liebsten aber noch einmal von innen gesehen. Aus heiterem Himmel - und zu diesem Zeitpunkt noch unerklärlich - erfüllt sich dieser Wunsch.

Natürlich erfolgt der Start just in dem Moment, in dem der kleine Perry und Gucky an Bord sind. Sie sind auf dem Flug zum Mond also dabei. Die reguläre Besatzung besteht aus den (erwachsenen) Astronautinnen und Astronauten Reginald Bull, Ras Tschubai, einer gendergeswappten Dr. Manoli und Dr. Hamilton. Die ersten drei sind Variationen von Romanfiguren aus der Originalserie, letztere ist eine Hommage an die gleichnamige Informatikerin, die die Steuersoftware der realen Apollo 11 Mission programmiert hat.

Kurz vor Erreichen des Erdtrabanten wird die Stardust durch einen geheimnisvollen Energiestrahle scheinbar attackiert und muss notlanden. Dort findet man das ebenfalls notgelandete Raumschiff der außerirdischen Arkoniden vor. Die Geschichte des ersten Kontakts zwischen Menschen und Aliens folgt also der Romanvorlage.

Spätestens jetzt beschreitet „Der kleine Perry“ aber eigene Pfade. Perry und Gucky sind zunächst auf eigene Faust in dem Arkonidenraumschiff unterwegs und treffen als erstes auf - die ebenfalls kleine - Thora und kurz danach auf ihren Vater Crest. Die beiden Arkoniden sind allein auf dem vollautomatisierten Forschungsschiff unterwegs, hatten aber ein ähnliches Malheur wie die Stardust.

Reginald Bull verhält sich zunächst etwas aggressiver, er vermutet, dass der Angriff von den Arkoniden kam und droht, mit der Bewaffnung der Stardust anzugreifen. Perry und Thora tragen jedoch schnell zur Befriedung der Situation bei. Crest versichert, als unbewaffneter Forscher unschuldig zu sein und erläutert die eigentliche Mission der Arkoniden.

Und zwar sei man auf der Suche nach einem wandernden Planeten, der von einem hochentwickelten Geistwesen bewohnt sei und die Arkoniden vor langer Zeit besucht habe. Man beschließt, sich gegenseitig zu helfen und die Suche gemeinsam fortzusetzen. Dabei stellt sich heraus, dass eben jenes Geistwesen längst vor Ort und für die Havarie der Stardust sowie der Arkoniden verantwortlich ist.

Das Wesen offenbart sich Perry, Thora und den anderen und fordert sie zur Lösung mehrerer Rätsel auf, um sich würdig für die kosmischen Geheimnisse zu erweisen, die es offenbaren kann. Und so machen sich die Freunde - allen voran die kindlichen



Helden - an die Aufgaben und lösen sie selbstverständlich mit Bravour. Die folgenden Abenteuer führen sie kreuz und quer durchs Sonnensystem, bis sie schließlich den Wanderplaneten erreichen und über die kosmischen Zusammenhänge zwischen dem Geistwesen sowie Guckys Herkunft und Fähigkeiten aufgeklärt werden. Als Belohnung gibt's für alle ein kleines biologisches Upgrade: die Freunde können von nun an alle Sprachen verstehen und müssen kaum Beeinträchtigungen auf anderen Planeten fürchten. Zudem werden die Erwachsenen auf Kindesalter verjüngt, sodass sie allesamt auf Augenhöhe ins nächste kosmische Abenteuer aufbrechen können.

Worum es dabei geht, werden wir jedoch erst im zweiten Band erfahren, der bereits in Planung ist.

### **Gelungene Verjüngungskur**

Wie bereits angedeutet hat mich „Der kleine Perry“ schwer begeistert. Angefangen mit den wunderbaren Zeichnungen von Michael Vogt, die der munteren Geschichte ordentlich Leben einhauchen. Die Panels sind dynamisch und detailverliebt gestaltet und stecken voller Anspielungen und Easter-Eggs für Rhodan- und Science-Fiction-Fans. So spielt der kleine Perry anfangs mit Tintins Mondrakete, marsianische Statuen erinnern stark an eine gewisse Looney-Tunes-Figur und man entdeckt in etlichen Bildhintergründen zahlreiche aus der Perry-Rhodan-Serie bekannte Aliens und Raumschiffotypen.

Das alles ist Folge der hervorragenden Zusammenarbeit von Zeichner und Autor, denn diese Detail- und Zitierfreude ist auch in der Handlung zu erkennen. Ich finde, es gelingt sehr gut, etliche Elemente der Originalserie kindgerecht umzudeuten. So wird aus Perrys legendär schneller Auffassungs- und Reaktionsgabe ein Wortschwall ohne Punkt und Komma, mit dem er als erster eine knifflige Situation durchschaut. Es gelingt, die Friedens- und Verständigungsbotschaft der alten Heftröme ohne Bezug zum Kalten Krieg zu vermitteln und aus dem Versprechen der Unsterblichkeit wird eine Verjüngungskur für die Erwachsenen.

Am besten hat mir aber die Neuinterpretation des Kosmischen Rätsels und die hier vorgenommene Verknüpfung der Superintelligenz ES mit dem Schicksal der Mausiber gefallen. Das ist eine richtig clevere Idee, ich mag so etwas.

Da mein eigener Nachwuchs längst der avisierten Zielgruppe entwachsen ist, kann ich leider keine Aussage darüber machen, wie gut „Der kleine Perry“ für Kinder funktioniert. Ich jedenfalls freue mich außerordentlich auf den zweiten Band und

wünsche dieser Variation unseres kosmischen Lieblingshelden noch zahlreiche Abenteuer.

### **Der kleine Perry - die Eckdaten**

„Der kleine Perry 1: Das Geheimnis des Wanderplaneten“ von Olaf Brill (Text) und Michael Vogt (Zeichnungen)

ISBN: 978-3-551-76017-3

Preis (Hardcover): 16,- €

Carlsen Verlag, Hamburg 2023

Altersempfehlung: ab 8 Jahre

## **Autorinnenvorstellung: Daniela Zörner**

Von Veronika Bärenfänger

Vor etwa fünf Jahren traf ich Daniela das erste Mal. Sie war bei Lovelybooks in der Selfpublishergruppe sehr aktiv und suchte nach Autoren, die sich für ein Anthologieprojekt zur Verfügung stellen würden. Ich war zu dieser Zeit frisch im Selfpublishing und nutzte jede Gelegenheit, mich bekannter zu machen. Ich bewarb mich mit "Unjo" und wurde angenommen. Fortan war ich Teil dieser Gemeinschaft von Autoren, die sich zu diesem kleinen Projekt zusammengeschlossen hatten. Ich finde die Geschichten immer noch sehr lesenswert und kann "Geträumte Welten" nur jedem ans Herz legen.

Nun kurz zu Daniela und mir: Nachdem die Anthologie so langsam ihren Lauf genommen hatte, trafen wir uns in Berlin auf einen glutenfreien Kuchen im "simply keto", ein Café, das sich auf glutenfreie, kohlenhydratarme Produkte spezialisiert hatte. Leider ist dieses kleine Café mit den netten Inhabern der Coronawelle zum Opfer gefallen. Ein Jahr später trafen wir uns erneut in Berlin, diesmal zu einem Flammkuchen. Durch Corona verloren wir uns leider aus den Augen.

Zurück zum Thema. Daniela ist, wie ihr Schreibstil, ein sehr quirliger und lebendiger Mensch. Ihren Figuren haucht sie geschickt Leben ein und das Lesen macht schlichtweg Spaß.

Sie behauptet von sich selbst, eine notorische Querdenkerin aus Passion zu sein, was sich auf ihre schriftstellerische Tätigkeit bezieht. Ob ihre Geschichten aus dem realen Leben stammen oder sich um Fantasy handeln, die feinen Nuancen zwischen schwarz und weiß, gut und böse umreißt sie hervorragend. Leichte Lesekost für laue Sommerabende ist nicht ihr Ding. Eher blitzt mal der Grinsemund, mal ein Runzelstirn herausforderndes "grüble mit mir" zwischen den verfassten Zeilen auf. Wir als Leser bescheinigen ihr eine gewandte Wortakrobatik. Was sich dann in kreativen Wortschöpfungen wie "Lesezauberzeit" oder "geheimwunderschön" ausdrückt. Nicht jedem liegt diese Art der schriftstellerischen Freiheit, was sich in den Rezensionen niederschlägt.

Auf die Frage, wie sich ihr Weg zum Buch gestaltete, antwortete sie:

„Die Frage muss exakt umgekehrt lauten. Vor einigen Jahren nistete sich eine mysteriöse Geschichte über Elben und Dämonen ungebeten in meinem Hinterkopf ein. Erst plusterte sie sich dort auf, enterte sogar meine Träume, dann drängte sie

hinaus. Da war Frau machtlos. Am Ende presste das Urban Fantasy-Epos "Fürstin des Lichts" runde 1.200 Seiten zwischen die Buchdeckel."

Jetzt aber etwas Persönliches von ihr.

Sie ist seit über 30 Jahren eingefleischte Städterin und steht zu diesem Ausspruch. Im tiefsten Niedersachsen verbrachte sie ihre Kindheit und empfand es als traumhaft schön. Allerdings zog sie beinahe notorisch in der Gegend herum, bis heute. Von Celle nach Wuppertal zog sie bereits im Alter von 18 Jahren, mit leichtem Gepäck. Während des Studiums der Sozialwissenschaften lernte sie ihren Mann kennen. Gemeinsam starteten sie ihre berufliche Karriere in Bonn. Etwas unkonventionell stürzte sie sich in das Abenteuer der Pressefotografie. Auf der Suche nach spannenden Fotomotiven führte sie ihr Weg kreuz und quer durch Deutschland.

In Berlin angekommen, verschwanden die Kameras in der Mottenkiste und sie sattelte auf Text Journalismus um. Nach einem kurzen Intermezzo in Hannover landeten die beiden abermals in Berlin. Überraschend endete die Umzieherei im niedersächsischen Oldenburg.

2012 tauschte sie die PC-Tastatur gegen Kuli und Schreibblock. Man könnte meinen, dass dieser Wechsel die Schaffenskraft etwas ausbremsen würde, aber die oben erwähnte Geschichte wollte heraus. Im Juni 2013 erschien die Urfassung "Vergiss die Engel" Erst zwischen März 2017 und März 2018 entstand die rund 1.200 Seiten umfassende Endfassung von "Die Geschichte der Lilia Joerdis von Luzien" in vier Bänden:

- Elbenfürstin
- Elbensilber
- Elbenfluch
- Elbenschwur

Mit letztem Buch enden Lilias unirdische Abenteuer - vorerst.

In "Geträumte Welten" räumte sie 2018 Lilia wieder eine Geschichte ein. Diesmal erzählt sie von einer jugendlichen Lilia, die mit ihren Fähigkeiten noch gar nichts anzufangen weiß und sie deshalb auch nicht gleich behalten darf.

Zwischendurch erfand sie ein neues liebenswert, skurriles Wesen: Lodi Zuckerapfel, das Kasematukel. "Das Kasematukel im Apfelbaum", ein illustriertes Märchen, geeignet für Kinder ab sieben. Es erschien im Februar 2015 Im Mai 2015 folgte der zweite illustrierte Band des Märchens um das Kasematukel, "Das Kasematukel und der Pfortropffleck"

2015 verschlug es sie zu den großen Themen Digital Natives, Hacker und Big Data. Nach intensiver Recherche erschien "Blackchouch.com" im Juli 2016.

Im September 2019 erschien exklusiv die Anthologie "Albtraumland - zehn querhirnige Grübelstories"

Daniela findet man auf ihrer Homepage: <http://www.daniela-zoerner.de/Neuigkeiten>

Bei Lovelybooks: <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniela-Z%C3%B6rner/>

Amazon: <https://www.amazon.de/Daniela-Z%25C3%25B6rner/>

[e/B00DC2N9SI?ref=sr\\_ntt\\_srch\\_lnk\\_2&qid=1695588436&sr=1-2](https://www.amazon.de/B00DC2N9SI?ref=sr_ntt_srch_lnk_2&qid=1695588436&sr=1-2)

## Elbenfürstin

### Die Geschichte der Lilia Joerdis van Luzien Band 1

Von Daniela Zörner

Besprochen von Veronika Bärenfänger

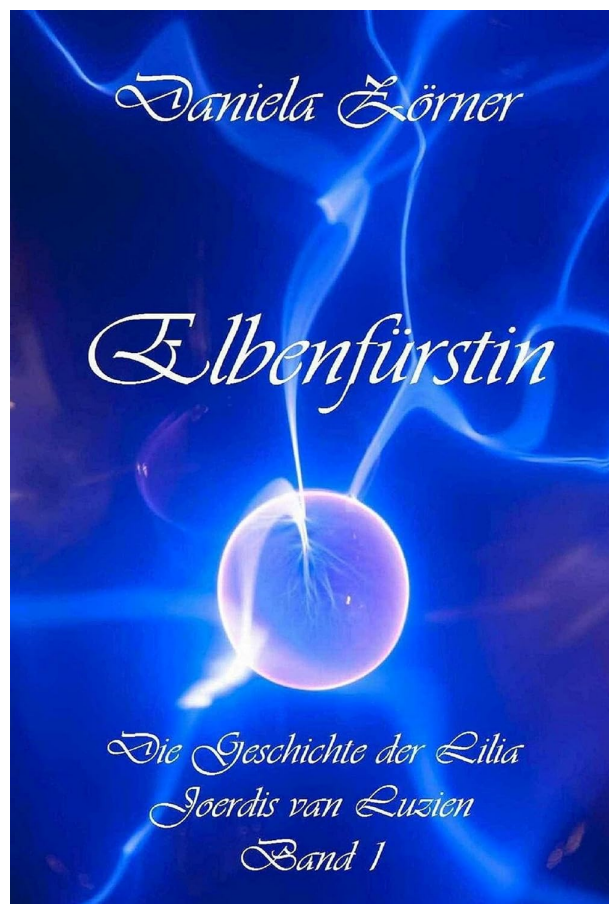
#### Klappentext:

Ihr blieb die Spucke weg. Hatten sie wirklich gerade 'Elbe' gesungen?

E-L-B\_E?

Noch bevor Lilia begreift, wie ihr geschieht, schlittert sie in Berlin zwischen die kampferprobten Fronten von Elben und Dämonen. Rebbeilich versucht die junge Frau, sich gegen den Sog einer wahrhaft mystischen Geschichte zu stemmen. Doch bald muss Lilia erkennen, dass sie den ihr zugewiesenen Schicksalspfad nicht einfach verlassen kann. So wächst sie, angeleitet von der Elbe Elin, zu einer Halbelbe heran. Auf der Suche nach verschollenen Amuletten trifft Lilia in Schottland den arroganten Halbelb Alexis. Ihre Begegnung sorgt für geballtes irdisches Chaos.

Das Licht stehe ihr bei.



#### Ein kleiner Auszug:

„Das zauberhafte, uralte Buch lag auf meinem Esstisch, während ich ungeduldig den sich träge erheizenden Wasserkessel abwartete. Hier unter dem Küchenfenster fiel noch genügend trübgraues Winterlicht ein, um auf die Deckenlampe verzichten zu können.“

„Was hat dieses Buch nur an sich?“

Antiquitäten entzogen sich schon immer meinem Interesse.

„Geheimnisvoll.“

Mir kam eine Idee und ich flitzte los zum Bücherregal im Wohnzimmer. Vielleicht fand sich im alten Lexikon eine Seite über Schriften. Noch bevor ich den entsprechenden Band 'Sai-Suc' aufschlagen konnte, piff mich der Wasserkessel zurück. Der Tee musste erst ziehen, also drehte ich mich wieder um. Das mitgebrachte Buch leuchtete!

Das Lexikon geriet in Vergessenheit. Ein schmaler Lichtstrahl fiel auf die Schrift. Mein irres Glotzen dauerte exakt 2 Minuten und 40 Sekunden, bis das schrille Piepen der Teeuhr meine entglittenen Gesichtszüge in Bewegung brachte.

Man braucht ein paar Seiten, um zu erfassen, was die Autorin da erzählt. Erst nach und nach merkt man, dass man in die Lebensgeschichte der Elbenfürstin Lilia Joerdis von Luzien erzählt bekommt. Sie ist eine Halbelbin, denn ihr Leben beginnt als Mensch. Ihre Kindheit und Jugend sind nicht sonderlich aufregend und so ist sie als erwachsene Frau auch nicht mit viel Glückseligkeit gesegnet. Als Mittvierzigerin lebt sie lange alleine in Berlin. (Den eigentlichen Namen der Menschenfrau werden wir nicht erfahren.)

Die ganze Geschichte beginnt dann mit einem Buch. Eines, in dem alten Buchladen ganz oben im Regal steckt und das ihre Neugierde weckt. Dieses ganz besondere Buch schleicht sich in ihr Leben und mit ihm kommen die Elben in ihren Kopf. Im Laufe der Geschichte kann man sie schon förmlich hören, denn sie singen, wenn sie sich mitteilen. Aus dem frommen Wunsch nach Schönheit, Gesundheit und Reichtum wird die namenlose Erzählerin, über Nacht zu Lilia. Wir werden Zeugen einer starken Veränderung, denn von ihrem bisherigen Leben bleibt am Ende nichts. Die Elben beschenken sie mit einem wundervollen Leben, mit viel Geld, mit dem man natürlich auch viel Gutes tun kann. Man kann aber das Gefühl nicht leugnen, dass dies alles früher oder später einen hohen Preis fordern wird. Die Aufgaben, die ihr von den Elben übertragen werden, bedürfen eines besonderen Geschickes. Es zeichnet sich der ewige Kampf von Gut gegen Böse ab und so schön und unschuldig Lilia wirkt, so ekelhaft sind die Dämonen.

Die Geschichte der Lilia Joerdis von Luzien, Band 1, die Elbenfürstin ist genau das, was ihr Titel verspricht. Eine fantastische Geschichte über die Wandlung einer jungen Frau. Wir erfahren viel über die Güte ihrer Seele und wir spüren die heranwachsenden Zweifel. Meinen die Elben es wirklich so gut mit ihr? Warum soll sie

immer wieder 'gehorschen'? Waren die Elben doch nicht die engelsgleichen guten Wesen in diesem Spiel?

Wer auf der Suche nach einem actiongeladenen Fantasyroman ist, sucht vergeblich. Man muss sich auf diese Geschichte einlassen und die vielen Facetten der Lilia Joerdis van Luzien auf sich wirken lassen.



## **Marvel Avengers: Jeder will die Welt beherrschen**

(OT: Avengers: Everybody wants to rule the world)

Von Dan Abnett

Panini Books, 2019

320 Seiten, TB

Übersetzt von Timothy Stahl

ISBN 978-3-8332-3772-0

Besprochen von Uwe Lammers

Wir kennen die Haupthandlungsträger hinlänglich aus den Marvel-Kino-Blockbustern. Da wären etwa zu nennen: Steve Rogers alias Captain America, Natascha Romanov alias Black Widow, Clint Barton alias Hawkeye, Anthony Stark alias Iron Man, Thor, Gott des Donners, Wanda Maximoff alias Scarlet Witch und Bruce Banner alias Der Hulk. In den Nebenrollen, wenn man so will, treten dann noch Personen wie Nick Fury, Direktor von S.H.I.E.L.D., und Pietro Maximoff alias Quicksilver2 sowie Vision auf. Insgesamt kennt man sie als die Avengers, jene mächtigsten Helden der Welt, die die Erde vor globalen Gefahren schützen.

Alle diese Helden werden, weitgehend unabhängig voneinander, in einem nicht klar benannten Jahr, beginnend am 12. Juni, in eine Kaskade von verschiedenartigen Katastrophenfällen verwickelt, die alle auf der Einsatzskala der Avengers Alpha-Priorität beanspruchen. Und es zeigt sich schnell, dass auf sehr verschiedene Weise die Existenz der Welt, die Freiheit der Menschheit oder gar der Fortbestand des Lebens, wie wir es verstehen, auf dem Spiel steht.

Gehen wir die Krisen mal im Schnellgang durch:

Captain America wird nach Berlin gerufen, weil hier Baron Wolfgang von Strucker gesichtet worden ist, das Haupt von HYDRA. Er hat von einer Berliner Hightechfirma ein Gerät entwickeln lassen, das er nun offenbar sehr dringend braucht. Sein Ziel ist es, vordergründig, erst einmal eine Demonstration seiner Macht zu zeigen – indem er Berlins Bevölkerung ausrottet. Was Cap natürlich vereiteln muss und ziemlich viel Randalie erzeugt, Autos zerschrottet, Gebäude demoliert und Menschen verletzt

bzw. tötet ... kurzum: Da ist eine Menge Trouble los und so schnell kein Ende in Sicht.

Das ist Krise 1.

Zeitgleich sind Hawkeye und Black Widow in einer Region der Antarktis unterwegs, die als „Savage Land“ bezeichnet wird und in der die beiden Helden, zu meiner nicht geringen Verblüffung auf Dinosaurier stoßen ... ich dachte, ich bin bei „Jurassic Park“, echt (oder bei „Doc Savage“, aber das ist wieder eine andere Geschichte). Aber das sind nur so die Sahnekringel auf der Geschichte – im Zentrum der urwüchsig-igen Landschaft ist ein Labor der verbrecherischen Organisation A.I.M., in die einzudringen schon ein echtes Problem darstellt. Aber als die beiden Avenger drin sind und ermitteln, woran die Organisation arbeitet und was definitiv die freie Menschheit bedroht, sind sie auf einmal außerstande, Kommunikation mit irgendwem außerhalb herzustellen.

Keine Verbindung zu S.H.I.E.L.D.

Keine Verbindung zu den restlichen Avengers.

Alle globalen Datenkanäle scheinen tot zu sein.

Das ist Krise 2.

Dies wiederum hat mit dem zu tun, was – zeitgleich – in Washington, D.C., geschieht. Iron Man hat hier die Fährte zu einem von ihm so genannten Null Sechs-Ereignis aufgenommen. In einem geheimen Datenzentrum nahe Washington wird gerade das Ende der Welt vorbereitet, indem sich eine Datenverdichtung zu einer alles vernichtenden Künstlichen Intelligenz akkumuliert. Ihr Name – wie Iron Man feststellt, als er vor Ort ist und die Details ermitteln kann, während er um sein Leben kämpft – lautet, für ihn wenig überraschend: Ultron!

Die Künstliche Intelligenz, mit der er einstmals den Planeten Erde gegen eine Invasion von Aliens schützen wollte, ehe diese entschied, dass das größte Hindernis für die Evolution die menschliche Spezies sei und sich deren Vernichtung auf die Fahnen schrieb (so anzusehen im Film „Avengers 2: Age of Ultron“).

Das also ist Krise Nummer 3.

Gleichzeitig (seltsam, nicht wahr?) gibt es auch in Sibirien ein seltsames Alpha-Alarmsignal, das diesmal magischer Natur zu sein scheint. Also genau das Richtige für den nächsten Avenger, Thor Odinson. Er muss bestürzt entdecken, dass ein Teil der Erde geradewegs in eine andere Dimension abgesaugt worden ist, und er trifft mit einem Wesen zusammen, das vorgibt, Scarlet Witch zu sein, dann aber Anstalten macht, ihn kurzerhand umzubringen. Die echte Wanda Maximoff taucht gerade noch zeitig auf, um das zu vereiteln, aber daraufhin sitzen sie beide in der

Falle ... und es scheint nur noch eine Frage weniger Stunden zu sein, bis der Finsterherrscher Dormammu die Erde auslöscht.

Damit bahnt sich also Krise Nummer 4 an.

Und dann wäre da noch in asiatischen Gefilden eine Enklave der Gesetzlosigkeit, die Stadt Madripoor (bekannt aus der Marvel-Miniserie „Falcon and the Winter Soldier“). Hier treffen wir auf einen scheuen Wissenschaftler namens Bruce Banner, der nach besten Kräften versucht, nicht grün und damit zum unkontrollierbaren Hulk zu werden. Das ist nur schwierig, denn die Angelegenheit, der er nachgehen soll, führt ihn geradewegs zu einer gigantischen Gamma-Bombe, mithin genau zu dem Gegenstand, dessen Nähe er tunlichst vermeiden sollte.

Krise Nummer 5.

Und so gehen die Avengers, isoliert und weithin von allen Kommunikationskanälen abgeschnitten und jeder Menge tödlicher Gegner ausgesetzt, dazu über, parallel diese Krisen zu lösen und die Bedrohungen niederzukämpfen ...

Ich muss zugeben, Abnett versteht es durchaus, packend zu schreiben, und Stahl hat die Übersetzung nicht minder rasant ausgeführt. Man erkennt schön die einzelnen Marvel-Charaktere wieder inklusive ihrer manchmal nervigen Sprüche ... aber mir kam diese Ballung an Krisen doch etwas sehr exaltiert vor. Zumal ich hier Schwierigkeiten mit den Verbindungslinien zu den Filmen hatte. Manches davon passt einfach nicht zusammen, und das hat vermutlich damit zu tun, dass Abnett wesentlich aus dem Ereignisraum der Marvel-Comics (!) kommt. Die Verfilmungen gehen mit diesen Stoffen relativ frei um, und so kommt es zu zahlreichen Verwerfungslinien, die dem Leser des Buches, der die Filme kennt, doch zu schaffen machen. Ich deute mal ein paar davon an.

Wolfgang von Strucker und Pietro Maximoff kommen im Film „Avengers 2: Age of Ultron“ ums Leben. Hier sind und bleiben beide quicklebendig, was manches verwirrte Augenzwinkern auslöste.

Wir treffen Dormammu, den Finsterling aus „Doctor Strange“. Aber von Stephen Strange, dessen Eingreifen man unwillkürlich erwartet, fehlt jede Spur.

Wanda Maximoff nimmt den Namen „Scarlet Witch“ erst im zweiten Strange-Film „Doctor Strange in the Multiverse of Madness“ an, und zwar hier ausdrücklich als Villain-Name einer ultimativen Bedrohung. Davon ist im Buch überhaupt keine Spur zu entdecken. Wandas Name und der der Scarlet Witch wird ungeniert synonym verwendet.

Ultron, der hier vergleichsweise gut charakterisiert wird, wird am Ende des genannten Ultron-Films von Vision eliminiert. Hier ist er auf einmal wieder quicklebendig und so gut wie unkaputtbar.

Na ja, und als wenn diese Ballung von Superschurken und den dazu gehörigen Armeen nicht reichen würde, gibt es „natürlich“ noch eine sinistre „Über-Bedrohung“ hinter den ganzen aufmarschierten Bösewichtern, mit der es die Avengers dann ebenfalls zu tun bekommen.

Nein, ich verrate nicht, was da jetzt noch lauert, man kann das gern selbst nachlesen. Ich fand insgesamt jedenfalls, dass Abnett einfach zu viele Bedrohungen auf einem Haufen ausgelöst hat (die sich nicht mal, was völlig abwegig schien, ins Gehege kamen und gegenseitig bekämpften, wiewohl sie sehr ähnliche totalitäre und deshalb strikt konkurrierende Ziele verfolgten). So interessant also auch die Parzellierung der Avengers und ihre datentechnische Isolation sein mag ... sie führte zu einem ziemlichem Kuddelmuddel von unabhängigen Kämpfen, wodurch die große Stärke der Avengers, nämlich als ein Team zusammenzuarbeiten, kurzerhand auf der Strecke blieb. So unterhaltsam der Roman sich also auch lesen ließ – davon war ich rechtschaffen enttäuscht. Weniger Bedrohungen, mehr Teamwork, das hätte einen sehr viel weniger schematischen und wesentlich lebendigeren Roman ergeben. Auch hätte ein Hinweis nicht schaden können, dass dieser Roman grundlegend von den Filmversionen abweicht. Das hätte manches Stirnrunzeln verhindern können.

So kann ich also leider nur eine eingeschränkte Leseempfehlung für ausgesprochene Fans aussprechen. Sorry.

## **Zeitknick**

(OT: The Knick of Time)  
von George Alec Effinger

Heyne 4720, 1990  
288 Seiten, TB  
aus dem Amerikanischen von Isabella Bruckmaier  
ISBN 3-453-04305-7  
(nur noch antiquarisch erhältlich)

Besprochen von Uwe Lammers

Zeit ist für uns ein steter Fluss, der von der Vergangenheit in die Zukunft strömt und auf dessen Verstreichen wir keinen Einfluss ausüben können. Aber das ist in phantastischen Romanen bisweilen anders, so auch in diesem. Wer unvoreingenommen in diesen Roman geworfen wird, hat einige Überraschungen zu erwarten. Und dabei fängt alles so unscheinbar und harmlos an...

Am 17. Februar 1996 gelingt Dr. Waters in New York ein sensationeller Durchbruch – er schafft es, erstmals einen Menschen in der Zeit zurückzusetzen. Der verwegene Pionier heißt Frank Mihalik, und er ist darauf eingestellt, einfach nur ein paar Stunden im Jahre 1939 auf der New Yorker Weltausstellung zuzubringen, ehe er dann erfolgreich in die Gegenwart zurückkehrt und Bericht erstatten kann. Erst danach kann daran gedacht werden, Zeitreisen in irgendeiner Weise kommerziell einzusetzen – beispielsweise als Ventil für eine vollkommen überbevölkerte Erde, in der selbst in Amerika Raumnot und karge Lebensverhältnisse herrschen. Allein an Süßwaren gibt es hier ein Überangebot, aber Süßigkeiten sind bekanntlich nicht alles.

Anfangs scheint alles glattzugehen. Frank erscheint tatsächlich an einem abgelegenen Ort der Weltausstellung des Jahres 1939, einem ruhigen Tag, den er durchaus genießen kann. Nur knurrt ihm bald der Magen, weil nicht an Proviant gedacht wurde, und sein Anzug hat nicht einmal Taschen, von Geld ganz zu schweigen.

Nun, es ist ja nur für ein paar Stunden. Denkt sich Frank.

Doch als der Transmissionsschock ihn schließlich erfasst, findet er sich durchaus nicht wieder im New York des Jahres 1996, sondern... auf der Weltausstellung von 1939. Und zwar exakt am gleichen Morgen, an dem er auch „gestern“ schon hier

erschienen ist. Die Menschen folgen demselben „Programm“ wie am Vortag, bis in die Wortbeiträge hinein. Der kurze Ausflug wird zum Albtraum.

Frank Mihalik muss bald begreifen, dass irgendetwas mit der Transmission grundlegend schief gegangen ist, denn er kommt mit penetranter Regelmäßigkeit wieder an denselben Tag zurück. Die Weltausstellung von 1939 ist eher ein Gefängnis als irgendetwas anderes, und sie scheint sich nie zu verändern. Er selbst kann keine Vorräte anlegen, alles, was er sich erwirbt, ist mit der nächsten Transmission unwiderruflich verschwunden, zurückgekehrt zum ursprünglichen Besitzer. Niemand auf der Ausstellung hat eine Erinnerung an „Gestern“, und selbst als der Zeitreisende seit Monaten an diesem einen Tag festsetzt, ändert sich scheinbar überhaupt nichts. Nicht einmal eine Botschaft in die Zukunft kann er senden.

Als seine Kollegin Cheryl schließlich überraschend ebenfalls im „Zeitgefängnis“ von 1939 erscheint, haben sie das Gefühl, ein wenig Kontrolle über die Dinge zu gewinnen, doch diese Vorstellung ist trügerisch. In Wirklichkeit sind Frank und Cheryl längst in den Treibsand paralleler Zeitwelten geraten, und auch die Evakuierung in die Zukunft bringt ihnen schließlich keine Hilfe – weil es nämlich nicht „ihre“ Zukunft ist, sondern eine parallele, in der so etwas wie die „Agentur“ und das „Ewigkeitsministerium“ regieren, die die gezielte Deportation von Bevölkerungsüberschuss in die Vergangenheit zum Programm erhoben haben... und das ist leider alles erst der Anfang...

„Zeitknick“ ist ein Roman, den ich im August 1990 kaufte und gleich nach Erscheinen schier verschlang. Seltsamerweise verfasste ich damals keine Rezension dieses Buches, und das kam mir so eigenartig vor, dass ich mir das Werk nach 25 Jahren noch einmal vornahm und es – wieder in wenigen Tagen – las, mit dem klaren Vorsatz der Rezension.

Nach der Lektüre wurde mir klar, warum ich damals keine Rezensionsabsicht gehegt hatte. Das Buch schwächelt nach anfänglicher Stärke recht bald und zieht sich dann zum durchweg unbefriedigenden Ende immer weiter in die Länge wie ein Kaugummi, der überdehnt wird und fad schmeckt. Ihn auf dem Cover mit den Worten „Ein kosmischer Slapstick durch Raum und Zeit, voll Witz, Humor und satirischen Seitenhieben“ auszugeben, ist doch arg übertrieben (wiewohl ich natürlich eingestehe, dass ich vielleicht nicht die entsprechende Bildung besaß, um die Seitenhiebe zu erkennen, aber das klingt doch nicht sehr realistisch). Ich fand eigentlich bereits in dem Moment, wo die beiden Zeitreisenden im Reich der Königin Hesternia und des Königs Proximo landen, dass die Story lahmer und immer zielloser wurde, und alle Anspielungen auf den „Wizard of Oz“ und die Smaragdstadt (heute verständlicher, weil ich L. Frank Baum zwischenzeitlich gelesen habe)

machen die dünne Suppe von Story nicht viel schöner. Es ist deutlich zu spüren, dass Effingers Grundidee, die eigentlich eine Modifikation vieler Zeitreisegeschichten des lange verstorbenen Keith Laumer bzw. auch des Filmklassikers „Und täglich grüßt das Murmeltier“ darstellt, einer langfristigen, in sich geschlossenen Struktur ermangelt.

Vielleicht ist das ein grundsätzliches Manko solcher Romane, die auf eine Überraschung eine noch überdrehtere, noch wildere Überraschung folgen lassen müssen, um die Spannung aufrecht zu erhalten. Ich denke, der Roman wäre mit abwechslungsreicherem Personal, einer stringenteren Handlung und vielleicht auch Straffung deutlich besser geworden.

So kann ich ihn nur für ausgesprochene Fans von Zeitreisegeschichten empfehlen.

## **Die Welten des Magnus Ridolph**

(OT: The Many Worlds Of Magnus Ridolph)

von Jack Vance

Heyne 4053

256 Seiten, TB (1984)

aus dem Amerikanischen von Lore Strassl

ISBN 3-453-30996-0

Besprochen von Uwe Lammers

Manchmal muss man gar nicht so weit blicken und graben, um auf Gold zu stoßen, sondern man hat es geradewegs vor Augen – so erging es mir mit diesem Buch, das ich im September 1988 erwarb und dann die nächsten gut 30 Jahre ungelesen von einem Regal ins nächste schob und mir sagte: Irgendwann, Jack, wird schon die Gelegenheit kommen, mich um dieses Werk zu kümmern. Vermutlich wurde ich durch die schlichte Tatsache von dem Lesevergnügen abgehalten, dass ich Magnus Ridolph nicht kannte. Andernfalls hätte ich das Buch sicherlich noch im gleichen Monat des Kaufes verschlungen.

Nun, dass Schöne an Büchern ist, dass sie, zumal dann, wenn es sich bei ihnen um ausgesprochen zeitlose Werke handelt, weniger stark altern als die Leser, und dass das Lesevergnügen allerhöchstens dann verblasst, wenn die Inhalte von der Geschichte überholt werden (etwas, was mir bei älteren Sachbüchern und Zeitschriftenartikel häufiger widerfährt). Magnus Ridolph als Figur gehört aber zu jener Form von nachgerade archetypischen Charakteren mit einem ausgeprägten Eigenleben, dass ein Verhalten der Geschichten quasi unmöglich ist. Wir haben es hier ja auch nicht mit einem solchen Kontext zu tun wie bei Sherlock Holmes, der ewig in dem Zeitfenster zwischen 1870 und 1930 verharren wird, das an sich wenige Veränderungen zulässt. Magnus Ridolph ist ein Mann der weit entfernten Zukunft, und seine Spielwiese ist ein von vielfältigen Alienkulturen bevölkertes Sternenreich der Menschheit in der ferneren Zukunft (das er nie genau zeitlich einordnet, und daran tut er gut!). Genau genommen ist Magnus Ridolph, der stämmige Mann mit dem operettenhaften weißen Spitzbart, jemand, den man leicht unterschätzt und den übel gesonnene Zeitgenossen gern übervorteilen und in wirtschaftliche Probleme stürzen wollen. Dummerweise weiß sich dieser Mann zu wehren, denn er ist nicht umsonst



einer der besten Detektive der Galaxis – und zudem jemand, der dann auf recht unorthodoxe Weise seine Fälle löst und in der Regel auch für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt.

Dieser Band enthält die gesammelten 8 Geschichten um Magnus Ridolph, die Vance zwischen 1966 und 1980 verfasste, und ich zögere nicht zu gestehen, dass ich in den meisten aus dem vergnügten Kichern nicht mehr herauskam. Zum einen enthalten die Geschichten üblicherweise recht vertrackte logische Probleme oder kriminalistische Problemfälle, die auf den ersten Blick schwer bis nicht lösbar erscheinen. Zum anderen wimmeln sie von bizarren Welten und noch weitaus exotischeren Alienwesen, fremden Kulturen und eigentümlichen Bräuchen. Ob es dabei um Müllbeseitiger, fromme Mörder, intelligente Sardinen oder noch seltsamere Dinge geht. Werfen wir am besten mal einen Blick in die hier gesammelten Fallstudien:

„Die Kokodkrieger“ ist die mit Abstand längste Novelle des Bandes. Magnus Ridolph, von zwei Geschäftspartnern übervorteilt und geprellt, ist ziemlich abgebrannt, als ihn Martha Chickering, die Schriftführerin der Frauenvereinigung zur Erhaltung von Sitte und Ordnung aufsucht und ihm den Auftrag erteilt, dem Kokod-Syndikat das Handwerk zu legen. Es handelt sich dabei um eine Vereinigung auf dem Planeten Kokod, die mit Wetten auf kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den dort beheimateten Stämmen Gewinne erzielt. Bei den blutigen Konflikten kommt es regelmäßig zu zahlreichen Todesfällen. Mrs. Chickering findet das ungeheuerlich und will, dass das aufhört.

Nun, das könnte schwierig sein, gesteht Ridolph, der sich über das Thema schlau gemacht hat. Denn die Kokod-Krieger sind eine von Natur aus kriegerische Spezies, und die sehr ernst gemeinten Kämpfe der Sippen gegeneinander sind ein bevölkerungspolitisches Regulativ. Ohne eine genetische Behandlung, die das gesamte Volk betrifft, könne man da kaum Abhilfe schaffen ... aber dann erwähnt die Klientin, dass zwei Personen namens Bruce Holpers und Julius See die Verantwortlichen sind, die das Schattentalhotel auf Kokod betreiben, wo diese Wetten stattfinden. Und wie es der Zufall will, sind das die betrügerischen Geschäftspartner, die Ridolph um sein Vermögen gebracht haben.

Obgleich die Wahrscheinlichkeit sehr gering erscheint, in diesem Fall erfolgreich sein zu können, nimmt der Detektiv also die Herausforderung an und begibt sich ins Schattentalhotel. Und sehr seltsame Dinge passieren ...

„Der unnennbare McInch“ ist ein Verbrecher von atemberaubender Dreistigkeit, der auf dem Planeten Sclerotto sein Unwesen treibt. Die Unikultur-Mission beauftragt Ridolph, den Verbrecher ausfindig zu machen und nach Möglichkeit auszuschalten. Aber niemand auf diesem kläglichen, völlig überbevölkerten und von bizarren Aliens

nur so wimmelnden Flecken Welt weiß, wer McInch ist, nicht einmal, ob es sich dabei um einen Menschen handelt. Dass es ihn gibt, ist aber durch Diebstähle und zahlreiche Tote bezeugt, die auf sein Konto gehen.

Ridolph beginnt also zu ermitteln und befragt nacheinander die Polizisten, die asselgestaltigen Postboten, den Aas fressenden Müllmann und den nicht minder unmenschlichen Bankier, der bestohlen worden ist. Und schließlich ist er sich sehr sicher, wer McInch ist und ruft die Verdächtigen zusammen, obgleich er scheinbar gar nichts in Erfahrung gebracht hat ...

„Die heulenden Schlinger“ stellen eine Gefahr dar, die Magnus Ridolph unbekannt ist, als er sich von Gerard Blandham eine Plantage mit prachtvollen Ticholama-Pflanzen zu einem ausgesprochenen Schnäppchenpreis aufdrängen lässt. Blandham ist nach eigenen Worten derzeit in einer finanziellen Klemme, andernfalls hätte er diese Plantage, die doch so ertragreich ist, niemals verkaufen wollen. Alles scheint also mit rechten Dingen zuzugehen. Nur jenseits des Feldes befindet sich ein komischer Streifen Brachland, der bei Ridolphs zweitem Besuch irgendwie größer geworden zu sein scheint. Und Blandham hat es auch ungewöhnlich eilig, das Geschäft abzuschließen.

Kaum hat er sich aus dem Staub gemacht, wird die Schattenseite des Kaufes sichtbar, und die könnte Magnus Ridolph nicht nur um die Plantage bringen, sondern auch das Leben kosten ...

Auch in „Der König der Diebe“ ist Magnus Ridolph, von der Plantagengeschichte gründlich weit entfernt, dabei, ein neues Gewerbe zu erkunden. Diesmal geht es um wichtige Kristallvorkommen auf dem Planeten Moritaba, einer Welt, deren Bewohner als notorische Diebe gelten. Ridolph möchte mit dem König der Diebe, Old Kanditter, einen Geschäftsvertrag aufsetzen, um diese Kristallvorkommen ausbeuten zu können. Dummerweise ist er darin nicht allein, sondern hat Konkurrenz von dem intriganten, hinterlistigen Ellis B. Mellish, der ihn zu einer leichtsinnigen Wette veranlasst. Natürlich weiß auch Mellish von der Langfingertendenz der Bewohner des Planeten und meint, wer am Ende der Woche noch mehr von seinem eigenen Hab und Gut habe, werde letztlich das Geschäft mit Old Kanditter machen.

Ridolph wittert schon Schwierigkeiten und wird in der Tat bereits bestohlen, kaum dass er in der Unterkunft angekommen ist. Und Mellish macht ihm auch anderweitig das Leben schwer. Aber der Detektiv wäre nicht der Mann, der er ist, wenn er nicht selbst auch noch Geheimtricks aufzubieten hätte ...

Ein „Kurort zwischen den Sternen“ ist die Welt unter der Sonne Eta Pisces nur in den Prospekten. Das wissen Joe Blaine und Lucky Woolrich, die höchst unglücklichen

Betreiber eines neu errichteten Touristen-Resorts mit allen erdenklichen Schikanen, nur zu gut. Denn nach der problemlosen Errichtung des Komplexes hat sich alles in einen Alptraum verwandelt: „Neun Badegäste gleich am ersten Tag von Seekäfern getötet! Die Gorillawesen, die diese Mädchen in den Dschungel zerzten! Ganz zu schweigen von den Flugschlangen und Drachen ...“ Nein, ein Idyll sieht deutlich anders aus. Das Resort ist wie leer gefegt, und dies aus gutem Grund. Aber die Ursache für all das verstehen die beiden nicht. Und so engagieren sie Magnus Ridolph, der die Geschichte aufklären soll. Irgendetwas hier ist faul, aber es ist nicht ersichtlich, was. Offenbar, kommt bald zutage, hat es irgendetwas damit zu tun, dass die hiesigen Einheimischen, die beim Bau des Hotels halfen, die friedlichen Mollies, sich seither wieder in ihre Dschungeldörfer zurückgezogen haben. Blaine hat eine Idee, was die Ursache gewesen sein könnte – aber die Umsetzung dieser Idee kostet Magnus Ridolph fast das Leben ...

Die Story „Gnadenstreich“ ist leider die schwächste in der Sammlung, und das hat mit dem bedauerlich verräterischen Titel zu tun, sowohl im Englischen wie im Deutschen. Magnus Ridolph befindet sich auf einem Raumhabitat, das man als „die Nabe“ bezeichnet, ein exterritorialer Raum, auf dem sich multiethnische Begegnungen ereignen. Hier kommt er durch einen Zufall – er ist nur Tourist auf der Durchreise – mit dem Anthropologen Lester Bonfils in Kontakt, der mit drei paläolithischen Eingeborenen von S-Cha-6 auf Reisen ist. Bonfils macht einen gequälten Eindruck, und das hat mit seinen Erlebnissen auf einer Welt namens „Journeys End“ zu tun. Hier hatte er, dem Vernehmen nach, ein intimes Verhältnis mit einer Eingeborenen. Und seither wird er nach eigenen Worten von Feinden verfolgt, die ihm nach dem Leben trachten.

Magnus Ridolph kann ihm nicht helfen, er nimmt gegenwärtig keine Aufträge an.

Am nächsten Morgen ist Lester Bonfils tot, ermordet in seiner eigenen Unterkunft, direkt vor den drei im Käfig befindlichen paläolithischen Eingeborenen. Der Betreiber der „Nabe“, Pan Pascoglu, bittet Ridolph inständig um Hilfe, und binnen kürzester Zeit ermittelt der Detektiv zehn mögliche Verdächtige, darunter jene Frau namens Fiamella der Tausend Kerzen, die Bonfils den Tod angedroht hat. Offensichtlich die Person, die am meisten verdächtig erscheint. Ridolph kommt aber nach der Vernehmung der Verdächtigen zu einem anderen Schluss ...

„Die manipulierten Sardinien“ ist mit Abstand die bizarrste Geschichte, wie ich fand. Es ist eher ein Zufall, dass der Detektiv auf diese seltsame Sache stößt. Er wird von seinem Freund Joel Karamor zum Essen eingeladen, und zum Dessert gibt es – für mich einigermaßen befremdlich – Sardinien und Kaffee. Es IST auch befremdlich, denn beim Öffnen explodiert die Sardinendose. Karamor gibt zu, dass dies der

wesentliche Grund dafür ist, seinen Freund gerufen und zum Essen eingeladen zu haben. Die Sardinen stammen vom Planeten Chandaria, wohin sie einst exportiert wurden und prächtig wachsen und gedeihen. Auf wundersame Weise sind die von dort importierten Sardinen deutlich preiswerter und qualitativ besser als die irdischen. Wenn nur nicht in letzter Zeit so bizarre Unglücksfälle vorkommen würden.

Karamors Geschäftspartner auf Chandaria, George Donnels, ist dort für die Fischzucht und Verarbeitung zuständig. Und als Magnus Ridolph sich dort in der Tarnung eines einfachen Arbeiters einfindet, stellt er alsbald fest, dass eigentümliche Sachen vor sich gehen. Die Sardinen werden beispielsweise von Leitfischen in die Verarbeitungsanlagen geleitet, die Leitfische selbst entschwinden aber durch eine Seitenluke aus der Falle und kommen so mit dem Leben davon. Und warum führt Donnels in der Lagune vor der Fabrik Sprengungen durch? Irgendetwas ist hier in der Tat sehr seltsam. Und es erweist sich als lebensgefährlich, dem Rätsel auf die Spur zu kommen ...

In der letzten Geschichte geht es um „Das mysteriöse Verschwinden“. Magnus Ridolph, der gerade mit einem Alien-Zoo Schiffbruch erlitten hat und von Gläubigern verfolgt wird, erhält unerwartete Schützenhilfe von dem bärbeißigen Industriemagnaten Howard Thifer. Als Thifer Ridolphs Schulden tilgt, ist der Detektiv sozusagen engagiert und landet alsbald mit dem Industriellen auf dessen Planeten Jexjeka, einer kargen und eigentlich unbewohnbaren Felsenwelt in einem Drei-Sonnen-System. Thifer hat hier vier Oasen errichtet, A, B, C und D genannt, wo er Arbeiter angesiedelt hat und Minen ausbeutet. Sein Problem besteht darin, dass in den Oasen C und D mit einer gespenstischen Regelmäßigkeit nach jeweils 84 Tagen alle Bewohner spurlos verschwinden. Er kann es sich nicht erklären und meint nun gelassen, Magnus Ridolph habe drei Möglichkeiten, wie er die Angelegenheit angehen könne: Erstens könne er den Fall des Verschwindens lösen. Zweitens könne er seine Schulden, die Thifer ja für ihn getilgt hat, in monatelanger Minenarbeit abarbeiten. Oder er könne, drittens, wie die anderen Arbeiter kurzerhand spurlos verschwinden.

Ridolph entscheidet sich verständlicherweise für Variante 1. Aber das Rätsel scheint undurchdringlich. Und dann hält er sich in einer der genannten Oasen auf, als der 84. Tag anbricht ...

Es ist eine pralle, farbenprächtige Welt, die Jack Vance hier vor dem Leser aufspannt, eine reiche Welt fremder Kulturen, bizarrer Lebensformen, exotischer Settings und Gebräuche, in denen er sich mit kulturanthropologischer Belesenheit und gründlicher Vorabinformation im steten Kampf gegen Vorurteile und heimtückische Betrüger befindet. Die Lösung seiner Fälle ist nie ohne einen gewissen Witz, manch-

mal – etwa im Fall der Sardinengeschichte – entbehrt sie sogar nicht ökologischer Aspekte. Es sind, nach meinem Geschmack, auch ungeachtet ihres Alters von z. T. mehr als 50 Jahren, gerade aufgrund der Tatsache, dass sie nicht an landläufiger Technologie festgemacht sind oder in vertrauten Umgebungen spielen, die unangemessen schnell altern können, zeitlose Werke, die man auch heute noch mit Vergnügen und gelegentlichem Gewinn lesen kann. Gerade die psychologische Ausleuchtung der Protagonisten und ihre logischen Kurzschlüsse sind immer wieder äußerst erfrischend.

Schade fand ich, dass Vance allein schon im Titel „Gnadenstreich“ die Lösung der Geschichte vorweggenommen hat. Allein wer des Französischen nicht mächtig war („Coup de Grace“ war der OT), hat vermutlich die Lösung nicht sehr zeitig erkennen können.

Alles in allem gelingt es Vance aber in dieser Sammlung von Geschichten, für Storysammlungen und Anthologien definitiv eine Lanze zu brechen. Es mag sein, dass sich Romane besser verkaufen, aber ich versichere euch, dass diese Vance-Kurzgeschichten schon genügend Gehalt aufweisen, um es mit durchschnittlichen Romanen von 200 Seiten Umfang locker aufzunehmen. Es lohnt sich, sie im Tempo von einer Geschichte pro Tag genüsslich zu konsumieren. Und als sehr zufriedener Leser am Ende das Buch zu schließen und sich vorzunehmen, alsbald das nächste Werk des leider schon verstorbenen amerikanischen SF-Autors zu verschlingen.

## Die Schatten dunkler Flügel

(OT: The Cube Root of Uncertainty)

von Robert Silverberg

Goldmann 0203

München 1970

Aus dem Amerikanischen von Tony Westermayr

160 Seiten, TB

### Besprechung von Uwe Lammers

Die Zukunft ist das Land, in dem die Science Fiction-Schriftsteller immer schon daheim waren, sie sind gewissermaßen – mal mehr, mal weniger treffsicher – die Propheten und Orakel dessen, was kommt oder kommen könnte. Und manche dieser Visionen enthalten selbst nach Jahrzehnten noch Substanz und haben sich nicht restlos überholt. Das gilt namentlich für jene Autoren, die sich nach dem Zeitalter der klassischen Space Opera mit der Neubelebung der Phantastik befassten. Leute wie Philip K. Dick, Philip José Farmer, Brian W. Aldiss, Michael Moorcock oder eben auch Robert Silverberg warfen neues Licht auf alte Topoi oder schritten gleich zu ganz neuen Ufern, oftmals ausgehend vom so genannten „inner space“.

Als ich also jüngst zur Lektüre dieser wirklich recht alten Storysammlung schritt, die seit rund zwanzig Jahren ungelesen in meinem Besitz war, kann man sich vorstellen, dass ich gespannt darauf sein konnte, ob mich wohl altbackene Standardkost erwartete oder auch das eine oder andere Juwel darunter war. Nun, ich bereue die Lektüre nicht. Silverberg hat in der Tat die eine oder andere Überraschung zu bieten.

Diese Storysammlung enthält neun Geschichten unterschiedlichster Länge, und selbst wenn der Klappentext mal wieder in die Irre geht, macht man als Leser eine Reise durch unterschiedlichste Situationen der Zukunft. Schauen wir sie uns mal kurz genauer an:

Die Schatten dunkler Flügel beschäftigt sich mit einem klassischen Erstkontakt. Vorausgegangen sind interplanetare Reisen der Menschen, die auf Mars und Venus die Hinterlassenschaften früherer Besucher gefunden haben, namentlich der so genannten Kethlani, die eigentlich als ausgestorben gelten. Dr. John Donaldson gilt

als Spezialist für dieses Alienvolk. Aber er ist nicht darauf vorbereitet, von der Regierung kontaktiert zu werden – weil ein leibhaftiger Kethlani in einem Raumschiff gelandet ist. Und dann gibt es dabei noch ein ganz besonderes Problem...

Absolut unerbittlich ist der Beamte Mahler, der in der fernen Zukunft auf der Erde lebt und ein ständig wiederkehrendes Problem hat: Zeitreisende aus der Vergangenheit. Das Prozedere ist eindeutig – Sensoren spüren jeden Zeitreisenden sofort nach seiner Ankunft auf, dann wird er zu Mahler gebracht und, unerbittlich, auf den Mond deportiert. Ende der Geschichte, könnte man sagen. Bis auf einmal ein Zeitspringer auftaucht, der behauptet, sein Gerät funktioniere in BEIDE Richtungen...

Der Eiserne Kanzler soll eigentlich ein Fortschritt sein. In der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts ist die Robotik weit fortgeschritten, und Robotküchen gehören zum absoluten Standard. So auch in der Familie von Sam Carmichael, allesamt sehr... nun, sagen wir, sehr gute Futterverwerter und etwas... stämmig. Sie überlegen schon lange, wie sie wieder ein wenig schlanker werden könnten, doch das Essen schmeckt einfach zu gut. Und dann gibt Sam Carmichael einer spontanen Eingebung nach und kauft einen modernen Robotkoch, der schnell den Namen „Bismarck“ weg hat. Aber das ist erst der Anfang des Alptraums...

Die Passagiere ist eine Geschichte, die uns in eine gespenstisch veränderte Zukunft führt. In eine Welt, in der es seit ein paar Jahren völlig normal ist, wenn Menschen sich jählings von einem Moment zum anderen verändern, manchmal tagelang eine bizarre Form von Dasein führen, das ihrem vorherigen Charakter völlig widerspricht. Diese Menschen werden von so genannten „Passagieren“ aus dem Kosmos „geritten“, man könnte auch sagen, sie sind besessen. Aber als Charles Roth nach drei Tagen der Besessenheit wieder erwacht, ist bei ihm irgendetwas anders als zuvor...

Falsch berechnet schickt den Leser in eine originelle Welt. Kennt jemand den Vertrag von Düsseldorf 1916, in dem der Sieg des Deutschen Reiches über Frankreich geregelt wurde und der Erste Weltkrieg endete? Nein? So ein Pech, dann seid ihr schon der zweite, der dieses Problem hat. Aber der andere wird von dieser Tatsache noch sehr viel ärger getroffen: Der Hethivar-Agent Karn 1832j4 hat nämlich bei seinem letzten Besuch 1916 auf der Erde diesen Vertrag ausgehandelt und damit den Krieg raffiniert beendet, woraufhin eine Phase von 70 Jahren Frieden eintreten sollte. Als er 1959 auf die Erde zurückkehrt, muss er schockiert entdecken, dass die Menschen, deren Entwicklung er im Auftrag des ehrwürdigen hethivarischen Imperiums unterdrücken soll, zwischenzeitlich die Nuklearenergie entdeckt haben und in den Weltraum vorgestoßen sind. Der Vertrag von Düsseldorf ist unbekannt, statt-

dessen hat Deutschland den Krieg verloren und ebenso den Zweiten Weltkrieg. Doch das ist leider noch lange nicht alles...

Der sechste Palast steht auf eine menschenleeren Welt unter dem roten Stern Valzar, und er enthält unendliche Schätze – und wird leider von einem unerbittlichen robotischen Wächter bewacht, der bislang noch jeden einzelnen Suchenden einer ausgiebigen Befragung unterzog und ihn dann niedermetzelte. Niemand hat jemals herausgefunden, was der Roboter von Besuchern hören möchte, um sie auch tatsächlich einzulassen. Nun versuchen die gewieften, intelligenten Schatzsucher Lipe scu und Bolzano ihr Glück...

Der dunkle Stern ist der Überrest einer Supernovaexplosion und steht kurz davor, sich in eine Singularität zu verwandeln. Ein kleines Team von drei Forschern, bestehend aus Menschen, Kolonialmenschen und einem Mikrocephalon, soll den epochalen Moment erforschen, in dem der Stern endgültig in sich zusammenstürzt. Das Problem sind aber die internen Querelen, die die Mission nahezu unmöglich machen. Bis im allerletzten Moment eine dramatische Entscheidung getroffen wird...

Zwischenstation erzählt ebenfalls von der fernen Zukunft. Die Menschheit hat mit der Schaffung der „Plica“ einen dimensionalen Übergang geschaffen zu einem Ort, der als Zwischenstation bezeichnet wird. Dort treffen sich verschiedenste Sternenvölker, und Franco Alfieri hofft, hier eine Möglichkeit zu finden, seinen Kehlkopfkrebs heilen zu lassen – aber von dem Preis, der dafür zu entrichten ist, hat er keine Vorstellung...

Sonnentanz ist eine etwas transzendierende Geschichte. Tom Two Ribbons ist Teil eines Teams, das einen fremden Planeten auf die Ankunft menschlicher Siedler vorbereiten soll. Als Nachkomme von Sioux hat er mit der Aufgabe zunehmend ein Problem. Einmal, weil die Welt mit ausgedehnten Prärien seiner Heimat so bestürzend ähnlich ist, und dann, weil die Aufgabe des Teams darin besteht, die hier heimische Spezies der Esser auszulöschen. Das geschieht durch Abwurf von Neural kugeln. Das sind Substanzen, die die scheinbar rein vegetativ lebenden Esser magisch anziehen. Doch wenn sie sie verzehren, bringen sie den Kreislauf zum Erliegen und lösen die Wesen binnen kürzester Zeit in Flüssigkeit auf.

Ein ungeheuerliches Verbrechen, wenn es sich um so etwas wie eine intelligente Spezies handeln würde. Aber dafür spricht rein gar nichts... bis Tom Two Ribbons Zweifel verspürt, die an ihm nagen, und er seinem Gewissen nachgibt, weil er einen Genozid wittert...



Man merkt deutlich an den Geschichten, die vielfältig Bezug auf die Themen Geschichte, Genozide, Zeitparadoxa, Erstkontakte, Tücken der modernen Technik und dergleichen nehmen, dass Silverberg ein vielseitiger Schriftsteller ist, der sich insbesondere auch viel mit innermenschlichen Konflikten auseinandersetzt. Und es ist vermutlich unbestreitbar, dass eben solche Themen quasi zeitlos sind. Das ist ein wesentlicher Punkt, der seine Geschichten auch heute noch lesbar und interessant macht. Und selbst wenn manche seiner Geschichten thematisch viel zu dicht an der Gegenwart angesiedelt sind (eine spielt im Jahre 1987, was natürlich längst überholt ist), sollte man sich daran nun fürwahr nicht festbeißen.

Wie schon erwähnt, ich habe die Storysammlung durchaus mit Genuss und Gewinn gelesen, und da es noch ein paar seiner Storysammlungen bei mir zu entdecken gibt, bin ich mal gespannt, was da auf mich wartet.

Trotz des Alters also eine klare Leseempfehlung meinerseits!

## **Sherlock Holmes und die Zeitmaschine**

(OT: Sherlock Holmes and the Coils of Time)  
von Ralph E. Vaughan

Blitz-Verlag 3001

Windeck 2012

208 Seiten, TB

ISBN 978-3-89840-323-8

aus dem Amerikanischen von Hans Gerwien und Andreas Schiffmann

Besprochen von Uwe Lammers

Sherlock Holmes wird von den Epigonenautoren gern in unmögliche Situationen gebracht, in die sein Erschaffer, der nachmalige Sir Arthur Conan Doyle, ihn zweifelsohne nie guten Gewissens geführt hätte. Das soll jetzt nicht bedeuten, dass solche Settings von vornherein zu verwerfen und die Intentionen nachgeborener Autoren, die im Sherlock Holmes-Kosmos tätig werden wollen, zu verurteilen wären. Ich wäre der Allerletzte, der dies täte, liegt doch in meinen Fragmentordnern auch eine begonnene Holmes-Geschichte, in der ich ihn in direkten Kontakt mit meiner eigenen kreativen Welt, dem Oki Stanwer Mythos (OSM) bringe.

Dennoch ... es ist stets eine Gratwanderung, ein Sich-aus-dem-Fenster-Lehnen, und es kann schrecklich schiefgehen, wenn man als Verfasser die auktoriale Perspektive aus dem Blick verliert, wenn man vom „Standardpersonal“ abweicht bzw. ahistorische Protagonisten einführt oder eben leichtsinnig seiner eigenen Phantasie die Zügel schießen lässt. Das ist ein waghalsiges Unterfangen, und nicht jeder ist sich darüber vollends im Klaren (was auch für die Verleger derartiger Geschichten gilt, weswegen es ja leider eine Vielzahl außerordentlich missratener oder sehr mittelmäßiger Holmes-Epigonen-Werke gibt). Eine solche Gratwanderung hat also der amerikanische Autor Ralph E. Vaughan vollführt, indem er die vorliegende Geschichte erzählte. Er bringt hier – durchaus nicht ohne Raffinesse – den Holmes-Kosmos in Kontakt mit den phantastischen Erzählungen eines Herbert George Wells. Und hierum geht es im Detail:

Man schreibt Anfang April 1894, als ein Totgeglaubter wieder in Erscheinung tritt: Dr. John Watson fällt buchstäblich in Ohnmacht, als sich ein Mann in seinem Beisein

unvermittelt in den Detektiv Sherlock Holmes verwandelt, der drei Jahre zuvor in die Schweizer Reichenbachfälle gestürzt ist, augenscheinlich zusammen mit seinem Rivalen und Erzfeind Professor James Moriarty, dem „Napoleon des Verbrechens“.

Holmes ist zurück, aber er verhält sich höchst eigenartig, und dafür hat er auch allen Grund, denn es trachtet ihm jemand nach dem Leben – in einer raffinierten Finte bringt er jedoch den Attentäter zur Strecke: Oberst Sebastian Moran, den Vertrauten Moriartys, dem er erfolgreich die Urheberschaft an dem Mord an dem ehrenwerten Ronald Adair nachweisen kann.

Doch kaum verabschiedet sich Holmes am Ende jenes Abenteuers wieder von seinem glücklichen Adlatus Watson – und damit sind wir am Beginn des vorliegenden Romans –, da fängt das eigentliche Abenteuer erst an. Denn in London verschwinden Menschen, und zwar ziemlich viele Menschen. Diskret, nächtens, meist in den Armenvierteln der Stadt, aber schließlich löst sich auch William Dunning in Nichts auf, ein Verwandter von Sir Reginald Dunning, der Holmes inständig darum bittet, tätig zu werden. Der Detektiv beginnt folgerichtig zu ermitteln und stößt dabei nicht nur auf einen rätselhaften, gejagt wirkenden Fremden, der vor seinen Nachstellungen flüchtet, sondern auch auf Inspektor Charles Kent von Scotland Yard, der seinerseits – inoffiziell – mit dem Dunning-Fall befasst ist.

Zusammen, und damit nimmt Kent die Watson-Rolle ein, ermitteln sie fortan in einem zunehmend unglaublicher werdenden Setting. Soll man tatsächlich annehmen, dass „blasse Geister“ die Menschen von den Straßen wegfangen? Und was ist mit den abstrusen Theorien über Reisen durch die Zeit? Ist irgendetwas daran, dass die Gefahr aus der Zukunft stammen soll, die es ja bekanntlich noch gar nicht gibt? Erst, als Holmes dann ein leibhaftiger Zeitreisender schwer verletzt vor die Füße fällt, beginnt der Detektiv selbst an die ungeheuerliche Geschichte zu glauben: Ja, es gibt Zeitreisen. Und ja: in der fernen Zukunft existiert eine finstere Bedrohung der Menschheit, die sich anschickt, gerade im viktorianischen London sesshaft zu werden. Niemand Geringeres als zeitreisende Morlocks sind dabei, die Erde der Vergangenheit zu kolonisieren und die Zukunft des Menschengeschlechts auszulöschen...

Wie schon gesagt, der amerikanische Verfasser begibt sich hier auf eine abenteuerliche Gratwanderung und Reise in den Abgrund der Spekulation, in dem sich Sherlock Holmes eigentlich notorisch unbehaglich fühlen müsste, wo er doch das solide Fundament des festen Wissens verlassen muss, um sich in die windigen Abgründe des Was-wäre-wenn? und der spekulativen Abgründe des Möglichen und Unmöglichen zu verirren. Dabei kann man als Leser attestieren, dass Vaughan seine Basisliteratur gut kennt, eben die Ausgangsgeschichte um das „leere Haus“ ebenso wie H. G. Wells' Klassiker „Die Zeitmaschine“. Ebenfalls gut eingefangen ist die Atmo-

sphäre des düsteren spätviktorianischen London und die etwas blasierte, voreingenommene und elitäre Weltsicht zahlreicher Protagonisten.

Die Sprache bereitete beim Lesen anfangs ein wenig Schwierigkeiten, was möglicherweise der Übersetzung geschuldet war – sie wird im Laufe des Buches deutlich besser und weniger zäh. Vielleicht ist das auf die Verteilung der Übersetzer zurückzuführen. Bedauerlich ist es, dass der nur 190 Seiten lange Roman erst auf Seite 29 tatsächlich zu Sherlock Holmes überleitet. Der Klappentext verrät notorisch zuviel und zerstört, zumal für Leser, die die genannten Werke schon kennen, jede Menge Spannung. Dass die Morlocks durchaus imstande sind, die Zeitmaschine des Zeitreisenden nachzubauen, nimmt dann allerdings nicht wunder – war doch schon bei Wells klar, dass die Morlocks die eigentlichen technischen Genies darstellten, Kannibalen hin oder her.

Schade war ab dem Moment, wo die Zeitmaschine dann tatsächlich auftaucht, dass die Geschichte selbst völlig abhob... und mit der Einführung der Morlock-Königin, der zeitreisenden, entschwand dann die Glaubwürdigkeit der Story, der Holmes-Story (!) ziemlich brüsk. Bedauerlich war auch, dass die Idee an sich nicht wirklich neu war. Unweigerlich kam hier nämlich die Erinnerung an einen Kinofilm auf, der Vaughan zweifelsohne ebenfalls bekannt war: „Star Trek 8: Der erste Kontakt“. Hier wie dort wird bei einer vorher quasi asexuellen Gesellschaft – hie Borg, dort Morlocks – unvermittelt eine „Königin“ in Stellung gebracht (jüngst übrigens dann auch bei „Independence Day 2“, und hie wie dort ist die Vernichtung der „Königin“ gleichbedeutend mit dem Ausschalten der Bedrohung.

Ehrlich, ich hätte mir deutlich mehr Skepsis seitens von Sherlock Holmes gewünscht. Und mir wäre es lieber gewesen, wenn er seinen treuen „Eckermann“ Watson mit seinem Revolver an seiner Seite gehabt hätte. Inspektor Kent war, mit Verlaub, doch kein annähernd adäquater Ersatz. Infolgedessen ließ sich das Buch zwar binnen von drei Tagen geschwind und durchaus unterhaltsam auslesen ... Ich betrachte es gleichwohl nur als mittelmäßiges Epigonenwerk und kann die Lektüre nur für ausgesprochene Holmsianer wirklich empfehlen ... oder natürlich für all jene, die das Was-wäre-wenn schätzen und gern wissen möchten, nachdem sie Wells' Klassiker mit Genuss goutiert haben, was wohl geschehen würde, wenn die Morlocks sich auf den Weg in die Vergangenheit machten. Aber da wäre ihnen sicherlich mit Stephen Baxters Roman „Zeitschiffe“ mehr gedient. Auch hier wandelt der Autor in den Fußstapfen von H. G. Wells, doch weitaus visionärer, als es Vaughan jemals intendierte. Dafür hinwiederum entbehrt man bei Baxters Buch natürlich des legendären Detektivs und lebendiger Charaktere. Man kann eben nicht alles haben, sondern ist zur Kompromissbildung gezwungen.

Welches der Bücher ihr euch als Gutenacht-Lektüre auf den Nachttisch legen mögt, solltet ihr also nach gründlicher Abwägung der Fakten entscheiden. Vielleicht

waren meine obigen Worte dabei ein wenig hilfreich. Und wer weiß, vielleicht erscheinen ja auch noch mehr Vaughan-Holmes-Romane bei Blitz. Denkbar zumindest ist es sicherlich. Lassen wir uns da mal überraschen.

## **Appetizer von Bernd „Göttrik“ Labusch**

Nachdem es im letzten WoC mit der für mich neuen Rubrik funktioniert hat, setze ich diese nun fort.

### **TV-Serie: „Babylon 5 – The Road Home“**

Am 14. August 2023 erschien „Babylon 5: The Road Home“. Es handelt sich hierbei um einen Computer animierten Zeichentrickfilm, der auf die TV-Serie „Spacecenter Babylon 5“ beruht und handlungstechnisch direkt an die originale TV-Serie anschließt. Warner Bros. Animation ist das verantwortliche Studio und der Erfinder der Serie J. Michael Straczynski fungiert wieder als Produzent und Drehbuchautor. Den Film gibt es in Europa aktuell nur auf Englisch, Spanisch und mit französischen Untertiteln. Von den Schauspielern hat der Produzent so viele wie möglich von der originalen TV-Serie für das animierte Spezial zu gewinnen versucht.

Wieder dabei sind und leihen ihren Charakteren im Animationsfilm ihre Stimme: Bruce Boxleitner als John Sheridan, von Staffel 2 an der Kommandant von Babylon 5 – Claudia Christian als Susan Ivanova, die eigentliche leitenden Offizierin an Bord bis Staffel 4 – Peter Jurasik als Londo Mollari, der Botschafter der Centauri – Bill Mumy als Lennier, der Minbari war der engste Vertraute von Delenn als Botschafterin ihres Volks an Bord von Babylon 5 - Tracy Scoggins als Elizabeth Lochley, die erste Ehefrau von John Sheridan und in Staffel 5 die leitende Offizierin von Babylon 5 - schließlich noch Patricia Tallman als die Telepathin Lyta Alexander.

Die Rollen von Delenn, Botschafterin der Minbari und zuletzt Ehefrau von John Sheridan - Jeffrey Sinclair, der Kommandant von Babylon 5 in Staffel 1 – Michael Garibaldi, der Sicherheitschef von Babylon 5 - Stephen Franklin, der Chefarzt von Babylon 5 oder G'Kar, der Botschafter der Narn auf Babylon 5 mussten neu besetzt werden, da die Darsteller verstorben sind. Weitere wichtige Figuren tauchen nur kurz auf oder bleiben ohne Sprechtext.

Inhaltlich folgt der Film der von „Star Trek“ begründeten Mode, die Hautfigur, also hier konkret John Sheridan, auf eine lange Reise durch das Multiversum und zu Besuch in Paralleluniversen zu schicken. Die Handlung beginnt damit, dass Präsident John Sheridan der Interstellaren Allianz der zwölf bekannten Zivilisationen und seine Frau Delenn das Spacecenter Babylon 5 verlassen und ihre zukünftige Residenz auf der Heimatwelt der Minbari beziehen. Sheridans erste große Rede findet

dabei im Rahmen der Einweihung des Testreaktors eines völlig neuen Energiekraftwerks statt, bei der es zur Explosion kommt, welche ihn aus seiner Wirklichkeit reißt und auf eine schier endlose Reise durch Zeit, Raum und diverse Wirklichkeiten schickt, wo er auf alte, zum Teil längst verstorbene Bekannte trifft. Dabei entfernt er sich immer weiter von der Wirklichkeit, wie er sie kennt. Doch aus eigener Kraft gibt es für ihn keinen Weg zurück. Der Film ist bislang nicht auf Deutsch erschienen und dient als Test für weitere Film- und Serien-Projekte zum Serienkosmos um das Spacecenter Babylon 5.

### **Comic-Album: „Der kleine Perry“**

Im August 2023 erschien als Hardcover beim Carlsen-Verlag, der bislang gar keine Erfahrungen mit „Perry Rhodan“ gesammelt hat, der erste Teil der Comic-Serie um den kleinen Perry. Die Zeichnungen stammen von Michael Vogt. Die Texte stammen von Olaf Brill. Die beiden gehen dabei mit einem völlig neuen, eigenen Ansatz an das Projekt heran. „Der kleine Perry“ ist nicht vergleichbar mit „Perry im Bild“ aus den 1960'er Jahren, auch nicht mit „Perry – Unser Mann im All“ aus den 1970'er Jahren oder gar mit den Comic-Miniserien der letzten Jahrzehnte.

Zunächst einmal beginnen sie ganz von Anfang an und damit, dass die Besatzung der amerikanischen Mondrakete STARDUST auf dem Mond den notgelandeten arkonidischen Raumkreuzer AETRON mit Crest und Thora an Bord trifft. Dabei wird jedoch die Handlung der ersten zwanzig Perry Rhodan-Hefte auf ein Hardcover-Album mit 96 Seiten zusammengefasst. Weitere wichtige Änderung: Thora und Perry sind noch Kinder und beide jeweils nur als blinde Passagiere an Bord des jeweiligen Raumschiffs. Crest ist hierbei jedoch weiterhin der Onkel von Thora und auf einer Expedition auf der Suche nach der Welt des Ewigen Lebens. Außer Crest und Thora befindet sich keine weitere Person an Bord der AETRON. Das Thema Degeneration und Niedergang im Zusammenhang mit den Arkoniden, in der originalen Heftserie ein Schlüsselthema, wird hier weggelassen. Auch der Kalte Krieg und das Wettrüsten zwischen Ost und West, schon in der Heftserie mit China als Gegner der Amerikaner, wird ignoriert. Dafür besteht die Besatzung der STARDUST aus dem Kommandanten Reginald Bull und seiner Besatzung aus Ras Tschubai, Dr. Manoli und Dr. Hamilton. Bei Dr. Manoli und Dr. Hamilton handelt es sich um zwei Frauen. Ras Tschubai ist hingegen einfach nur der Pilot der STARDUST und kein Mutant, aber durchaus jemand mit dunkler Hautfarbe. Die Quoten sind also erfüllt. Dafür gibt es keinen Captain Flipper an Bord, der einst ohnehin nur eine tragische Nebenfigur war.

Die Idee die Hauptprotagonisten Perry und Thora als Kinder und als Blinde Passagiere in den Weltraum zu schicken ist ein klassisches Motiv der Science Fiction, wie sie z. B. die britischen TV-Sender in Serien wie „The Lost Planet“ (dt. „Der verlorene Planet“) von Angus MacVicar ab 1953 bei der BCC, „Pathfinder in Space“ von Sydney Newman ab 1960 bei ITV oder „Masters of Venus“ von H. B. Gregory ab 1962 bei der Children’s Film Foundation präsentierten. Die Niederländer hatten eine eigene Serie „Morgen gebeuert het“ ab 1957 von Mies Bouhuys.

Ein Großteil der Geschichte folgt grob der aus den Heften bekannten Linie. Es gibt jedoch keine IV’s, keine Fantans, keine Topsider und keine Ferronen. Dafür ist der Mausbiber Gucky als Haustier von Perry von Anfang an mit von der Partie. Im letzten Drittel der Story geht es schließlich um das Galaktische Rätsel, den Planeten Wanderer und das Physiotron. Die Zelldusche wirkt jedoch anders auf die Helden ein als man es von früher gewohnt war. ES selbst ist zudem noch nicht erwähnt worden. Das körperlose Kollektiv soll sich im Wega-System befinden. --- Fortsetzung folgt.

Fazit: Es ist irgendwie ganz anders als von mir erwartet und geht im Stil ein wenig in die Richtung der Comics von Olaf Brill und Michael Vogt im „phantastisch“ unter dem Titel „Ein seltsamer Tag“. Das Comic bleibt dabei klar auf eine jüngere Zielgruppe ausgerichtet. Entsprechend sind die Extras auf den letzten Seiten gestaltet. Mit hat es gefallen. Ich warte auf Band 2.

### **Taschenbuchserie: „Perry Rhodan-Neo“**

Bei der „Perry Rhodan“-Erstauflage habe ich dieses Quartal pausiert, daher gleich weiter mit „Perry Rhodan-Neo“. Mit Taschenbuch Nr. 310: „Aphilie“ von Kai Hirdt begann im Rahmen von „Perry Rhodan-Neo“ eine neue zehnbändige Staffel, rund um das Thema „Aphilie“. Rein inhaltlich soll es sich um eine eigene geschlossene Serie innerhalb der Serie handeln, der man auch ohne Kenntnis der 309 älteren Taschenbücher folgen können soll. Meine Mutter hat dies zum Anlass genommen, mal wieder ein „Perry Rhodan-Neo“ zu lesen und war nicht begeistert. Allerdings erzählte sie mir auch, dass sie das Thema Aphilie schon in der originalen Heftserie in den 1970’er Jahren nicht mochte. Anders als bei anderen Neo-Zyklen scheinen die Autoren diesmal zudem mehr als nur den Namen vom Vorbild übernommen zu haben. Meine Mutter wird daher die nächsten Bände bis Nr. 320 pausieren. Sorry. Das war das Gegenteil von dem, was mit dieser Miniserie innerhalb von „Neo“ geplant war. Allerdings sollte man sich auch klar sein, dass Leser, die nur zur Zerstreuung zu Romanen greifen, mit diesem Thema als Aufhänger für die aktuelle Staffel, vielleicht etwa überfordert werden.



Kai Hirdt und seine Mitstreiter haben sich, soweit man es den Berichten im Vorfeld und den bereits erschienen ersten drei Romanen entnehmen kann, sehr viel Mühe mit den Taschenbüchern gemacht. Mir hat es deshalb entsprechend durchaus sehr gut gefallen. Allerdings bleibe ich dabei, zur reinen ziellosen Entspannung ist dieser Zehnteiler nicht geeignet. Aber es soll ja sogar Leute geben und dass sind gar nicht wenige, die sogar Serien über den Weltuntergang und Zombie-Apokalypsen zum Vergnügen lesen oder im Fernsehen gucken. Und „Aphilie“ ist durchaus eine sehr freie Nacherzählung des klassischen Stoffs, in der im Detail und bei der Auswahl der handelnden Charaktere nicht alles so läuft wie früher. Wobei Charaktere wie Roi Danton hier schon nicht vorkommen können, weil es sie in „Neo“ nie gegeben hat. Schade finde ich es nur um die Outsider, die auch nicht mehr dabei sein sollen, weil sie laut Kai Hirdt eher schwere Psychopathen als einfach nur gefühllos sind. Der Begriff kann halt vieles bedeuten und nicht nur auf reine Logiker gemünzt sein. Die Aphiliker der klassischen Heftserie würde man heute wohl eher als schwere Sozio- pathen a la „Dexter“ bezeichnen. Nur zur Erinnerung an die TV-Serie: Dexter ist seit seiner Kindheit traumatisiert, empfindet keinerlei Emotionen und hat den unstillbaren Drang zu töten. Diese psychische Störung zwingt ihn dazu, ein Doppelleben zu führen. In seinem Alltag ist Dexter sehr darauf bedacht, normal und unauffällig zu erscheinen. Er arbeitet bei der Polizei als Forensiker im Morddezernat beim Metro Police Department. Seine mörderischen Leidenschaften lebt er nur im Geheimen aus, wenn er auf Verbrecherjagd geht.

### **Heftserie: „Perry Rhodan Atlantis 2“**

Die nach dem Exposé von Ben Calvin Hary gestaltete Miniserie (kurz PRA2 genannt) hat inzwischen mit Heft 12 „Der gefallene Kosmos“ vom Chefautor selbst ihr Ende gefunden. Die nächste Miniserie von Pabel-Moewig wurde bereits für Mitte 2024 angekündigt und soll wieder von Kai Hirdt gestaltet werden. Mehr ist dazu zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht bekannt. Aktuell dürfte Kai Hirdt auch noch mit seinem Zyklus für „Perry Rhodan-Neo“ beschäftigt sein. Übrigens hat inzwischen auch die Konkurrenz wieder Geschmack an Miniserien gefunden, am 13. Oktober 2023 startet die Miniserie „Castor Pollux“ von Michael Schauer als zwölfteilige Taschenheftserie bei Bastei. Der Untertitel der Serie lautet „Dämonenjagd im alten Rom“ und ist genau das, eine klassische Dämonenjängerserie wie „Dorian Hunter“ alias „Dämonenkiller“, „Professor Zamorra“ und „John Sinclair“, womit der Bastei-Verlag noch immer das meiste Geld verdient, nur eben zu Zeiten des alten Roms.

Doch zurück zu PRA2. Die Serie endete so gradlinig und unaufgeregt wie sie begann und ohne große Überraschungen. Die wichtigste ist, dass der Titelheld Perry

Rhodan gar nicht verantwortlich für die Entstehung der Tangente also des hiesigen Paralleluniversums ist, sondern Kommal Dom. Er stammt aus der Zukunft, genauer Perry Rhodans Gegenwart, und sogar aus dessen Heimatuniversum. Im Rahmen einer Zeitschleife wurde er vom Tangenten-Atlas in die Vergangenheit der Tangente gebracht, um dort als Ritter der Tiefe zu wirken und schließlich für die Rückkehr seines jüngeren Ichs mit Tangenten-Atlas an den Beginn der Geschichte zu sorgen. Nun ist der Kreis geschlossen und die Tangente droht sich aufzulösen. Perry Rhodan und seine Mitstreiter suchen nach einem Weg, wie sie die Tangente öffnen und retten können, ohne das heimische Universum zu gefährden.

Am Ende der Geschichte kehren Titelheld Perry Rhodan und seine Ehefrau Sichu Dorksteiger wieder in ihre eigene Welt zurück, ebenso wie alle anderen, die es im Verlauf der Handlung aus dem heimischen Universum in die Tangente verschlagen hat. Aber auch die Arkonidin Rowena und die Atlanterin Caysey begleiten Perry Rhodan nicht nur in die Zukunft der Tangente, sondern auch in dessen Heimatuniversum. Erst ganz als Letzter, nach mehreren Jahrhunderten, erreicht Taylor das reguläre Perryversum. Auf einen Gastauftritt in der Mutterserie braucht man in absehbarer Zeit also nicht hoffen. Allerdings gingen der ganzen Truppe zwei Personen voran, und dies nicht ganz freiwillig: Tangenten-Mirona-Thetin und ihr Enkelsohn Dante Turnham. Diese beiden könnten theoretisch Gastauftritte in der aktuellen Handlung haben. Ebenso wie weitere ältere Kopien von Faktor I.

Im Verlauf der Serie gab es bereits mehrere Doppelgängerinnen von Mirona Thetin, z. B. Rimoan aus dem Planetenroman Nr. 331 „Kreuzzug des Bösen“ von Horst Hoffmann. Dieser handelt von einer unsterblichen Tefroderin im Dienst des Energiekommandos der Akonen, die in einen Konflikt im Zentrum der Milchstraße eingreift. Der Roman entstand während der Laufzeit des „Linguiden-Zyklus“ und Rimoan dürfte somit eines der zahlreichen Artefakte aus dem Nega-Psiq-Paralleluniversum sein, auch wenn das 29. Jahrhundert als Handlungszeit angegeben wurde. Eine weitere Thetin-Doppelgängerin gab es im „Endlose Armada“-Zyklus. Und dann waren da noch die Cairaner im „Mythos“-Zyklus, die zahllose Kopien von berühmten Persönlichkeiten erzeugten und nicht alle verließen am Ende das Perryversum im Sternenrad Richtung Dyoversum. Allerdings wurde eine Opt-Mirona-Thetin nie ausdrücklich erwähnt. Andererseits war sie eine zentrale Persönlichkeit in der Mächtigkeitsballung von ES. Schließlich gab es mehrere von Mirona Thetin selbst erschaffene Duplos von ihr selbst im Verlauf der Planetenromane, so dass in Planetenroman 402 der Goldene Talossa, die Frage stellte, ob die echte Mirona Thetin überhaupt auf Tamanium (PR 299) gestorben war und nicht nur ein weiterer Duplo.

## Heftserie: „Maddrax“

Die Heftserie von Bastei hat inzwischen Band 618 erreicht. Wobei für die Serie seit Februar 2000 nur alle zwei Wochen ein neuer Heftroman erscheint. „Perry Rhodan“ war nach über 23 Jahren Laufzeit bereits über Band 1250 hinaus. „Maddrax“ ist jetzt bereits die Science Fiction-Heftserie abseits von „Perry Rhodan“ mit der längsten Laufzeit. Und mit Band 618 „Der Weg der Daa‘muren“ erscheint ein Gastroman von Jo Zybell, der nicht nur Heft 1 „Der Gott aus dem Eis“ verfasste und seit Nr. 471 „Der Wahnsinn der Sieben“ pausierte, sondern auch der Autor ist von dem ein Großteil des Serienkonzepts stammt. Er ist also quasi der K. H. Scheer von Maddrax und mit entsprechend großer Neugier und gleichzeitig auch Skepsis wurde seine Rückkehr von den Fans erwartet. Einen zweiten Ratbar Tostan wird es jedoch nicht geben. Dafür dreht sich der Roman um zwei der auf der Erde zurückgebliebenen und überlebenden Daa‘muren, die zudem zu den Freunden des Titelhelden Matthew Drax alias Maddrax gehören, Grao und Ira. Sie machen sich um ihn und seine Begleiter Sorgen, da diese sich schon seit einem halben Jahr ohne Rückmeldung im Amazonas-Urwald aufhalten. Sie folgen, wie zuvor schon die Soldaten der Dark Force, der Spur des Helden und erreichen schließlich den Nordwesten Amrakas, wie Südamerika im 25. Jahrhundert laut Serie heißt.

Matt selbst ist weiterhin in Begleitung von Haaley auf der Suche nach Aruula. Dazu schlüpfen sie zunächst in den Geist zweier Ameisen des Kollektivs, um den im Urwald gestrandeten Flugzeugträger USS NIMITZ zu erforschen. Doch die aktuellen Bewohner des Schiffswracks um Dak‘kar lehnen nicht nur jede Kooperation ab, sondern beginnen sogar gegen die Eindringlinge zu kämpfen. Dabei schlüpfen die Beiden schließlich mit ihrem Geist von einem Körper in einen Anderen, bis sie schließlich erkennen müssen, dass Aruula hier nicht ist. So brechen sie die Suche ab und begeben sich auf den langen Weg, zurück zu ihren Originalkörpern. Dies erweist sich ebenfalls als gefährlicher Hindernislauf mit weiteren meist unfreiwilligen Körpertauschaktionen. Dabei wird Haaley alias Ewgenija beständig vom Geist ihrer längst verstorbenen Schwester Choyganmaa verfolgt, die jede ihrer Aktionen zynisch kommentiert. Von Ian Rolf Hill stammt schließlich Nr. 615 „Das Lazarus Phänomen“, mit dem die irrwitzige Reise per immer neuen Körpertausch ihr Ende findet. Derweil der Autor weitere Stationen im Leben der noch jungen Haaley schildert. Diese Nebenhandlung beginnt damit, dass kurz nach dem Tod ihrer Familie die noch sehr junge Ewgenija durch die Ruinen ihrer Heimatstadt irrt, bis sie von Piraten gefangengenommen wird, welche den Überlebenden eines Angriffs der rattenähnlichen Taratzen mit ihrer Plünderung den Rest geben. Haaley überlebt nur, weil die

Piraten sie als Sklavin an Bord ihres Schiffs verschleppen. Im Folgenden geht es dann um ihre Erlebnisse an Bord.

Im Doppelband 616, 617 erzählte Michael Edelbrock schließlich die Vorgeschichte der aktuellen Bewohner der USS NIMITZ. Die mehrere hundert Personen zählende Gruppe um Dak'kar stammt nicht aus dem Urwald am peruanischen Osthang des Anden-Gebirges, sondern vom anderen Ende des Regenwaldes im Nordosten des heutigen Brasiliens aus der Stadt Macapá. Dort zählten sie zu den Bewohnern der Bunkerstadt unter Macapá, die von Menschen bewohnt wurde, deren Vorfahren sich vor dem Einschlag des Kometen Christopher-Floyd im Jahre 2012 n. Chr. in die Bunker zurückzogen. Dort harrten sie und später ihre Nachkommen aus bis es schließlich mehr als 500 Jahre später, während des Endkampfes zwischen Maddrax und seinen Freunden gegen die außerirdischen Invasoren aus dem Volk der Daa'muren zur Aussendung eines extrem starken, dauerhaften EMP-Signals kam, das jede höhere Technik funktionsuntüchtig machte. Die Bewohner von Macapá standen jedoch mit den Hydriten in Verbindung. Es gelang den Bunkerbewohnern ein Mittel zur Überwindung ihrer starken Immunschwäche zu erzeugen und binnen relativ kurzer Zeit auf der Oberfläche die Stadt Macapá schöner und größer als zuvor wiederzuerrichten. Bei den Hydriten handelt es sich um Amphibienmenschen, deren Vorfahren bereits vor vielen Millionen Jahren vom Mars zur Erde ausgewandert waren, als der rote Planet langsam zur Wüstenwelt wurde. Sie leben zurückgezogen in den tiefsten Tiefen der Ozeane, konnten sich hierbei jedoch ein beeindruckendes Maß an Wissen und technischer Zivilisation bewahren. Zeitweilig arbeiten Hydriten und die Menschen von Macapá an der Erschaffung einer neuen Rasse zusammen, welche die besten Eigenschaften beider Spezies miteinander vereint. Doch schließlich kommt es zum Aufstand der einfachen Menschen aus der Stadt. Dak'kar selbst ist der Sohn der Hydriten-Forscherin Onvya, lange Zeit bleibt er ein eher passiver Beobachter, bis die Spannungen zwischen Hydriten und Menschen immer weiter eskalieren. Die Menschen beginnen auf eigene Faust zu forschen und Expeditionen in andere Städte auszurüsten. Dak'kar stößt dabei auf die Splitter seltsamer Kristalle mit denen man höhere Technik beeinflussen oder komplett stören kann. Schließlich erfährt er von den Nachfahren der nach Peru gewanderten Mayas, den roten Kristallen, den Ameisenkollektiv und dem Flugzeugträger USS NIMITZ. Am Ende bricht er mit einer riesigen Strafexpedition dorthin auf.

Michael Edelbrock brachte das Genre dieser epischen Lebensgeschichten wichtiger Protagonisten in die Serie ein, welche es bei „Perry Rhodan“ schon seit den 1970'er Jahren gibt. Dort häuften sich diese Storys jedoch zeitweilig so sehr, dass es mir schwer viel diese klassischen epischen Geschichten zu genießen. Spätestens mit diesen Romanen hat sich dies geändert.

## Heftserie: „Die UFO-Akten“

Inzwischen erschien die Ausgabe Nr. 50 „Die Macht im Hintergrund“ von Marten Veit der „UFO-Akten“ bereits vor mehreren Wochen. In der ersten Auflage erschienen in den Jahren 1995, 1996 von den „UFO-Akten“ nur 25 Hefte. Der Serienschöpfer Marten Veit verfasste im Original nur den Auftaktroman und ein grobes Serienexposé. In der 2021 gestarteten Neuauflage fügte er zwei neue Romane ein, die neue Nr. 8 „Hinter den Spiegeln“ und die neue Nr. 11 „Begegnung im All“, bevor er sich erneut in den Hintergrund zurückzog. Die Nr. 50 ist somit erst sein vierter Roman zur Serie. Über die aktuelle Redaktion der Serie wird offiziell noch weniger verlautet. An Stelle einer Leserkontaktseite verfügt die Serie in der Heftmitte über jeweils vier Seiten „Das UFO-Archiv“, in dem der jeweilige Autor des Hefts seine Gedanken zum Thema seines Romans dem Leser erläutert.

Inhaltlich weicht die Nr. 50 etwas von der Norm ab, denn Marten Veit schildert ein großes Treffen aller mit dem Thema UFO-Akten beschäftigten Spezialisten der unterschiedlichsten staatlichen Stellen der USA. Im Zentrum stehen hierbei natürlich die beiden Hauptfiguren der Heftserie Judy Davenport und Cliff Conroy, die beide einst für die NASA gearbeitet hatten, bis sie Zeugen absonderlicher Vorkommnisse mit UFO's wurden. Da sie diese Ereignisse nicht einfach vergessen und ignorieren konnten, gerieten sie mit dem amerikanischen Geheimdienst NSA und seinem Sonderbeauftragten für das Thema UFO-Akten Jeremy McKay aneinander. Dieser sorgte schließlich für ihre Entlassung. US-Bundessenator Campbell, der sich eher privat für das Thema interessierte, nahm Davenport und Conroy im Gegenzug in seine eigene Organisation auf, mit der er im Stil von „Akte-X“ ungewöhnliche Vorkommnissen erforschen ließ, insbesondere solche mit UFO's, aber auch andere Ereignisse, die sich im weitesten Sinne ins Reich der Grenzwissenschaften abschieben lassen. Die NSA und speziell McKay und seine Truppe sind über diese Einmischung nicht erfreut und machen anfangs Jagd auf die beiden Schnüffler, bis diese vom Senator ganz offiziell zu Bundesmarschalls ernannt werden. Es bleibt jedoch bei der persönlichen Rivalität der Beteiligten. Zu den weiteren für die Handlung von Heft Nr. 50 wichtigen Personen zählt die Schamanin Ruth Sekanda alias Leuchtender Vogel, eine Sioux-Indianerin, die nebenbei ein bürgerliches Leben als Geschäftsfrau führt, während sie jedoch auch für den Senator arbeitet und dabei gelegentlich den beiden Bundesmarschalls helfend zur Seite steht. Schließlich ist da noch der zwielichtige russische Doppelagent Andrej Garbatschow, der ein starker Telepath ist und über weitere Parafähigkeiten verfügt. Er hat jedoch ein Netz aus Geheimnissen und Andeutungen um sich gesponnen. Die Konferenz selbst finde in der Kleinstadt Collinsville im US-Bundesstaat Illinois statt. Am Rande der Stadt

befindet sich in einem großen Park eine alte Anlage der Mississippi-Hochkultur, die wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus Ende des 15. Jahrhunderts unterging. Zur Anlage gehört eine Pyramide und dort wird die Landung eines UFO's oder etwas ähnliches erwartet. Tatsächlich sind im Inneren der Pyramide jedoch geheime technische Anlagen versteckt. Als diese zu arbeiten beginnen entsteht im Luftraum über der Pyramide ein riesiges schwarzes Energiefeld, das sich als Übergang in eine andere Welt erweist. Es handelt sich also um eine Art Transmitter. Durch dieses Dimensionstor a la Stargate erscheinen drei fliegende Diskusraumschiffe, welche sich mit den Kampfhubschraubern der anwesenden US-Militärs anlegen. Derweil dringen Conroy und Garbatschow in die Pyramide selbst ein, schalten das Stargate aus und die UFO's verschwinden in den Weltraum.

Die eigentliche Handlung findet eher am Rande statt, im Kern geht es vor allem darum, die einzelnen Hauptfiguren der Serie dem Leser noch einmal vorzustellen und in die Position für die zukünftigen neuen Romane zu bringen. Dazu werden vom Autor immer neue Bezüge zu Ereignissen in älteren Romanen, auch von gänzlich anderen Autoren, eingebaut. Dabei zeigt sich, dass die scheinbar komplett zusammenhanglosen Ereignisse der letzten Jahre eben doch Teil eines großen Musters sind, das jedoch auch nur der Einbildung des Senators Campbell entspringen sein könnte. Anders als im großen Vorbild „Akte-X“ im Fernsehen gibt es jedoch längst keine Zweifel mehr, dass es Außerirdische gibt und diese immer wieder auf der Erde erscheinen und Spuren hinterlassen oder sich gar gezielt in die Ereignisse vor Ort einmischen. Gleichzeitig wollen sie dabei jedoch von den Erdlingen un bemerkt bleiben und legen sowohl den Leuten McKays als auch den Leuten Campbells immer wieder Hindernisse in den Weg. Womöglich gibt es irgendwo auf der Welt abseits der USA und Russlands eine geheimnisvolle Dritte Macht, die sich bedeckt hält. Damit gerät in die Serie „UFO-Akten“ neben den eigentlichen Vorbild „Akte-X“ auch ein Stück „Atlan Zeitabenteuer“ und Erich von Däniken in die Story. Und dann sind da natürlich auch die Romane, wo sich die scheinbar ach so großen Geheimnisse am Ende komplett im Wohlgefallen einer ganz gewöhnlichen Krimihandlung auflösen.

Heft Nr. 51: „Der Konstrukteur“ von Oliver Miller scheint zunächst ein solcher Roman zu sein. Senator Campbell erhält wenige Tage nach den Ereignissen in Collinsville in seiner kleinen privaten Residenz in Richmond, Virginia, einen Anruf auf seine geheime private Festnetznummer, die eigentlich nur eine handvoll Personen kennen, zu denen nicht einmal die Mitglieder seiner kleinen UFO-Akten-Truppe zählen. Bei dem Anrufer handelt es sich um den Eigentümer des größten Bau- und Immobilienkonzerns Europas mit Sitz in Barcelona namens Ivan Munoz, der auch zu den reichsten Männern Europas zählt und zu den wichtigsten Paten der europäischen

Mafia. Doch auch wenn er in Barcelona geboren ist hält er nichts von den katalonischen Separatisten, da sie dem Wachstum seines Gewerbes im Weg stehen. Er sieht sich selbst als Kosmopolit und interessiert sich wie Senator Campbell für die UFO-Thematik und verfügt über eine der größten Sammlungen an Artefakten zum Thema auf der Welt. Er möchte diese Artefakte nun von Fachleuten begutachtet und bewertet haben. Zu diesem Zweck fordert er von Senator Campbell die Dienste von Judy Davenport und Cliff Conroy. Der Senator ist extrem irritiert woher der Pate seine Adresse, seine Telefonnummer und seine Aktivitäten zum Thema UFO-Akten kennt und wie er es wagen kann, sich direkt an ihn zu wenden.

Im Heft Nr. 52: „Schatten der Vergangenheit“ von Rafael Marques geht es schließlich zurück in die USA. Zu den Leuten im Dienst der Sondertruppe von Jeremy McKay beim NSA gehört der frühere Captain der US-Army Joshua Lee, der erstmals mit der Telepathin Jenna Garland zusammenarbeiten soll. Sie sollen den früheren Mentor Lees jagen, Captain William Travers, der die Seite gewechselt hat. Joshua Lee ist jedoch selbst ein übersinnlich Begabter. Er kann mit seinem Geist an fremde Orte und in fremde Zeiten reisen. Doch es zeigt sich, dass er, wenn er im Parablock mit Jenna Garland arbeitet, seine Fähigkeiten um ein vielfaches verstärken kann. Der Roman ist wiederum nur der Auftakt zu mindestens einem Zweiteiler zum Thema: William Travers.

Lange Rede kurzer Sinn. Es dürfte klar sein, dass mir die Serie gefällt, weil sie bei mir eine ähnliche Stimmung aufkommen lässt, wie die ganz frühen „Perry Rhodan“-Hefte. Allerdings wird die Geschichte diesmal nur aus der Sicht der US-Geheimdienste erzählt. Mal sehen, wie die Rätsel am Ende tatsächlich aufgelöst werden und wann dies soweit sein wird.

## Anime Empfehlungen zum 4. Quartal 2023

Von Alexander Kaiser

Auf, auf, Text Nummer drei für die Rubrik: Aktuelle Anime.

Ich hoffe, die erste hat Euch gefallen; ich mache dann nahtlos weiter.

**Level 1 dakedo Unique Skill de Saikyou desu** ist ein zur Zeit recht typischer Anime, mit dem ich auch beginnen möchte. Er verquickt Hochtechnologie-Elemente mit Fantasy. Aber darauf komme ich noch zu sprechen.

Jetzt geht es erst mal um den jungen Ryouta Satou, den es nach seinem Tod durch die Arbeit in einer Ausbeuterfirma in eine Fantasy-Welt verschlägt, in der sich die Menschen in erster Linie von Drops aus Dungeons ernähren. Wo andernorts Gold, Waffen oder andere Artefakte gelootet werden, ist es hier vor allem Gemüse, das von der Abenteurergilde gekauft und weiterverkauft wird. Um dem Fass die Krone aufzusetzen, handeln die Gilden verschiedener Städte untereinander. So dropen die Dungeons der Nachbarstadt übrigens Fleisch, das gegen Gemüse getauscht wird.

Um das noch zu toppen, bemerkt Ryouta zwei Dinge sehr schnell: Diese Welt hat ein Level-System, und er muss Level eins bleiben. Aber merkwürdigerweise kann er eines doch, nämlich alle seine Fähigkeiten steigern, und dies in abnormal hohe Maße. Und er kann selbst dort looten, wo normalerweise nichts gedroppt wird. Und das, was er aus den Drops holt, hat es dann auch in sich. Auf diese Weise wird er der einzige Schusswaffenbesitzer dieser Welt. (Ja, so habe ich auch geguckt.)

Jedenfalls tut er sich recht schnell mit der jungen Emily Brown zusammen, die ebenfalls in den Dungeons lootet geht. Sie und ihr mehrere hundert Kilo schwerer Hammer, den sie trotz ihres Äußeren als Fünftklässlerin problemlos heben und einsetzen kann. Später kommt noch das Bunnygirl Eve Callusleader hinzu, denn sie schwärmt für die Karotten, die Ryouta lootet. Es sind die besten und saftigsten und gehen für einen hohen Preis über den Gildentisch.

Weniger Fantasy, mehr Slice of life, auch gar nicht mal so sehr Harem, obwohl später noch eine hübsche Magierin dazu kommt, weil das Gespann Ryouta und Emily ihr in höchster Not das Leben rettet, und die hübsche Gildenrezeptionistin Erza Monsoon ein heftiges Auge auf den Level 1 geworfen hat. Nicht mal als sich



„seine“ Stadt mit der Nachbarstadt um einen neu entdeckten Dungeon streitet, wird es richtig gefährlich.

Letztendlich ein Wohlfühlanime mit Sci-Fi in den Dungeons, einem verrückten Fantasy-Lootsystem und ein wenig Harem, ohne dass es wirklich ein Harem ist. Wenn man es etwas gemütlicher mag, kann man den locker mitnehmen. Ich finde ihn derart unterhaltsam, dass ich ihn als Erstes vorstelle. Aber er ist nicht der beste Manga der Season.

Der nächste Anime ist es auch nicht, und ich sage vorab eines: Ich habe noch keine einzige Folge gesehen und habe das eigentlich auch nicht vor, stelle ihn aber aus Kuriositätsgründen hier aus: **Jidou Hanbaiki ni Umarekawatta Ore wa Meikyuu wo Samayou.**

Wir hatten ja schon einiges an Reinkarnations-Anime. Da kamen sie als Schildmeister, als Spinnen, als absolut unfähige Niedrigleveltypen, die sich durch einen Unfall auf Platz eins der ganzen Welt hocharbeiten, oder als intelligente Schwerter. Aber dies hier... Ein großer Fan von Automaten (in Japan kann man ja so ziemlich alles am Automaten ziehen, von der frischgebackenen Pizza bis zum gebrauchten Frauenslip) wird von einer solchen Maschine erschlagen. Aber das ist nicht das Ende für ihn. Er wird in einer Fantasy-Welt wiedergeboren. Als Getränke-Automat.

Sacken lassen. Schnell findet die junge Lammis heraus, dass das, was der Automat namens Boxxo da verteilt, beim Leveln helfen kann – und dass er einen regelmäßigen Zustrom von Gold braucht, um weiterhin zu funktionieren. Also schleppt sie Boxxo von Dungeon zu Dungeon, von Ort zu Ort, wo Boxxo dann seine Gold-Coins kriegt und dafür seine Potions raushaut, was die Welt für alle besser macht.

Wie gesagt, ich habe noch nicht reingesehen und habe es nicht wirklich vor. Aber ich frage mich wirklich, wie das noch getoppt werden können sollte. Und ich bin sicher, die japanischen Mangaka werden es versuchen.

**Yumemiru Danshi wa Genjitsushugisha** hat jetzt auch nichts mit Fantasy zu tun, ist aber auch kein Romance-Anime oder Slice of Live. Der Plot? In der Mittelschule hat Aika Natsukawa einem Jungen geholfen, als alle anderen nur dabeistanden und gelacht haben. Seither hat sich Sajou Wataru nach und nach und mehr und mehr in ihr Leben geschlichen, bis zur Erlaubnis, sie beim Vornamen anzureden. So ist er ihr tatsächlich sogar bis in die Oberstufe gefolgt und geht mit ihr zu Schule, ob sie will oder nicht, und bedrängt sie, mit ihm auszugehen. Aber von einem Tag zum anderen, auf einen einzigen Schlag (nein, er wird nicht geschlagen), und nachdem sie

Wataru erneut als Stalker bezeichnet hat, der es lassen soll, sie zu verfolgen, tut er genau das: Er steht vor ihr und sieht ein, dass er nicht nur seine Zeit verschwendet, sondern auch ihre. Also ist er konsequent, spricht sie ab sofort nur noch mit Nachnamen an und meidet sie, so gut er kann.

Als Nebenwirkung erhöht sich die Zahl ihrer Freunde dramatisch. Es kommen sogar Jungs dazu, die ernsthaft an ihr interessiert sind. Aber auch für Wataru ist das eher der Anfang der Geschichte, denn ihm öffnet sich plötzlich eine ganz andere Welt, in der es mehr Mädchen gibt als die hübsche Aika. Und diese Mädchen versuchen nicht nur, ihn in der Schule im Schülerrat oder in den Komitees einzuspannen, sie entwickeln romantisches Interesse an ihm.

Wataru bekommt davon nicht wirklich etwas mit, trotz allem ist er immer noch auf Aika fixiert und wünscht ihr aus der Ferne alles Gute. Nun ist es Aika, die langsam ein Gefühl der Eifersucht entwickelt, so ganz ohne Wataru an ihrer Seite. Und es ist nicht das Bedürfnis, jemanden beschimpfen zu können. Sie hat seine Nähe als gegeben angesehen und muss sich nun eingestehen, dass sie viel zu harsch mit ihm und viel zu ungerecht zu sich selbst gewesen ist. Wären da nicht die neuen möglichen Partner, die sich ihm und ihr nach und nach anbieten, könnte hier eine einfache Lösung helfen.

Eine Komödie, die mir gut gefällt. Die ersten zwei Minuten kann man Wataru tatsächlich hassen lernen. Bis zu dem Moment, als er zur Erkenntnis kommt, dass er etwas falsch macht. Ab hier nimmt die Geschichte nicht nur rasant Fahrt auf, es kommen auch die vielen kleinen Geschichten dazu, welche die Gesamtstory über zwölf Episoden mehren. Wäre er tatsächlich der kleine Punchingball geblieben, hätte er all das nie entdeckt, was er nun erleben darf. Und er hätte nicht so viele, interessante Leute getroffen, denen er teilweise eine gigantische Hilfe ist, während Aika diese merkwürdige Beziehung zu ihm reflektieren kann. Viel zu viele und zu harte Worte. Aber es kann ja noch was werden mit den beiden.

**LasTame.** Wiedergeboren in einem Otome-Spiel, den Plot kennen wir schon, richtig? Und wir hatten auch schon die Variante, in der jemand als die böse Spielfigur, der große Endgegner, wiedergeboren wird, richtig? (Bisher zweimal.) Nun, dieser Anime ist nicht anders. Als Pride Royal Ivy wiedergeboren, die imperiale Prinzessin und nächste Königin auf dem Thron, erkennt unsere Protagonistin, welcher Weg ihr vorgezeichnet ist. Es liegt an ihr, ob sie den bestreiten wird, um am Ende den Endkampf gegen ihre eigene kleine Schwester zu verlieren. Oder ob sie ihren klugen Verstand und ihre besonderen Fähigkeiten, die ihr ihre Eltern vererbt haben, zum

Guten nutzen kann. So nach und nach verändert sie ihre Welt weg vom Otome-Spiel hin zu einem besseren Leben für alle.

Ja, ich weiß, klingt etwas lahm, und ich verrate Euch was: Immer, wenn sie sich an einen Plotteil aus dem Spiel erinnert – also wenn sie sieht, wie Pride Royal Ivy eigentlich sein sollte, so böse, so hinterhältig, so grausam – kommt einem der Spiel-Plot wie ein großer Haufen Unsinn vor. Was hingegen gefällt, ist Ivys Entwicklung, wie sie ihr Leben neu aufbaut, mit ihrer eigentlichen Endgegnerin, ihrer kleinen Schwester, keinen Frieden schließt, sondern gar nicht erst den Krieg beginnt, und die Menschen um sich schart. Dabei wird nie langweilig erzählt, und der Anime greift immer wieder auf intelligente Details zurück, die sich aus der Handlung ergeben. Alles in allem ein Anime, den ich sofort gucke, wenn die neueste Folge raus ist.

**Lv1 Maou to One Room Yuusha.** Die Handlung beginnt eigentlich in einer Fantasy-Welt, endet aber in einer, die mit dem modernen Japan zu vergleichen ist.

Genauer gesagt beginnt die Handlung, als der Maou-sama seine zweite Reinkarnation durchläuft und wiedergeboren wird. Denn vor zehn Jahren hat der große Held Max mit seinen drei Partymitgliedern Leo, Fred und Yuria ebendiesen getötet. Aber Dämonen haben nun mal neun Leben, und obwohl noch nicht wieder im Vollbesitz seiner Kräfte beschließt der große Dämonenkönig, als allererstes den Helden Max direkt aufzusuchen.

Haken Nummer eins: Da noch nicht wieder bei alten Kräften tut der Dämonenkönig dies als superdeformtes kleines Pummelmädchen in Schuluniform. Haken Nummer zwei: Die Menschheit hat Max ihre Errettung vor den Dämonen nicht gerade gedankt. Missbilligung und ein paar Skandalchen später ist Max nur noch ein Schatten seiner selbst, der in einer Ein-Zimmer-Wohnung mehr oder weniger haust, und von Bier und einschlägigen Internetseiten lebt. Also beschließt Maou, Max wieder aufzupäppeln und zu alter Kraft zu führen, obwohl vom jugendlichen Helden nicht mehr viel übrig ist, während der Paladin Leo sein eigenes Land aufgemacht hat, Fred zum Direktor einer magischen staatlichen Institution wurde und Yuria das Leben als Familienmensch und Mutter für sich entdeckt hat. Dabei wird Maou unterstützt von seiner geradezu naiven Sekretärin Zenia, die nicht nur einen Hang zum Exhibitionismus hat, sondern Anweisungen auch viel zu wörtlich nimmt. Und keinen Alkohol verträgt, was Max nach langen Jahren ziemlich ungewollt mal wieder in die Schlagzeilen bringt.

Und es ist auch nicht hilfreich, dass in dem Land, das Leo gegründet hat, plötzlich große Vorkommen magischer Steine entdeckt werden, welche Max' Heimatland nur zu gerne in die Finger kriegen würde, gerne auch illegal. Und es hilft auch nicht

besonders, dass sich Maou eine Tarngestalt als junge, gut proportionierte Frau zulegt, um unerkannt einkaufen gehen zu können, in der sie auch im Appartement rumläuft.

Absolut der Knaller der Saison. Die ganze Reihe lebt von den tollen Charakteren, von ihren Konflikten, den Sprechern und der unterschweligen Liebesromanze zwischen Max und Maou in seiner Einkaufsgestalt. Ein großer Spaß, der letztendlich darin mündet, dass Max und Leo auf Leben und Tod kämpfen, während Max sie alle beide in den Boden stampfen möchte. Zu Recht mein Lieblingsanime.

**Eiyuu Kyoushitsu.** Mein zweites Highlight, das sich wieder als Mix aus Fantasy und Hypermoderne präsentiert. Der junge Blade tötet den Maou und wird dabei selbst fast tödlich verletzt. Nach unendlichen langen Kämpfen seit er kaum drei Jahre alt war – als er von königlichen Truppen gefunden wurde, hielt er ein Schwert in der Hand, daher sein Name – und einer nichtexistenten Kindheit im Dienste der Menschheit darf er diesmal, kaum dem Tod von der Schippe gesprungen, endlich ein normales Leben erfahren. Nun, zumindest so normal wie möglich. Der König entscheidet, dass er auf die Schule für junge Nachwuchshelden gehen darf, wo es genug außergewöhnliche Menschen gibt, sodass er selbst mit den zehn Prozent verbliebener Kraft als Held der Helden nicht allzu sehr auffallen sollte.

Blade ist davon hochofrenet und will einhundert Freunde gewinnen, während er an der Schule lernt, und dabei ist es vorprogrammiert, dass er als erstes mit der steifen, hochadligen und überaus mächtigen Ernest, der heimlichen Herrscherin der Schule, zusammenrasselt und sie vom Fleck weg als erste Freundin rekrutiert. Ernest wiederum ist so überwältigt von dem Angebot, dass sie ihrerseits ihren ersten Freund fürs Leben gewinnt. Und das ist erst der Anfang, denn der König hat durchaus die eine oder andere Aufgabe für Blade in Petto, wofür er mit seiner Assistentin sogar die Schulleitung übernimmt. Genüsslich wirft er Blade und mit ihm alle anderen Schüler durch alle möglichen und unmöglichen Aufgaben, bei denen der junge ehemalige Held natürlich immer hervorsteht, aber die anderen jemanden haben, dem sie nacheifern können. Sogar die übermächtige Ernest hat nun endlich ein Ziel, auf das sie hinarbeiten kann. Aber hier beginnen die Probleme erst. Um die wichtigsten zu nennen: Sophie, eine junge Attentäterin, die als zwölftes Exemplar künstlich gezeugt wurde, um den Helden der Helden zu übertreffen, wurde nach ihrer Rettung aus dem Biolabor auch auf der Schule eingeschrieben, und der Versuch, das Original zu übertreffen macht sie vom programmierten Automaten mehr und mehr zum Menschen.

Cu Chulainn ist ein Drachenswelp, der vom König an die Akademie geschleppt wird. Das ist natürlich kein Benehmen, das sich ein Drache, auch ein kleiner,

gefallen lassen könnte, aber Blade weist ihr nachhaltig ihren Platz zu, weshalb sie ihre Gestalt seiner anpasst, ihn für ihren Elter hält und nicht mehr von seiner Seite weicht. Die tollpatschige Maria, deren Fähigkeiten mehr schlecht als recht ausreichen, um an dieser Akademie zu bleiben, die aber eine zweite Persönlichkeit hat, nämlich potentielle Maou. Sie ist die Tochter des getöteten Dämonenkönigs, und als diese ist sie erpicht darauf, Blade zu besiegen und zu töten. Wenngleich ich mehr das Gefühl habe, töten will sie ihn nur der Form halber. Die Maria-Seite hingegen scheint eher auf den jungen blonden Lanzenkämpfer Leonard zu stehen, der seinerseits Ernest anhimmelt.

Iona, eine Sicherheitseinheit des Supercomputers, welcher die Archive des Landes bewacht, und den Blade bereits mehrfach zerstört hat. Als der Roboter eine Gegenattacke startet, wird er wieder von Blade zerstört, nur diesmal setzt er sich in einer neuen Form zusammen, die es Blade unmöglich machen soll, sie erneut anzugreifen – als junges Mädchen. Verrückterweise geht dieser Plan sogar auf.

Ein Anime voller Witz und Esprit, und ich bin froh, dass ich reingeschaut habe. Die Charaktere sind toll und super gesprochen, und der Held ist, da er über keinerlei echte Lebenserfahrung verfügt, in vielen Dingen bis zur Dummheit naiv, während ihm beim Kämpfen keiner etwas vormacht. Das geht sogar so weit, dass sich eine seiner Mitschülerinnen, die junge Claire, komplett vor ihm entblößt, um zu beweisen, dass er den Sexualtrieb eines Fünfjährigen hat. Die nackten Tatsachen sind dann auch nichts, was Blade besonders aufregt, was ihre These eindrucksvoll bestätigt.

Aber spätestens, wenn die virtuelle Welt dazu kommt und noch später andere geklonte Produkte der Sophie-Reihe, die Mädchen eins bis fünf, angreifen, um Blade zu besiegen, legt der Anime tatsächlich noch einen Zacken drauf. Sehr zu empfehlen.

**„INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert**



erschienen im Original im Jahre 1810  
Übertragen und Korrektur gelesen von Göttrik

Julius von Voß

**Drittes Büchlein: Guido im Heere  
Kapitel 13**

Sie begaben sich eines Tages nach der großen Oper. Das Haus war ungemein mit Zuschauern gefüllt. Guidos Blicke suchten das Theater. Er sah vor sich ein gefülltes Parterre, Logen, Kronleuchter, so gut als neben und hinter sich.

Gelino lächelte. „Wisse“, sprach er: „Dass der Vorhang ein Spiegel ist, der durch die ganze Mitte des Saales reicht. In diesen siehst du den Platz der Zuschauer wiederholt. Hebt das Stück an, wird ihn eine Maschine empor winden.“

Dies erfolgte auch zu Guidos Befremdung, und nun zeigte sich die Bühne. Man sah jetzt kein Licht mehr bei den Zuschauern, zum Vorteil der Theatererhellung, die dem Tage vollkommen glich, waren sie sämtlich erloschen, wie aber am Ende eines Aktes der Spiegelvorhang nieder schwebte, wurden sie alle durch eine elektrische Vorrichtung entzündet.

Die alte Miete, Orpheus war der heutige Stoff. Im ersten Akt sah man eine Landschaft und einen Meilen weiten Hintergrund, der unmöglich gemalt sein konnte. Guido begriff das nicht. Sein Lehrer erklärte ihm, wie dies Opernhaus mit einem Schraubenwerke versehen sei, wodurch es der Theatermeister, bei den Akten, die eine weite Tiefe darbieten sollten, bis über die Häuser der Stadt höbe, dass, nach weggenommener Hinterwand, man das wirkliche Feld der Gegend erblickte.

„Also schweben wir jetzt in solcher Höhe?“ fragte Guido.

„Allerdings. Die Bewegung vollzog sich so sanft, dass Niemand sie merkte. Hat schon ein altrömischer Baumeister ein Schauspielhaus mit Achtzigtausend Zuschauer gedreht, wird die Mechanik unserer Zeiten es doch wohl erheben können.“

„Ist das aber nicht mit Gefahren verbunden?“

„Fürchte nichts. Die Polizei lässt vor den Darstellungen alles Maschinenwerk durch Sachverständige prüfen.“

\* \* \*

Im zweiten Akt zeigte sich die Hölle. Ungeheure, weite, brennende Klüfte und Abgründe, in deren Flammen gepeinigete Verdammte klagten. Die Fernsten erschie-

nen ganz klein, doch waren es lebende Wesen, wovon sich Guido durch ein Sehrohr überzeigte.

„Wie ist dies möglich?“ fragte er abermals.

Gelino antwortete: „Das Opernhaus hat mit großen Kosten ein tiefes Souterrain aushöhlen lassen, was um so eher anging, da es auf der Höhe des Montmartre liegt. Will man nun weite Gebäude, oder Klüfte und Abgründe darstellen, wird das Haus durch jenes Schraubenwerk in die Tiefe gesenkt, wo man sich nun der unterirdischen Entfernungen bedienen kann. Wir befinden uns jetzt unter der Erdoberfläche, die letzten Gestalten sind einige Tausend Schuh von uns entfernt.“

\* \* \*

Im dritten Akt sah man den Himmel. Fremdartige Farben, ungemein zarte Umrisse aller Gegenstände wirkten mit bezaubernder Schönheit. Ein anderer Mond, andere Sterne mit einer tief rührenden Idealität gezeichnet, blinkten daher, was aber Guido am meisten in Verwunderung setzte, war, dass ihre Strahlen durch Euridizens und der anderen Schatten Körper leuchteten. Und doch war Euridize die nämliche, welche er im ersten Akte gesehen, doch bewegte sie sich lebend, sang.

Er ward nun durch seinen Lehrer unterrichtet: „Alle Gestalten, die wir jetzt sehen, sind nur der wirklichen, in einem Nebenraum befindlichen, Widerscheine, durch ungemein sinnreiche, optische Laternen, hervorgebracht. Daher muss das Licht diese Euridize durchschimmern, denn, treu der Fabel, ist es wirklich nur ihr Schatten. Dass auch die Blumen, Gebüsche, Hügel, so zarte Umrisse, so seltsam fremdartige Farben zeigen, macht eine große Platte von grünem doch klarem Glas, welche davor hängt, wie jener Spiegel, im ganzen Umfang der Bühne, ohne dass wir sie wahrnehmen.“

Musik, Gesang, Tänze waren den übrigen Vorwürfen an Vollkommenheit ähnlich, und mit hohem Entzücken verließ Guido dies Schauspiel, lange noch von Orpheus und Ini Euridize träumend.

\* \* \*

Sie sahen auch das große Trauerspiel. Der Dichter hatte in dem heutigen Stücke eine Tatsache der Vorzeit behandelt, und viel gegen die Empfindung wagend.

Eine junge Monarchin, schön, liebenswürdig, geistvoll, ist mit einem Gemahl verbunden, dem alle ihre Vorzüge mangeln. Er kommt eben zur Regierung, belegt aber durch seine ersten Schritte, dem großen Amte durchaus nicht gewachsen zu sein.



Die Gemahlin erkennt die Richtung, welche dem Volke zu seinem Wohl gegeben werden müsse, die Kraft ihres Genius regt sich kühn, von Liebe zu den Untertanen stammt ihre edel empfindende Brust. Doch vermag sie nichts über den Gemahl, der sie nicht versteht, ihren schönen Sinn anfeindet, und in Rohheit waltet. Tyrannei und Zerrüttung drohen dem Reich, die Monarchin fühlt, sie könne ihm eine Gedeihen volle Zeit blühen lassen.

Ein weiser Vertrauter ruft ihr zu: „Besteige den Thron, herrsche, beglücke!“

Sie schaudert. Sie kann nur über den Leichnam des Gemahls jenen Stufen nehmen. Es ist ein Unwürdiger, doch sie seine Gattin. Ihr Zartgefühl empört der Gedanke an jeden Mord, um wie viel mehr an den des Gemahls! Ihr Herz trägt solche Vorstellung nicht, ihre Einbildungskraft muss ihr entfliehen.

Der Vertraute spricht: „Besteige den Thron, durch ein Verbrechen ihn mit Deiner Tugend zu schmücken. Wie edel ist dann dies Verbrechen! Es wird die höchste Deiner Tugenden, allen übrigen, die Bahnen ebend. Begehst Du es nicht, wie laut der Nation geheimes Flehen, wie laut der Beruf Deiner Geistesgröße es verlangen, dann erniedrigt dein Säumen Dich zur Frevlerin. Alles Wehleiden der Millionen auf Dein Haupt, Ihr Fluch beugt Dich schwerer, da Du ihn in Seegen hättest umwandeln können.“

Hier steht sie nun an dem furchtbaren Scheideweg. Eine kühne Missetat — und dann ein schönes Leben, dem Ruhm, gottähnlich über ein geliebtes Volk zu herrschen, geweiht. Eine feige Tugend — und nichts als der Anblick eines elenden geliebten Volkes. Hier steht sie — weint, ruft sich selbst um Kraft an, mahnt ihren Genius, Licht in dies schauderhafte Dunkel zu werfen — und — stört endlich nicht, was der Vertraute vollbringen will.

Nun empfängt sie das Zepter, und hält den Hoffnungen des Ruhmes Wort.

\* \* \*

Zum ersten Male ward heute das Trauerspiel gegeben. Die feinsinnige Versammlung, sonst gewohnt, sich über alles Schöne oder Unedle ganz bestimmt zu äußern, die der Kunstwerke Vorzüge, nach dem richtigen Takt mit Beifall lohnte, und ihre Mängel eben so durch Tadel strafte, wusste — unerhört in den Annalen dieser Bühne — heute sich nicht zu entscheiden. Kein Lob, kein Missfallen, allgemeine Stille. So blieb es auch bei den folgenden, immer gedrängt besuchten Vorstellungen.

Gelino wollte aber auch auf dem kleinen Theater des Palastes etwas sehen. Er sprach mit dem Vorsteher der Gesellschaft, die am liebsten bunte, regellose Sachen aufführte. Dieser trug ihm eine kurzweilige Posse an, genannt: „Die Narrheiten vor Dreihundert Jahren.“

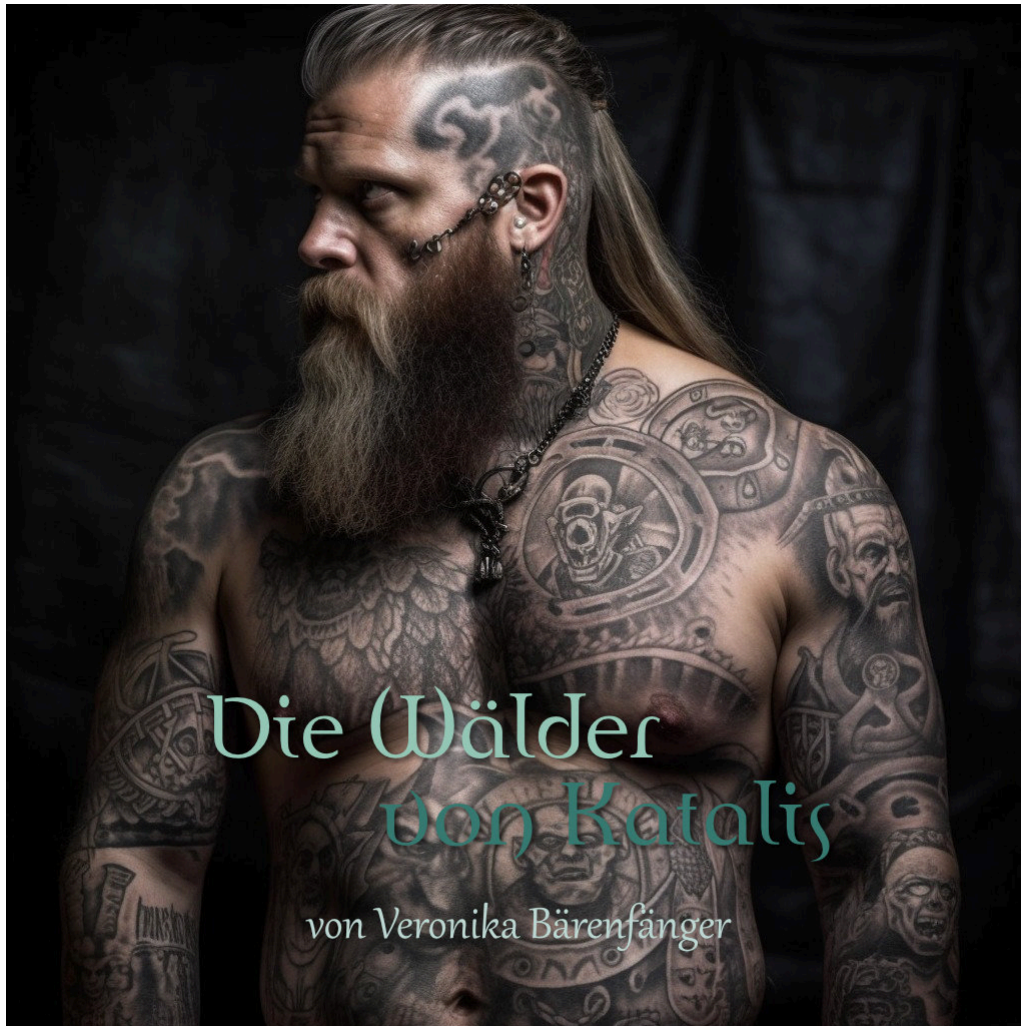
Gelino war zufrieden, und lud so viele Fremde, als der Raum nur fassen konnte.

Als der Vorhang weggenommen war, wollten die Zuschauer fast vor Lachen ersticken, über die närrischen Kleidertrachten, der dargestellten Zeit. „Wie war es möglich“, riefen viele, dass sich die Menschen jemals so unbequem, geschmackswidrig und lächerlich umhüllen konnten! Eine Hauptbedeckung, grade aufstehend, oben platt, einem umgekehrten Becher ähnlich, oder gar ein Dreieck mit abenteuerlichen Stülpen! Wie vielerlei Lappen hängen an den Männern, der natürlichen Form ganz zuwider, mit hässlichen Ecken, und dennoch übel gegen die Witterung schirmend. Wie muss dies vielfache Einschnüren die Körper verunstaltet, ihnen nach und nach Kraft und Gesundheit entzogen haben! Und so unanständig, pfui, so unanständig! Fürwahr diese Urväter mussten grobe Narren sein!

Es wurden nun mancherlei Sittenzeichnungen dargestellt, wo denn aber das Gelächter oft mit Abscheu und Mitleid wechselte. Man sah die Kirchlichkeit, wo unverschämte Priester ganz widersinnige, unnatürliche, die Gottheit herabwürdigende Mythen, einst einem tief rohen Zeitalter kaum anpassend, immer noch als Wahrheiten lehren wollten, und das törichte Volk gauklerisch betrogen. Man sah Fürstenthöfe, wo eine widrige Erziehung das Oberhaupt ärmer an Geist dastehen ließ, als die Untertanen am Fuß der Staatspyramide, wo es, statt mit der Weisheit, mit dem Vorurteil umgeben war, und blödsüchtige engherzige Höflinge ihm eitel Lügen sagten, wo das wahnsinnige Volk endlich durch heuchlerische Schmeicheleien alles verdarb. Man bildete das Faustrecht vor drei Jahrhunderten ab, wo ein europäisches Volk das andere um nichtiger Ursachen willen bekriegte, und dies musste jetzt grade so viel Widerwillen erregen, als eine Darstellung des kleineren Faustrechtes, zwischen den Gauen des vierzehnten Jahrhunderts, wenn sie das neunzehnte sah. Die Torheit allerhand Systeme der Philosophie zu wechseln, durch Bücher voll Unsinn Irrtümer auszubreiten, durch falsche Finanzoperationen ganze Länder verarmen zu lassen, durch Verschiedenheit der Einheiten und Sprachen, den Ideentausch zu erschweren, überströmte eine witzige Satire mit dem wohlverdienten Spott. Am Ende begegnete sich alles in dem Ausruf: „Oh Ihr groben, groben Narren der Vorzeit!“

Gelino erläuterte aber der Versammlung, dass doch auch nicht jeder damals die Schellenkappe getragen habe, nannte ehrwürdige Namen von Männern, die sich ein großes Verdienst in Bezeichnung der besseren Pfade erworben hätten, und schloss: „Es ist für die Menschheit notwendig gewesen, durch dieses dunkle Labyrinth zu gehen, um den Gegensatz erhellter Vernunft wohltätig zu begreifen.“

## Die Wälder von Katalis, 3. Buch: Vorbereitungen



Von Veronika Bärenfänger

### Zweifel

Am nächsten Morgen war ich der Erste, der aufstand und in der Wasserkuhle einen erfrischenden Schwung Nass in mein Gesicht schüttete. Leila schlief zusammengerollt in ihrer Kuhle, während der schnarchende Onais-Tjelfort am Baumstamm daneben lehnte. Ich klopfte den Sand aus meiner Hose, streifte das Wasser aus meinem Bart und bändigte meine Zöpfe, bevor ich in den Wald ging, um etwas Brennholz zu holen. Als ich vollbepackt zurückkehrte, hatte Onais Tjelfort bereits die Feuerstelle

so weit hergerichtet, dass ich nur noch nachlegen musste. Die Glut vom Vorabend hatte sich gut gehalten. Ich brach ein paar Äste über mein Knie, als sich Onais-Tjelfort verzog, ohne ein Wort mit mir zu sprechen. Er ging zum Wasserloch, nahm seine Kappe ab und benetzte das Moos mit etwas Wasser. Das Ding sah also nicht nur so aus, als würde es leben, es lebte tatsächlich. Erstaunlich. Leila war aus ihrer Kuhle gekrochen und streckte sich. Sie kam zur Feuerstelle und hockte sich direkt davor. Verschlafen stocherte sie in der Asche am Rand und fischte ein Käferpäckchen heraus. Ich brach weiterhin die Äste über dem Knie und beobachtete Leila, wie sie vorsichtig die Beine eines Käfers abzupfte und ihn dann in ihren Mund schob. Sie schien den anfänglichen Ekel überwunden zu haben. Offensichtlich hatte ich sie so sehr angestarrt, dass sie aufblickte und fragte, »Ist was?«

Ich schüttelte den Kopf und wandte meinen Blick ab. Ich sah hinüber zu dem Wasserloch, an dem noch vor wenigen Augenblicken Onais-Tjelfort gestanden hatte und seine Kappe 'bewässerte'. Er war weg, wie vom Erdboden verschluckt. Mein Blick wanderte suchend die Uferlinie entlang. Im Schilf versuchte ich etwas zu erkennen und konnte ihn nirgendwo sehen, also beschloss ich nachzusehen. Ich suchte den Waldrand ab, durchsuchte das Schilf und ging ein paar Meter in die Dornenbüsche hinein. Kein Onais-Tjelfort weit und breit. »Wo ist der Alte?«, fragte ich Leila, die sofort aufsprang und sich umsah. »Ich weiß es nicht«, antwortete sie und fing bereits, genau wie ich, an ihn zu suchen. Wir teilten uns auf, während ich die Ufernähe absuchte, suchte Leila im Wald. Aus irgendeinem Grund machte ich mir Sorgen um den alten Kerl, wobei das unlogisch war. Er lebte hier schon viel länger als wir und das ebenfalls völlig alleine, oder war er während der ganzen Zeit gar nicht hier gewesen? Mir gingen diese Gedanken durch den Kopf, während ich das mit Schilf bewachsene Ufer ablief. Gerade als ich umkehren wollte, hörte ich, wie Leila laut nach mir rief. Jetzt beeilte ich mich, zu unserem Lagerplatz zurückzukommen. Dort angekommen, traute ich meinen Augen nicht. Onais-Tjelfort saß am Wasserloch, so als hätte er sich nie davon wegbewegt. Als ich näher kam, konnte ich sehen, dass in unserem Wasserloch Bewegung herrschte und als ich direkt davor stand, sah ich, dass sich ein paar Fische darin tummelten. »Was ist das?«, fragte ich.

Onais-Tjelfort antwortete mit Onais Stimme,

»Deine Tinte. Du wolltest doch den Fisch, der die Tinte abgibt. Hier bitte!« Leicht genervt machte er eine Handbewegung und im Bruchteil einer Sekunde war er wieder verschwunden. Ich stand mit offenem Mund da. Hatte ich nicht soeben fragen wollen, warum er mich nicht mitnahm, dann war da nur ein Windhauch und er war verschwunden. Ich hatte das ganz vergessen, bei unserer ersten Begegnung verpasste er uns den Übersetzer und dabei bewegte er sich ebenfalls so schnell. Leila kam zu mir herüber und fragte,

»Was war denn das jetzt?« Ich blickte sie an und antwortete,

»Ich weiß es nicht.«

Während wir also noch dastanden und etwas ratlos in die Wasserkuhle blickten, spürten wir einen Windzug und da war er wieder. In einem weiteren Schildkrötenpanzer hatte er ein kleines Flussmonster und schlenzte beides auf den Boden neben der Feuerstelle. »Hopp, hopp!«, forderte er uns auf und fügte hinzu, »was steht ihr da so unnütz rum? Uns läuft die Zeit davon. Wir müssen viel besprechen und die Ankunft vorbereiten!«

Ich blickte Leila an, die verwirrt mit den Schultern zuckte und sich sogleich daranmachte, das Flussmonster auszunehmen. »Ja, was ist mit dir?«, raunte er mich von der Seite an.

Ich zuckte mit den Schultern, weil mich das alles im Moment überforderte. »Na willst du denn nicht langsam einen dieser Fische melken? Wofür hab' ich sie dir mitgebracht?«, fragte er streng. »Wie bitte?«, fragte ich zurück. Onais rollte genervt mit den Augen und sagte, »Du ... Fisch ... quetschen ... Tinte ... auffangen!« Er sprach mit mir, als sei ich schwer von Begriff. »Ja!«, blaffte ich jetzt zurück und fügte an, »Wo soll ich die Tinte auffangen?« Jetzt blickte er mich mit seinen stechend blauen Augen verwundert an, überlegte einen Moment, hob dann den rechten knöchernen Zeigefinger, griff unter seine Robe und präsentierte mir ein Glasfläschchen mit Korken. »Hier, das müsste gehen.« Er überlegte einen Moment und sagte, »Ja, darüber müssen wir auch noch sprechen. Über all das, was ihr von der Erde mitbringen könnt. So etwas hier, so etwas geht absolut.« Er brabbelte noch etwas in seinen Bart und verschwand. Ich versuchte einen dieser Fische zu erwischen und nachdem ich endlich einen in meiner Hand gehalten hatte, war es gar nicht so schwer, diesen Tintensack zu entleeren.

Nachdem ich den Fisch entleert hatte, wollte ich ihn zuerst wieder in das Wasserloch werfen. Aber wie sollte ich dann erkennen, welchen ich schon gemolken habe? Ich schien recht unbeholfen dazustehen, denn Onais, der bereits weitere Zutaten für unseren Wegproviant gesammelt hatte, fragte,

»Jetzt stehst du schon wieder nur herum. Möchtest du nicht endlich weitermachen?«

»Ja, wie? Wo soll ich mit diesem hier hin?«, fragte ich. »Schmeiß ihn in den Fluss, der verkriecht sich wieder am Ufer und mehr Tinte, als diese fünf geben werden, können wir eh nicht aufheben!«, antwortete er mir und widmete sich sogleich Leila, die das Monster bereits zerlegt hatte und in Palmblätter wickelte. Ich arbeitete mich von Fisch zu Fisch und mir gingen so einige Gedanken durch den Kopf. Gestern hätte man von Onais keinen geraden Satz erhalten. War er doch wie ein Narr um das Feuer gesprungen und trällerte sein seltsames Lied. Heute wirkte er so fokussiert und geradeheraus. Nun scheuchte er uns herum und gab Befehle. Das überfor-

derte mich aktuell etwas. Leila folgte brav und er scherzte immer wieder mit ihr, was ich argwöhnisch beobachtete. Mir erschloss sich bislang nicht, warum er es plötzlich so eilig hatte, denn so wie ich ihn verstand, wollte er noch heute zurück zur Höhle aufbrechen. Irgendwie fühlte ich mich überrumpelt, denn ich begann erst zu verstehen, worum es hier überhaupt ging. Leider wusste ich nicht, wie weit ich von dem Ausmaß der ganzen Sache entfernt war. Ich gab jedenfalls klein bei und fügte mich in Onais Anweisungen, genau wie Leila es tat. Nur tat Leila dies völlig selbstlos und in völligem Gehorsam. Das machte mich sehr misstrauisch. Ich wollte nicht, dass sie sich um den Finger wickeln ließ. Auf der anderen Seite war ich stolz, dass sie so bedacht und sorgsam unsere Vorräte erweiterte. Onais saß mittlerweile nur noch vor dem Feuer und wartete darauf, dass das Wasser im Tontopf zu kochen begann. Die Fische waren gemolken und wieder in die Freiheit entlassen. Das Glasfläschchen hatte ich mit dem Korken fest verschlossen. Danach ging ich zu Leila, um ihr beim Zusammenpacken zu helfen. Die Schildkrötenpanzer waren eine großartige Bereicherung unserer Utensilien, allerdings ähnlich sperrig, wie der Tontiegel. Wir beschlossen, sie an unseren Rucksäcken festzubinden, damit sie uns beim Laufen nicht behindern würden. Wenig später löschte ich das Feuer und bedeckte alles mit Sand. Unseren Schlafplatz beließen wir, immerhin dachte ich, dass wir bald wieder herkommen würden, um unsere Vorräte aufzufüllen. Leila kontrollierte noch die verschiedenen Schuppen, die sie dem Kadaver abringen konnte, und wickelte sie sorgsam in ein Palmblatt. Wir hatten also endlich so etwas wie Messer. Onais-Tjelfort war natürlich wieder nicht dort, wo wir ihn erwartet hätten, also mussten wir ihn erst suchen, bevor wir aufbrechen konnten. Leila fand ihn dann an einer Baumreihe, an der Rinde schnitzend. Erst später fiel uns auf, dass er dort ein paar dieser Rinden abgeschält hatte, die sich zum Beschriften eigneten. Ich drängte aber jetzt zum Aufbruch, denn ich wollte vor der Abenddämmerung an unserem Rastplatz vom Herweg ankommen. Wie ich mich doch irren konnte. So fokussiert wie Onais-Tjelfort die Stunden zuvor war, so chaotisch führte er sich jetzt auf. Ich beschloss für mich selbst, ihn ab jetzt nur noch mit dem Namen anzusprechen, in dem er aktuell auftrat. Als Onais hatte er keinen engen Bezug zu mir aufgebaut, wie zu Leila. Sie konnte ihm alles sagen und ihn immer wieder dazu bewegen, mit uns zu gehen. Allerdings war das, als würden wir fünf Schritte vorwärts und drei Schritte zurückgehen. Ich fühlte mich dadurch genervt und Leila hatte bisweilen mit uns beiden zu kämpfen. Mit mir, der fast aus der Haut fuhr und den Alten grün und blau prügeln wollte und mit dem verwirrten Teil des spitzohrigen Wesens. Immer wieder eilte sie ihm nach, um ihn auf dem richtigen Weg zu halten oder sie blieb stehen und wartete, bis er sich an dieser einen schönen Blume sattgesehen hatte. Wir erreichten unseren alten Rastplatz vor Dämmerung nicht mehr. Mir blieb nichts anderes übrig, als ein weiteres Nest in einer Astgabelung zu bauen. Niemand hatte Lust darauf, diesen seltsamen

Wölfen zu begegnen. Während Leila und ich die Palmblätter zu einer festen Matte verflochten, saß Onais brav am Fuß des Baumes. Immerhin blieb er dort und bewegte sich nicht hinweg. Es war schon dunkel, als ich mir sicher war, dass das Geflecht fest genug für uns alle drei sein würde. Leila reichte mir unsere Rucksäcke, die ich einen Ast weiter oben aufhing und als sie Onais nach oben helfen wollte, trauten wir unseren Augen nicht, denn er hockte schon oben. Ich hätte damit rechnen müssen, immerhin war er in der Lage, sich schnell wie ein Blitz zu bewegen. Unglücklicherweise war die Gabelung noch kleiner als die Erste, die ich baute und so hockten wir ziemlich dicht nebeneinander. Leila war so erschöpft, dass sie sich an Onais lehnte und schnell hinweg döste. Ich saß auf der anderen Seite von Onais, der einfach nur ins Dunkel zu starren schien. Den ganzen Tag hatten wir es nur mit Onais zu tun und ich fragte mich schon, ob ich bald die Gelegenheit haben würde, mich mit Tjelfort zu unterhalten. Ich hatte so viele Fragen an ihn. Wann würden wir endlich zurück zur Erde können? Was war denn unsere Aufgabe und wie viel Zeit bliebe uns dafür? Es würde schwer für mich werden, die ganzen Umstände zu akzeptieren. Eines akzeptierte ich bereits. Ich wollte Leila an meiner Seite, nicht nur als Frau, sondern als Freund, als Partner, auf den ich mich bedingungslos verlassen konnte. Ja, ich war mir sicher, dass wir das beide hinbekommen konnten. Sie hatte sich so sehr zu ihrem Vorteil entwickelt. Ich mochte den Ehrgeiz, mit dem sie ihre Aufgaben anging und ich mochte ihre Ideen, die wir zwar nicht alle umsetzen konnten, die aber dennoch einen Versuch wert waren.

So überlegte ich eine Weile, was noch alles auf uns zukommen mochte, und bei all diesen Gedanken döste ich langsam hinweg.

Die Nacht blieb ruhig. Außer den üblichen Geräuschen des Waldes gab es keine seltsamen Wölfe, die uns als Beute ansehen konnten. Es gab auch sonst keine Störungen. In den frühen Morgenstunden erwachte ich und stellte fest, dass Onais-Tjelfort nicht mehr zwischen uns saß. Erschrocken suchte ich nach ihm und fand ihn dann am Fuße des Baums. Er hatte Brennholz gesammelt und ein kleines Feuer entfacht. In unserem Tontiegel befand sich Wasser. Woher er das hatte, war mir ein Rätsel. Aber gut, wir würden jetzt etwas essen und dann weiter Richtung Höhle wandern. Ach, was war ich naiv zu glauben, es würde heute zügig voran gehen. Dieser Kerl würde mich noch an den Rand des Wahnsinns treiben. Nur gut, dass ich das bis dahin nicht wusste. Wahrscheinlich hätte ich ihm dann genau hier, an dieser Stelle den Hals umgedreht.

Als Leila vom Baum kletterte, wurde Onais auf einmal aktiv. Er achtete darauf, dass sie sicher den Boden erreichte, geleitete sie zur Feuerstelle und bevor sie sich setzte, bereitete er ihren Platz. Das war ein regelrechtes Hofieren und ich beobachtete das mit wachsender Skepsis. Was hatte er vor? Durfte ich ihm wirklich trauen? Gemeinsam aßen wir von dem Flussmonster und tranken den Tee, den Onais ange-



setzt hatte. Als wir dann unsere Sachen zusammenpackten, löste sich der Tau von den Blättern und rauschte in einem kräftigen Regenguss auf uns hernieder. Dieses Phänomen hatte mich immer in Staunen versetzt, denn auf Katalis gab es im Sommer nahezu keine Wolken, aus denen es regnen könnte. Im Winter war das anders, da schneite es direkt aus dunkelgrauen Wolken, die sich immer wieder bedrohlich am Himmel auftürmten. Die Herbststürme waren ebenfalls nicht zu verachten, denn sie hatten mich häufig dazu gezwungen, meine Tage in der sicheren Höhle zu verbringen. Der Winter war manchmal noch unangenehmer und dunkel. So hell es nachts im Sommer war, so dunkel waren die Tage im Winter. Nach dem Regenguss, der so plötzlich endete, wie er gekommen war, schulterten wir unsere Rucksäcke und marschierten in Richtung Höhle. Ich rechnete damit, dass wir im Laufe des Nachmittags ankommen würden, ich rechnete aber nicht mit Onais. Leila war ständig beschäftigt, ihm zu folgen oder ihn zu holen, wenn er wieder einmal stehen geblieben war. Manchmal ging er einfach in seiner Spur zurück und so war es bereits abends, als wir endlich den Vorplatz unserer Höhle erreichten. Während ich sofort die Schilfmatten vor dem Eingang entfernte, um etwas frische Luft hereinzulassen, ging Onais-Tjelfort schnurstracks hinein und begab sich in den hinteren Bereich. Leila schlenzte lediglich ihre Sachen auf den Boden und wandte sich in Richtung Teich. Ich blickte ihr nach und sah, dass sie schon während des Laufens ihre Kleider ablegte. Sie wollte wohl dringend ein Bad nehmen. Ich zögerte, war hin- und hergerissen zwischen einem erfrischendem Bad und dem Drang, diesen anstrengenden Gnom zu kontrollieren. Ich wartete, bis Leila wiederkommen würde. Sie kam nicht wieder und ich schaute nach Onais-Tjelfort, der im hinteren Teil der Höhle vor der Karte hockte und weinte. Jetzt war ich völlig verwirrt. Warum saß er vor der ausführlichen Wandmalerei und heulte?

Auch wenn ich eigentlich über sein seltsames Verhalten sehr verärgert war, überwand ich meinen Stolz und fragte, »Was ist los, Onais oder Tjelfort?«

»Onais«, antwortete er und schniefte. »Was ist das Problem? Erklär mir das bitte. Wir haben alles getan, was du gesagt hast und nun sitzt du hier und heulst. Warum?« Ich verstand es einfach nicht. »Tjelfort ist hier gestorben«, sagte er leise. Betroffen seufzte ich und sagte, »Das ist sehr bedauerlich, aber wir können nichts mehr daran ändern. Onais, wir brauchen deinen Rat. Was sollen wir jetzt tun? Wir müssen durch das Portal, aber wir sollten vorbereitet sein. Tjelfort hat mir das gesagt.«

Er blickte auf und ich konnte die Tränen in den Augen sehen.

»Wir müssen zu den Ruinen der Dulnae. Die Ankunft vorbereiten und wir müssen noch die Liste der Wanderer finden. Schließlich darf nicht jeder mitkommen«, er setzte ab, blickte mich eindringlich an und fuhr fort, »Stell dir vor, diese Gräfin mogelt sich unter die Reisenden. Das wäre ja schrecklich.« »Du warst doch derjenige, der

ganz entzückt von ihr war!«, erklang plötzlich Tjelforts Stimme. Er war also wieder da! Diese Gelegenheit musste ich nutzen. »Tjelfort, was sollen wir jetzt tun?«, fragte ich mit Nachdruck.

Er räusperte sich und begann, »Onais hat es schon richtig angesprochen. Wir müssen zu den Ruinen und diese für die Auserwählten herrichten. Dazu bleibt uns nicht viel Zeit«

»Was sind die Ruinen?«, fragte ich. »Es ist die größte ehemalige Siedlung eurer Vorfahren. Es ist tatsächlich noch recht viel erhalten. Wir müssen diesen Ort nur so vorbereiten, dass die Ankömmlinge möglichst schnell mit dem Wiederaufbau beginnen können«, erklärte er.

»Gut, wo sind diese Ruinen?«, fragte ich weiter. Tjelfort stand auf und deutete auf einen Bereich der Karte. »Dort war ich schon, dort ist ein Dornenwald«, sagte ich überrascht. »Ja, das ist das Problem. Wir müssen durch die Dornenhecke ins Innere. Dort sind die Ruinen. Die Hecke wurde zum Schutz gegen die Vilkas angelegt«, sagte er.

»Was sind Vilkas?«, fragte ich.

»Diese Wölfe, die ihr gesehen habt.«

»Sind die gefährlich?«

»Ja!«

Irgendwie hatte ich das zwar geahnt, es aber genau zu wissen, ließ mich schon erschauern. »Was hat das mit dieser Liste auf sich?«, fragte ich. »Wir haben eine Liste erstellt, auf der wir, nach langer Beobachtung, alle würdigen Menschen notiert haben. Ich habe sie in einer Truhe in den Ruinen hinterlegt. Da wir leider durch den Unfall so viel Zeit verloren haben, müsst ihr diese Liste so schnell wie möglich abarbeiten, sobald ihr das Portal durchschritten habt. Es tut mir leid, aber neben ein paar Ausnahmen, die eure eigene Intuition hervorbringt, können wir von dieser Liste nicht abweichen.« Seine Stimme klang hart, als er das erwähnte.

»Du willst mir jetzt wirklich sagen, dass ihr eine Liste derer erstellt habt, die ihr für würdig haltet? Habt ihr allen Ernstes vergessen, dass ihr mich hier für zehn Jahre allein gelassen habt, weil ihr euch in dieser garstigen Gräfin geirrt habt?«, ich konnte nicht fassen, was die beiden da ausgeheckt hatten und ich würde ihnen diese Einsamkeit, in die sie mich verbannt hatten, lange nicht vergeben. »Ich sagte ja schon, dass uns das unendlich leid tut«, entschuldigte sich Tjelfort und fuhr fort, »Die Liste hat das Universum erstellt, nicht wir.«

»Das soll mich jetzt beruhigen?«, fragte ich und wechselte das Thema, »Dann erzähl mir mal, warum du hier sitzt und heulst?«

»Ich weine nicht«, sagte Tjelfort und das verwirrte mich abermals. »Onais weint«, fügte er an. Ich hatte wirklich Schwierigkeiten, das auseinanderzuhalten. Wer hatte

denn schon einmal etwas mit einem Wesen zu tun, das zwei Persönlichkeiten in sich vereinte, die noch dazu abwechselnd anwesend waren und anders sprachen?

»Und warum weint er?«

»Weil du meine sterblichen Überreste nicht begraben hast, sondern sie immer noch aufbewahrst, dort hinten.« Er deutete in die Richtung, in der ich die Knochen sorgsam aufgestapelt hatte. »Das ist bei uns so üblich«, sagte ich.

»Nun, die Dulnae hatten tatsächlich Begräbnishöhlen, aber sie lebten nicht darin«, polterte Tjelfort.

»Wenn ich mehrere Höhlen gehabt hätte, dann wäre ich sicherlich ausgewichen. Ich wollte ihm ... äh, dir einfach die letzte Ehre erweisen und mit deinen Überresten respektvoll umgehen«, versuchte ich mich zu rechtfertigen und fragte, »Wie gehen wir jetzt weiter vor?«

»Ich würde vorschlagen, wir erfrischen uns, schlafen eine ganze Nacht darüber und dann bereiten wir uns vor. Wir müssen mit möglichst vielen Dingen umziehen. Wir haben nicht viel Zeit. Geh du erst mal zu Leila. Sie hat bereits Gesellschaft und die beiden Limfie brauchen ebenfalls noch den Universalübersetzer. Sonst geht die Reise der Missverständnisse unendlich weiter.« Er lächelte mich an, als er das sagte. Das war so seltsam. Ihm liefen dabei die Tränen die runzeligen Wangen hinunter und gleichzeitig lächelte er mich an. Ich war mit der Idee eines erfrischendes Bades im Quellteich sehr einverstanden, also begab ich mich dorthin. Leila lag bewegungslos bis zu den Ohren im glasklaren Wasser und hatte dabei einfach nichts mehr an. Bei diesem Anblick hätte ich eigentlich auf dem Absatz kehrt machen müssen, aber ich konnte nicht. Ich blieb wie angewurzelt stehen und starrte sie einfach nur an. All die ganzen Vorsätze waren nicht mehr vorhanden. Nichts von all meiner Selbstbeherrschung zog jetzt mehr. Ich wollte diese Frau jetzt, mit Haut und Haaren und tatsächlich war mir eigentlich nicht nach Zärtlichkeiten. Noch stand ich einfach nur da und starrte sie an, noch. Ich hatte sie am liebsten sofort aus dem Wasser gezerrt und direkt hier am Ufer genommen. Ich hatte mich gerade noch so weit unter Kontrolle, dass ich einfach stehen blieb und abwartete, was sie tun würde, würde sie mich endlich bemerken.

Und dann richtete sie sich auf und blickte mich an. »Was ist?« fragte sie.

Ich war nicht in der Lage, etwas zu sagen, also entfuhr mir nur ein Grunzen. Leila lachte und sagte ganz trocken, »komm her!«

Sie winkte mit der Hand und ich fühlte mich tatsächlich wie in einem Traum. Meinte sie das jetzt wirklich ernst? War ihr bewusst, dass sich das nicht mehr aufhalten lassen würde? Ich öffnete den Bündel um meine Hüften und die Hose rutschte direkt bis zu den Knöcheln. Mit einer geschickten Bewegung wurde ich sie los, während ich mein Hemd abstreifte. Wenige Sekunden später war ich bei ihr im Wasser. Sie

umschlang mich mit ihren Armen und ich spürte ihren feuchten und kühlen Körper. Sie griff meinen Kopf, küsste mich innig und schlang ihre Beine um meine Hüften. Wir tauchten einen Moment komplett unter und nachdem wir die Oberfläche wieder erreicht hatten, löste ich meine Lippen von den ihren. Und dann ging alles so schnell, zu schnell für meinen Geschmack. Einen Moment hielt ich sie noch im Arm und als sie sich von mir löste, sagte ich leise, »Es tut mir leid, dass es für dich zu schnell ging.«

Sie blickte mich mit ihren zweifarbigen Augen an, zog die Augen zusammen und lächelte mich an. »Das spielt keine Rolle, denn zum allerersten Mal hat es nicht weh getan.« Sie küsste mich noch einmal innig und ließ sich dann tief hinab ins Wasser gleiten. Ich sah sie, wie sie im klaren Wasser ein paar kräftige Schwimmszüge machte, am anderen Ufer auftauchte, den See verließ und das Wasser aus ihren Haaren streifte. Ich stand völlig neben mir. So hatte ich mir unsere Zusammenkunft nicht vorgestellt. Ich weiß nicht mal, wie ich mir das vorgestellt hatte, aber nicht so. Wobei, was hatte ich von mir erwartet? Der Drang hatte sich schließlich schon so lange aufgestaut und unter diesen Umständen konnte man eigentlich nichts anderes erwarten. Völlig mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, fiel mir nicht auf, dass Leila weg war. Ein fröhliches 'Nock nock nock' riss mich aus meinen Gedanken. Zzi-la! Was für eine Freude!

Die beiden Limfie hatten sich jetzt so lange nicht blicken lassen, dass ich mich richtig freute, sie zu sehen. Eines vergaß ich völlig, ich konnte sie jetzt wirklich verstehen und schon der erste Satz, der diesem kleinen, süßen Schnabel entwich, empörte mich zutiefst. »Na endlich habt ihr euch gepaart, ein wenig schnell, aber immerhin ...«, schnatterte sie direkt drauflos. Ich blickte sie verdutzt an und sagte, »Ich glaub' das einfach nicht, es ging dir tatsächlich immer nur darum?« »Ja, was sonst, dafür sind Männchen und Weibchen nun mal da. Etwas länger hätte es sein können, aber war schon nicht schlecht«, quietschte sie. »Ich fasse das nicht, du hast uns beobachtet? Hat das Spaß gemacht? Ist dir eigentlich klar, wie unhöflich das ist?«, langsam wurde ich sauer. »Warum, das ist doch ganz natürlich. Fehlt nur noch der Nachwuchs.« Das kam so kalt, so klinisch aus ihrer Schnute, sodass mir Karrs damalige Andeutung auf dieses Experiment in den Sinn kam. »Du weißt schon, dass Leila keine Kinder mehr bekommen kann?«, fragte ich und wartete argwöhnisch auf ihre Reaktion. »Ach das, das spielt doch keine Rolle. Sie konnte keine Kinder mit dem Schnösel haben ...«, plapperte sie munter weiter. War ihr vielleicht gar nicht bewusst, dass ich sie viel besser verstehen konnte, als davor? Ja, natürlich wusste sie das nicht. Tjelfort hatte mir gesagt, dass die Limfie noch Übersetzer brauchen würden, weil sie uns weiter begleiten würden. Sie verstand mich daher nur bedingt, während ich gerade alles glasklar vor mir hatte.

»Zzila, bitte steigere dich da nicht so hinein. Jean hat etwas getan, was wir uns beide nicht vorstellen können oder gar wollen. Lass Leila damit in Ruhe. Sie wird keinen Nachwuchs bekommen können, dessen ist sich sogar Onais-Tjelfort sicher.«

Sie blickte mich erstaunt mit ihren großen Augen an und ich konnte sehen, wie die Pupillen immer größer wurden. »Tjelfort lebt?«, knatterte sie vorsichtig. »Leben würde ich das nicht nennen, er existiert, ja, so wird was daraus, er existiert.«

Mir war irgendwie nicht ganz wohl dabei. Sie kannte Tjelfort und Onais? Nun, das musste wohl so gewesen sein. »Wo ist er?«, fragte sie vorsichtig und ich antwortete, »Oben in der Höhle.«

»Ich ... ich geh' jetzt.«

»Ja, ich halte dich nicht auf«, antwortete ich, tauchte erneut unter und als ich wieder auftauchte, war sie weg.

Ich stieg aus dem Wasser und schlüpfte in meine Sachen. Beim Weg zur Höhle, dachte ich kurz darüber nach, dass es wohl besser gewesen wäre, ich wäre mit Zzila gleichzeitig dort angekommen. Der Vorteil dessen, dass ich sie vollständig verstehen konnte, war jetzt wohl dahin. Onais-Tjelfort hatte ihr bestimmt schon den Übersetzer verpasst. Oben angekommen, hockte Leila vor der Feuerstelle und versuchte, das aufgestapelte Holz zu entzünden. Ich blickte sie an und sog unvermittelt jeden einzelnen Eindruck in mich auf, wie ein Schwamm. Sie hatte ihre nassen Haare zu einem Knoten zusammengerollt und mit einem Holzstab fixiert. Auf diese Art und Weise hielt er an ihrem Hinterkopf, wie ein Dutt. Unsere Blicke trafen sich für einen Moment und erleichtert stellte ich fest, dass hier keinerlei Anspannung herrschte. Sie lächelte mich an und ich fragte, »Soll ich dir helfen?« »Nein, das schaff' ich schon«, antwortete sie und beugte sich wieder über den Zunder, der tatsächlich mit dem nächsten Schlag der Steine Feuer fing. Sie hatte so viel gelernt und ich ebenfalls. Mir war wahrlich der Respekt wichtiger und ich hatte schon befürchtet, dass unser kleiner Zwischenfall am Teich etwas zu voreilig war. Ihr Verhalten und ihre Ausstrahlung sagten mir etwas anderes. So entspannt hatte ich sie lange nicht gesehen.

Ohne weiter auf sie zu achten, begab ich mich in unsere Wohnhöhle und erwartete dort auf Zzila und Onais-Tjelfort zu treffen. Ich fand nur Onais-Tjelfort, schlafend in meinem Bett.

Ich ging wieder zu Leila und fragte, »Wo ist Zzila?«

»Sie holt Karr, warum fragst du?«, fragte Leila zurück.

»Dann hat er ihr den Übersetzer schon angeheftet, oder?«, wollte ich wissen.

»Ja, warum auch nicht?« Sie blickte mich verdutzt an. »Nun, ich hätte den Vorteil, ihr gegenüber schon noch etwas genossen«, sagte ich und musste schmunzeln. »Welchen Vorteil?«, fragte Leila und ich erklärte, »Es war vorhin sehr interessant, sie genau zu verstehen, während sie mich nicht vollständig verstand. Ich hätte diese

Situation gern etwas länger ausgekostet.« »Nun lass dir doch nicht schon wieder alles aus der Nase ziehen, was war interessant?«

»Sie hat uns beobachtet«, begann ich und blickte in Leilas entsetzt aufgerissene Augen.

»Sie hat was? Sie hat gesehen, wie wir Sex hatten? Was fällt ihr ein, das kann ja jetzt echt nicht sein!«

Mir gefiel ihre Empörung, denn sie stimmte mit meiner eigenen Gefühlslage überein. »Zzila hat sich so darauf fixiert, dass wir beide zusammen Nachwuchs bekommen können, dass mir das schon unheimlich ist. Was sagst du dazu?«, fragte ich.

Leila blickte mich verwundert an, »Das ist unmöglich und das weißt du.«

Sie blickte ins Feuer und stocherte in der Asche, damit die Ulkoknolle genug Hitze abbekam.

»Das hast du mir erzählt und ich glaube dir. Ich zweifle aber an Zzilas Absichten. Meinen die Limfie es wirklich gut mit uns?«, sagte ich und prüfte ihre Reaktion. »Du zweifelst?«, fragte sie »Ich zweifle nicht an dir, im Gegenteil, ich fühle mich sehr zu dir hingezogen und tatsächlich hätte ich nichts dagegen, mit dir eine Familie zu gründen, aber Tjelfort hat mir erklärt, dass ich dich so nehmen muss, wie du bist und er sagte, dass dein Päckchen schwer wiegt.« Ich blickte sie an und wartete auf ihre Reaktion. Sie räusperte sich und sagte, »Ich kann dir nicht erzählen, warum es uns nie möglich sein wird, eine Familie zu gründen, noch nicht. Vielleicht bin ich dazu bereit, wenn wir unsere Aufgabe erledigt haben, aber im Moment würde das zu viele Erinnerungen wecken und ich bin gerade dabei zu vergessen. Das hab' ich dir zu verdanken und ich muss mir darüber klar werden, was ich will. Momentan würde ich gern noch einmal mit dir so zusammen sein wie eben im Teich. Ich weiß aber, dass wir wohl kaum eine weitere ungestörte Gelegenheit haben werden.« »Dann lass uns die Zeit nutzen, bis sie wieder hier sind. Ich würde vorschlagen, ich helfe dir mit den Haaren, das gilt in meinem Volk als Zeichen der Verbundenheit. Vielleicht kannst du mir mit einer dieser Monsterschuppen, die Haare vom Kopf rasieren, damit der Irokese wieder zur Geltung kommt. Wenn es stimmt, was Onais-Tjelfort erzählt hat, so werden wir bald nach Hause gehen und ich möchte dich meiner Familie vorstellen. Mir wäre wichtig, dass wir uns dann an die Regeln halten. Bist du damit einverstanden, oder widerstrebt dir das?«, fragte ich. »Du weißt, dass ich noch eine Rechnung offen hab«, sagte sie lächelnd, was mich sehr überraschte. »Ich dachte nicht, dass dir das so ernst ist, aber wenn das so sein soll, dann wird das so kommen«, antwortete ich. »Nun, ich habe gemischte Gefühle, wenn es darum geht, deiner Familie und deinen Freunden gegenüberzutreten. Ich bin Galier«, sagte sie.

»Leila, du bist in erster Linie eine Frau, eine schöne und starke Frau und du bist es wert gesehen zu werden. Sie werden meine Entscheidung akzeptieren müssen. So

oder so, werden wir zurückgehen und sie können sich uns anschließen oder bleiben. Wenn es stimmt, was Tjelfort sagt, dann wird das ihr Ende sein.«

»Du glaubst das?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich ihr.

Ich wusste es wirklich nicht und meine Zweifel wuchsen mit jeder Sekunde, in der ich über diese Situation nachdachte. Ich zweifelte an der Aufrichtigkeit von Zzila und Karr, von Onais-Tjelfort konnte ich nichts anderes erwarten. War das nur ein Spiel oder war die Ankündigung der Apokalypse echt? Ich legte ein paar Äste nach und setzte mich hinter Leila, um ihre Haare zu ordnen. Sie schmiegte sich an mich und genoss es, dass ich ihren Knoten löste, mit der Hand die Strähnen glättete und danach einen festen Zopf flocht, den ich mit einer Flachsfaser fest verschloss. Die Berührungen taten gut und so wechselten wir die Positionen und Leila schabte, äußerst vorsichtig, die Haare über meinen Ohren weg. Sie sortierte noch meine Zöpfe und flocht einige neu. Ich mochte ihre Berührungen, vielleicht jetzt sogar mehr als davor und ich meinte, dass sie intensiver waren. Definitiv hatte sich etwas verändert. Es wirkte alles viel vertrauter und ich hoffte, dass es auch ihre Empfindung betraf. Wir würden sehen.

\*\*\*

War es wirklich das, was Leila fühlte?

Nun, sie war recht erschöpft, weil sie sich ständig um Onais-Tjelfort kümmern musste. Sie wusste aber auch, dass Markus ihm den Hals umgedreht hätte, hätte sie das nicht übernommen. Warum war dieser Mann nur so ungeduldig? Aber war er das wirklich oder war die Situation, in der sie steckten, schlicht zu absurd? Sie hatte sich so sehr geschämt in dem Wasserloch, als er ihr so lüstern auf ihre Brust starrte und dann noch lästerte, dass sie so klein war. Als dann Onais-Tjelfort zu ihnen stieß, öffnete er ihr die Augen. Sobald sie zur Erde zurückkehren würden, hätte sie eine Aufgabe zu erledigen. Ja, sicher, sie musste die Wanderer suchen, aber sie musste einen Schlusstrich ziehen. Den endgültigen Abschluss ihrer Ehe vollziehen und das würde für mindestens einen nicht gut ausgehen. Nach dieser langen, anstrengenden Wanderung strebte sie direkt in den kühlen Quellteich. Sie hatte sich diesmal völlig ausgezogen und genoss die angenehme Kühle. Die Zeit verflog und dann stand er da. Das war der erste Moment, in dem sie wusste, dass sie ihn jetzt wollte und genau so kam eines zum anderen. Leila war sich selbst nicht sicher, ob das jetzt zu diesem Zeitpunkt das Richtige war. Es war auch nicht überragend oder fantastisch, aber es tat nicht weh, es fühlte sich, obwohl es zügig vonstattenging, gut an. Und dann kam er mit seinen Zweifeln. Nicht an ihr, an der Situation und er steckte sie an.

\*\*\*

Zzila und Karr kamen gerade erst wieder ins Spiel und man könnte denken, dass sie etwas im Schilde führten. Waren hier meine Zweifel angebracht, oder irrte ich mich einfach? Vielleicht war es nur eine unglückliche Verkettung von Missverständnissen.

Allerdings waren die Limfie nicht ganz ehrlich, es ging um ein Experiment. Die Initiatoren dieses Experimentes waren nicht die Limfie.

Das würde alles keine Rolle mehr spielen, denn die Aufgabe war bereits so weit voran gediehen, sodass ihre kleine Unehrlichkeit gar nicht mehr ins Gewicht fiel. Die beiden waren Teil dieses Experimentes und sie waren gerade dabei zu beweisen, dass es möglich war. Es war möglich, die Menschen zu einem Besseren zu bekehren. Ein Ende der Kriege, ein Ende von Neid und Missgunst. Es ist noch ein steiniger Weg, bis die Menschen wieder auf Katalis leben können. Dem Planet mit Wald, Wasser und Wild. Eigentlich perfekt für eine gemäßigte Zivilisation. Die Limfie waren weiterhin wichtig für die Wanderung, denn wer sollte die Menschen willkommen heißen und wer sollte ihnen über die ersten Monate helfen, wenn nicht sie.

Wir werden sehen.

## Die Ruinen der Dulnae

Die Nacht verbrachten wir zu dritt auf unserem Bett. Zu Beginn lag Onais-Tjelfort zwischen uns und brauchte elend viel Platz. Irgendwann reichte es und sie krabbelte zu mir herüber. Nichts hätte ich mir mehr gewünscht als das, aber dieser Gnom lag mit uns im Bett. Also würde abermals meine Beherrschung geprüft werden.

Als ich mich letztlich aus Leilas Armen schälte und nach draußen ging, wurde ich freudig von Zzila begrüßt, während Karr mich nur anbrummte. Ich erwiderte die Begrüßung und fragte, »Was ist los Karr?«

Er brummte und antwortete, »Ich hab' überhaupt keine Lust auf Menschen.«

Ich stutzte. Hatte er das jetzt wirklich gesagt? Und dann fiel mir ein, dass Karr noch gar keinen Übersetzer hatte. Er war möglicherweise überzeugt, ich würde weiterhin nicht alles verstehen, was er da so von sich gab.

Mir war nicht daran gelegen, ihn in irgendeiner Weise auflaufen zu lassen. Also beließ ich es fürs Erste dabei und beschloss das zu beobachten.

Immerhin hätte ich diese Einsamkeit ohne die beiden nicht überstanden.

Wahrscheinlich hätte ich mir eine tödliche Dosis des Egelgiftes verpasst oder Ähnliches. Jedenfalls waren die Jahre, die ich hier allein verbracht hatte, schlimm genug, auch mit den beiden.



Leila huschte an uns vorbei, wahrscheinlich um sich im Wald zu erleichtern, denn wenig später stand sie neben mir und begrüßte Zzila. Sie kniete sich nieder und knuddelte über den flauschigen Kopf. Woraufhin Zzila auf ihren Arm hüpfte und sich mit einem knarren gegen ihre Brust schmiegte. Zum ersten Mal in ihrem Leben verstanden sie beide, was der andere sagte. Wir hatten das Feuer entfacht. Ein Tontopf mit Gemüse köchelte bereits friedlich vor sich hin und Leila hatte aus ihrem Mehl wieder ein paar Fladen geformt.

Onais-Tjelfort kam erst aus der Höhle, als wir mit den Vorbereitungen fertig waren. Ich ärgerte mich ein wenig, denn wir mussten ihn ständig bedienen. Immer, wenn es etwas zu tun gab, war er Onais und wenn wir mit allem fertig waren, ließ sich Tjelfort blicken. Ich argwöhnte schon, dass dahinter eine Absicht stecken würde. Allerdings konnte der arme Kerl ja nichts dafür, dass die Gräfin ihn übers Ohr gehauen hatte. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, wie das sein mochte, sich mit einem anderen Geist den Körper zu teilen. Ja, ich war kein so grober Klotz, wie es den Anschein hatte. Vielleicht war das die Erziehung meiner Mutter, die immer sehr viel Wert darauf gelegt hatte, dass man sich in die Situationen der anderen hineinversetzen sollte. Einen winzigen Moment dachte ich wehmütig an sie und hoffte, ich würde sie schon bald wieder sehen.

Als der Alte am Feuer hockte und sich seinen Tee schmecken ließ, sagte er, »Wir müssen uns vorbereiten.« Das war deutlich Onais und diesmal wirkte er sehr vernünftig.

»Worauf genau?«, fragte ich und fügte an, »Ich weiß, wir müssen diese Ruinen finden, aber was sollen wir dort tun?«

»Du bist wirklich ein Dummkopf!«, schnauzte er mich an.

Ich zog die Augen zu schmalen Schlitzen.»Was?«, polterte ich zurück. »Führ dich nicht so auf!«, reagierte er und fuhr fort, »Dort sollen die Reisenden ihren Neuanfang beginnen!«

Karr, der mittlerweile ebenfalls einen Übersetzer hatte, mischte sich ein.

»Dort haben einst Menschen gelebt, die Umgebung ist perfekt für sie. Einige der Häuser sind noch bewohnbar, wir müssen sie nur von den Gewächsen befreien. Eine Wasserquelle gibt es dort ebenfalls.«

Leila stand auf, streckte sich und fragte, »Wie lange werden wir brauchen, bis wir dort sind?«

»Die Ruinen sollten wir innerhalb eines Tages erreichen können, vorausgesetzt wir gehen kurz vor Sonnenaufgang«, erklärte Karr. Ich weiß nicht, warum. Ich beobachtete ihn. Eigentlich dachte ich immer, seine kühlen Reaktionen kämen von einer gewissen Eifersucht. Immerhin war Zzila immer völlig aus dem Häuschen, sobald es um mich ging. Jetzt, da ich ihn vollständig verstehen konnte, hatte ich fast den Ein-

druck, hier stand ein kleiner Wissenschaftler vor mir, der die Situation lediglich nüchtern umriss.

Wir begannen, unseren Ausflug vorzubereiten. Leila erntete nochmals Süßgräser, verarbeitete diese zu einem ordentlichen Stapel Fladenbrot und ich erlegte eine weitere Ziege. Onais-Tjelfort war leider nicht sehr hilfreich, im Gegenteil, Leila musste sich häufig um ihn kümmern, was ihre Zeit ziemlich einschränkte. Mich ärgerte das immer wieder und ich musste mich zurücknehmen, um ihn nicht zu verprügeln. Leila ging häufig dazwischen und wusch mir den Kopf. Das machte sie immer attraktiver für mich und ich merkte, dass ich mich von ihr nicht nur angezogen fühlte, weil sie die einzige Frau hier auf Katalis war, sondern weil sie mich in ihrer Art beeindruckte.

Letztlich hatten wir die Ziegenmägen mit Wasser gefüllt und die Fladen eingepackt. Ulkoknollen und Kapi-Beeren, sowie Kräuter für Tee und vorgegartes Fleisch in unseren Beuteln verstaut. Die Schildkrötenpanzer hatten wir ebenfalls bei uns. Nur Tongefäße nahmen wir keine mit, weil Tjelfort berichtet hatte, dass es in den Ruinen genügend gab. Ich verschloss die Höhle sorgsam, während Leila das Feuer löschte. Einmal blickte ich mich noch um, ob wir nicht doch etwas vergessen hatten, dann begaben wir uns auf den Weg zum Dornenhain. Dort war ich nie weitergegangen, weil ich dachte, dass nichts anderes als Dornen existierte. Onais-Tjelfort erklärte aber, dass genau dort die Ruinen der Dulnae waren.

Die Geschichte über die Dulnae verstand ich nicht so ganz. Das lag vielleicht daran, dass Onais hierüber sehr wirres Zeug erzählte und ich ihm nicht richtig zuhörte. Tjelfort erzählte ebenfalls nicht die ganze Geschichte, sondern nur genau die fehlenden Informationen, die Onais nicht erwähnte. Ich hätte also beiden zuhören müssen, um das Ganze zu verstehen. Die Informationen, die ich mir aus den Geschichten zog, fühlten sich weiter unvollständig an.

Es war wohl so, dass es hier, auf Katalis ein Volk gab, das sich 'Dulnae' nannte. Menschlich, eindeutig, denn nach Berichten von Tjelfort gab es hier menschliche Siedlungen, die im Laufe der Zeit vom Wald überdeckt worden waren. Dieses Volk bestand aus fünf Stämmen, die, ähnlich der Struktur der Lafaree, in einen Waldstamm, einen Bergstamm, einen Wüstenstamm, einen Stamm der Ebene und einen weiteren Stamm, den Meeresstamm. Natürlich war ich etwas verduzt, dies zu hören. Auf der Erde gab es so ein Volk nicht. Noch erstaunter war ich, dass es hier ein großes Meer, sowie eine große Wüste gab. Allerdings war das gar nicht so unrealistisch. Ich hatte es in all den Jahren nie aus dem Wald heraus geschafft und ein Fluss dieser Größe musste zwangsläufig in einem Meer enden. Auch die sommerliche Hitze lieferte ausreichend Indizien für die Existenz einer Wüste. Das mit den Ebenen

erschloss sich mir aber nicht. Wenn es fruchtbare Ländereien ohne das schützende Laubdach gab, dann müsste es viel Regen geben. Oder irrte ich mich. Vielleicht herrschten aber auf anderen Breitengraden des Planeten andere klimatische Verhältnisse. Ja, ich war ein kleiner Mensch, der alleine niemals in der Lage sein würde, diese Gegebenheiten auszukundschaften. Das würde ich anderen überlassen müssen.

Vorausgesetzt, sie kämen mit und begännen hier neu. So war das nämlich geplant. Sie sollten hier ein friedliches Leben beginnen, aber erst müssten wir den fünften Stamm finden und integrieren. Ich war völlig planlos, wer der fünfte Stamm, auf der Erde wäre. Jedenfalls war dieser Planet, nach Auskunft von Onais-Tjelfort, schon einmal zum Sterben verdammt und die Menschen wurden auf die Erde gerettet. Es sei wohl eine Art natürlicher Zyklus, dessen Sinn sich mir aber bis jetzt nicht erschloss. Ich zügelte meine Ungeduld und wartete darauf, was sich mir in den Ruinen bieten würde. Leila war überaus motiviert. Leider hatten wir auf unserer Wanderung viel zu wenig Berührungspunkte.

Die Wanderung war bei Weitem nicht so anstrengend wie der Weg zum Fluss. Da wir weit vor Sonnenaufgang aufgebrochen waren, standen wir bereits am Nachmittag vor dem undurchdringlichen Dornengestrüpp.

Wir standen wie angewurzelt davor und überlegten, wie man dieses Geflecht aus Dornen durchdringen konnte. Onais-Tjelfort lief unterdessen ein Stück nach links, kehrte um und ging nach rechts, um das Gestrüpp herum. Kaum war er außer Sichtweite, folgte Leila, weil sie befürchtete, er würde sich wieder verlaufen. Ich blickte ihr hinterher und genau in dem Moment, als ich sie nicht mehr sehen konnte, rief sie mir zu. Ich folgte den beiden und stand vor einer Art Durchgang. Zugewachsen, nicht gleich zu erkennen, aber hier schien das dornige Gewächs nicht so dicht. »Die Hecke wurde zum Schutz angelegt und ist leider etwas sehr verwildert«, sagte der Zwerg mit der Stimme von Onais. »Und wie sollen wir jetzt hier durchkommen? Wir haben keine Messer oder Schwerter.«, fragte ich ihn.

»Wir müssen uns durchschlagen«, antwortete er und legte seine Tasche ab. Er nahm seinen Stab und fing an, wie wild auf die Dornenhecke zu schlagen. Überraschenderweise mit Erfolg. Die Äste brachen relativ leicht. Wenn ich relativ sage, dann ist das natürlich nicht ganz so einfach gewesen. Ich schloss mich ihm an und auch Leila tat ihr Bestes. Die Sonne war bereits untergegangen, bis wir es endlich geschafft hatten.

Wir standen inmitten eines riesigen Kreises von Häusern und Hütten, in dessen Mitte etwas stand. Man konnte nicht identifizieren, was es war, denn es war vollständig überwachsen. Die Natur hatte sich fast alles zurückgeholt und das Erste, was Onais uns eröffnet hatte, machte mich etwas sprachlos. Wir sollten hier sauber machen, damit die Neuankömmlinge sofort einen Platz zum Leben haben. Das war

also damit gemeint, dass wir die Wanderung vorbereiten müssen. Ich war eher überzeugt, wir müssen auswählen, wer mitkommen darf und wer nicht. Das würde noch obendrauf kommen, denn diese Liste, von der Onais-Tjelfort erzählt hatte, befand sich ebenfalls hier in diesem Dorf. Ja, es war ein Dorf und es war größer, als es auf den ersten Blick schien.

Geschickt verborgen hinter dem dornigen Gestrüpp. Mir erschloss sich nicht ganz warum, denn immerhin hatte mir Tjelfort erklärt, dass die Menschen hier weitestgehend friedlich ihr Dasein fristeten. Der fünfte Stamm, der würde mir schon bald ins Gedächtnis gerufen werden. Die Lafaree bestanden nur aus vier Stämmen und wenn es stimmte, dass wir die Nachfahren der Dulnae waren, mochte es wohl möglich sein, dass die Galier den fünften Stamm darstellen? Mir war das eigentlich nicht recht, aber ich konnte diese Zusammenhänge nicht leugnen. Wie konnte so etwas passieren, dass ein Volk sich aus einer Gemeinschaft abspaltet und so sehr ins Gegenteil entwickelt. Ich wurde neugierig - was war hier passiert? Meine Gedanken wurden durch meinen knurrenden Magen unterbrochen. Außerdem war der Gasriese bereits am Himmel sichtbar, was die sommerliche Nacht einläutete. Wir sollten zügig unser Nachtlager herrichten. Onais-Tjelfort hatte zielstrebig eine der Hütten angesteuert und verschwand im Inneren. Wenig später reckte er den Kopf heraus und rief Leila zu sich. Sie blickte mich an und ich sagte, »Geh schon, ich Sorge für das Feuer.«

Sie nickte und verschwand ebenfalls in der Hütte. Ich begab mich nochmals in den Wald und suchte geeignetes Brennholz. Dann entdeckte ich unter dem dicht bewachsenen Boden des freien Platzes, inmitten des Dorfes, einen Steinkreis, der wohl früher wahrscheinlich als Feuerstätte genutzt worden war. Es kostete mich einige Mühe, aber ich konnte die Stelle von Unkraut befreien, Holz aufstapeln und das Feuer entfachen. Leila und der Gnom waren immer noch in der Hütte. Nach einer Weile beschloss ich nachzusehen und war sehr überrascht, dass die beiden im Inneren bereits aufgeräumt hatten. Es waren Schlafplätze hergerichtet und unsere Vorräte sorgsam gelagert. Die beiden saßen auf einer Bank, an einem Tisch, auf dem ein flackerndes Licht den Raum erhellte. Leila hielt ein Buch in der Hand. Ein Buch! Sicher, es war an den Rändern aufgequollen und der lederne Einband war sehr mitgenommen, aber offensichtlich war es nicht zu einem Klumpen verwittert. Es war also mit Sicherheit noch nicht lange hier. Ich musste lächeln, als ich merkte, dass Leila sich mühte, darin zu lesen. Tjelfort, zumindest hörte ich an dem Klang der Stimme, dass es Tjelfort sein musste, versuchte ihr zu erklären, was dort stand. Ich blieb einfach stehen und lauschte und nach wenigen Minuten war mir klar, dass dies wohl die dubiose Liste sein musste, von der er am Fluss gesprochen hatte. Natürlich war ich neugierig, ich war aber ebenso hungrig, also sagte ich,

»Das Feuer brennt schon, wollen wir uns etwas zu Essen gönnen?« Leila blickte auf und ich konnte sehen, dass sie einen Moment ins Leere sah und überlegte. Dann antwortete sie, »Ja, ich habe Hunger.« Onais-Tjelfort, jetzt wieder im Wesen des verrückten Onais, sprang auf und eilte hinaus zum Feuer. Er freute sich wie ein kleines Kind, dass ich die alte Feuerstelle entdeckt und ein großzügiges Lagerfeuer entzündet hatte. Zudem hatte ich einiges an Brennholz aufgeschichtet und sogar ein paar dieser trockenen Äste der Dornenbüsche hatte ich ebenfalls ins Feuer geschmissen. Leila packte drei Flussmonsterpakete in die Asche und steckte Ulkoknollen in die Glut. Sie packte für jeden ein Fladenbrot aus und legte es auf die Randsteine, damit es etwas aufwärmte. Ich legte gelegentlich ein paar Äste nach und wartete ebenso hungrig wie die beiden. Als mir dann der Duft der gegarten Ulkoknolle in die Nase stieg, wurde mir fast schlecht vor Hunger. Verunsichert blickte ich in die Runde und musste feststellen, dass die beiden wohl ähnliche Gefühle an den Tag legten.

Leila fischte mit einem Stock eine Ulkoknolle aus der Glut und schälte sie mit einer Flussmonsterschuppe, die sie in einen gespaltenen Ast eingefügt und mit Flachfasern befestigt hatte. Ich muss schon sagen, diese Schuppen aus Perlmutter waren messerscharf und äußerst nützlich. Sie zerquetschte die Knolle, mit einem Stein und verteilte den Brei auf drei der Fladen, danach fischte sie das Palmblattpaket mit dem Flussmonsterfleisch aus der Asche. Als sei es das Selbstverständliche für sie, bereitete sie jedem einen Fladen mit zerdrückter Ulkoknolle, Flussmonsterfleisch und Kräutersalz, welches sie höchstpersönlich zusammengestellt hatte.

»Du musst das nicht tun«, sagte ich, um ihr das Gefühl zu vermitteln, dass sie hier nicht zum Küchendienst verbannt war. Sie lächelte mich an und sagte,

»Ich tu' das gern.«

Ich atmete einmal tief durch und sagte, »Leila, ich möchte nicht, dass du das Gefühl hast, dass du diese Aufgabe übernehmen musst. Es ist unser aller Aufgabe, für das Essen zu sorgen. Du musst dich wirklich nicht genötigt fühlen, dies für uns zu übernehmen. Ich kann ganz gut kochen.«

Für einen winzigen Moment blickte sie mich erstaunt an, dann sagte Onais ganz trocken, »Markus hat recht, wir brauchen keine Sklaven, wir brauchen denkende Mitglieder unserer Gemeinschaft.«

Jetzt blickten wir gleichzeitig erstaunt in seine Richtung.

»Was willst du damit sagen?«, fragte Leila.

Onais-Tjelfort blickte von einem zum anderen und sagte, »Dass ihr beide die Sklaven eurer Zwänge seid. Befreit euch davon!«

Ich verstand, welchen Zwängen sich Leila nicht unterwerfen sollte, aber was meinte er mit mir? Ich war doch gar keinen Zwängen unterworfen, oder?

»Nun, du unterwirfst dich doch auch den Regeln deines Volkes. Sogar hier und das ist völlig unnötig. Du kannst hier deine eigenen Regeln erschaffen und das Universum hat dich gewählt, weil es dir vollkommen vertraut«, erklärte er. Ich war mich jetzt nicht sicher, was er damit meinte, aber je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde es mir. Ich musste es niemandem recht machen und wenn ich auch anfangs dachte, ich würde einfach auf der Erde bleiben und nichts von all diesen Plänen hier umsetzen, so begann ich langsam, das nochmals zu überdenken. Mir sollte noch deutlich werden, dass es nach all der langen Zeit kein Zurück mehr geben konnte.

Es gingen mir so viele Dinge durch den Kopf, während wir aßen und ich fragte Onais-Tjelfort mehrfach, wie es nun weitergehen würde. Er antwortete schwammig, nur dass wir hier erst alles zum Funktionieren bringen müssten, damit die Ankömmlinge sich sofort heimisch fühlen konnten. Heimisch!

Das sollte mir erst mal einer erklären. Rein optisch unterschied sich dieses Dorf schon von denen auf der Erde, geschweige denn, der ganze Planet. Nachdem wir das liebevoll gefertigte Fladenbrot verspeist hatten, saßen wir alle drei noch schweigsam am Feuer. Eigentlich war ich müde, jedoch beschäftigten mich so viele Fragen. Leila, die eine Weile dicht neben mir gesessen hatte, stand auf, drückte mir einen Kuss auf die Lippen und sagte, »Ich leg' mich jetzt hin, räumst du auf?«

Ich nickte und sie verschwand in der Hütte.

Onais-Tjelfort folgte ihr auf dem Fuße. Was mauschelten die beiden da hinter meinem Rücken? Ich beobachtete das von Anfang an, aber langsam hatte ich wirklich das Gefühl, dass hier etwas vor mir verborgen bleiben sollte. Ich räumte unsere Vorräte zusammen und verstaute sie ordentlich in den Rucksäcken. Den Tontiegel mit dem Tee deckte ich mit einem großen Blatt ab und legte einen kleinen Stein darauf. Dieser durfte in der Asche stehen bleiben, dann würde er morgen früh gleich wieder aufgewärmt. Ich stocherte ein wenig in der Asche, um zu sehen, ob wir nicht noch eine Ulkoknolle vergessen hatten. Leila ging sehr sorgsam mit unseren Vorräten um. Es befand sich keine mehr in der Glut. Ich kontrollierte, ob der Steinkreis wirklich sauber war, damit keine Flammen auf das bodendeckende Gestrüpp übergreifen konnten und ging ebenfalls in die Hütte. Die beiden saßen am Tisch und während Onais-Tjelfort blätterte, sah es so aus, als würde sie lesen. Sie drückte jedenfalls den Zeigefinger auf die Seite und ihr Mund bewegte sich, als würde sie Laute formen. Ja, so sah es aus, wenn man anfing zu lesen. Nur konnte ich mich daran erinnern, dass wir laut lasen. Ich freute mich. Dies war ein großer Schritt in Leilas Unabhängigkeit. Beide blickten gleichzeitig auf, als ich die Hütte betrat und Tjelforts Stimme sagte freundlich, »Setz dich doch.«

Ich setzte mich so, dass ich neben Leila ebenfalls einen Blick in dieses Buch werfen konnte. Die gewellten Seiten aus Pergament waren von oben bis unten mit

Namen beschrieben. Fein säuberlich nach Zugehörigkeit zu den jeweiligen Stämmen sortiert. Die Schrift glich derer auf den Rinden, sie war nur nicht so klein und in jeder Zeile stand nur ein Name. Im letzten Kapitel standen eine Reihe von Galischen Namen. Es war tatsächlich geplant, Menschen aus diesem Volk mitzunehmen. Warum? Sollten wir nicht fürchten, dass diese ihren Krieg hier weiterführen würden? Onais-Tjelfort schien diesen Gedanken in meinem Gesicht gelesen zu haben, denn er sagte, »Markus, auch im Volk der Galier gibt es Menschen, die es wert sind, gerettet zu werden. Im Gegenzug sind nicht alle Lafaree es wert, in diese Welt zu kommen. Das Universum versucht, das Gute zu retten. Allerdings ist es nicht unfehlbar und letztlich liegt es an den Menschen, das Beste daraus zu machen. Im Grunde seid ihr alle Raubtiere, die, ähnlich den Vilkas, ihr Revier verteidigen und auf Beutejagd sind. Euer Verstand macht euch noch gefährlicher, denn ihr bekämpft euch nicht nur wegen Nahrung und Wohnraum. Ihr kämpft um Ansehen, Gewinn und vor allem für euer Ego.« Mir wurde in diesem Moment klar, wie recht er damit hatte. Es war mein Ego, das verletzt worden war. Man hatte mir meine Frau und mein Kind genommen. Keine Sekunde hatte ich daran gedacht, dass es auch meine verletzte Eitelkeit gewesen war, die mich so ausrasten ließ. Natürlich wollte ich nicht zulassen, dass nur ein Galier hier auf diesem Planeten eine Chance für einen Neuanfang bekam. Es war mein verletzter Stolz, der Verlust meiner geliebten Menschen, der mich dazu veranlasste, alle Galier dafür verantwortlich zu machen. Das wurde mir langsam klar. Sollte ich bei dieser Meinung bleiben, tat ich schließlich auch Leila unrecht. Sie blickte mich an, schlug eine Seite dieses Buches auf, zeigte mit dem Finger auf einen Namen und sagte, »Hier steht der Name deines Vaters.«

Ich blickte ihr erst überrascht in das Gesicht und dann auf den Namen, den sie mir zeigte. »Meine Mutter?«, fragte ich. Leila sah mir in die Augen und schüttelte den Kopf. Ich nahm das Buch und begann zu blättern. Zeile für Zeile suchte ich nach dem Namen meiner Mutter und konnte ihn nicht finden. Ich fand nur den Namen meiner Schwiegermutter. Claudia von Vildskov und Christian, mein bester Freund. Der Rest war mir nach all der Zeit nicht mehr geläufig. Das war verrückt, war meine Mutter tatsächlich nicht würdig, ein neues Leben zu beginnen? Das verstand ich nicht. Sie war doch die Güte in Person. Leila schien zu spüren, was gerade in mir vorging, sie legte ihre Hand auf meinen Arm und sagte leise,

»Meine Eltern stehen auch nicht in diesem Buch. Ich habe meine damalige Zofe gefunden und eine Marquise Maria de Gaullier.«

»Deine Schwiegermutter?«, fragte ich. Leila schüttelte den Kopf, »Das muss seine neue Frau sein, der Ersatz für mich.« »Woher konntet ihr so etwas wissen?«, fragte ich in Richtung Onais-Tjelfort. Tjelfort blickte nach oben und sagte dabei,

»Das weiß nur das Universum. Wir haben nur die Anweisungen befolgt.« Danach fügte er an,

»Wir sollten uns hinlegen und etwas ruhen. Morgen müssen wir beginnen, all die Unkräuter zu beseitigen. Zudem solltet ihr euch mit dem Inhalt der Liste befassen. Es stehen nicht nur die Namen der Menschen dort, es gibt Dinge, wie Bücher, Teller, Tiere und hilfreiche Transportmittel, die ihr mitnehmen könnt. Befasst euch damit. Je mehr ihr darüber wisst, desto weniger Zeit werden wir auf der Erde benötigen. Wie zuvor erwähnt, die Tage dieses Planeten sind gezählt.« Er stand auf und begab sich zu einem der beiden Schlafplätze, ausnahmsweise dem kleineren, er wollte uns also tatsächlich mal etwas Raum gönnen. Bevor er sich dann zum Schlafen legte, sagte er noch, »Morgen kommen die Limfies, sie werden uns ebenfalls beim Aufräumen helfen. Das habe ich mit ihnen geklärt.« Lange hatte ich mich gewundert, warum Zzila und Karr nicht mehr aufgetaucht waren. Ich hatte schon befürchtet, dass sie uns mieden, weil wir jetzt verstehen konnten, was sie sagten. Ich machte den Ansatz, noch weiter in diesem Buch zu lesen, als Leila es mir entschlossen aus der Hand nahm.

Sie drängte mich auf den Schlafplatz und löschte die Öllampe. Wenig später schlief sie schon in meinen Armen. Auch wenn wir hier ein Bett für uns alleine hatten, so gäbe sich tatsächlich keine Gelegenheit mehr. Das würde abermals warten müssen. Ich starrte eine Weile an die Decke und fiel dann in einen kurzen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen begab ich mich aus dem Dorf hinaus, um mich zu erleichtern. Auf dem Rückweg sammelte ich ein paar Äste und versuchte, den Durchgang durch die Hecke noch zu erweitern, damit man sich nicht immer vorsichtig hindurchschlängeln musste. Das war nicht so einfach wie gedacht und schließlich gelang es mir nur bedingt. Immerhin konnte man jetzt aufrecht hindurchlaufen. Wenn ich aber daran dachte, dass dieser Durchgang breit genug werden müsste, dass ein Eselskarren hindurchpasste, dann war ich mit meinem Latein am Ende. Die verdorrten Dornenäste ließen sich leicht mit einem festen Stock abschlagen. Die grünen, frischen Triebe brauchten eigentlich ein Schwert oder zumindest ein Messer - beides hier nicht vorhanden. Mitsamt meiner Ausbeute an trockenem Gehölz begab ich mich zurück ins Innere dieses Heckenkreises. Er war groß, aber nicht so groß, dass all die Menschen, die wir holen sollten, hier untergebracht werden konnten. Leila hockte bereits am Feuer, das sie jetzt ohne Probleme selbst entzünden konnte. Ich erwähnte ja, sie war geschickt und lernte schnell.

Nach unserem Frühstück machten wir uns daran, aufzuräumen. Onais fing an und kommandierte uns herum. Es war deutlich an der Stimmfarbe zu hören, wer gerade mit uns kommunizierte. Tjelfort war deutlich ruhiger und präziser in dem, was er sagte. Onais hingegen häufig fahrig und wirr. Überall mussten die Gebäude von den wuchernden Pflanzen befreit werden und bis zum Mittag, an dem die Sonne unbarmherzig auf die Lichtung niederbrannte, hatten wir nur einen winzigen Bruchteil



geschafft. Meine Hände taten weh, vom Reißen an den Gewächsen und natürlich schmerzte der Rücken. Wenn ich Leilas Gesichtsausdruck richtig deutete, so fühlte sie sich ähnlich ausgelaugt. Sie setzte sich an den Feuerkreis und ließ sich rücklings fallen. Einen Moment starrte sie in den Himmel und sagte dann,

»Das schaffen wir niemals!«

»Du musst!«, kam es von Onais, der die ganze Zeit nur herumgelaufen war und uns Anweisungen gegeben hatte. Helfen? Fehlanzeige!

Ich war verärgert und wünschte mir viele fleißige und helfende Hände. In dem Moment, als ich diesen Gedanken hatte, ließ ich mich auf den Boden fallen. Ich war völlig fertig und man konnte nach all der Mühen noch keinen Fortschritt erkennen.

Wir würden Wochen brauchen, um alleine dieses Dorf zu säubern. Was war mit den anderen? Tjelfort hatte von fünf weiteren Dörfern gesprochen, die zu besiedeln wären. Ich zweifelte bereits an diesem Plan, bis ich dann durch ein fröhliches Knarren aus den Gedanken gerissen wurde. Zzila! Aber es war nicht nur eines, es knarrte und klackte an allen Enden und Ecken dieses Dorfes. Zzila und Karr waren gekommen und hatten Freunde mitgebracht. Scheue Freunde, also versuchte ich mich nicht zu hektisch zu bewegen. Sie sollten keine Angst vor uns haben. Leila strahlte über das ganze Gesicht und Zzila setzte sich sofort auf ihren Schoß. Karr begab sich direkt zu mir und begrüßte mich freundlich, »Na, altes Haus. Wie geht es dir? Ich hab' ein paar Freunde mitgebracht, die dir unter die Arme greifen.« Jetzt war ich völlig perplex, hatte ich doch das Gefühl, dass die Limfie etwas im Schilde führten, so zeigte sich, dass auf einmal ein großer Teil der Limfie-Gemeinschaft bereit war, uns Menschen zu helfen. Ich versuchte nicht zu überschwänglich zu antworten und sagte,

»Als Erstes möchte ich dir sagen, dass ich mich sehr freue, dich zu sehen. Ich bin erleichtert, dass diese Mammutaufgabe nicht mehr Leila und mir alleine anlastet. Das ist wahre Freundschaft.« Ich beobachtete seine Reaktion und war abermals überrascht, dass er sich wie ein Kätzchen an mich schmiegte. Karr teilte offensichtlich die Freude und ich hatte mich getäuscht? Führten sie gar nichts im Schilde? Hatte ich das nur missverstanden?

Aus allen Winkeln und Ecken kamen auf einmal Limfie. Erst jetzt konnte ich sehen, dass sie nicht alle die gleiche Fellfärbung hatten, einige waren beige und die Streifen um ihr Näschen war braun, andere waren hellblau und die Streifen weiß, wieder andere hatten sogar drei Farben und waren hervorragend den Baumwipfeln angepasst. Diese Wesen waren also weitaus interessanter, als ich dachte.

Eh wir uns versahen, waren wir von diesen kleinen flauschigen Wesen umringt. Sie hatten Obst mitgebracht und verteilten es untereinander. Zuerst aßen wir und dann machten wir uns gemeinsam ans Aufräumen. Es ging spürbar schneller, mit so

vielen fleißigen Händen. Dennoch würden wir eine ganze Weile damit beschäftigt sein.

Nach einer Weile, in der wir eifrig aufräumten, entdeckte ich Leila, wie sie bei dem großen Gewächs in der Mitte des Dorfplatzes stand und es genau betrachtete. Ich ging hinüber zu ihr und fragte, »Was ist?«

»Hörst du das?«, fragte sie. Ich schüttelte den Kopf. »Hör genau hin«, flüsterte sie. Ich lauschte und hörte ein zaghaftes Plätschern. War hier etwa Wasser?

Leila streckte vorsichtig die Hand aus, um ein paar Blätter dieser Pflanze beiseite zu schieben. Vielleicht konnte man etwas sehen. Genau in diesem Moment erschien, wie aus dem Nichts, Onais-Tjelfort und schlug ihre Hand mit seinem Stab zur Seite. Das klatschte richtig laut und Leila entfuhr ein erbostes 'Au'. Als ich aber genau hinsah, hatte sich etwas in dem Stab verbissen. Bei näherer Betrachtung konnte ich einen handtellergroßen, grüngelben Schlangenkopf erkennen.

Leilas Gesichtszüge änderten sich in Sekundenschnelle von ärgerlich zu entsetzt. Während Onais-Tjelfort geschickt den Kopf des Biestes griff und ihm mit einer ebenso schnellen Bewegung das Genick brach. Er zog eine stattliche Schlange aus dem Gewächs, griff sich eine der Schuppen des Flussmonsters, schlitzte die Schlange der Länge nach auf und zog ihr mit einem festen Ruck die Haut ab. Geschickt nahm er es aus und hackte es in handliche Stücke, die er auf ein großes Blatt legte. Leila betrachtete das Gewächs, aus dem dieses Vieh herausgeschossen war, skeptisch. »Ist da noch mehr drin?«, fragte sie zögerlich. »Nein, dort ist immer nur eine. Die sind nicht sonderlich gesellig, die fressen sich auch gegenseitig«, antwortete Onais. »Das heißt, ich kann mir dieses Gewächs hier genauer ansehen?«, fragte sie weiter. »Ja, du kannst es jetzt bedenkenlos entfernen und das frische Wasser aus dem Brunnen genießen.«

»Wasser?«, fragte ich. »Ja, frisches Quellwasser. Das, in der Mitte ist nicht der Stamm der Pflanze, es ist ein Stein, aus dessen Mitte frisches Quellwasser sprudelt.« Onais ließ sich beim Zerteilen der Schlange nicht stören. Er wickelte die Stücke bereits in Palmblätter und schob sie mit einem Stock an den Rand der Glut. Kurz darauf sah ich ihn, wie er seine Hände mit Leder umwickelte und eines unserer gebastelten Messer nutzte, um die Dornen von den frischen Trieben der Hecke zu schaben. Das war einfach genial, denn so konnte man sie, ohne groß verkratzt zu werden, heraus hacken.

Wir verbrachten alle gemeinsam gut zwei Wochen mit der Reinigung des Dorfes. Es wurde der Eingang vergrößert und die Quelle von dem Gewächs befreit. Die Häuser waren so weit hergerichtet, dass die Ankommenden ein Dach über dem Kopf hatten. Sie würden einen guten Start auf Katalis haben, dessen war ich mir sicher.

Neben den Aufräumarbeiten gingen wir Tag für Tag die Liste durch. Wir überlegten, was alles mitgenommen werden könnte und kamen auch auf Saatgut und Lebensmittel. Ebenso könnte man ein paar Hühner und Schweine in den Karren transportieren. Onais-Tjelfort versicherte uns, dass die Ankömmlinge nicht blind und taub sein würden, würden wir beide das Portal offen halten. Wir beide dürften nur nie den Kontakt zueinander verlieren, müssten also immer zusammen sein. Langsam war uns klar, was wir zu tun hatten. Ob ich das nach dem Durchqueren des Portals auch tun würde, stand noch in den Sternen. Ich wollte so unbedingt zu meiner Familie und zu meinen Freunden, dass ich völlig vergaß, dass Leila keine Chance mehr hatte, in ihr altes Leben zurückzukehren. Jean hatte sie verstoßen, ihre Eltern dachten, sie sei tot und sollte sie dort wieder aufkreuzen, so musste sie hoffen, dass man ihr nicht gleich den Kopf abschlug. Langsam verursachten diese Gedanken gemischte Gefühle. Ich fühlte mich immer mehr zu ihr hingezogen und ich wollte auf keinen Fall, dass ihr etwas passierte. Mit Karr führte ich angeregte Gespräche. Wir unterhielten uns über die sozialen Strukturen unserer Planeten und fanden so einige Gemeinsamkeiten zwischen den Lafaree und den Limfie und erklärte mich ein wenig über die Dulnae auf. Das waren definitiv Menschen und sie lebten hier in verschiedenen Gesellschaften. Jedes Volk hatte seine eigenen Regeln gebildet und man mischte sich kaum. Ähnlich der Erde gerieten hier die Meinungsverschiedenheiten irgendwann außer Kontrolle.

»Es ist doch immer das Gleiche«, schnarrte Karr und fügte hinzu, »Je fruchtbarer dein Boden, desto neidischer ist dein Nachbar. Je erfolgreicher deine Jagd, desto missgünstiger der Nebenmann und umso schöner eine Frau, desto gefährlicher lebt sie.« Er fügte ein seufzendes Schnarren hinzu. »Läuft das bei euch Limfie auch nach diesem Schema?«, fragte ich. »Es lief einmal so, aber wir lernten durch eure Fehler«, antwortete er. »Ist es überhaupt möglich, eine Gesellschaft zu gründen, die in keiner Weise von irgendeinem Konkurrenzdruck beeinflusst ist?«, fragte ich weiter. »Die Lafaree auf der Erde haben bereits ein anschauliches Beispiel geliefert«, antwortete Karr. »Ja, aber wir leben im Krieg«, entgegnete ich.

»Du hast vergessen, dass es nicht eure Absicht war, diesen zu provozieren. Wir hatten hier schon alles versucht. Es war leider nicht möglich, die Völker zu einen. Dein Vater hat wahre Wunder vollbracht«, sagte er und blinzelte mit seiner Nickhaut. »Du warst auf der Erde?«, fragte ich erstaunt.

»Ja, mehrfach«, antwortete er. »Was hast du dort getan?«, fragte ich weiter. »Beobachtet, geforscht und Vorschläge zur Liste gegeben. Du warst, um ehrlich zu sein, nicht die erste Empfehlung an Tjelfort. Ich persönlich bevorzugte Nicolas de Ugwadule«, erklärte er und seufzte abermals knatternd.

»Nicolas starb in der Schlacht um sein Heimatdorf. Ich war bei ihm, als das passierte!« Diese Erzählung wühlte mich auf. Trauer durchflutete meine Gedanken.

Nicolas war wirklich ein feiner Kerl und ja, vom Charakter wahrscheinlich besser geeignet als ich. Aber jetzt war ich hier und mit dieser Aufgabe betraut, die ich eigentlich nicht wollte. »Immerhin seid ihr als Einheit aufgetreten. Das Volk der Ugwadule und das Volk der Lork. Ihr wurdet unterstützt von Männern und Frauen der Vildskov genau wie euch die Harmaapatra zur Seite standen. Ihr wart vier der fünf Völker, die ihren Zwist, der aus der Zeit der Dulnae stammte, vergaßen, um gemeinsam am Leben zu bleiben. Es fehlt nur das Volk des Wassers, aber das wird sie richten, denn Leila stammt in direkter Linie von den Galesen ab.«

»Das heißt, die Galier sind das fünfte Volk?«, fragte ich erstaunt. »Kluger Junge«, antwortete Karr und klackte. Von der Feuerstelle klang ein fröhliches Lachen herüber und Zzilas »Nock-nock« war ebenfalls nicht zu überhören.

Karr verzog seine Schnute zu einem Grinsen und deutete mit dem Kopf zu den anderen.

»Sie warten«, fügte er an und huschte an die Seite von Zzila. Als ich dazukam, setzte ich mich neben Leila, die mir sogleich ein empörtes, »Stell dir vor, Zzila lästert über meine Brust!«, entgegenbrachte. Versehentlich entwich mir ein lauter Lacher, den sie natürlich mit einem bösen Blick abstrafte. »Was soll man denn dazu schon sagen?«, schnatterte Zzila und fügte an, »Flach wie ein Knabe!« Sie endete mit einem frechen 'Nock-nock' und hielt sich ihren Bauch. »Was soll das?«, fauchte Leila. »Nun, du solltest im Allgemeinen noch etwas zulegen, aber vor allem obenrum. Babys brauchen da etwas mehr, oder willst du, dass es verhungert?«

Zzila hatte sich, allem Anschein nach, so in das Thema verbissen, dass sie jetzt nicht mehr aufhören konnte. Karr schüttelte den Kopf und versuchte, sie zu bremsen, aber es war zu spät. Leila stand auf und brüllte sie an, »Ich kann keine Kinder bekommen, wann willst du das endlich verstehen. Jean hat mit seinen perversen Spielchen so viel in mir verletzt, dass es nie wieder funktioniert. Ich kann froh sein, dass ich noch lebe!« Sie spuckte beim Sprechen und ihr Kopf war feuerrot angeläutert. Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und eilte hinaus in den Wald. Ich stand auf, strafte Zzila mit einem wütenden Blick und folgte Leila.

Draußen, vor der Dornenhecke, fand ich sie dann. Sie stützte sich an einem Baum ab und schluchzte. Vorsichtig näherte ich mich ihr und berührte sie. Sie zuckte zusammen und ich sagte sanft, »Leila, das ist mir egal. Das ist nicht mehr wichtig. Du bist mir wichtig und ich möchte, dass du das weißt.« Sie drehte sich zu mir um und ich wischte ihr die Träne von der Wange. »Ist dir das wirklich ernst?«, fragte sie vorsichtig. »Ja, ich möchte mit dir den Rest meiner Zeit verbringen«, antwortete ich und spürte, dass ich das zum zweiten Mal in meinem Leben genau so meinte und nicht anders. Ich musste Anna nicht vergessen, um Leila zu lieben. »Ist es dir völlig egal, dass ich dir keine Nachkommen gebären kann?«, fragte sie und eine weitere dicke Träne rann die Wange hinunter. »Völlig. Es ist nicht wichtig und in unserer

Situation ist es vielleicht sogar besser. Lassen wir uns doch überraschen, was da alles noch auf uns zukommt. Ich bin gespannt, wie und ob wir es schaffen, die Aufgabe zu erfüllen.« Sie blickte mir ganz tief in die Augen und diese zwei Farben hatten mich sofort in den Bann gezogen. Ich küsste sie und spürte, wie alle Anspannung von ihr abfiel. Vorsichtig drängte ich sie etwas weiter in den Wald. Ich wollte nicht wieder von den Limfies beobachtet werden. Nachdem wir eine trockene, belaubte Stelle gefunden hatten, ließ ich zügig meine Hüllen fallen. Ich zeigte ihr deutlich, was ich jetzt wollte und Leila wollte das auch, jedenfalls schloss sie sich mir an. Sie legte sich in den weichen Laubhaufen und ich kniete mich über sie. Vorsichtig berührte ich sie, streichelte ihre Brust, liebte die Nippel, bis ich das feine Zittern wahrnahm, das die Erregung anzeigte. Jetzt war wohl der geeignete Moment, also drückte ich vorsichtig ihre Beine auseinander und versuchte mich dabei nicht zu sehr zu beeilen. Hoffentlich war ich heute in der Lage, meinen Orgasmus so lange hinauszuzögern, bis auch sie auf ihre Kosten kam. Allerdings hatte ich gar keine Chance, überhaupt etwas zu beeinflussen. Leila kam so schnell, dass ich mich ebenfalls nicht mehr zurückhalten konnte. Ich hoffte zumindest, dass sie gekommen war, ganz genau konnte ich das nicht sagen, denn sie hatte sich einen Moment wie ein Schraubstock angefühlt, so sehr hatte sie sich zusammengekniffen und dann war ihr das Blut ins Gesicht geschossen. Ihr Körper war feucht und warm. Ich rollte mich etwas zur Seite, damit ich sie nicht mit meinem Gewicht erdrückte. »Was war das?«, fragte sie mich atemlos. Ich räusperte mich und fragte, »Du kennst das nicht?«

»Nein, ich ... das war ... äh ...«, stotterte sie. »Du kennst das wirklich nicht!«, entwich es mir erstaunt. »So soll das zwischen Mann und Frau sein, nur so«, fügte ich hinzu. Bevor sie etwas sagen konnte, küsste ich sie innig. Ich kann gar nicht beschreiben, wie richtig sich das anfühlte. Ich würde um ihre Hand anhalten. Sollten ihre Eltern wirklich noch leben, dann werde ich sogar den offiziellen Weg gehen. Sie wird die erste galische Frau eines Lafaree werden und somit etwas ganz Besonderes sein. Ich hoffte, sie würde zustimmen. Wir setzten uns beide auf und mussten sofort anfangen zu lachen, denn das Laub klebte an unseren feuchten Körpern. Bevor wir uns anziehen konnten, mussten wir möglichst viele Blätter abstreifen und aus den Haaren zupfen.

Wenige Minuten später standen wir, mit einem Armvoll Brennholz vor dem Steinkreis und legten etwas nach. Ein paar Becher vergorener Kapi-Beerensaft und wir feierten, dass wir schon bald aufbrechen würden. Zurück zur Erde.

\*\*\*

Leila versuchte lange, die Aufgaben zu erfüllen, von denen sie dachte, dass man sie von ihr erwartete, bis Onais-Tjelfort vorbrachte, dass dies überhaupt nicht erwartet

wurde. Sie fühlte sich immer wohler in Markus Nähe und als sie dann im Quellteich ihr erstes sexuelles Zusammentreffen hatten, es war nichts Besonders, aber es war dennoch völlig anders als mit ihrem Mann. Markus hatte etwas an sich, was sie für sich nicht einordnen konnte. Sie vertraute ihm und sie fühlte sich immer mehr zu ihm hingezogen. Als sie das Buch, bzw. die Liste mit all den Wanderern gesehen hatte, lag ihr ein Stein im Magen. Was war mit ihren Eltern? Beide waren nie böse Menschen gewesen, waren sie es nicht wert, sie in die neue Gesellschaft einzugliedern? Erleichtert hatte sie den Namen ihrer Zofe, Mira, entdeckt. Dieser Frau hatte sie es zu verdanken, dass sie überhaupt noch am Leben war. Und dann stand da der Name dieses Mädchens Maria. Das gab einen Stich, jetzt mit Sicherheit zu wissen, dass sie nur in diesen Krieg geschickt worden war, damit sie auf keinen Fall wiederkehren würde. Nachdem die Einheit in der Wüste vernichtet worden war, dachten alle, sie sei tot. Natürlich hatte er sich ein neues Mädchen geholt. Ein grauenvoller Gedanke, was er wohl alles mit ihr angestellt haben mag. Als sie dann in den Ruinen angekommen waren, fühlte sie sich von der Menge an Arbeit regelrecht erschlagen. Erst als die Limfie kamen, um zu helfen, wurde es angenehmer. Nur konnte Zzila es einfach nicht lassen. Und dann war es raus, sie hatte es herausgeschrien und wollte es doch so gerne einfach vergessen. Entgegen all ihren Vermutungen stand Markus bei ihr und es machte ihm gar nichts aus. Er fand es nicht wichtig, es machte sie also nicht hässlich. Es störte ihn nicht, im Gegenteil. Und dann passierte etwas, woran sie schon nicht mehr geglaubt hatte. Sie konnte sich gehen lassen, sich vollends hingeben und wurde dabei von ihren Empfindungen so überrannt, dass sie nicht einordnen konnte, was das gewesen war. Es war um sie geschehen, sie hatte sich verliebt. Dieser Mann war der Mann, mit dem sie diese Aufgabe erfüllen wollte und danach wollte sie mit ihm alt werden. Aber zuerst musste sie einen Schlussstrich ziehen. Jean würde dafür büßen, für all das, was er ihr angetan hatte und was er dieser Maria bestimmt ebenso antat. Sie musste das tun, sie musste auf diese ganz besondere Art und Weise ihren Frieden mit der Sache schließen und dies würde für Jean nicht gut ausgehen.

Die Limfie hatten nun ihr Experiment.

Zum wiederholten Mal würden Menschen den Planeten besiedeln und sich hoffentlich diesmal nicht wieder zerstreiten und bekriegen.

Es war schließlich das Universum, das dies beschlossen hatte. Wann würde das Universum aufgeben und den Menschen für unwürdig erachten? Dann wäre es vorbei, dann gäbe es keine Völkerwanderungen mehr. Anschließend würde man sich vielleicht auf eine andere Spezies konzentrieren. Aber bis dahin ist es noch lange hin.

## Heimkehr

Nach zwei Wochen hatten wir in produktiver Gemeinschaftsarbeit ein bewohnbares Dorf geschaffen. Ich dachte, dass wir weiterwandern würden und das nächste Dorf auf Vordermann bringen müssten. Onais-Tjelfort belehrte mich eines Besseren. Ursprünglich war es geplant, dies zu tun, aber unsere Zeit lief davon. Das Inferno auf der Erde rückte näher und durch den Unfall war leider viel Zeit verstrichen. Ich konnte mir weiterhin nicht vorstellen, dass ein globales Ereignis sämtliches Leben auf der Erde auslöschen könnte. Wer veranlasste dies? Wie konnte ich mir das vorstellen und wer oder was war dieses Universum? Fragen, auf die ich keine Antworten erhielt. Onais-Tjelfort sagte mir nur, dass es eben so sei.

Nachdem wir das Dorf gesäubert und vorbereitet hatten, erklärte uns Tjelfort, dass hier alles beginnen würde. Ob die Völker sich wieder in ihre Stämme aufteilen würden oder nicht, läge ganz allein an den Neuankömmlingen. Bewusst waren aus jedem Stamm der Erdbevölkerung ausreichend Mitglieder ausgewählt worden, um einen möglichst bunten genetischen Grundstamm zu bilden. Die Einzigen, bei denen Tjelfort mit Schwierigkeiten rechnete, waren die Galier. Ich war immer wieder irritiert, denn er nannte sie nicht Galier, sondern Galesen. Bis ich endlich begriff, dass sie hier, auf Katalis, die Galesen waren. Die Benennungen der Stämme waren hier gewachsen, nie auf der Erde. Jedenfalls hatten sich die Galesen so sehr von den ursprünglichen Sozialformen entfernt, sodass einige Brennpunkte auftreten könnten. Wie schafft man es, so vielen Männern begreiflich zu machen, dass es falsch und dumm ist, ihre Frauen wie Vieh zu behandeln? Das war fast eine unlösbare Aufgabe. Ich mochte nicht daran denken, dass ich bei Leila feststellen müsste, dass sie ihre Macht ausnutzen würde, um Schwächere zu kontrollieren. Hier müsste ein dringendes Umdenken in der Gesellschaftsform stattfinden und ich war mir nicht sicher, ob man das schaffen könnte. Jedenfalls nicht in so kurzer Zeit.

Nun, wir verließen die Ruinen der Dulnae mit der Gewissheit, dass wir hier einen bestmöglichen Start gewährleisten konnten. Unsere Wanderung führte uns zurück zur Höhle und wir begannen mit den Vorbereitungen, das Portal zu durchschreiten. Noch konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie sich das gestalten würde. Bei meiner ersten Reise hindurch, wurde ich, gleich eines heftigen Schlages, völlig außer Gefecht gesetzt. Über Stunden konnte ich weder sehen noch hören und fühlte mich auch danach nicht wirklich wohl. Es war mir ein wenig flau im Magen, diese Reise nochmals anzutreten. Onais-Tjelfort, diesmal beide, hatten aber erklärt, dass wir gemeinsam mit keiner dieser Auswirkungen zu kämpfen hätten. Wir müss-

ten uns nur gut aneinander festhalten. Meine Frage, ob die Neuankömmlinge unter den Nebenwirkungen leiden würden, verneinten die beiden auch. Leila und ich hatten diese Auswirkungen nur durchleiden müssen, weil Tjelfort nicht mehr lebte. Seine Existenz in Onais alleine reichte nicht aus, um das Portal ordentlich zu öffnen. Mir wurde übel, als Onais ganz nebenbei erzählte, dass wir durchaus in den Weiten des Universums hätten verschwinden können.

An unserer Höhle angekommen, verbrachten wir erneut zwei, drei Tage damit, ausreichend Proviant zu beschaffen. Dann begaben wir uns zum Steinkreis und zu der großen Stele. Lange waren wir nicht mehr hier. Verändert hatte sich kaum etwas. Der Efeu rankte immer noch um den größten Stein. Hier waren wir an dem Ort, an dem für uns beide das Abenteuer Katalis begann. Onais trieb mich an, den Stein zu berühren, was ich zögernd tat. Es kribbelte in der Handfläche und ich spürte die Vibrationen. Nichts, was ich in all den Malen davor nicht auch gespürt hatte.

Dann streckte Leila ihre Hand aus und ein Beben durchfuhr uns beide. Eindeutig veränderte sich etwas. Eine Spannung baute sich auf, das Kribbeln fuhr durch den ganzen Körper und schien sich noch zu steigern. In meinen Ohren hörte ich das Tosen eines stürmischen Ozeans, vor meinen Augen sah ich Unmengen an weißen Punkten, die sich in einem Strudel fingen. Wie von weiter Ferne hörte ich Onais-Tjelfort mit einer Doppelstimme, als würde er gegen einen Sturm anbrüllen. Ich verstand nicht, was er sagte. Leila schien es aber verstanden zu haben, denn sie näherte sich mir. Ich bekam es fast nicht mit, als sie meine linke Hand griff. Ich spürte ihre Wärme und sah, wie sich dieser Strudel aus weißen Punkten verdichtete und vor meinen Augen immer schneller rotierte, bis er sich zu einem einzigen riesigen weißen Fleck aufblähte, um dann in einer visuellen Explosion zu münden. Das Rauschen in meinen Ohren hatte sich zu einem Orkan entwickelt, welcher dann ebenfalls in einem heftigen Knall endete, der uns die Luft nahm.

Danach herrschte eine unheimliche Stille, in der ich uns nur atmen hörte. Der Fleckentepich vor meinen Augen formte langsam Konturen und ich erkannte Licht und Schatten. Leila festigte ihren Handdruck und flüsterte aufgeregt,

»Die Wüste!«

Wir hörten von Onais-Tjelfort ein doppeltes »Ja, die Erde.«

Aus Licht und Schatten wurden Sonne und Sand und ich erkannte die Felsformation und in unmittelbarer Sichtweite lag dort etwas großes haariges, bewegungslos im Sand. Was war das?

Bevor ich in der Lage war, mich zu bewegen, hörte ich abermals Onais-Tjelfort, wie er sagte, »Ihr könnt jetzt noch nicht gehen. Ihr braucht Wasser und Proviant für die Wanderung durch die Wüste. Lasst uns das vorbereiten und dann wagen wir den Sprung. Wichtig für euch beide: ihr dürft den Kontakt zueinander nicht verlieren. Nur gemeinsam könnt ihr das Portal öffnen und es offen halten, damit die Reisenden hin-



durch können. Bitte löst euch langsam wieder, wir können nicht sofort aufbrechen. Wir brauchen Wasser und wir brauchen Schutz gegen die Hitze und Sand.«

Leila und ich lösten vorsichtig den Kontakt zu der Stele und das Bild vor unseren Augen schloss sich in einem schwarzen Strudel, an dessen Rand der Wald zurückkehrte. Ich hielt Leilas Hand immer noch ganz fest, so als wolle ich mich vergewissern, dass sie bei mir bleiben würde. »Was machen wir jetzt?«, fragte Leila.

»Wir gehen zurück zur Höhle und bereiten uns vor«, sagte ich, bevor Onais-Tjelfort antworten konnte. »Ja«, kam einheitlich von dem Gnom. Wir blickten uns nur kurz an und machten uns schweigend auf den Rückweg. Ich hatte wirklich Respekt vor diesem Wirbel und wollte mir das nicht eingestehen. Also erwähnte ich es erst einmal nicht. Leila war sehr in sich gekehrt, das fiel mir erst auf, als wir an der Höhle ankamen. Ich entzündete das Feuer, während sie frisches Wasser vom Quellteich holte. Als sie nicht zurückkam, folgte ich ihr. Sie hockte am Ufer und starrte ins Wasser. Die Wasseroberfläche war, wie immer, unbewegt und man konnte das Laub am Grund erkennen. Ich zögerte einen Moment, ließ mich aber doch neben ihr nieder. »Was ist?«, fragte ich. »Ich weiß nicht«, antwortete sie kurz. »Hast du Angst?«, fügte ich an.

»Ja und nein. Ich weiß nicht, wie deine Familie und deine Freunde auf mich reagieren werden und wenn das nicht gut läuft, bin ich allein.«

Darüber hatte ich mir noch keine Gedanken gemacht. Ich war wirklich so naiv gewesen, zu denken, dass dies überhaupt nicht zur Diskussion stehen könnte. Sie hatte aber recht, was würde ich tun? Ich atmete einmal tief ein und sagte, »Du bist nicht allein. Ich bleibe bei dir, komme, was wolle.« Sie blickte mich ungläubig an und ich fuhr fort, »Wir haben das jetzt miteinander begonnen, dann werden wir das auch gemeinsam beenden.« »Du würdest dich gegen deine Familie stellen?«, fragte sie.

»Wenn es nötig ist. Ich glaube aber, dass wir nicht in diese Situation geraten«, antwortete ich ihr. Sie fuhr mit der Hand durch das Wasser und sagte, »Jetzt weiß ich endlich, warum ich das Wasser so liebe. Ich stamme aus dem Wasser, ich fühle es und ich lebe es.«

Danach stand sie auf und streckte sich. Ich rappelte mich auf und fragte, »Kannst du deswegen so gut schwimmen?« Sie lachte, »Das weiß ich nicht. Ich kann es einfach.« Eigentlich wollte sie sich schon abwenden, ich hielt sie aber fest. Ich wollte in ihre Augen sehen, diese Farben genießen und prüfen, ob nicht doch etwas Angst in ihr steckte. Ich küsste sie und als wir die Augen wieder öffneten, sah ich das Feuer. Leila war fest entschlossen. Ich war zuversichtlich, meine Familie war nicht so. Sie konnten ebenso vergeben, wie ich das konnte und sie würden sicher auf mich hören.

Wir gingen zurück zu Onais-Tjelfort, der sich überraschenderweise nützlich machte und aus dem restlichen Mehl ein paar Fladen buk. Hungrig und durstig aßen und

tranken wir und legten uns wenig später zum Schlafen. Abermals schliefen wir zu dritt in dem Bett in der Höhle und ich kam kaum zur Ruhe.

Früh weckte uns das Doppelwesen und Onais eröffnete uns seinen Plan. Wir würden die nächsten Tage damit beschäftigt sein, uns Tücher gegen den Wüstenwind zu fertigen, einen weiteren Ziegenmagen zum Wassertransport präparieren, Wanderstöcke schnitzen, Schuppenmesser fertigen, unsere Rucksäcke packen und die Schildkrötenpanzer so platzieren, dass wir alles gemeinsam tragen konnten. Daneben gingen wir jeden Tag die Liste durch, lernten die Namen, wussten, was wir alles mitnehmen konnten und legten uns bereits einen Plan zurecht, wo wir anfangen würden. Obwohl uns klar war, dass wir inmitten der Wüste ankommen würden, wagte ich es nicht, als Erstes zu den Ugwadule zu gehen. Die Steppen wären zwar von dort aus am ehesten erreichbar, nur lagen die Gebiete des Steppenvolkes im Osten. Die Ebenen von Lork befanden sich im Westen. Ich wollte unbedingt so schnell es ging zu meinem Volk. Was ich dabei nicht bedachte, war die Tatsache, dass Galien direkt an Lork angrenzte. Die schwierigste Aufgabe würde uns als Erstes bevorstehen. Der Weg über Ugwadule und über Harmaapatra wäre viel logischer gewesen. Mit diesen beiden Völkern im Rücken wäre möglicherweise weniger Widerstand zu erwarten. Ich wollte meinen Kopf durchsetzen und ahnte nicht, was ich damit anrichten würde. Jedenfalls würde unser gegenseitiges Vertrauen noch auf eine harte Bestandsprobe gestellt werden.

Wir bereiteten uns ganze zwei Tage vor und dann standen wir, voll bepackt, abermals an der Stele. Ich griff Leilas Hand und gemeinsam steckten wir die jeweils andere Hand aus, um die Stele zu berühren. Leila zögerte und fragte, »Was war das für ein haariges Ding, das wir beim ersten Mal gesehen hatten?« »Das war ein Gronk«, antwortete Onais-Tjelfort. Erschrocken blickte sie mich an.

»Werden wir etwas von ihnen befürchten müssen?«, fragte sie an den alten Mann gewandt.

»Nein, die beiden waren leider ein unglückliches Missgeschick aus meiner unkoordinierten Zeit. Sie sind nicht für die Erde geschaffen und haben es bedauerlicherweise nicht überlebt. Sie werden euch nichts tun, denn sie sind nicht mehr am Leben.« Onais-Tjelfort war bedrückt über diese Tatsache. Er drängte zum Aufbruch. Immerhin würde er uns begleiten und hoffentlich anleiten, mit dem, was wir zu tun hätten. Immerhin war es seine Schuld, dass wir uns jetzt so beeilen mussten. Leila drückte meine Hand und wir beide streckten unsere andere der Stele entgegen. »Was ist mit dem Übersetzer? Wird er im Portal verschwinden?«, fragte ich plötzlich. Onais-Tjelfort verdrehte genervt die Augen. Er wollte jetzt endlich aufbrechen. »Er ist doch schon lange weg. Hast du wirklich nicht gemerkt, dass der Knopf sich längst

aufgelöst hat? Die Informationen sind jetzt direkt unter deiner Haut«, antwortete er. Ich fasste mir hinter das Ohr und musste feststellen, dass ich nur noch eine kleine Erhebung spüren konnte. Ein wenig gruselig war das schon, als hätte er uns markiert. Ich blickte Leila kurz ins Gesicht. Sie nickte mir zu und so nahm ich tief Luft und wir beide berührten gleichzeitig die Stele. Abermals entstand dieser Strudel vor meinen Augen, schneller, intensiver. Das Tosen entwickelte sich rasend schnell zu einem Orkan. Ich drückte ihre Hand fest und dann öffnete sich der Durchgang, gleich einer Explosion. Wir warteten einen Moment, bis Onais-Tjelfort das Portal durchschritten hatte. Leila festigte ihren Griff, dann folgten wir ihm. Ich dachte, wir würden mit einem Schritt auf der Erde landen, das war aber keineswegs so. Wir wurden eingesaugt und durch eine Art Röhre auf dieses Bild der Wüste geleitet. Um uns herum konnte ich auf pechschwarzem Grund die fantastischen Farben und Konstellationen sehen. Gasnebel und blinkende Sterne. Ein Planet raste ganz dicht an uns vorbei, seine violettfarbene Oberfläche war mit braunen Streifen durchzogen. Ein Meteor kreuzte unseren Weg und eine Gaswolke, die in den Farben eines Regenbogens glitzerte, fing sofort meine Aufmerksamkeit. Was für eine Schönheit, welche eine Faszination. War dies das erwähnte Universum oder war es 'nur' eine Galaxie, die wir durchquerten, um nach Hause zu kommen? Ich blickte zu Leila und sah ihre weit geöffneten Augen und den offenen Mund. Auch sie konnte sich dieser Faszination nicht entziehen. Wenig später schlugen wir dann heftig auf dem Sandboden auf.

Direkt unter der großen Stele in der Wüste. Exakt das Bild, das wir gesehen hatten. Ich rappelte mich auf und half Leila auf die Füße. Onais-Tjelfort war bereits dabei, die Umgebung zu durchsuchen und fand tatsächlich ein paar Ausrüstungsgegenstände der verschollenen Einheiten. Wir hatten zum ersten Mal wieder Waffen in unseren Händen.

Ich dachte immer, dass es in den Wäldern heiß war, aber ich hatte vergessen, wie heiß es in dieser Wüste werden konnte. Leila begann bereits, ihren Umhang festzuzurren und ein Tuch um Kopf und Gesicht zu schlingen. Ich folgte ihrem Beispiel und wappnete mich für die Wanderung durch die Wüste. Onais-Tjelfort rüstete sich ebenfalls und verteilte die kleinen Stichwaffen an uns. Den Bogen, den ich vom Boden aufhob, konnte man nicht mehr verwenden. Einen winzigen Moment stand Leila vor dem riesigen Schädel des Gronk und betrachtete ihn. Bei genauerem Hinsehen konnte man erkennen, dass ihm eine seiner Klauen fehlte. Glatt abgeschnitten, als hätte ihn jemand mit einem scharfen Schwert durchtrennt. Dies war also der eine, der versucht hatte, sie zu töten. Ich konnte ihren Blick unter den Tüchern nicht richtig deuten, also gab ich das Zeichen zum Aufbruch. Wir waren zurück auf der Erde, hatten einen Plan und sowohl Leila als auch Onais-Tjelfort folgten meiner Anweisung. Ich war wirklich überrascht. Wir wanderten, bis die Sonne sich langsam dem

Horizont näherte. Hier auf der Erde war es dunkel und so richteten wir uns so ein, dass wir nächtigen konnten. In Ermangelung von Holz, verzichteten wir auf ein Feuer und kuschelten uns in der Nacht eng zusammen.

Die Sonne hatte noch nicht den Horizont überschritten, es war kalt und klamm geworden und die Bewegung ließ die steifen Gliedmaßen wieder erwachen und so machten wir uns noch vor Sonnenaufgang weiter auf den Weg. Ich hatte von Anfang an mit zwei Tagesmärschen gerechnet, bevor wir die Grenzen meiner Heimat erreichten und ich würde recht behalten. Wir schwiegen. Jeder schien mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt zu sein, nur gelegentlich reichte ich Leila die Hand, die sie dankbar ergriff. Onais-Tjelfort schwieg, genau wie wir. Er legte auch keine verrückten Aktionen an den Tag. Ich hatte das Gefühl, wir hätten es gerade nur mit Tjelfort zu tun, aber wenn sie nicht sprachen, konnte man die beiden nicht unterscheiden. Am Ende des zweiten Tages hatten wir die Wüste hinter uns gelassen. Wir befanden uns an der Grenze der Ebene von Lork. Ich fühlte mich großartig, war aufgeregt und wollte eigentlich die Nacht durchwandern. Ein Blick auf den erschöpften Gnom ließ mich aber das Lager einrichten und ein Feuer entfachen. Wir lagerten am Rande eines großen Maisfeldes, welches durchaus schon erntereif war. Vorsichtig brachen wir ein paar Maiskolben und rösteten sie über der offenen Flamme. Wir hatten nicht mehr viel unseres Proviantes aus Katalis und auch das Wasser wurde knapp. Nur hatten wir es nicht mehr weit. Am nächsten Morgen drängte ich abermals früh zum Aufbruch. Ich wollte gegen Mittag mein Dorf erreichen. Und dann war es endlich so weit. Nach all den Jahren stand ich auf den ausgetretenen Pfaden und blickte auf das Dorf, in dem ich groß geworden war. Wie viele Jahre hatte ich nicht mehr daran geglaubt und dennoch stand ich jetzt genau in diesem Moment hier und konnte es nicht in Worte fassen. »Das ist dein Zuhause?«, fragte Leila. Ich nickte und deutete auf ein Haus, mein Haus, das keinen sonderlich guten Eindruck machte, aber dennoch das Haus war, das ich für Anna und mich gebaut hatte. So wie es aussah, hatten sie es nach meinem Verschwinden nicht wieder genutzt. Nun, das ermöglichte es uns, genau dort unterzukommen. Wir gingen den ausgetretenen Pfad, genau mitten ins Dorf. Ich blickte mich um und konnte auf den ersten Blick niemanden erkennen, der mir bekannt vorkam. Immer mehr Blicke waren auf die Fremden gerichtet, die den Dorfplatz betreten hatten. Ich blieb stehen und nahm das Tuch von meinem Kopf, um zu zeigen, dass ich ein Lafaree war, einer von ihnen. Zu meiner Linken hörte ich einen Schrei und eine Frau meines Alters eilte auf mich zu. Sie fiel mir um den Hals und nach dem ersten Überschwang, löste sie sich, hielt meinen Kopf in Händen und rief, »Markus! Du lebst!« Daria, die Frau meines besten Freundes Christian. »Ja, ich lebe«, brachte ich schüchtern hervor. »Wo warst du nur so lange, wir alle dachten, du seist gefallen!«, sagte sie laut, wandte sich ab und rief,

»Kommt heraus ihr Lieben, Markus ist zurück! Markus von Lork ist wieder hier! Holt seinen Vater, er muss das sofort wissen!«

»Langsam Daria, keine Eile, wir haben Zeit und wir müssen viel besprechen.«

Sie wurde hektisch, hörte nicht auf mich und eilte davon, um die anderen zu holen. Irgendwie wusste ich nicht, wie mir gerade geschah, aber ohne es zu wollen, bahnte sich hier etwas an, was ich nicht kontrollieren konnte und das störte mich. Ich blickte Leila an, die komplett unter Strom stand. Sie hatte immer noch das Tuch um ihren Kopf gewickelt und wagte es nicht, es abzunehmen. Wir standen hier, wie bestellt und nicht abgeholt. Onais-Tjelfort war erstaunlich still und mischte sich überhaupt nicht ein. Hatte ich mir vielleicht etwas Hilfe von ihm erhofft? Ich weiß es nicht, ich wusste auf einmal gar nichts mehr. Langsam begab ich mich zu meinem Haus und blickte daran hinauf. Das Dach musste repariert werden, die Tür war aus den Angeln gehoben und auch so war über die Jahre nichts daran repariert worden. Ich hob die Tür an und öffnete sie. Gleichzeitig hob ich sie wieder auf die Angel, dass man sie erneut gut öffnen konnte. Ich bat Leila und Onais-Tjelfort einzutreten. Beide folgten dieser Bitte, wortlos.

Das war alles so seltsam, denn wenige Augenblicke, nachdem wir uns in der großen Küche niedergelassen hatten, klopfte es an der Tür. Ich öffnete und traf auf Claudia. Claudia von Vildskov, die Mutter meiner verstorbenen Frau, stand leibhaftig vor mir und blickte mich ungläubig an.

»Du bist es wirklich, ich dachte, Daria erzählt Märchen, aber du stehst wahrhaftig hier, mein Sohn. Das ist ein Wunder, ein wahres Wunder. Wo hast du nur so lange gesteckt, Junge!«, sagte sie laut. Ich räusperte mich und antwortete, »Claudia, das ist eine lange Geschichte und ich denke, dass du mir das nicht glauben wirst. Ich werde sie euch aber ganz sicher ausführlich erzählen.«

»Ich bin im Moment nur so froh, dich lebend zu sehen. Es ist so viel passiert, seit du verschwunden bist.« Sie blickte über meine Schulter und fügte hinzu, »Möchtest du mir deine Freunde nicht vorstellen?«

Gezwungenermaßen machte ich eine einladende Handbewegung und bat sie herein. Ich drehte mich um und blickte Leila ins Gesicht. Sie stand auf, lächelte und reichte Claudia die Hand. Claudia ergriff diese und sagte, »Ich bin Claudia von Vildskov und wer seid Ihr, junge Dame?« »Mein Name ist Leila«, sie setzte ab, suchte selbstbewusst den Augenkontakt und fügte hinzu, »Leila de Gaullier.« Mir fuhr es wie ein Schlag in die Magengegend, warum musste sie das so frei heraussagen? Konnte sie nicht warten? Letztlich sollte ich noch merken, dass es gut war, dass sie so offen damit umging, allerdings war das nicht die Rückkehr, die ich mir gewünscht hatte. Claudias Gesicht war versteinert, sie schluckte, wischte aber dann ihre Reaktion mit einer Bewegung weg. »Was bringt deinen Gast zu uns?«, fragte sie, ohne eine Miene zu verziehen. »Die Tatsache, dass ihr Mann sie umbringen wollte«,

antwortete ich trocken und war bereits kampfbereit. Niemand würde mir die Beziehung zu Leila madig machen. Ich hatte mich bereits entschieden und sollte ich tatsächlich mit ihr nicht hier bleiben können, so würde ich eben wieder nach Katalis gehen. Mir entging nicht, dass sie Leila immer wieder musterte und dabei überhaupt keine Frage nach dem alten Mann in unserer Begleitung stellte. Sie erzählte, dass mein Vater auf der Jagd sei und bald zurückkehren würde und dann müssten wir alle zusammen ein kleines Fest feiern. Es stünde nicht alle Tage einer von den Toten auf. So schnell sie aufgetaucht war, so schnell verschwand sie.

Wenig später hatten wir das Haus vom Staub befreit. Über der Küche klaffte ein großes Loch im Dach, die beiden Schlafräume waren aber trocken und sicher. Leila schien sich etwas seltsam zu fühlen, als sie auf dem Bett Platz nahm. Immerhin hatte ich hier das Bett mit meiner Frau geteilt. Die ganze Situation war seltsam und ich hatte mir das ebenfalls nicht so vorgestellt. Nach der ersten Reaktion von Claudia fühlte ich bereits, dass hier etwas auf uns zukam, womit wir nicht gerechnet hatten. Also ich nicht, ob Leila das so empfand, konnte ich natürlich nicht sagen. Sie schwieg, sprach nur wenig und ich hatte den Eindruck, sie verfiel in alte Gewohnheiten. Dann kam der Abend. Die Dorfbewohner hatten ein großes Lagerfeuer entzündet und zum Fest geladen.

Ich war die Hauptperson, die das eigentlich nicht wollte. Leila trat in den Hintergrund. Ich konnte nicht ermessen, wie viel Angst sie haben musste und genau deswegen fiel es mir nicht auf. In meinem ganzen Überschwang, endlich wieder den heimatlichen Boden unter meinen Füßen zu haben, vergaß ich völlig, dass ich diese Frau fragen wollte, ob sie bei mir bliebe, bis zum Ende meiner Zeit. Ich war einfach ein Idiot. Ich sah die Zeichen nicht und ich unternahm nichts, um es zu verhindern. Wir feierten mit Met und gutem Essen, bis mein Vater auftauchte. Ich dachte, er würde sich ebenso freuen, mich lebend zu sehen, wie sich die anderen freuten und irrte dabei so sehr. Theobald von Lork war wütend und das Erste, das ich von ihm zur Begrüßung bekam, war die Faust ins Gesicht. Noch begriff ich nicht, warum. Noch hatte er kein Wort gesagt, aber als ich mir das Blut von der Nase wischte, brüllte er mich an,

»Wo warst du!«

»Vater, das ist schwer zu erklären«, antwortete ich und erhielt den nächsten Schlag.

»Wo warst du!«, schrie er mich an.

»Nicht hier, weit weg, schwer zu erklären und eine lange Geschichte!«, konnte ich gerade noch vollenden, bevor ich mir die nächste einfing.

Ich sah einen Moment lang zu Leila und erkannte ein entsetztes Gesicht. »Lass es mich doch erklären!«, versuchte ich zu Wort zu kommen und es gelang mir, einen weiteren Schlag zu blocken. Ich hatte meinen Vater noch nie so erlebt, so aufge-

bracht, so außer Kontrolle. Was war nur geschehen? »Du verschwindest für Jahre, dass alle Welt denkt, du seist gefallen und dann tauchst du hier wieder auf, als sei nichts geschehen und bringst diesen Galier mit? Ausgerechnet die Frau des Marquis de Gaullier? Was denkst du überhaupt, wer du bist?«

Mit diesen Worten ging er auf mich los. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu verteidigen. Der große Theobald von Lork war gerade dabei, seinem Sohn eine heftige Tracht Prügel zu verpassen und ich wusste nicht, was ihn dazu trieb. Leila konnte nicht allein der Grund sein. Ich erduldeten seinen Ausbruch, wollte wissen, warum er so wütend war, vertagte die Klärung auf einen anderen Tag und genehmigte mir mit blutender Nase den ein oder anderen Met. Als wir dann abends im Bett lagen, bekam ich kaum mit, dass sich Leila schweigend an mich schmiegte. Am nächsten Morgen wurde ich von den lauten Rufen von Claudia geweckt.

Mit schwerem Kopf stand ich auf und öffnete ihr die Tür. »Wir müssen reden, Markus!«, sagte sie bestimmt. »Ja«, entgegnete ich schlaftrunken. »Das geht so nicht!«, sagte sie.

»Was?«, fragte ich.

»Ja, diese Frau«, keifte sie.

»Leila?«, fragte ich. »Es ist mir egal, wie diese Frau heißt. Sie ist Galier und dazu die Frau des Marquise. Dieser Mann bedeutet Ärger. Sieh zu, dass du sie von hier fortbringst!«, sagte sie trocken.

Ich schüttelte kurz den Kopf, um mich wach zu bekommen.

»Weißt du eigentlich, was du da gerade sagst?«, fragte ich und fügte hinzu, »Ich frage mich gerade, ob das Universum einen Fehler begangen hat, oder ob du wirklich nur aus Unwissenheit so garstig bist?«

Sie blickte mich stur an und entgegnete, »Bring sie weg, sie wird Unglück über uns alle bringen!« Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand. Ich erschrak, als Leila hinter mir stand und sagte, »Ich fühle mich nicht willkommen, vielleicht sollte ich aufbrechen und meine Leute alleine zusammensuchen.« Ich wandte mich zu ihr und zog sie in meine Arme.

»Nein, Leila. Du darfst nicht alleine zu ihnen gehen. Wenn deine Leute dich so empfangen, dann bist du tot, bevor du ihnen erklären kannst, worum es geht. Das müssen wir gemeinsam tun.«

»Genauso wie hier?«, fragte sie und hatte einen wunden Punkt getroffen.

Niemanden interessierte, warum ich Leila hergebracht hatte. Alle sahen in ihr nur den Feind. Bis auf Daria und Christian. Beide waren Freunde seit Kindertagen und beide standen auf dieser Liste. Daria war so eine herzengute Persönlichkeit, bei ihr überwog die Neugier und das konnte man spüren. Als die beiden dann kamen, um mit uns zu essen, war das Eis rasch gebrochen. Ich hatte ein gutes Gefühl dabei, denn Daria und Leila unterhielten sich völlig entspannt. Nachdem wir den beiden die

Geschichte erzählt hatten, waren sie die Ersten, die uns glaubten. Nicht nur, weil Onais-Tjelfort seinen Teil dazu beitrug, die beiden wollten raus aus diesem Krieg, einen Neuanfang und Katalis schien dafür geeignet zu sein.

\*\*\*

Die Faszination des Portals betraf natürlich nicht nur Markus.

Auch Leila hatte solche Empfindungen nie vorher. Die Aufregung stieg und als sie letztlich das Portal durchschritten, wirkte dieses bunte, glitzernde Farbspektrum wie eine Droge. Der Aufprall auf dem sandigen Wüstenboden hingegen war wie das plötzliche Erwachen aus einem wunderschönen Traum. Während der Wanderung sprachen sie nicht viel miteinander. Leila dachte, es würde sich ändern, sobald sie das Dorf erreichten, aber es passierte das Gegenteil. Als dann Markus Vater auf ihn losging, fühlte sie sich vollkommen fehl am Platz. Sie hassten sie, sie war ein Galier, ein erbitterter Gegner und nachdem, was Markus ihr erzählt hatte, wunderte sie das nicht. Es war ihr durchaus klar, dass sie als Marquise de Gaullier hier völlig fehl am Platz war. Die Worte von Claudia hatten sie verletzt. Was sollte sie jetzt tun? Sie würde ihre Aufgabe erfüllen und vor allem würde sie diesen Tyrannen beseitigen. Noch war sie sich nicht sicher, wie sie mit der Situation der neuen Frau umgehen sollte. Zum einen hatte Jean sich ihrer entledigt, um mit Maria einen neuen Ehebund einzugehen. Zum anderen war diese junge Frau, und sie war sich sicher, dass Maria sehr jung war, ebenfalls eines seiner Opfer. Leila fühlte eine Verpflichtung ihr gegenüber, denn sie musste sie aus den Fängen dieses Monsters befreien. Gleichzeitig hütete sie dieses eine kleine Geheimnis, das sie mit Onais hatte, wie die kleine Schatulle, in der sie früher ihre Ohrringe aufbewahrte. Niemand, nicht einmal Markus, sollte wissen, was sie plante. Er sollte auch nicht wissen, dass sie sich bereits optimal vorbereitet hatte. Onais hatte ihr die Mittel an die Hand gegeben und sie würde ungeachtet ihrer weiteren Aufgabe diesen Plan durchziehen. Komme was wolle. Leila würde sich sonst nie von ihrer Vergangenheit lösen können und das wusste das Universum sehr genau. So litt sie unter den Vorurteilen, schwieg und war dann überrascht, dass Daria ihr die Freundschaft anbot. Daria war also der erste Anker in der Welt der Lafaree und diese Freundschaft würde die Erfüllung der Aufgabe erst möglich machen.

\*\*\*

Unterdessen hatten sie auf Katalis ein Loch hinterlassen. Niemand hätte für möglich gehalten, dass die sonst so kühlen und analysierenden Limfie in einem Gefühlschaos versinken würden, sobald die Menschen das Portal durchschritten hatten.



Zzila rutschte direkt in ein tiefes Jammertal und auch Karr war zutiefst erschüttert. Es fiel ihm schwer, sein Weibchen zu trösten, hatte er sie doch so selten weinen sehen. Auch ihm tat es leid, dass die Menschen nicht mehr hier waren, selbst wenn er die Begeisterung seiner Frau nicht immer genau so teilte. Die letzten Gespräche mit Markus waren so, wie er sich das immer vorgestellt hatte, was natürlich an dem Universalübersetzer lag. Die Erkenntnis darüber, dass dieser »dumme« Mensch gar nichts dafür konnte, dass sie sich nicht verstanden hatten, war ihm jetzt erst gekommen. Zzila und Karr arbeiteten weiter an den Vorbereitungen für die Ankunft der Reisenden, wie sie sagten, und sie organisierten wirklich viel. Jetzt lag es an den Menschen, dass es diesmal nicht wieder in die Hose ging. Sollte das so passieren, sollte sich die Vergangenheit wiederholen und diese kriegerischen Wesen immer noch keine Ruhe geben, so hofften die Limfie, dass das Universum endlich aufgeben würde. Vielleicht war eine andere Spezies es mehr wert, gerettet zu werden.

Zzila und Karr warteten sehnsüchtig auf die Ankunft der ersten Reisenden.

to be continued ...

## Vader & Ich



Rosalinda Kilian

Menschen verschwinden. Meist gibt es dafür einfache Erklärungen, viele dieser Fälle können rasch geklärt werden oder die Vermissten tauchen nach kurzer Zeit von selbst wieder auf. Manche jedoch bleiben verschwunden. Für immer. Inzwischen weiß ich aus eigener Erfahrung, dass der Liste der Ursachen eine weitere hinzugefügt werden muss: das Versetzt werden in eine andere Welt. Das hört sich verrückt an, trotzdem – dies sind die Aufzeichnungen meiner Erlebnisse aus der Welt, in die mich das Schicksal, der Wille der Götter oder das Wirken der Macht versetzt hat und ich bezeuge, dass alles, was ich hier niederschreibe, der Wahrheit entspricht, so unglaublich es auch scheinen mag ...

Die folgende Komplett-AU ist das Ergebnis einer Schnapsidee. Und einer verlorenen Wette. Mehr möchte ich dazu jetzt nicht sagen ...

Nach dem Ende von Episode VI bin ich aus dem Kino gegangen und habe gedacht: Happy End. Der Schmuggler kriegt seine Prinzessin und die Prinzessin ihren Schmuggler, Luke wird ein Jedi, der böse schwarze Ritter kriegt seine Erlösung und Palpatine fährt zur Hölle. Und das Imperium wird durch eine Demokratie ersetzt. Ende gut, alles gut? Denkste ...

Kanon? Legends? Erweitertes Universum? Legal, illegal, ganz egal, einen Eigentümerwechsel später ist alles wieder Makulatur. Dies ist, wie weiter oben bereits geschrieben, eine Komplett-AU. Meine Geschichten lehnen sich nur lose an das Evangelium nach George Lucas an und führen es weit darüber hinaus fort, all die Bücher, Comics, Games usw. ignoriere ich jetzt einfach mal, abgesehen von der einen oder anderen Figur, die mir gerade gut ins Konzept passt.

Darüber hinaus habe ich mir die Freiheit genommen, an einigen Stellschrauben zu drehen, so ist bei mir z.B. Prinzessin Leia Organa die leibliche Tochter Bail Organas, der Bauernbursche Luke tatsächlich der Neffe der Feuchtfarmer Owen und Beru Lars, Padme Amidala lebt vielleicht noch, Obi-Wan Kenobi ist Teil der Rebellion, die Macht wirkt bei mir ausschließlich subtil und auch Vaders Geschichte wird sich bei mir anders gestalten: Die Darstellung, dass ein zehnjähriger Junge einem vierzehnjährigen Mädchen praktisch einen Antrag macht und sich über Jahre nach ihr verzehrt, fand ich immer schon eigenartig. Auch die Darstellung von Anakins endgültigem Fall in Episode III ist unglaublich – Gerede über Demokratie und Wege, auf denen Padme ihrem geliebten Ehemann nicht folgen kann, was seinen Zorn erregt – Banthapodo ...

Leute, versteht mich nicht falsch: ich habe absolut nichts gegen die Original-Trilogie. Nicht einmal gegen die Prequels. Aber die kennen wir schon ...

Ich will eine andere Geschichte im Star-Wars-Universum mit den Personen aus dem Star-Wars-Universum. Ich will mehr Realismus und mehr Grautöne. Die Rebellen sind keine aufrechten Demokraten und die Imperialen keine rassistischen Faschisten. Wie könnten sie das auch sein, in einer Galaxis weit, weit weg? Trotzdem, Vader ist und bleibt in dieser Geschichte ein Mistkerl, der tut, was er tun muss und auf dessen Schiffen sein Wort Gesetz ist. Hin und wieder wird er für Dinge verantwortlich sein, die in der Realität für jedes Kriegsverbrechertribunal genügen würden, das ist eine ernste Warnung: Wer das nicht verträgt, bleibt dieser Geschichte und einer Welt, die weder Rechtsstaatlichkeit noch Menschenrechte, keinen Humanismus und keine christliche Nächstenliebe kennt, besser fern.

Meine Geschichten sollten eigentlich selbsterklärend sein. Du hast trotzdem Fragen? Dann frag, ich werde in aller Regel zeitnah antworten.

Vielen Dank an meine Real-Life-Betaleserin, lebe lange und in Frieden.

Und nun – lasset die Spiele beginnen ...

## **Strange New World**

Ich öffne die Augen und sehe das Licht. Es ist zu hell. Ich schließe meine Augen. Ich höre aufgeregte Stimmen. In der Ferne röhrt ein Alarm. Irgendetwas stimmt hier nicht. Warum liege ich am Boden? War da nicht eine Art Explosion gewesen? Keiner kümmert sich um mich – bin ich tot? Das ist natürlich Unsinn: ich kann denken. Atmen. Hören. Die Augen öffnen. Sehen. Und fühlen. Die Härte des Bodens. Die Kälte. Den Schmerz. Zeit, sich der Realität zu stellen. Mühsam richte ich mich auf und mustere meine Umgebung. Ich befinde mich in einer großen, vollkommen verwüsteten Halle: Elektroschrott, abgerissene Kabel, auf dem Boden liegende Felsbrocken. Es gibt nur Notlicht. Was ist hier gerade geschehen? Panik steigt in mir auf – was ist das eigentlich für ein Ort? Das ist definitiv NICHT der Würzburger Bahnhof! Ganz ruhig, das alles ist nur ein Traum. Allerdings: ein sehr intensiver ... Ich will mich erheben und blicke plötzlich in die Mündungen zweier Gewehre, die mir von maskenverhüllten, gepanzerten Soldanten vor das Gesicht gehalten werden. Weshalb ich beschließe, doch lieber unten zu bleiben. Bei den beiden Soldaten handelt es sich natürlich um Sturmtruppler und bei den Gewehren um L-11 Blaster, heute bin ich diesbezüglich Experte, aber damals war mir das alles völlig fremd. In meiner Nähe stehen ein halbes Dutzend Männer, die in weiße und in graue Uniformen gekleidet sind und die in eine erregte Diskussion vertieft scheinen. Verstohlen mustere ich die Anwesenden. Ich erkenne keines der Logos und Hoheitszeichen, und was sind das eigentlich für Uniformen, Panzerungen und Waffen? Als die Uniformierten mich bemerken, unterbrechen sie ihre Diskussion und zwei von Ihnen kommen auf mich zu, der eine in Weiß (zu dieser Uniform scheint ein fast wadenlanger Umhang zu gehören), der andere in Grau. Einer ist mir beim Aufstehen behilflich, dann sprechen sie mich an, vermutlich wollen sie wissen, wer ich bin und wie zum Teufel ich hierher komme, ich versuche einen freundlichen Gruß in erst in Deutsch und dann in Englisch, schließlich bemühe ich mein halbvergessenes Latein, aber es gelingt nicht, eine Kommunikation in Gang zu bringen, wir verstehen einander einfach nicht. Das ist dann etwa der Punkt an dem ich erkenne, dass ich mich in ernstesten Schwierigkeiten befinde ...

Darth Vader stand auf der Aussichtsplattform seines Sternenzerstörers über der Brückengrube und beobachtete den Vorgang des Andockens an einen der Asteroiden, aus denen das Schlund-Forschungszentrum bestand. Wissenschaft und Militärtechnik war ja gut und schön, aber nach Lord Vaders Ansicht taten hier in erster Linie Wahnsinnige und Verrückte Dienst, die er von Zeit zu Zeit daran erinnern musste, WER genau es war, der die Rechnungen bezahlte und die Befehle gab, da ging er, was in der letzten Zeit eher selten vorkam, ganz mit dem Imperator konform. Und jetzt hatten seine Spione berichtet, dass sie entgegen den ausdrücklichen Wünschen des Imperators tatsächlich an den ersten Experimenten eines Dimensionstors arbeiteten, welches dem Imperium bis in alle Ewigkeit den Zugang zu weiteren Planeten und Ressourcen sichern sollte. Man stelle sich vor: Zugang zu einem Paralleluniversum, zu einer anderen Welt! Das war ... Vader spürte eine starke Erschütterung der Macht, und während er die sich ergebenden Muster betrachtete, empfand er zu ersten Mal seit langem ein Gefühl großer Furcht. Beobachtete er gerade den Beginn der Vernichtung dieses (und vermutlich auch eines anderen) Universums? Der dunkle Lord betrachtete weiter die Wogen, Wirbel und Wellen in der Macht, die sich so besorgniserregend ineinander verschlangen, sich dann aber, bevor sie sich verwoben, voneinander lösten und zurückzogen. In Vader loderte plötzlich glühender Zorn, den er sorgfältig fokussierte und dann kanalisierte. Sie HATTEN also schon mit ihren Experimenten begonnen ... Vader verließ die Brücke und marschierte zum Hangar, wo sein Jäger und zwei Flügelmänner der Black Squadron wie immer auf ihn warteten. Entgegen der Medienberichte und der umlaufenden Gerüchte war es keinesfalls so, dass er ständig Leute tötete, aber heute ... heute stand auf jeden Fall eine Entfernung aus dem aktiven Dienst an ...

„Er kommt hierher?“, fragte Bek Taurendil, der Administrator des Schlund-Forschungszentrums, der plötzlich sehr, sehr blass geworden war, „Lord Vader kommt hierher?“ „Ja, Sir“, bekräftigte der Fähnrich, der die Nachricht überbracht hatte, „Er ist bereits auf dem Weg.“ „Aber wie kann er so schnell da sein?“, klagte Tol Sivron, einer der Assistenten Bek Taurendils, „Vom Imperialen Zentrum bis hierher braucht doch auch ein Sternenzerstörer fast zwei Wochen?“ „Er wird bereits hierher unterwegs gewesen sein“, wies Jagen Varga, der militärische Leiter der Station, auf das Offensichtliche hin, „Der Imperator hat Ihnen dieses Experiment ausdrücklich verboten. Und Sie haben sich darüber hinweg gesetzt. Also wissen Sie was – in Ihrer Haut möchte ich jetzt nicht stecken ...“ Bek Taurendil begann stark zu schwitzen. Um die Beweise verschwinden zu lassen, war es zu spät, außerdem gehörte die Flotte Lord Vader, sowohl die Sturmtruppler als auch die Offiziere würden ihm umgehend und wahrheitsgemäß berichten, was sie hier versucht hatten. Was geschehen war. Obwohl: versucht? Das Experiment schien doch von einem gewissen Erfolg gekrönt

zu sein? Bek Taurendils Blick wanderte zu der Frau, die immer noch inmitten der Verwüstungen stand, bewacht von zwei Sturmtrupplern. Vielleicht genügte das, um den dunklen Lord und den Imperator zu besänftigen, sie von der Sinnhaftigkeit des Experiments zu überzeugen?

Plötzlich kam Bewegung in die Sache: Ein junger Mann in grauer Uniform hatte eine Nachricht überbracht, und seither machten die Männer sich offensichtlich ins Hemd. Sie hatten hier also was angestellt und warteten jetzt darauf, dass der Ärger sie überrollte. Sollte ich mir jetzt Sorgen machen? Nachdem sie die Nachricht gelesen und kurz diskutiert hatten, verließen sie die Halle, die im Raum verteilten Soldaten blieben zurück, wogegen sie mich und meine beiden Wachen mitnahmen. Wir stiegen eine Metalltreppe hinauf und betraten einen achteckigen Kontrollraum. Mehrere Gänge führten von ihm weg, ein großes Fenster gewährte Sicht auf das darunter liegende, zerstörte Labor. Zumindest war es hier hell und wärmer als draußen – eine Bluse und ein leichter Blazer schützten nur unzureichend vor Temperaturen um den Gefrierpunkt. Kurz danach betraten weitere Soldaten in weißer Rüstung den Kontrollraum, gefolgt von einer hohen Gestalt in Schwarz: Helm. Gesichtsmaske. Panzerung. Eine geschlitzte lange Tunika aus weich fließendem Material, die von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Ein Umhang aus demselben Material. Atemgeräusche. Was atmete er und ... war das überhaupt ein Mensch? Die Männer in den weißen und grauen Uniformen (Wissenschaftler? Militärs?) neigten das Haupt zu einem knappen, militärischen Gruß, wohingegen die Soldaten, auch die beiden, die sich jetzt rechts und links neben mich gestellt hatten und mich an den Armen festhielten, keinerlei weitere Reaktion zeigten außer der, dass sie plötzlich stramm standen. Ich hatte da ein ganz mieses Gefühl und irgendetwas sagte mir, dass man hier Probleme nicht unbedingt mit Anhörungen, Untersuchungsausschüssen und Diskussionsrunden löste ...

Während er den Kontrollraum betrat, warf der dunkle Lord einen Blick auf die versammelten Offiziere und leitenden Wissenschaftler, dann hob er die Hand, Daumen und Zeigefinger halbkreisförmig gekrümmt, und zog gleichzeitig die Macht um sich zusammen. Ohne jedes weitere Wort griff er mit der Macht nach Bek Taurendil, dem Administrator der Station und drückte ihm die Kehle zu. Langsam. Es war doch immer wieder interessant zu beobachten, wie der Mann versuchte, sich aus dem Würgegriff zu befreien, was natürlich völlig sinnlos war. Mehr und mehr vergeblich nach Luft ringend, ging der Administrator zu Boden. Ebenso interessant war die Reaktion des Publikums, welches wieder einmal entweder krampfhaft darum bemüht war, wegzusehen, die Vorgänge zu ignorieren oder aber das Sterben zunehmend entsetzt zu beobachten. Während er dem Administrator immer noch die Kehle

zudrückte, wandte Vader sich an einen der anderen Wissenschaftler. „Tol Sivron“, sagte er, „Sie sind ab sofort der neue Administrator dieses Forschungszentrums“. Und dann brach er Bek Taurendil das Genick.

Ich hörte das hässliche Knacken von Knochen und sah, wie der Mann in der weißen Uniform zusammensackte und leblos liegen blieb. War das ... eine Hinrichtung? Niemand hatte Einwände erhoben, aber ich bemerkte das hohe Maß an Furcht, welches sich auf den Gesichtern der Männer zeigte. Aber wie hatte der Mann in Schwarz das überhaupt gemacht? Den Uniformierten getötet, ohne ihn zu berühren? Arbeiteten sie hier mit ... Krautfeldern? Der Mann in Schwarz wandte sich an einen der Männer in Weiß und sagte etwas in harschem Ton, anschließend wandte er sich an einen der Männer in Grau und es entspann sich ein längerer Dialog, währenddessen der Mann in Grau mehrmals in meine Richtung wies. Auch dieser fühlte sich dem Augenschein nach nicht wirklich wohl in Gegenwart des Mannes in Schwarz ... Entschieden sie gerade über mein Schicksal oder war mein Schicksal schon längst besiegelt? Dann setzte sich der Mann in Schwarz in Bewegung und kam auf mich zu. Langsam. Zielstrebig. Und absolut tödlich. Weglaufen ging nicht, die Soldaten hielten mich weiterhin fest, und alle anderen Handlungsoptionen waren bestenfalls würdelos, deshalb fasste ich mich und sah stur geradeaus, bis er unmittelbar vor mir stehen blieb. Zu nah. Einschüchterung? Jedenfalls spielte er seine körperliche Präsenz voll aus ...

Vader packte ihren Kopf und zog ihn zu sich heran, fiel mit ihr in Rapport, um ihre Gedanken zu lesen. Schon eine flüchtige erste Überprüfung ergab, dass in ihr ein hohes Maß an Verwirrung herrschte, sie wusste weder, warum sie hier war, noch wo sie war. Sie wusste nicht einmal, wer ER war. Was wiederum das verhältnismäßig geringe Angstniveau erklärte. Außerdem verstand sie kein einziges Wort von dem, was bisher gesprochen worden war. Und sie war völlig machtblind, also definitiv keine Bedrohung. Nicht für ihn, und auch nicht für das Imperium. Der dunkle Lord war allerdings für seine Gründlichkeit bekannt. Um ganz sicher zu gehen, überprüfte er ihre Erinnerungen: das erste Wort, der erste Schritt. Frühmorgens. Sie hat noch geschlafen. Panik. Mama und Papa sind nicht da, sie sind fortgegangen zu ihrem Geschäft und haben sie zurückgelassen, ALLEINE ... die Schule, Neid und Missgunst, die ihr entgegenschlug – du bist das einzige Kind deiner Eltern, du hast alles ... drei ältere Jungs, die hart auf sie einschlugen, obwohl sie schon am Boden lag – denen helfen wir nicht, sie reich zu machen ... Ein Wettbewerb, bei dem man sie und andere überging, obwohl sie eigentlich einen der vorderen Plätze errungen hatten – was ist sie doch für ein Querulant, immer will sie Recht haben, sogar dann, wenn sie Recht hat ... Ein Beruf, den sie erlernte, Transportgewerbe. Erstaunlich gut

organisiert, gemessen an der Primitivität der Fahrzeuge, nein, schon rein technologisch war diese Welt keine Gefahr. Ein Mann, den sie liebte und der tödlich verunglückte. Warum erwischt es immer die, die keine Schuld tragen? Trauer. Schmerz. Rückzug. Diese kleine Hure will ihren Job und vögelt deshalb den Chef ... Arbeitslos. Papas Tod. Zeitarbeit. Befristete Jobs. Eine neue Arbeit, eine neue Hoffnung. Wir brauchen jemanden, der sich auch mal traut, was zu sagen (also DAS war jetzt wirklich interessant) ... Ein anderer Mann – warum glaubt dieser Mistkerl eigentlich, dass sie SEINE Altlasten bezahlen würde, früher hatte er sie nicht haben wollen, früher, als sie noch jung genug gewesen war, eine eigene Familie zu gründen ... Dann bemerkte Vader in ihr dieses besondere, strahlende Licht, welches man sonst nur im Geist eines Jedis fand – erleuchtete Wesen wir sind ... Wie konnte das sein? Er sah es sich genauer an. Nein, nicht genau wie bei einem Jedi, es war ... anders. Der dunkle Lord war abgelenkt und ließ deshalb in seiner Konzentration nach. Deshalb ihr Versuch, ihn aus ihren Gedanken zu werfen, auch fast von Erfolg gekrönt war, als es ihr gelang, einen einzigen klaren Gedanken zu fassen und zu fokussieren: „LASS ... DAS ... SEIN!“

Er war zu nah. Er hielt meinen Kopf, den Daumen unter dem Kinn und die übrigen Finger irgendwo verteilt zwischen Schläfe und Hinterkopf, während wir einander gegenüber standen. Fast wie ein Liebespaar. Es war nur schwer erträglich. Ich verstand nicht, was er da tat, während ich gleichzeitig die prägnantesten Punkte meines Lebens an mir vorüberziehen sah. Warum konnte ich nicht damit aufhören? Las er meine Gedanken? Wühlte in meinen Erinnerungen? Normalerweise hätte ich das verneint, aber ich hatte gerade eben gesehen, wie er einen Mann tötete, ohne eine Waffe zu benutzen oder ihn zu berühren ... einen Augenblick lang gelang es mir, einen klaren Gedanken zu fassen und an ihn zu richten: LASS ... DAS ... SEIN! Er schien kurz überrascht und ließ tatsächlich los. Dann registrierte ich, dass auch die Soldaten mich nicht mehr festhielten. Das folgende war dann eine Überreaktion, getragen von einem Restbestand Panik – ich ballte die Hand zur Faust und schlug ihm mitten ins Gesicht, dann warf ich mich herum und suchte mein Heil in der Flucht. Weit kam ich allerdings nicht (nicht einmal zur Tür hinaus), dann erwischte er mich und riss mich zu sich herum. Ich nutze den Schwung zu einem Kopfstoß, der auf ihn allerdings kaum eine Wirkung zeigte. Und nun lief die Sache aus dem Ruder, eskalierte vollständig: er warf mich gegen die Wand (ich bin mir ziemlich sicher, dass er mich dabei nicht anfasste), so dass mir die Luft aus den Lungen getrieben wurde, mein Arm und meine Rippen brachen, dann kassierte ich einen Faustschlag mitten ins Gesicht, so dass ich zu Boden ging. Der Mann in Schwarz ließ sich mit seinem vollen Kampfgewicht von schätzungsweise hundertzwanzig Kilo auf meine gebrochenen Rippen fallen – ich spürte, wie sie ein weiteres Mal brachen und in meine



Lunge getrieben wurden. Der Schmerz war geradezu abenteuerlich und ich hätte geschrien wie am Spieß, wenn ich es denn noch gekonnt hätte. Dann war er plötzlich über mir, hielt mich mit der einen Hand zu Boden und strich mit der anderen über Bauch und Busen, nun, das war jetzt eine sehr spezifische Drohung (Ankündigung, Versprechen), allerdings im Augenblick mein geringstes Problem ... Die Verletzungen, die er mir zugefügt hatte, begannen sich auszuwirken, ich konnte nicht mehr richtig atmen, Blut lief mir aus Mund und Nase, also versuchte ich von ihm wegzukommen, irgendwie, und er belohnte diese Bemühungen – Vorhand, Rückhand – mit zwei heftigen Ohrfeigen. Die spontane Attacke war definitiv ein Fehler gewesen: Offene Widersetzlichkeit vor Publikum? Unwahrscheinlich, dass er mir das durchgehen ließ ... Er beugte sich zu mir hinab. „ES GIBT KEIN ENTKOMMEN“, hörte ich seine Stimme in meinem Kopf, „ZWING MICH NICHT, DICH ZU TÖTEN.“ Ja bitte, dachte ich und spürte irrationales Gelächter in mir aufsteigen – Wer hat Angst vorm schwarzen Mann, wer hat Angst vorm schwarzen Mann, wer hat Angst vorm schwarzen ... und dann endlich fiel ich in eine gnädige Bewusstlosigkeit.

Eine Kämpfernatur. Sie unterwarf sich nicht, ergab sich lediglich der unmittelbaren Gewalt. In Ihrem Herzen eine Kriegerin, auch wenn sie sich selbst nicht so sah. Dann begannen ihre Gedanken aufzufasern und sanken ins Dunkel. Bewusstlos. Der dunkle Lord sah, wie sich am Rande ihres Geistes eine Dunkelheit in ihr aufstieg, die drohte, das Licht in ihr zu löschen. Die Verletzungen, die er ihr zugefügt hatte. Ersticken dürfte sie an den Blutungen eigentlich nicht, da nur ein Lungenflügel betroffen war. Aber ihr Blut war sehr dünnflüssig. Ein Vorteil in vielerlei Hinsicht, doch verlor sie im Augenblick zu viel davon. Viel zu viel.

### **An Bord der Devastator**

Es war angenehm warm und ich schwebte. Dann kamen die Erinnerungen: das verwüstete Labor. Soldaten in maskenverhüllten Gesichtern und weißen Panzern. Die Männer in den grauen und weißen Uniformen. DAS SCHWARZE UNGEHEUER. Es hatte mich und einen anderen Mann getötet. Moment. War ich denn tot? Ich atmete, und zwar völlig schmerzfrei. Als ich die Augen öffnete erkannte ich, dass ich mich in einen halb durchsichtigen Tank befand und eine Atemmaske einen Teil meines Gesichtes bedeckte. Die Flüssigkeit, die mich umgab, fühlte sich anders an und hatte auch eine andere Konsistenz als Wasser – was war das? Ich hörte Stimmen von draußen, dann sank der Pegel und daran anschließend wurde der Zylinder, in dem ich mich immer noch befand, in den Boden versenkt. Schließlich stand ich einem älteren Mann in einer weißen und einem jüngeren Mann in einer schwarzen

Uniform gegenüber – mit nichts weiter an als der Atemmaske und einer Art Schurz um die Hüften. Und selbst diese wenige Bedeckung wurde jetzt von zwei Robotern (= Droiden) entfernt, so dass ich mich dazu zwingen musste, bewusst auf irgendwelche Verrenkungen zu verzichten, um das nötigste zu verbergen. Das wäre nämlich ziemlich lächerlich gewesen: sie hatten mich in diesen Tank gesteckt, was also hatten sie noch nicht gesehen? Darüber hinaus sah der ältere Mann so sehr nach Arzt aus, dass ich kaum Bedenken hatte, wohingegen der jüngere äußerst diszipliniert an mir vorbei sah und seien wir doch mal ehrlich: welcher junge Mann interessiert sich schon für eine mittelalte Frau? Dann gaben sie mir einen Satz Kleidung (eine schwarze Uniform ohne irgendwelche Rangabzeichen), bugsiierten mich in einen Ruheraum und gaben mir zu verstehen, dass ich mich hinlegen sollte. Wenn sie unbedingt wollten, dann bitte – und angesichts der zwei Soldaten, die vor der Tür Wache standen, brauchte ich mir um die Monster unter dem Bett ganz bestimmt keine Sorgen machen ...

Die nächsten Wochen waren anstrengend. Und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich mich darum bemühte, in dieser Zeit all das über diese Welt in Erfahrung zu bringen und zu lernen, für das man sonst für gewöhnlich Jahre des Heranwachsens und Erwachsenwerdens Zeit hatte. Es gab eine gewisse Routine: Morgens traf ich mich mit Doktor Vapasi zum Frühstück in der Offiziersmesse, dann begleitete ich ihn entweder zur Krankenstation und lauschte den Gesprächen im Wartezimmer oder aber ich wurde von Kommandant Jir abgeholt, der mir sowohl die Sprache (Basic) als auch die Schrift (das Aurebesch) nahebrachte. Jir erklärte mir auch die an Bord üblichen Notfallprozeduren und militärischen Protokolle, z.B. wer grüßt wen wann, wer darf wann wohin, Rangabzeichen ... Mittags durfte ich entweder mit Doktor Vapasi oder Kommandant Jir zu Mittag essen (erstaunlich gutes Essen, übrigens), danach brachten sie mich wieder in mein Quartier (eine Unteroffiziersunterkunft), am späten Nachmittag oder frühen Abend ergab sich dann immer wieder die Gelegenheit, mit Doktor Vapasi oder Kommandant Jir durch ein paar Gänge zu wandern und anschließend in der Offiziersmesse zu Abend zu essen. Auf diese Weise lernte ich innerhalb von wenigen Wochen tatsächlich, mich in der hiesigen Sprache und Schrift zu artikulieren, allerdings verschwanden weder die Wachen von meiner Seite noch die vor meiner Tür, auch bestand von Seiten anderer Offiziere kaum Interesse an einer wie auch immer gearteten Kommunikation. Warum das so war? Anordnung von Lord Vader (= der Oberkommandierende der Flotte). Nach dem Abendessen hatte ich dann noch Zeit, mich ein wenig mit dem HoloNet (ein Medium, das Telekommunikation, Internet und Fernsehen in sich vereinte) zu befassen, ich schien aber nur einen Teil der Funktionen nutzen zu können, da mehrere Icons ausgegraut waren. Die Nachrichtenkanäle, auf die ich Zugriff hatte, waren mehr oder minder

offene Propaganda und die übrigen Kanäle seichte und anspruchslose Unterhaltung (= die hiesigen Varianten von „Germanys next Topmodel“, „Deutschland sucht den Superstar“ oder „Dschungelcamp“ sowie weitere Sinnlosigkeiten dieser Art, außerdem Sport und triviale Filme), also fragte ich den Kommandanten, ob er mir auch was Anspruchsvolleres freischalten lassen könne, Jir schien überrascht, doch zwei Tage später hatte ich Zugriff auf Nachrichten, die weniger und wenn, dann subtilere Propaganda enthielten, wohingegen sich die Unterhaltungsprogramme mehr mit Diskussionsrunden sowie völker- und naturkundlichen Dokumentationen beschäftigten; außerdem anspruchsvolle Filme und die Mitschnitte von Theater-, Opern- und sonstigen Kulturaufführungen (deren Inhalte ich dann aber nur zum Teil oder auch gar nicht verstand – wer jemals als Tourist in Japan war und ein Kabuki-Theater besucht hat, weiß, was ich meine). Ich bekam innerhalb weniger Tage meine gereinigte Kleidung sowie meine Handtasche wieder, darüber hinaus zusätzliche Anziensachen, drei Overalls sowie eine weitere schwarze Uniform, außerdem Unterwäsche und diverse Utensilien zur Körperpflege. Ein paar weitere Tage später erhielt ich mein Handy zurück, es war anzunehmen, dass sie das Mobiltelefon untersucht hatten – nicht, das ich hier was damit anfangen könnte, das Gerät zeigte hartnäckig „kein Netz“. Kommandant Jir war übrigens einer von Lord Vaders persönlichen Adjutanten, aber auch er wusste nicht, was weiter mit mir geschehen sollte. Meine Vermutung, mich irgendwo anders zu befinden, war zutreffend, Jir sprach von einem illegalen Experiment entgegen den direkten Befehlen des Imperators, und ja, ich hatte im Schlund-Forschungszentrum eine Hinrichtung beobachtet – war eine Sache wichtig genug, dann kümmerte sich Lord Vader gerne persönlich (oh-oh, das schwarze Ungeheuer war der Oberkommandierende der Flotte?!). Jir selbst gehörte zu den Offizieren, die wenig bis gar keine Angst vor Vader hatten, ja er schien ihn geradezu zu bewundern: Vader verlangte viel, andererseits führte er von vorne, immer mitten drin statt nur dabei, und forderte nichts, was er nicht selbst auch zu tun bereit war. Mit anderen Worten: erledigte man seine Arbeit gut und mit der nötigen Sorgfalt, hatte man nichts zu befürchten. Vor allem anderen aber sollte man ihn nicht anlügen, angeblich kann er Gedanken lesen ... Jir spricht auch über die Galaxis, die korrupte und verräterische Republik, die vor eineinhalb Dekaden durch das Imperium ersetzt wurde, den Imperator ... Dass wir uns auf einem Sternenerstörer (= einem militärischen Raumschiff, die Kurzbezeichnung „Sternenerstörer“ meint eigentlich „Zerstörer in den Sternen“) befinden, habe ich zu diesem Zeitpunkt bereits herausgefunden; wir sind unterwegs nach Coruscant, der Hauptwelt des Imperiums, auf dem Weg dorthin schwenken wir immer wieder in den Orbit des einen oder anderen Planeten ein, das HoloNet zeigt dann meist Staatsbesuche und Truppenparaden, einmal auch, dass Lord Vader den Gouverneur mit seinem berüchtigten Würgegriff (sein Markenzeichen, so Jir) tötet. Ein anderes Mal gab es hingegen offenbar

Gefechte mit vielen verletzten Sturmtrupplern, doch das HoloNet berichtete darüber nichts (ich verbringe immer noch einen Teil meiner Zeit im Wartezimmer der Krankenstation, deshalb weiß ich das mit Sicherheit), Jir gab sich bedeckt und sagte, dass die entsprechenden Informationen klassifiziert seien, dann meinte er, dass es Dinge gab, die man nicht einfach so an die Öffentlichkeit geben könne, auch dann nicht, nachdem Lord Vader sich ihrer angenommen hatte ... Das war das Stichwort und ich begann, Doktor Vapasi über Lord Vader auszufragen: Wenn er eine Atemmaske braucht, was atmet er eigentlich und ist er überhaupt ein Mensch? Diese Hinrichtung im Schlund-Forschungszentrum – wie hat er das gemacht, nutzt er Kraftfelder? Und warum habe ich ihn in meinen Gedanken in meiner Muttersprache gehört, wenn er doch Basic gesprochen hat, eine Sprache, die mir damals noch völlig unbekannt war? Interessanter Weise konnte Doktor Vapasi diese Fragen nicht beantworten, die Öffentlichkeit wusste über Lord Vader eigentlich nichts, außer, dass er nach dem Ende der Republik plötzlich an der Seite des Imperators als dessen Vollstrecker aufgetaucht war. Es gab Gerüchte, aber nichts konkretes, hier eine kleine Auswahl: Vader war ein besonders hochentwickelter Droide, ein Cyborg, ein Ungeheuer, eine Monstrosität, eine nichtmenschliche Spezies, ein Zauberer (?) und ganz im Allgemeinen nicht von dieser Welt ... Schließlich kam der Abend, an dem sich Doktor Vapasi von mir verabschiedete und mir mitteilte, dass wir morgen Coruscant erreichen würden, Jir brachte eine Reisetasche und verabschiedete sich ebenfalls, ich packte also meine Sachen und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Was würde jetzt mit mir geschehen? Jir sprach zwar davon, dass man einen Veteranen gefunden hatte, der bereit war, mich solange in seine Familie aufzunehmen, bis sich für mich etwas ergab, auch Doktor Vapasi machte einen recht optimistischen Eindruck, andererseits hieß das, schon wieder zwei Menschen zu verlassen, die mir inzwischen doch ein wenig ans Herz gewachsen waren ...

Frühmorgens kam ein Fähnrich, um meine Sachen zum Verladen zu bringen (also Beamen gab's hier definitiv nicht), ein anderer brachte ein karges Frühstück (die gewöhnliche Mannschaftsration) und noch etwas später holten mich zwei Sturmtruppler ab, um mich zur Fähre zu geleiten. Die Fähre stand in einen geräumigen Hangar, neben mir hatten sich noch weitere Personen (Militärs und Zivilisten) eingefunden, die ebenfalls nach Imperial City wollten. Worauf warteten wir eigentlich? Oh, auf Lord Vader natürlich ... Schließlich betrat Vader den Hangar, die Militärs verbeugten sich knapp und wir Zivilisten fielen ohne jede Ausnahme auf die Knie, während Vader an uns vorbeistolzerte und die Fähre betrat. Wir folgten ihm und suchten unsere Plätze, während Vader sich im Pilotensitz niederließ. Er steuerte selbst? Dann winkte er mich zu sich heran. „Setzt Euch“, befahl er und wies auf den Copilotensitz. „Euch ist aber schon klar, dass ich die Fähre nicht fliegen kann?“, fragte ich,

während ich Vader gleichzeitig dabei beobachtete, wie er sich anschnallte, dann machte ich es ebenso. Er drehte kurz den Kopf und fixierte meinen Blick, bevor er sich wieder den Startvorbereitungen widmete. Nach diesem Blick verhielt ich mich dann doch lieber still, aber so richtig Angst hatte ich vor ihm eigentlich nicht, obwohl er bei unserer ersten Begegnung regelrecht den Boden mit mir aufgewischt hatte ... Aber es war ja auch eine selten dämliche Idee gewesen, den zweiten Mann nach dem Imperator ANZUGREIFEN, eigentlich hatte ich geglaubt, solche Impulse inzwischen vollständig unter Kontrolle zu haben und konnte insgesamt von Glück reden, nicht von einem übereifrigen Sturmtruppler erschossen worden zu sein. Ich beobachtete, wie er die Fähre aus dem Hangar in den Weltraum steuerte und Kurs auf einen Planeten nahm. Fasziniert betrachtete ich die verschiedenen Raumfahrzeuge und Andockstationen in unserer Nähe sowie den Planeten, dessen Tagseite wir uns näherten (dem Aussehen der Nachtseite nach musste der Planet fast vollständig von einer einzigen Stadt bedeckt sein). Nie hätte ich gedacht, dass ich so etwas jemals mit eigenen Augen zu sehen bekam! „Erzählt mir von Eurer Welt“, verlangte Vader und wandte mir wieder den Kopf zu, „Regierung, Militär, Wirtschaft, Bevölkerung, Geschichte, Technologie, alles von Interesse ...“ Das Experiment, welches mich hierher gebracht hatte, war zwar gescheitert und es existierte keine Verbindung mehr zwischen den Universen, trotzdem widerstrebte es mir, ihm Details über meine Welt preiszugeben. Ich sagte nichts. „Ich frage ungern ein weiteres Mal“, sagte er und gab einen Code ein, der uns den Weiterflug erlaubte (andere mussten vor Coruscant tage- und manchmal auch wochenlang warten). Andererseits: was machte es, wenn ich ihm Details verriet, die auf Regierungswebseiten oder der Wikipedia zu finden waren oder die sowieso jeder kannte? „Zurzeit existieren 197 Staaten und fast ebenso viele Regierungsformen: die Herrschaft eines einzelnen, vorbei an Recht und Gesetz, die repräsentative oder nicht repräsentative Herrschaft eines traditionellen Herrschers, die Herrscher weniger Wohlhabender über viele weniger Wohlhabende, die Herrschaft des Volkes durch gewählte Repräsentanten, die turnusmäßige Wahl eines traditionellen Herrschers und viele andere mehr“, antwortete ich. Gott, mir fehlten noch so viele Ausdrücke, aber Umschreiben funktionierte zum Glück ja ganz gut ... „Gut“, sagte er, „Weiter.“ „Schwierig“, entgegnete ich, „das meiste Militärische ist geheim. Früher, ich war noch ein Kind, gab es zwei rivalisierende Machtblöcke, von denen heute nur noch einer existiert und der jederzeit in der Lage ist, entweder von seinen um die Welt verteilten Stützpunkten oder Trägerschiffen aus eine Rotte Jäger hochzuschicken und innerhalb weniger Stunden den Regierungspalast eines jeden missliebigen Staatschefs in Schutt und Asche zu legen.“ „Ich dachte, ihr seid auf den Planeten beschränkt?“, fragte er barsch. „Sind wir auch“, beeilte ich mich zu sagen, „Es handelt sich um Schiffe zur, ähm ... auf Wasser?“ „Ozean“, schlug Vader vor. Vermutlich glich dieses Konzept dem der Ster-

nenzerstörer, nur in kleinerem Maßstab. „Waffensysteme“, fragte er weiter. „Kenn‘ ich mich nicht aus mit“, antwortete ich und er ließ es mir durchgehen. „Es gibt eine Gesamtbevölkerung von acht Milliarden“, fuhr ich fort, „die Menschen verteilen sich auf verschiedene Kulturen und Religionen, es gibt keine wirkliche Einheit, allenfalls die Vorläuferorganisation einer Weltregierung.“ „Das ist sehr viel Bevölkerung für einen Planeten, der auf keinerlei Ressourcen von außen zugreifen kann“, bemerkte er. Wohl wahr. „Eure Regierung?“ forschte er weiter. „Narren und Verrückte“, antwortete ich. „Eure Worte zeugen von mangelndem Respekt Eurer Regierung gegenüber“, entgegnete Vader streng. „Diese Regierung verdient keinen Respekt mehr“, widersprach ich. „Mein halbes Leben habe ich gehört, für was alles keine Credits mehr da sind – für unsere Schulen und Hochschulen. Für den Ausbau und Erhalt unserer Infrastruktur. Für unsere Theater und Museen. Für unsere Armen. Alten. Kranken. Und den Leuten, für die es keine Arbeit mehr gibt.“ Der dunkle Lord wandte mir überrascht den Kopf zu. Habe ich schon erwähnt, dass Vader eine überaus ausdrucksvolle Körpersprache besaß? Hör auf, in diese Richtung zu denken, ermahnte ich mich selbst ... „Stattdessen werden Banken gerettet, die sich verspekuliert haben, der Wohlstand eines Volkes an die ganze Welt verschenkt und das Land durch unsinnige Maßnahmen ruiniert“, redete ich mich in Rage, „während gleichzeitig Lügen und Propaganda überhand nehmen, die Meinungsfreiheit mehr und mehr eingeschränkt wird und unsere politische Klasse sich zu einer einzigen korrupten Bande entwickelt hat!“

Vader war beeindruckt. Ihren Empfindungen nach plapperte sie hier keine Propaganda nach, die man ihr in den Medien präsentiert hatte. Das war eine Analyse. Und zwar ihre eigene. Solche Leute brauchte er. Außerdem gefiel es ihm, wenn sie so in Wallung ... Vader verbannte diesen Gedanken sofort, noch bevor er richtig formuliert war. Das kam überhaupt nicht in Frage ...

„So ähnlich war es auch am Ende der Republik“, sagte Vader, „vor dem Imperium.“ „Und jetzt ist es besser?“, fragte ich. Er sagte nichts und bediente ein paar Kontrollen, offenbar traten wir soeben in die untere Atmosphäre des Planeten ein. „Anders“, sagte er schließlich und schwieg danach beharrlich. „Also nicht“, urteilte ich. Ich testete mein Glück heute wirklich intensiv aus ... kurze Zeit später landeten wir. Die Passagiere verließen die Fähre, das Bodenpersonal entlud das Gepäck und dann verliefen sich die Leute. „Wir steigen nicht aus?“, fragte ich, als er keine Anstalten machte, die Sicherheitsgurte zu lösen. „Nein“, sagte er, „wir gehen in den Palast, der Imperator möchte Euch sehen.“

## Im Herzen des Imperiums

„Man hat Euch gesagt, wie Ihr dem Imperator gegenüber zu treten habt?“, fragte Vader. Ein kurzer Flug hatte die Fähre zum Palast gebracht, Vader und ich waren ausgestiegen und gingen nun zu Fuß über einen weiten Platz auf den ausgedehnten Gebäudekomplex zu. „Kommandant Jir erklärte es mir“, entgegnete ich. Niederknien, den Blick senken und auf gar keinen Fall zum Imperator aufsehen oder sich erheben, bevor man nicht dazu aufgefordert worden war. „Gut“, sagte Vader, „denn der Imperator verzeiht nicht so leicht, wie ich das tue.“ Machte er Witze? „Lasst Euch nicht von Äußerlichkeiten täuschen“, sagte er, blieb stehen und sah mich an, „der Imperator ist ein weitaus gefährlicherer Mann als ich das bin.“ Das war schwer zu glauben. „Können wir uns nicht einfach drücken?“, frage ich. „Nein“, sagte er und ging weiter. Noch jemand, der diesen Termin nicht gerne wahrnahm. Wir stiegen die Treppen zum Palast hoch, vorbei ein rotgewandeten, maskierten Wachen, durch endlos scheinende Flure, die durch hohe, bunte Glasfenster wie Kathedralen wirkten ... Schließlich erreichten wir den Thronsaal, Vader und ich gingen vorbei an viel Publikum, den allgegenwärtigen roten Wachen und fielen schließlich am Fuße einer niedrigen Treppe, die zum Thron hinaufführte, auf die Knie, den Blick gesenkt. „Erhebt Euch, Lord Vader“, sagte der Imperator mit jovialer Stimme, „Berichtet Uns von der Arbeit des Schlund-Forschungszentrums.“ Vader stand auf und schilderte die Experimente mit dem Dimensionstor und auch, wie er den Administrator der Anlage, Bek Taurendil, getötet und dessen Assistenten Tol Sivron zum neuen Administrator bestimmt hatte. „Das Experiment zeigte gewisse ... Ergebnisse?“, fragte der Imperator, erhob sich vom Thron und kam die Treppe herab. Er umkreiste mich langsam und blieb dann vor mir stehen. Ich hatte von Imperator bisher nicht viel mehr gesehen als einen vagen Umriss (im Thronsaal herrschte effektvolles Dämmerlicht, der Thron selbst lag im Schatten und das, obwohl draußen helllichter Tag war), jetzt konnte ich wenigstens einen Blick auf seine schwarz-roten Roben sowie seine Schuhe erhaschen. Er umfasste mein Kinn und hob es an, so dass ich ihm ins Gesicht sehen musste. Der Imperator war ein auf den ersten Blick freundlich wirkender älterer Herr mit gewelltem grauem Haar und – wie bereits gesagt – in schwarz-rote Gewänder gekleidet. Und trotzdem war an ihm irgendetwas nur schwer Fassbares, das in mir den Wunsch weckte, lieber von Vader erschlagen als von ihm gestreichelt zu werden. Eine namenlose Furcht stieg in mir hoch, gefolgt von Grauen und dem intensiven Drang, überall, nur nicht hier zu sein. Und doch musste ich diesen Schrecken aushalten, und weil nichts anderes möglich war, warf ich mich in diese Empfindungen hinein, umarmte sie und suhlte mich darin – solange, bis er plötzlich losließ und sich abwandte. Und der Schrecken nachließ. Zitternd, schwit-

zend und schwer atmend blieb ich zurück. Was hatte er mit mir gemacht? Zumindest konnte ich nicht behaupten, nicht gewarnt worden zu sein ... Der Imperator stieg drei oder vier Stufen die Treppe zum Thron hinauf, bevor er sich mir wieder zuwandte. „Was habt Ihr früher gemacht?“, fragte er. „Ich war im Transportgewerbe tätig“, antwortete ich. Nicht zu viel preisgeben, wenn nicht ausdrücklich danach gefragt wird. „Ihr müsst eine eigenartige Gesellschaft sein“, urteilte er, „das ist doch keine Arbeit für eine Frau.“ „Also bei uns schon“, entgegnete ich und verkniff mir jeden weiteren Kommentar. Am besten gar nichts sagen. „Euer Urteil, Lord Vader?“, fragte der Imperator. „Sie ist machtblind und hat keinerlei Vorstellung von der Macht“, antwortete Vader, „Weder sie noch ihre Welt stellen für uns eine Bedrohung dar.“ „Ist das so?“, fragte der Imperator. Meinte er mich? „Ich habe Euch eine Frage gestellt“, keifte er. Er meinte mich. „Wie könnten wir?“, beeilte ich mich zu antworten, „Wir haben ja nicht einmal interstellare Raumfahrt ...“ Der Imperator lachte gackernd. „Jetzt, Lord Vader, jetzt glaube ich Euch, dass diese Welt für uns keine Bedrohung darstellt“, sagte er und wurde übergangslos wieder ernst. „Erhebt Euch und nehmt Lord Vaders Lichtschwert“, befahl er. Ich stand mühsam auf (ich war definitiv nicht daran gewöhnt, so lange zu knien) und griff nach dem Metallzylinder, den mir Lord Vader reichte. „Zündet es“, befahl der Imperator. Zünden? Vielleicht da, dachte ich, drückte einen Knopf und hätte es vor Schreck beinahe wieder fallen gelassen, als eine rote „Klinge“ aus dem Zylinder herausschoss. Etwas ratlos hielt ich es in der Hand und bewegte die eigenartig vibrierend-summende Klinge hin und her. Vader machte eine schnelle Geste, das Lichtschwert erlosch und wurde mir gleichzeitig aus der Hand gerissen, flog geradezu in seine ausgestreckte Hand. Verblüfft sah ich ihm nach. „Das“, erklärte der Imperator, „ist eine von vielen Wirkungsweisen der Macht. Die Macht ist es, die uns unsere Stärke gibt. Sie ist ein Energiefeld, das alle Lebewesen erzeugen. Es umgibt uns, es durchdringt uns, es hält die Welt in ihrem Innersten zusammen.“ Dann wandte der Imperator sich ab, stieg die Treppen empor und ließ sich wieder auf seinen Thron nieder, anschließend wurde ich mit einer ungeduldischen Geste entlassen. „Entfernt Euch. Genießt, was mein Hof zu bieten hat!“, sagte er. Dann lachte er gackernd (schon wieder), während ich mich zurückzog und mich umzusehen begann.

Die Leute, die sich hier aufhielten, waren durchaus gemischt – in aufwändige Roben gekleidete Höflinge und Senatoren, bescheiden gekleidete Bittsteller, würdevoll gekleidete Amtsträger und (etwas bescheidener gekleidete) Beamte, an den Rändern die allgegenwärtigen, rotgewandeten Wachen sowie Künstler in schriller, auffälliger Kleidung, junge Leute beiderlei definierbaren sowie undefinierbaren Geschlechts in Kleidung, die mehr von ihren Körpern enthüllte als verbarg, und dazwischen der eine oder andere Geschäftsmann in schlichter, funktionaler Kleidung. Oh. Das war interessant. Keine Militärs, jedenfalls keine in Uniform. Mein Gott,



dachte ich, während ich umherging, die sehen mich an wie ein ganz besonders interessantes Exponat. Weil ich mit Vader gekommen war? Der Imperator mit mir gesprochen hatte? Beides? Was anderes? Dann fielen mir zwei junge Männer in Geschäftskleidung auf, die beieinander standen und sich angeregt unterhielten. Sollte ich es wagen? „Hi“, sagte ich im Vorbeigehen. Sie blickten auf. Ich stellte mich vor. Sie sahen mich an und ich bemerkte eine gewisse Verunsicherung an beiden. „Oh“, sagte schließlich der eine, „Wir sind unhöflich. Mein Name ist Gidean Kuat. Von Kuat Drive Yards.“ „Und ich bin Orlanth Sienar“, bemerkte der andere, „Von Sienar Systems.“ „Ihr beide wollt hier also was verkaufen?“, vermutete ich und sie lachten los. „Das ist nicht verkehrt“, erklärte schließlich Gidean, „Der Konzern meines Vaters baut für die Flotte neben anderem die Sternenzerstörer, die Familie meines Freundes hier liefert Fähren, TIE-Jäger und weiteres.“ „Hm“, meinte ich, „ich sehe hier aber keine Militärs. Außer vielleicht Lord Vader.“ Sie warfen sich Blicke zu, als hätte ich sie gerade bei irgendetwas Verbotenem ertappt. Ach, was seid ihr beide süß ... „Ich bin neu hier und suche noch eine Arbeit“, fuhr ich fort, „Habt ihr einen Job für mich?“ „Nun, eigentlich nicht“, sagte Gidean, Orlanth stimmte ihm zu und beider Blick wanderte dabei auffälliger Weise in Richtung des Imperators und Lord Vaders. „Was meint Ihr“, fragte schließlich Orlanth, „Wenn der Imperator weitere Experimente mit dem Dimensionstor nicht verboten hätte – könnten wir dann Arbeitskräfte aus Eurer Welt anwerben?“ Hm, das mit dem Dimensionstor, war das nicht geheim? Egal. „Ihr habt Schwierigkeiten, an Arbeitskräfte zu kommen“, stellte ich fest, „Wollt mich aber nicht einstellen und fragt gleichzeitig nach der hypothetischen Möglichkeit der Anwerbung aus meiner Welt?“ Orlanth sah betreten drein und Gidean schien plötzlich etwas im Thronsaal entdeckt zu haben, was seine unbedingte, volle Aufmerksamkeit zu erfordern schien. Ich hingegen fing langsam an, mir Sorgen um meine Zukunft zu machen – wovon sollte ich hier eigentlich leben? Ich verabschiedete mich und überließ die beiden sich selbst, um noch ein wenig im Thronsaal herumzuwandern. Wer weiß, ob ich dazu jemals wieder Gelegenheit erhielt? Als nächstes kam ich mit drei älteren Männern in bescheidener Kleidung ins Gespräch, sie waren hier, um den Imperator um Hilfe gegen Piratenüberfälle zu bitten, ein Sternenzerstörer würde vermutlich schon ausreichen, um mit diesem Abschaum aufzuräumen ... Ich bummelte weiter und unterhielt mich mit einem Musiker, oh ja, der Imperator umgab sich gerne mit Künstlern, wirkliches Interesse an der Kunst schien er jedoch nicht zu haben. Andererseits konnte man hier als aufstrebender Musiker Kontakte knüpfen, die sich einmal als nützlich erweisen mochten ... Dann erregte ich die Aufmerksamkeit einer Reporterin, die mir ihr Aufnahmegerät vor das Gesicht hielt. „Was haltet Ihr von den Gerüchten über eine Rückkehr der Death-Watch oder den Ereignissen im Uoti-Sektor?“, fragte sie dann. Ähm. „Habe ich noch nie von gehört“, entgegnete ich wahrheitsgemäß. Vielleicht hätte ich mir

doch einen Drink und eine ruhige Ecke suchen sollen? Dann versuchte sie es anders: „Es gibt Gerüchte über ein Experiment im Schlund-Forschungszentrum über die dauerhafte Etablierung eines Dimensionstors. Was könnt Ihr unseren Zuschauern darüber sagen?“ Da sieh mal einer an: Es gab also Wissende und Unwissende. „Diese Informationen sind klassifiziert“, antwortete ich, „Aber wenn Ihr genaueres herausfinden wollt, warum fragt Ihr dann nicht seine Lordschaft selbst?“ Bei diesen Worten deutete ich auf einen Punkt hinter ihr. Die junge Reporterin wurde blass und fuhr herum, suchte die Menge nach der auffälligen Gestalt Lord Vaders ab. Ich lachte sie aus und wandte mich ab, flanierte vorbei an Amtsträgern und Beamten, die an ihren Datenpads arbeiteten, miteinander in lebhaftes Diskussionen vertieft waren oder ihre Assistenten herumschickten, ja, hier konnte man seine Steuergelder arbeiten sehen. Dann hatte ich eine denkwürdige Begegnung mit Senator Bail Organa von Alderaan (natürlich wusste ich damals noch nicht, um wen es sich handelte). Organa war ein gut aussehender, dunkelhaariger Mann mittleren Alters, stand alleine herum und war für einen Senator verhältnismäßig schlicht gekleidet. Ich grüßte höflich und hoffte auf freundlich-unverbindliches Geplauder, stattdessen bekam ich offene Feindseligkeit, im Wesentlichen deshalb, weil Organa mich für einen Parteigänger oder Verbündeten Vaders bzw. des Imperators hielt. Hm? Es gab Opposition? Ich verließ Organa und ging noch ein wenig umher, dann kamen zwei Wachen auf mich zu und geleiteten mich zurück zum Thron. „Wie ich sehe, habt Ihr bereits ein paar Bekanntschaften geschlossen“, sagte der Imperator und gackerte. Vader war erfrischend direkt. Verärgerte man ihn, merkte man das schnell und sei es nur deshalb, weil man plötzlich in seinem berüchtigten Würgegriff hing. Oder seine Faust ins Gesicht bekam. Der Imperator hingegen war da völlig anders ... „Nachdem ich keine Verwendung für Euch habe, schenke ich Euch Lord Vader“, sagte der Imperator und wandte sich an Vader, „Wir haben schon lange nicht mehr gesehen, wie Ihr eine Eurer Frauen erwürgt oder ihr das Herz herausgerissen habt.“ Wie jetzt – Schenken? Erwürgen? Das Herz herausreißen? Kommandant Jir hatte doch von einem Veteranen gesprochen, der mich in seine Familie aufnehmen wollte? Dann erkannte ich, dass der Imperator seinen Stellvertreter und Vollstrecker, seinen zweiten Mann, den Oberkommandierenden der Flotte, hier vor Publikum bewusst demütigte und zwar ganz unabhängig vom Wahrheitsgehalt seiner Worte ... Wie auch immer, Notiz an mich selbst: Vader ist ein gefährlicher Mann, Finger weg! Und der Imperator? Sollte dieser schreckliche Mensch doch sein Gift versprühen, vielleicht erstickte er ja irgendwann daran ...

Schweigend verließen wir den Palast, gingen die Treppen hinab und über den weiten Platz zu der Fähre, mit der wir gekommen waren. Die Erlebnisse im Thronsaal und die Gespräche, die ich dort geführt hatte, gaben mir viel Stoff zum Nachdenken.

Neben der Fähre wartete ein älterer Mann und mein spärlicher Besitz lagerte neben ihm. „Adal Vosh“, sagte Vader, als wir ihn erreichten, und der Mann verneigte sich militärisch knapp vor dem dunklen Lord. Anschließend wandte sich Vader an mich: „Adal Vosh hat unter mir gedient und sich bereit erklärt, Euch bis auf weiteres in seine Familie aufzunehmen.“ „Ich danke Euch, mein Lord“, sagte ich und neigte den Kopf, „Und ich bitte Euch, meine Entschuldigung für mein unbotmäßiges Verhalten im Schuld-Forschungszentrum anzunehmen.“ Vader neigte huldvoll den Kopf. „Wie hat der Imperator das gemeint“, fuhr ich fort, „dass er mich Euch schenkt?“ „Wie er es gesagt hat“, erklärte Vader, „Ich persönlich halte die Sklaverei für verwerflich und gebe Euch deshalb frei. Zumal das Imperium in gewisser Weise die Verantwortung für Euer Hiersein trägt.“ Das waren äußerst gewöhnungsbedürftige Sitten. „Lebt wohl“, sagte der dunkle Lord, wir verneigten uns ein weiteres Mal, Vosh nahm mein Gepäck und ich folgte ihm. Als wir ein Stück weit gegangen waren, wandte ich mich um und sah zurück, Vader stand neben seiner Fähre und blickte uns nach. Ich sah wieder nach vorne und lief hinter Vosh her, dann kamen wir an Treppen, die hinab und vom Palast wegführten. Hier blieb ich kurz stehen und sah ein letztes Mal zurück, Vader stand immer noch neben der Fähre und beobachtete uns. Fast schon resignierend wandte ich mich ab und folgte Vosh die Treppen hinunter: Schon wieder musste ich jemanden verlassen, mit dem ich inzwischen, nun ja, zumindest etwas vertraut war – ob ich ihn wohl jemals wiedersah?

Vader sah beiden nach, wie sie sich entfernten und schließlich die Treppen hinabstiegen, die vom Palast weg führten. Vosh würde dafür Sorge tragen, dass man ihr alles beibrachte, was sie wissen musste und ihr einen Ehemann suchen. Er, Vader, konnte sie nicht bei sich behalten, er hatte zu viel zu tun. Außerdem bestand immer die Gefahr von Anschlägen oder dass man sie entführen würde, um ihn zu Zugeständnissen zu bewegen. Es war unmöglich ... Lügner, dachte er dann. Es gab Zeiten, da hatte die Vokabel „unmöglich“ für ihn keine Bedeutung gehabt, Gefahren hatten für ihn nicht existiert, und seit wann hielt Arbeit ihn von etwas ab, dass er tun wollte? Er hatte als Sohn versagt, als Jedi und als Ehemann – versagte er jetzt auch noch als Sith? Liebe ... hatte weder Mutter noch Sirin gerettet, und sie würde auch SIE nicht retten ...

## **Imperial City, Teil I**

Um es abzukürzen: Ich sah Vader zunächst einmal nicht wieder. Und warum auch? Vader war ein Jemand. Der zweite Mann, der Stellvertreter und Vollstrecker des Imperators sowie der Oberbefehlshaber der Flotte. Ein Jemand, der garantiert viel zu

tun hatte. Ich hingegen war ein Niemand. Ein Niemand, der dem Imperium, genauer gesagt Vader, dankbar sein musste, dass er mich nicht gleich getötet, irgendwo interniert oder auf dem nächsten Planeten ausgesetzt hatte. Warum genau sollte ER mich wiedersehen wollen? Egal. Immerhin hatte er jemanden gefunden, der mich vorläufig in seine Familie aufnehmen wollte, bis sich etwas für mich fand. Adal Vosh hatte unter Vader gedient und lebte jetzt mit seiner Familie am Rand von Imperial City (= das Regierungsviertel in der nördlichen Hemisphäre von Coruscant, in seiner Gesamtausdehnung vielleicht so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen) in einem Bezirk, in dem hauptsächlich Beamte, Militärs und verdiente Veteranen lebten. Die Wohnanlagen waren verhältnismäßig klein und mit viel Tageslicht, es gab Parks, Sportanlagen, Einkaufszentren, Theater, Schulen und ähnliches, vom Imperium in Form von Besatzung und Sturmtruppen sah man nichts und sei es nur deshalb, weil die Leute, die das Rückgrat des Imperiums bildeten, hier zuhause waren. Die Umgebung wurde von Angestellten, Dienern und Droiden sauber und ordentlich gehalten, Kriminalität war fast unbekannt. Adal Vosh lebte zusammen mit seiner jugendlichen Tochter in einer weitläufigen Wohnung, Vosh's Frau war bereits vor einigen Jahren gestorben und die drei Söhne mehr oder weniger außer Haus – als Kadetten auf Militärakademien oder schon im Dienst bei der Flotte und kamen deshalb nur selten zu Besuch (weshalb ich hier über sie auch nichts weiter berichten werde). Adals einzige Interessen schienen seine regelmäßigen Treffen mit dem Veteranenverein sowie Militär- und Flottenparaden im HoloNet zu sein. Seine Familie (und mich) behandelte er mit mildem Desinteresse – seine Söhne bedurften seiner nicht mehr und seiner Tochter gab das ungeahnte Freiheiten. Solange der Haushalt gut organisiert lief, hieß das. Aber Jen machte das schon und eine potentielle Komplizin wie ich kam ihr da gerade recht. Darüber hinaus hatte sie sich schon immer eine ältere Schwester gewünscht, so dass sie darauf bestand, dass ich bei ihr statt in ein (durchaus vorhandenes) freies Zimmer einzog. Jen war begeistert: sie schleppte mich zu Treffen mit ihren Freundinnen (meist in eine Art Tanzcafé oder in den Park), zu ausgedehnten Shoppingtouren (bei denen sie mir dieselben quietschbunten Klamotten andrehen wollte, die sie selbst so gerne trug) oder zu Partys, auf denen man ein paar Jungs kennen lernen konnte. Dabei kam ich mit den Müttern der jungen Frauen ins Gespräch, die Themen bewegten sich meist um Familiäres herum – die Kinder, die Männer, die Verwandtschaft. Andererseits vielleicht nicht weiter verwunderlich in einer absoluten Diktatur, die zu einer gewissen Willkür neigte. Jens Unternehmungen waren nicht nur leichtfertiger Natur, so engagierte sie sich regelmäßig in aktiver Nachbarschaftshilfe und leistete einmal in der Woche eine Art Zivildienst in einem Krankenhaus bzw. Pflegeheim. Vader hielt Wort und schickte meine Freilassungspapiere und ein paar Wochen später eine Einbürgerungsurkunde samt ID-Chip, der mich als Staatsbürger I. Klasse auswies (es gab auch Staatsbürger II.

und III. Klasse, was mit jeweils unterschiedlichen Rechten und Pflichten verbunden war). Mit diesen Papieren wiederum konnte ich die staatlichen Schulen besuchen und meinen Abschluss nachholen, ein paar Monate intensives Lernen im Selbststudium inklusive ein paar praktischer Unterrichtseinheiten in der Schule führte zu einem Ergebnis, welches mich unter anderen zu einer mittleren Laufbahn im Staatsdienst und mehreren nachrangigen Studiengängen berechnete. Nicht, dass ich in meinem Alter daran noch Interesse hatte, aber was man hat, das hat man ... Jens primäres Lebensziel war die Heirat mit einem Offizier und die Gründung einer großen Familie, weshalb sie zwei- bis dreimal die Woche für jeweils ein paar Stunden Kurse in Haushaltsführung und Familienmanagement besuchte. Nachdem ich meinen Abschluss gemacht hatte, besuchte ich einen vergleichbaren Kurs, dieser war allerdings in erster Linie für Einwanderer gedacht, die planten, sich im Haushalt zu verdingen, weshalb der Unterrichtsstoff in sechs Wochen durchgepaukt wurde. Mir ging es dabei in erster Linie darum, einen vollständigen Einblick in die hiesigen Standards zu bekommen, ich hegte keinerlei Ambitionen, eine Stelle als Hausdame oder Gesellschafterin anzutreten und sei es nur deshalb, weil ich mich nicht von einer eingebildeten, überdrehten Oberschichtenfrau herumschikanieren lassen wollte, da half ich lieber Menschen, die der Hilfe wirklich bedurften. Theoretisch standen Frauen im Imperium alle Berufsfelder offen, praktisch waren sie (soweit sie überhaupt berufstätig waren) hauptsächlich in den Bereichen Haushalt, Service, Gesundheit und Pflege tätig (Ausnahmen bestätigten die Regel). Und natürlich in den Berufsfeldern „irgendwas mit Medien“ sowie der Mode- und Modelbranche (die Grenzen zur Prostitution waren bei letzterem fließend). Bürojobs, auch die Tätigkeit als Sekretär oder Assistent, waren hier ausgemachte Männerberufe, das Transportgewerbe sowieso. Trotzdem versuchte ich es und sprach ich bei verschiedenen Expeditionen vor, wenigstens einen Job im Lager werden sie doch wohl für mich haben? Wie man es nimmt: die eine Hälfte wollte erst gar nicht mit mir reden und die andere Hälfte behauptete, keine Arbeit zu haben. Also: Arbeit für mich zu haben. Einer der Männer, mit denen ich sprach, gab mir den Tipp, es bei einem der Einkaufszentren zu versuchen, was ich dann auch tat, und hier klappte es schließlich doch noch. Sie stellten mich zunächst als Aushilfe ein, aber es gab eigentlich immer was zu tun: Einkaufskörbe und -wagen einsammeln, Waren kommissionieren und/oder in die Regale räumen, den Kunden die Einkäufe einpacken oder ihnen den Weg weisen ... Jen und ihr Vater verstanden nicht, warum ich überhaupt arbeiten wollte, wenn ich nicht musste und sahen mir jeden Tag, an dem ich zur Arbeit ging, kopschüttelnd nach. Vielleicht verstanden sie es wirklich nicht.

„Sie hat WAS?“ fragte Vader. „Sie hat sich eine Arbeit gesucht“, wiederholte Adal Vosh. „Gebt ihr ihr nicht genug zu essen oder warum sonst sollte sie das tun?“, entgegnete der dunkle Lord. „Sie ist mir wie eine Tochter geworden“, verteidigte sich

Vosh, „es mangelt ihr an nichts.“ Vader dachte nach. Wer weiß, was für eigenartige Sitten dort herrschten, wo sie herkam? Trotzdem ... „Unterbinde das“, befahl er, „Und such ihr einen Mann.“ Dann würden sich solche Anwendungen schon legen. „Wie Ihr wünscht, mein Lord“, sagte Adal Vosh und neigte den Kopf zu einem kurzen militärischen Gruß. Dann ging er. Vader sah ihm nach und unterdrückte den Impuls, ihn zurückzurufen und den Befehl zu widerrufen. Ein guter Kommandant änderte seine Befehle nicht nach Gutdünken und schon gar nicht, um einer vorübergehenden persönlichen Laune nachzugeben. Außerdem sagte ihm irgendetwas, dass diese Angelegenheit noch nicht vom Tisch war ...

Fünf Wochen verdiente ich gutes Geld mit meinem Hilfsarbeiter-Job, dann verbot mir Adal Vosh jede weitere berufliche Tätigkeit. Und suchte in seinem Umfeld nach einem Mann für mich. Mangels Handlungsoption machte ich gute Miene zum bösen Spiel, traf mich ein paar Mal mit den Männern, die er mir ausgesucht hatte und bemühte mich um Unvoreingenommenheit. Wer weiß, vielleicht fand ich ja auf diese Weise tatsächlich jemanden, der zu mir passte und der an was Ernsthaftem interessiert war? Leider war das nicht der Fall, was Adal zunehmend Sorgen zu bereiten schien, aus welchem Grund auch immer. Etwa zu dieser Zeit tauchte Adal Vosh jüngerer Bruder Kalar auf und zog ein – die Jungs sind ja schon aus dem Haus ... Kalar war das schwarze Schaf der Familie: er war unehrenhaft aus dem Militärdienst entlassen worden und schmuggelte nach Ansicht der Familie Gewürz (das war eine halblegale Droge und kein Küchenkraut). Darüber hinaus war er weit herumgekommen und im Gegensatz zu seinem Bruder jederzeit bereit, seine Kriegsgeschichten zu verbreiten; besonders gerne sprach er über die Klonkriege, die das Ende der Republik und den Aufstieg des Imperiums markierten. Kalar war zwar lediglich Pilot in einer Versorgungseinheit gewesen, aber auch da gab es einige Heldentaten, die zu vollbringen waren: Diebe daran hindern, Versorgungsgüter zu stehlen oder sie ihnen wieder abnehmen, Angriffe der Separatisten abwehren und mit Piraten kämpfen. Im Wesentlichen erinnerten seine Erzählungen an Papas Kriegsgeschichten, von denen man sich gerne unterhalten ließ, solange man nicht selbst unter einem Heuhaufen saß, darauf hoffend, dass der Feind sich endlich verzog ... Sowohl Jen als auch ich lauschten ihm gerne, nur Adal wollte nichts davon wissen, meinte, dass Kalar in erster Linie wohl ein paar Kolonistentöchter vor der Jungfräulichkeit gerettet habe und setzte sich statt dessen demonstrativ vor den Bildschirm. Nur als es Kalar eines Abends nach ein paar alderaanischen Bierchen einfiel, über die Jedi-Generäle zu sprechen, die die Klonarmeen führten, ganz besonders aber über die Jedi-Meister Kenobi und Skywalker, unter denen er gedient haben wollte, da wurde Adal so richtig sauer und verbot seinem jüngeren Bruder das Wort – ob er uns alle ins Internierungslager bringen wollte? Nicht nur die Jedi konnten Gedanken lesen, Vader könne das auch. Dann pöbelte Kalar seinen älteren Bruder an, dass es ja nicht

unbedingt nötig sei, ständig Aufträge von seinem ehemaligen kommandierenden Offizier anzunehmen, wenn er sich so sehr vor ihm fürchte, Adal pöbelte zurück, dass Kenobi und Skywalker seit dem Ende der Klonkriege verschwunden seien, vermutlich umgekommen in den allgemeinen Wirren oder im Rahmen der Order 66. Dann schwiegen sie. Vielleicht hätten sie besser weiter geschwiegen, aber Kalar fuhr fort und beendete Adals Satz: „Oder von Vader aufgespürt und getötet.“ Dann fielen Vokabeln wie Nerfherder, Wookieetreiber und Banthapodo, und danach hing der Segen im Hause Vosh erst einmal nachhaltig schief. Dabei war für den unvoreingenommenen Beobachter völlig klar, dass es hier um einen tieferliegenden persönlichen Konflikt der Brüder und nicht um den Dienst in der Flotte oder unter den Jedi-Generälen in den Klonkriegen ging. Ich wartete ab, bis Adal wieder zu einem seiner Veteranentreffen ging, dann sprach ich mit Kalar, jetzt wollte er aber nicht mehr über Klonkriege, Versorgungsgüter, Jedi-Meister, Order 66 und Lord Vader reden. Darüber hinaus war es interessant, in welcher kurzen Zeit das Wissen über die Macht verschwunden war, für junge Leute wie beispielsweise Jen und ihre Freundinnen war die Macht nichts weiter als eine weitere altertümliche Religion, etwas, das bestenfalls in einem Holodrama stattfand, die geheimnisvolle magische Macht, ein Mittel, um Kinder zu erschrecken ... Kalar schien überrascht, dass ich Vader persönlich kannte, ja nun, was heißt kennen, der Rest sei im Übrigen klassifiziert. Ende der Diskussion. Nach diesem Tag dauerte es fast zwei Wochen, bis ich Kalar ein weiteres Mal alleine traf und ihn um Hilfe bei der Suche nach einem Job und einer Wohnung bitten konnte. Kalar empfahl, es weiter draußen zu versuchen, das sei im direkten Vergleich zwar eine etwas heruntergekommene Gegend, allerdings seien dort die Möglichkeiten um einiges vielfältiger und vor allem hausten dort keine Kommissköpfe (seine Worte). Mit seiner Hilfe fand ich eine bescheidene, bezahlbare Wohnung, danach sprach er mit jemanden, den er von seinen Aktivitäten als Schmuggler kannte, der wiederum sprach mit jemanden anderen, der ihm noch einen Gefallen schuldete, dann durfte ich in einem halbstaatlichen Verteilerzentrum Probearbeiten: drei hochgepackte Paletten, die aus einem Zentrallager kamen und die an insgesamt elf Empfänger (ein paar Behörden, zwei Wohnungsbaugesellschaften und das Militär) in unterschiedlicher Sortierung versandt werden sollten. Das war kein grundsätzliches Problem, da ich solche Arbeiten schon einmal durchgeführt hatte (auch wenn es damals nicht um technische Ersatzteile, sondern hochpreisige Schokolade ging, das Prinzip war gleich), tat mir hier allerdings doch noch etwas schwer mit den mir unvertrauten technischen Bezeichnungen in einer fremden Sprache und Schrift. Die Männer tranken währenddessen zwei oder drei kühle alderaanische Bier und hielten Maulaffen feil, dann prüfte der Lagermeister meine Arbeit und meinte, dass er jemanden wie mich schon gebrauchen könne, da eine sorgfältige Arbeitsweise unabdingbar sei – schließlich wollte er vermeiden, dass Lord Vader eines schönen

Tages auf der Matte stand, weil die Ersatzteile für die Turbolifte seines Flaggschiffs auf die falsche Palette gepackt worden waren ... Dann lachten die beiden (sie schienen sich hervorragend zu verstehen) und ich hatte den Job ... Ich glaube, Kalar handelte aus reinem Opportunismus und um dem Imperium im Allgemeinen und seinem Bruder im Speziellen eins auszuwischen. Das wiederum machte mir ein schlechtes Gewissen, weshalb ich jeweils Abschiedsbriefe an Adal und an Jen schrieb: Ich dankte Adal, dass er mich in seine Familie aufgenommen und für mich gesorgt, nein, sich um mich gesorgt hatte, dass es mir leid tue, ich im Augenblick keinen Ehemann suche und ich ihn und den Seinen alles Gute wünsche. Jen dankte ich, dass sie mich an ihrem Leben teilhaben ließ, sie mir inzwischen eine gute Freundin geworden sei und dass ich darauf hoffte, diese Freundschaft eines Tages fortführen zu können ...

„Was soll das heißen: sie ist weg?“, fragte Vader barsch. Vosh kannte und fürchtete den hin und wieder plötzlich aufflackernden Zorn des dunklen Lords zur Genüge und wich furchtsam zurück. „Nun ja, sie hat ihre Sachen gepackt und ist weggegangen“, beeilte er sich zu sagen, „Sie sagte nicht, mit wem oder warum.“ Vader spürte, dass Vosh sehr wohl eine Vermutung in Bezug auf das wem und das warum hegte, doch ließ er dem treuen alten Offizier diese Notlüge durchgehen. „Sie hat uns zwei Schreiben hinterlassen“, fügte Vosh hinzu und reichte dem dunklen Lord Kilians Abschiedsbriefe. Vader nahm sie entgegen und las, dann drehte er seinen Sessel, sah hinaus auf die atemberaubende Kulisse Imperial Citys und ließ die Gedanken schweifen. Er griff nach der Macht und betrachtete die Möglichkeiten, die die Zukunft bot. Er sah Wahrscheinliches: Rebellion und Krieg, Tod und Verderben, den Griff nach der absoluten, totalen Macht ... Er sah weniger Wahrscheinliches: Freundschaft und Respekt, Zuneigung und aufkeimende Liebe ... Und Unmögliches: Erkenntnis, Vergebung und Erlösung – und all das war verbunden mit dieser einen Frau: Rosalinda Kilian. War es der Wille der Macht gewesen, sie hierherzubringen und nicht nur ein gescheitertes Experiment? Der dunkle Lord beobachtete die heraufziehende Nacht und die verheißungsvoll leuchtenden Lichter Imperial Citys. Sollte er sie sich holen? Das war Leidenschaftlich. Und Verabscheuungswürdig. Verabscheuungswürdig Leidenschaftlich. Aber eben Leidenschaftlich. Die Leute verstanden einfach nicht die dunkle Seite der Macht ...

## Imperial City, Teil II

Jetzt gab es kein Zurück mehr: Ich hatte alle Brücken hinter mir abgebrochen und war auf mich alleine gestellt. Sogar Kalar war aus Imperial City und aus meinem Leben verschwunden, vermutlich um Schwierigkeiten mit dem Imperium im All-



gemeinen und mit seinem Bruder im Speziellen aus dem Weg zu gehen. Beim Umzug nahm ich nichts mit außer der Kleidung und den Sachen, die mir Kommandant Jir an Bord der Devastator gegeben hatte, weshalb meine Credits natürlich nicht ausreichten, um die Zeit bis zum ersten Lohn zu überbrücken und ich mich nun zum ersten Mal im Leben gezwungen sah, Geld zu leihen bzw. mir einen Vorschuss geben zu lassen: tausend Credits von der Galaktischen Bank und drei Monatslöhne von meinem Arbeitgeber für Kautions-, Miet- und Nebenkosten sowie für ein paar Haushaltsgegenstände und Lebensmittel. Um nicht den Rest meines Lebens zurückzahlen zu müssen, arbeitete ich ein gutes halbes Jahr lang Doppelschicht, was nur deshalb ging, da die regulären Arbeitszeiten hier bei sechs Stunden pro Schicht lagen, trotzdem: zwölf Stunden Doppelschicht pro Arbeitstag über einen längeren Zeitraum sind hart. Sehr hart. Ein unbestreitbarer Pluspunkt war, dass meine Wohnung nicht nur in unmittelbarer Nachbarschaft zu meinem Arbeitsplatz, sondern auch nahe eines Regionalzentrums lag, in dem sich Behörden, Gesundheits-, Schulungs- und Einkaufszentren sowie sämtliche Freizeitmöglichkeiten konzentrierten. Ein halbe Stunde Fußmarsch brachte mich zum Hintereingang des Verteilerzentrums, so dass ich weder einen Speeder brauchte noch ein öffentliches Verkehrsmittel in Anspruch nehmen musste. Ich bemerkte nur zu schnell, dass es hier neben Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten auch keinerlei Political Correctness gab, will sagen, als Frau unter lauter Männern musste ich mich erst einmal diverser unsittlicher Anträge und aggressiver verbaler Attacken erwehren, bevor die Männer mich in ihren Kreis aufnahmen und als „Mann ehrenhalber“ behandelten – sie redeten mit mir wie mit einem Mann, hörten mich an wie einen Mann und pöbelten mich gegebenenfalls an wie einen Mann ... Ich lernte die hier üblichen Maschinen und Transportfahrzeuge zu handhaben und zu bedienen und besuchte verschiedene Weiterbildungen, nach einem weiteren halben Jahr der Mühsal bekam ich eine Belobigung und deutlich mehr Geld, konnte mich jetzt also zufrieden zurücklehnen. Aber auch wenn die Männer mich regelmäßig zu ihren Sauf Touren durch die Bars mitnahmen, fühlte ich mich zunehmend isoliert. Alleine. Daheim hatte ich wenigstens noch ein paar entfernte Verwandte, ein paar belastbare Freundschaften, zuverlässige Kollegen und eine gute, funktionierende Nachbarschaft gehabt. Die Familie von Adal Vosh hätte mir das alles sein können. Hatte ich überreagiert? Hätte ich bleiben sollen? Ich wurde mir nicht schlüssig und stellte diese Frage deshalb zurück. Außerdem gab es ja noch so viel zu entdecken ...

Nachdem mein Lebensunterhalt gesichert und meine Schulden zurückgezahlt waren, wollte ich mehr von dieser Welt sehen und verbrachte meine freien Tage gerne mit Ausflügen ins imperiale Zentrum bzw. den Senatsbezirk. Ich buchte zunächst die klassische Touristentour, bei der man unter anderem den Imperialen Palast, Lord Vaders Festung und den Republica 500 gezeigt bekam (von außen, ver-

stand sich), dann wurde ich mutiger und besuchte den Imperialen Senat während einer Sitzungsperiode inklusive einer Führung durch das Gebäude (nur mit Voranmeldung), verbrachte ganze Tage im Galaktischen Museum sowie der CoCo-Town und auch die eine oder andere Nacht im Uscru-Vergnügungsdistrikt (jaja, ich weiß, das ist nicht ganz ungefährlich). Ich leistete mir sogar den Luxus, mir eine Aufführung in der Coruscant-Oper sowie eine weitere im Galaktischen Opernhaus anzusehen, das war beeindruckend, aber so teuer, dass ich mir diese Kurzweil künftig nur ganz gelegentlich würde leisten können. Dass ich überhaupt Mittel für solche Vergnügungen übrig hatte, lag schlicht daran, dass ich im Gegensatz zu meinem Umfeld keine Credits für Frauen oder Drogen ausgab, trotzdem – Reisen ins „Ausland“ (= andere Planeten) wie z.B. Naboo oder Alderaan würden vermutlich zeit lebens ein Traum bleiben ...

Das Leben in dieser Region Imperial Citys unterschied sich grundlegend von dem zuvor: Männer und Frauen gingen häufig keine festen, dauerhaften Beziehungen ein, die Leute interessierten sich überwiegend für geistlose HoloNet-Shows, billige Drogen und schnellen Sex, fast überflüssig zu erwähnen, dass die Bullen korrupt waren. Hier wurde mir auch zum ersten Mal bewusst, wie verbreitet Gedanken- und Sorglosigkeit in Kombination Leichtsinn in dieser Welt eigentlich waren, die Menschen schienen manchmal regelrecht dumm zu sein. Das lag vielleicht an den Droiden, dem HoloNet und den Drogen, deren Dienste viele in Anspruch nahmen bzw. sie konsumierten, und das nicht erst seit wenigen Jahren oder Jahrzehnten (die Alte Republik vor dem Imperium existierte für einen Zeitraum von „mehr als tausend Generationen“, über das davor gibt es nur wenige belastbare Daten). Darüber hinaus waren die Bürger Coruscants und vieler anderer Kernwelten daran gewöhnt, von ihren jeweiligen Regierungen unterhalten und versorgt zu werden und gingen deshalb, wenn sie es denn konnten, jeder Art von Arbeit aus dem Weg, hausten lieber in einer heruntergekommenen Bude mit Drogen und einem billigen Flittchen im Arm, anstatt sich mit harter Arbeit was eigenes aufzubauen (auf der Arbeit glaubten deshalb zunächst viele, dass ich einen Kontrakt abarbeitete). Das wiederum führte zu Problemen vielerlei Art: Als erstes war die Kriminalität zu nennen, Einbrüche und Überfälle waren an der Tagesordnung, wenn Süchtige auf Entzug auf welchem Weg auch immer an Credits für ihre Droge kommen wollten. So hatte ich immer etwas „Opfergeld“ griffbereit in der Jackentasche und wurde in der gesamten Zeit, die ich dort lebte, lediglich zweimal um eine „Spende“ angegangen. Die meisten Menschen und Nichtmenschen, die hier lebten, machten sich in so einem Fall nicht die Mühe, die Polizei zu rufen – das kostete nur Zeit, man wurde verhört, musste Protokolle unterzeichnen und Formulare ausfüllen und das nur, damit man ein paar Wochen später ein Standardschreiben geschickt bekam, dass der Täter nicht ermittelt werden

konnte ... Die Behörden machten sich nicht die geringste Mühe, die Drogenkriminalität einzudämmen, wer mehrmals negativ aufgefallen war, wurde meist im Rahmen einer größeren Razzia festgenommen und verschwand dann. Wer Glück hatte, konnte sich auf einen zu kolonisierenden Planeten freuen, die weniger Glücklichen wanderten in ein Internierungslager und wer Pech hatte, ging nach Kessel oder Despreye, lebenslänglich dauerte hier meist zwei, drei Jahre ...

Aber auch Wasser und Heizung waren ein Problem, die Kosten für beides waren für Personen, die weder reich waren oder Sonderkonditionen bekamen, weil sie für den Staat oder das Militär arbeiteten, exorbitant. Weshalb ich nur heizte, wenn die Temperaturen in Richtung Gefrierpunkt sanken und mich ansonsten warm anzog. Das mit dem Wasser war schlimmer, ich konnte es mir schlicht nicht leisten, regelmäßig zu duschen, also erledigte ich die regelmäßige persönliche Körperpflege wie zu Großmutterns Zeiten unter Zuhilfenahme einer Schüssel Wasser und Seife sowie eines Tuches, mit dem ich mich feucht abrieb. Es gab zwar Schallduschen, aber wer die nicht von klein auf gewohnt war, fühlte sich nach Gebrauch trotzdem nicht richtig sauber. Ein positiver Aspekt war, dass ich von meiner Wohnung aus freien Ausblick auf das Flugfeld meines Arbeitgebers hatte und deshalb jeden Abend wunderbare Sonnenuntergänge betrachten konnte, umgekehrt bedeutete dies aber, dass der Lärm und die Schadstoffbelastung durch die startenden und landenden Transporter enorm waren. Herumstreunende oder verwilderte Haustiere verschiedenster einheimischer und eingeschleppter Arten waren ebenfalls ein Problem, die intelligenteren von ihnen fanden immer wieder Mittel und Wege, in die Wohnungen zu gelangen und die Vorräte zu plündern ...

An den Abenden, die ich zuhause verbrachte, beschäftigte ich mich zu dieser Zeit intensiv mit einer in jeder Beziehung hochklassigen HoloNet-Serie (vergleichbar einer Fernsehserie, nur in 3-D), die sich in über zweihundert Episoden mit dem Jedi und Sith-Lord Revan befasste. Interessant war, dass man diese Produktion ohne weiteres auch in meiner Welt hätte zeigen können, das geneigte Publikum würde sie lediglich für ein weiteres Science-Fiction-/Fantasy-Spektakel halten. Inwieweit diese Geschichte nun Fakt oder Fiktion war und in welchem Verhältnis sie beides mischte, erschloss sich mir nicht, jedenfalls nahm man einerseits auf historische Personen Bezug, andererseits, vor allem gegen Ende hin, wies die Geschichte ein paar Logiklöcher auf, durch die man problemlos einen Sternenerstörer hindurchmanövrieren konnte ... Daneben wunderte ich mich, dass das Imperium, welches Kalar gemäß die Jedi jagen, töten und praktisch vollständig vernichten ließ, eine HoloNet-Serie produzieren und über den Sender gehen ließ, die eben diesen Orden und einen Jedi als Thema bzw. als Hauptperson präsentierte. Schließlich kam ich zu dem Schluss, dass es sich bei „Revan“ (so der Titel) um äußerst geschickte imperiale Propaganda handelte: Revan war ein Jedi, der nicht nur auf die Dunkle Seite der Macht fiel, son-

dem sowohl die Helle wie auch die Dunkle Seite der Macht verriet, und das nicht nur einmal. Er war ungehorsam, illoyal und machtgeil, führte Krieg, heiratete und hatte einen Sohn mit einer Jedi-Meisterin, willkommen auf der Dunklen Seite der Macht ...

Im Verteilerzentrum kam es zu dieser Zeit zu einem enormen Arbeitsüberhang und es waren vielerlei Probleme zu bewältigen, so wurden mehrere Sternenerstörer in Dienst gestellt, die natürlich alle ausgerüstet und bemannt werden wollten (es schien sich um eine neue Baureihe zu handeln, sie sahen im Detail, vor allem bei den Brückenaufbauten, etwas anders aus als die Devastator, mit der ich hierher gelangt war), was wiederum bedeutete, dass mehr Ware umgeschlagen wurde, während es gleichzeitig zunehmend Schwierigkeiten bereitete, mehr Personal bzw. überhaupt Personal zu bekommen, weil viele junge Männer dann doch lieber zu den Sturmtruppen gingen (die die Klontuppen sukzessive ersetzen sollten), als beim Umschlag von Versorgungsgütern ins Schwitzen zu geraten. Wir bekamen deshalb vom Militär Kontrakt- und Kontingentarbeiter zugewiesen, auch unsere Abteilung wurde auf diese Weise um fünf weitere Mann verstärkt, trotzdem blieb die Situation chaotisch, unter anderem auch deshalb, weil das Verteilerzentrum erweitert wurde und die Bauarbeiten während des laufenden Betriebs stattfanden. Es gilt im Transportgewerbe ja fast schon als Standard, dass es während des gesamten Prozesses der Lagerung, des Umschlags und des Transports zu einem gewissen Schwund kommt, nicht normal ist hingegen, dass Sendungen palettenweise verschwinden. Was macht jemand eigentlich mit militärischen Versorgungsgütern, die nur auf einem imperialen Sternenerstörer verwertbar sind? Ich dachte da durchaus in Richtung Sabotage, und da war ich offenbar nicht allein: eines regnerischen Spätherbstmorgens gab es plötzlich Unruhe und Geschrei, dann rannten drei Männer in Arbeitskleidung unter lauten „Razzia, Razzia!“-Rufen durch unseren Kommissionierungsbereich, kaum waren sie vorbei, ließen zwei unserer neuen Kontraktarbeiter alles stehen und liegen und schlossen sich den Flüchtenden an. Verblüfft sahen wir auf und den Männern hinterher, die wir für unsere Kollegen gehalten hatten, dann rannten Sturmtruppler vorbei, die sie verfolgten. Kurze Zeit später liefen weitere Sturmtruppen auf, gefolgt von Darth Vader. Die Sturmtruppler trieben unsere Gruppe zusammen und kreisten uns ein, wir knieten vor dem dunklen Lord und die beiden Männer, die das nicht tun wollten, wurden durch Tritte in die Kniekehlen dazu gebracht. Vader stolzierte zwischen uns umher, schien nach etwas zu suchen und blieb dann abwartend vor uns stehen. „Ihr“, sagte er dann, während er auf mich deutete und eine Geste des Erhebens vollführte. Ich stand auf und näherte mich ihm, blieb aber außerhalb seiner Reichweite. Ob er sich überhaupt noch an mich erinnerte? Ich hatte seit mehr als zweieinhalb Jahren nichts mehr von ihm gehört ... Er winkte mich näher zu sich heran und hob dann die Hand. Dieser Mistkerl wollte bestimmt schon wieder meine

Gedanken lesen. Ich hatte kaum zu Ende gedacht, da fing ich mir schon einen Rückhandschlag ein, der mich nach hinten wegtaumeln ließ. „Das habe ich gehört“, sagte er und krümmte Daumen und Zeigefinger halbkreisförmig. Es war zwar nur eine leichte Andeutung seines berüchtigten Würgegriffs, beschleunigte jedoch meine Denkprozesse – hm, ja, richtig, er war Telepath. Und konnte die Macht wirken ... Allerdings brach das nicht meinen Widerstandsgeist. „Warum könnt Ihr nicht einfach danach fragen oder in einem Computer nachsehen?“, fauchte ich. „Mein Lord“, fügte ich an, als er nichts sagte und mir einfiel, mit WEM ich da sprach. Und ja, Vader konnte ein großartiger Schweiger sein, antwortete dann aber doch: „Weil die Informationen, nach denen ich für gewöhnlich suche, sich meist nicht in einem Computer befinden“, sagte er, „und die meisten Menschen es ablehnen würden, mich ihre Gedanken lesen zu lassen. Und DANN würde ich es auch ohne Einwilligung tun und wir sind wieder da, wo wir vorher waren.“ Ich sagte nichts, zweifelte aber seine Aussage in Bezug auf die Computer an und er merkte es. Natürlich merkte er es. Und er schien darüber nachzudenken. „Gut“, sagte er schließlich und wandte sich in Richtung des nächsten Computerterminals, „Versuchen wir es auf Eure Weise.“ Das überraschte mich dann doch und ich folgte ihm, während ich gleichzeitig und ganz deutlich ein paar fassungslose Blicke in meinem Rücken zu spüren glaubte. Vader aktivierte den Rechner mit Hilfe der Macht (Angeber) und wir blickten auf das Login, das blinkend einen Benutzernamen und ein Passwort verlangte. Vader wandte sich mir halb zu. „Und wie soll uns der Computer Eurer Meinung nach jetzt weiterhelfen?“, fragte er und klang dabei äußerst sarkastisch. Zielstrebig langte ich nach der Tastatur und tippte die kryptische Buchstaben- und Zahlenkombination in den Computer, die der Lagermeister auf der Rückseite dieser mit einem Markierstift hinterlassen hatte. „Das ist gegen die Sicherheitsvorschriften“, dröhnte Vader. Aber ganz gewiss war das gegen die Sicherheitsvorschriften. Der Klassiker. Der erste Ort, an dem ein Datendieb suchen würde ... Der Rechner fuhr hoch und ich öffnete die üblichen Programme. „Also“, sagte ich und kam mir ganz besonders schlau vor, „Was wollt Ihr wissen?“ „Ich suche Hinweise, mit wem die Männer, die wir verfolgt haben, in regelmäßigem Kontakt standen“, entgegnete Vader. Oh. Solche Informationen. Interaktionen. Die fanden sich vielleicht in meinem oder jemandes anderen Unterbewusstsein, aber ganz bestimmt nicht in einem unserer Rechner. Verdammt. Da hatte ich mich jetzt selbst hineinmanövriert ... „Können wir jetzt?“, fragte Vader, eine Spur ungeduldig, und streckte die Hand aus, aber statt meine Gedanken zu lesen, fuhr er mit den Fingern durch mein Haar, seine Hand wanderte in meinen Nacken, liebkosend fast, mach ruhig weiter ... Plötzlich sah er jedoch alarmiert auf, stieß mich von sich und aktivierte sein Lichtschwert, dann kam eine Meldung über ComLink: „Mein Lord“, meldete ein Sturmtruppler, „wir haben sie.“

## Der Held ohne Furcht, Teil I

Im Verteilerzentrum war die Razzia ein Thema, das lange in Erinnerung blieb, wohingegen im HoloNet nur eine kleine Meldung in der zweiten oder dritten Reihe kursierte, die darüber hinaus schnell wieder in der Versenkung verschwand. Soweit die Diebe während der Razzia nicht von den Sturmtruppen erschossen oder von Lord Vader getötet worden waren, verurteilte man sie als Saboteure und steckte sie ins nächste Internierungslager. Darüber hinaus war meinen Kollegen natürlich das außergewöhnliche Interesse aufgefallen, welches Vader an mir zeigte, weshalb sie mir ein wie auch immer geartetes Verhältnis mit dem dunklen Lord unterstellten und sich meine und Vaders mutmaßliche Vorlieben in lebhaften grafischen Details ausmalten. Und weil man Vader in der Öffentlichkeit weder jemals ohne Maske noch ihn etwas essen oder trinken sah, führte das zu weiteren wilden Spekulationen, beispielsweise ob und auf welche Weise ein Cyborg überhaupt Sex haben konnte bzw. wollte und was die Zugangsvoraussetzungen dafür waren. Die würden doch bald mal ein anderes Thema finden? Trotzdem fing ich an, mir Gedanken zu machen: Was genau hatte Vader eigentlich von mir gewollt? Und warum zeigte er erst Interesse und ließ sich dann nicht mehr blicken? Wusste er nicht, wie er es anstellen sollte oder wollte er sich nur wieder in Erinnerung bringen? Vader war des Öfteren im HoloNet zu sehen, meist stand er dann neben dem Imperator oder anderen Würdenträgern, alternativ hielt er Reden am Tag des Imperiums oder zu anderen wichtigen Anlässen, und das durchaus eloquent. Die gängigen Vergnügungen sowie gesellschaftlichen Events, bei denen der Imperator so gerne als eine Art guter Onkel oder wohlwollender Vater auftrat, schien er hingegen zu meiden wie der Teufel das Weihwasser. Warum eigentlich? Ja, warum? Und dann hatte ich die grandiose Idee, ein paar Nachforschungen über Lord Vader anzustellen; auf den Gedanken, dass mächtige Männer, über die es keine weiteren Informationen in den öffentlich zugänglichen Medien und Archiven gab, dies möglicherweise genauso wollten, kam ich in diesem Augenblick nicht. Getragen von Begeisterung für mein Vorhaben nahm ich meine Überstunden und verbrachte die nächsten fünf Wochen zuhause mit Recherchearbeiten vor dem Bildschirm, nur gelegentlich verließ ich meine Wohnung für Einkäufe oder Spaziergänge. Ich begann an dem Punkt, an dem Vader nach dem Ende der Klonkriege plötzlich an der Seite des Imperators auftauchte, was allerdings gar nicht so einfach war: das HoloNet archivierte zwar so ziemlich alles, was über den Sender ging, andererseits fehlte es an Einordnung und Zusammenhang. Verkompliziert wurde das Ganze, weil es keine Nachschlagewerke vergleichbar dem Brockhaus oder einer Wikipedia gab, außerhalb des akademischen Betriebes existierten praktisch keine Aufsätze, Kommentare oder Abhandlungen über historische Ereig-

nisse, vermutlich Mangels Interesse der Staatsbürger. Hier also das Ergebnis meiner Nachforschungen: Darth Vader wurde im HoloNet zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Order 66 genannt, als er gemeinsam mit der 501. Legion in den Jedi-Tempel eindrang und dort systematisch alle Jedi tötete bzw. töten ließ. Die Jedi, die sich nicht im Tempel aufhielten, wurden von diesem Befehl völlig überrascht und fielen meist sofort durch die Hände ihrer eigenen Klontruppen, unmittelbar darauf erklärte Kanzler Palpatine vor dem Senat, dass die Jedi einen Umsturz geplant und nun als Verräter entlarvt worden waren. Unter dem „donnernden Applaus“ (so ein Kommentator) der Senatoren verfügte Palpatine als Reaktion auf diese Krise und zur Schaffung einer neuen Ordnung die Umwandlung der Republik in das Erste Galaktische Imperium mit sich selbst als Imperator an der Spitze. Gleichzeitig löschte Darth Vader die Führungsriege der KUS (= Konföderation Unabhängiger Systeme, die Opponenten der Alten Republik in den Klonkriegen) vollständig aus. Palpatine befahl die Abschaltung aller Kampfdroiden und die Klonarmee wurde zur neuen Armee des Imperiums, damit endeten die Klonkriege und begann das Imperium. Zu diesen Ereignissen existierte zwar reichhaltiges Bildmaterial von Palpatine, wie er Reden hielt oder Interviews gab, Darth Vader schien hingegen ein Phantom zu sein. Ein Phantom, welches die nächsten Wochen in der Versenkung verschwand und erst wieder auftauchte, als er dem Imperator den Kopf eines der wenigen Jedi vor die Füße legte, der die Order 66 überlebt hatte. Diese Meldungen wiederholten sich, Vader jagte und tötete alle Jedi, die dem Massaker zunächst entkommen waren, darüber hinaus alle nennenswert Machtbegabten, die er finden konnte. Wurde darüber zunächst an prominenter Stelle berichtet, rutschten die entsprechenden Meldungen in den Medien im Laufe der Zeit immer weiter nach hinten und gerieten schließlich in Vergessenheit. Am Ende dieser gut drei Jahre umfassenden Phase gab es dann noch einen etwas nebulösen Vorfall mit Lord Vaders Sternenzerstörer, der Devastator, in dessen Folge sowohl der nautische Wachoffizier als auch der Rudergänger von Vader getötet worden waren – der eine gab besoffen Befehle und der andere stellte sie nicht in Frage ... Wer glaubt, dass Vader nur so zum Spaß Leute tötet, liegt falsch: Für diesen Vorfall wären die beiden in dieser Welt umstandslos vor das nächste Militärgericht gezerrt und danach erschossen worden, weshalb mir auch die reißerische Berichterstattung der Medien in diesem Zusammenhang unverständlich blieb. Dann gab es wieder eine Lücke in der Berichterstattung, Vader verschwand über Monate und als er wieder auftauchte, war sein Überlebensanzug bzw. seine Rüstung auf subtile Weise verändert (mir fielen vor allem das flachere „Bedienfeld“ auf seiner Brust als auch die jetzt nicht mehr dunkelorange, sondern tief dunkelroten Augenlinsen auf). Auch die Schmerzen, die er vorher beim Knien vor dem Imperator und anderen Bewegungsabläufen zu haben schien, waren jetzt verschwunden. In den folgenden beiden Jahren war Vader häufiger in der Öffentlichkeit

zu sehen, an seiner Seite die schöne junge Frau, die er geheiratet hatte. Noch öfter war er allerdings Thema in den Klatschspalten; seine Ehefrau pflegte der Berichterstattung nach einen lockeren, toleranten Lebenswandel und redete in Interviews schlecht über ihren Ehemann. Vader schien das gleichgültig zu sein und war darüber hinaus oft wochen-, manchmal auch monatelang irgendwo in der Galaxis unterwegs. Das ging solange, bis sie auf einer Party in seiner Gegenwart damit prahlte, ihn hintergangen, betrogen und ausgenommen zu haben (Vader war einer der reichsten Männer der Galaxis) und zu spät bemerkte, dass sie damit zu weit ging. Vader erdrosselte seine Frau, brach ihr das Genick und riss ihr anschließend im Wortsinn das Herz aus dem Leib. Ob er das alles mit roher körperlicher Gewalt oder mit der dunklen Seite der Macht bewerkstelligte, blieb unklar, einig war sich die Presse nur in einem – Vader war ein Monster! In diesem Kontext kam dann das Gerücht auf, dass Lord Vader am Verschwinden von Senator Amidala (?) beteiligt gewesen sei, unmittelbar vor dem Ende der Klonkriege. Dann verschwand Vader erneut, für mehr als ein Jahr, und als er diesmal wieder auftauchte, gab es mehr als nur eine Änderung an seinem Erscheinungsbild. Seine Kleidung war jetzt eindeutig eine Rüstung und kein Überlebensanzug mehr (das Bedienfeld fehlte), die Augenlinsen waren schwarz, die Maske war subtil verändert worden und wirkte jetzt insgesamt feiner, ja, fast elegant. Das Monster hatte sich gehäutet, befand die Pressemeute und lechzte nach mehr ... Was danach geschah, blieb etwas schwammig, Vader und der Imperator schienen Diskrepanzen zu haben, Vader nahm sich in Folge die Flotte und räumte mit den schlimmsten Missständen auf, während der Imperator weiterhin den Senat beherrschte. Jetzt hatte ich das HoloNet umgegraben und immer noch nicht herausgefunden, wer der Mann hinter der Maske eigentlich war, in gewisser Weise schien Vader als Person nicht zu existieren. Weil ich nicht weiterkam und im Augenblick genug davon hatte, den größten Teil des Tages zu Studienzwecken vor dem Bildschirm zu sitzen, nahm ich Kontakt zu Jen auf. Wir trafen uns in einer Kaffeebar in einem der Einkaufszentren, Jen redete wie ein Wasserfall und fragte nach allen Details meines neuen Lebens; wie anrühlich diese Gegend Leuten wie Jen und ihrer Familie galt, konnte ich daran ablesen, dass Jen in Gesellschaft zweier ihrer Brüder gekommen war, die sich zwar an die Bar zurückgezogen hatten, uns aber nicht aus den Augen ließen. Schließlich lud Jen mich zu den Feiertagen zu sich nach Hause ein, nein, Vater hatte nichts dagegen und wusste von ihren Plänen. Diese Feiertage waren die klassische Wintersonnenwendfeier mit Brauchtumspflege, Kerzen und bunten Lichtern, üppigen Mahlzeiten und reichlich Alkohol. Welche dieser Traditionen noch original-einheimischer Coruscanti-Brauch und welche importiert waren, ließ sich nicht mehr feststellen, die meisten Personen (ich schließe hier Nichtmenschen ausdrücklich mit ein) versammelten sich zur dunkelsten und kältesten Jahreszeit ja nur zu gerne um ein wärmendes Feuer, und wenn man nicht zu genau hinsah,



konnte man diese Festtage fast für Weihnachten halten ... Am späten Nachmittag des letzten Feiertages kehrte ich nach Hause zurück, nicht ohne Jen zuvor versprochen zu haben, dass wir uns künftig wieder öfters sehen würden. Ich legte mich bald hin und schlief aus, die nächsten beiden Tage verdöste ich auf der Couch oder verbrachte die Zeit mit Nichtstun, dann nahm ich meine Studien wieder auf, jetzt beschäftigten mich die Alte Republik und die Ereignisse, die zur Gründung des Imperiums geführt hatten. Zunächst einmal ähnelte die Alte Republik am ehesten der Altrömischen Republik: bei beiden war das wichtigste politische Gremium der Senat (wenngleich der römische Senat kein gewähltes Parlament war). In Krisenzeiten wurden in beiden Republiken Einzelpersonen zeitlich befristete Sonderrechte übertragen, und beide endeten, dass mit eben diesen Sonderrechten ausgestattete Personen die Republik in ein Imperium umwandelten. Aber bis dahin existierte die Alte Republik für „mehr als tausend Generationen“, die allermeiste Zeit als Großmacht, und zwar mit den typischen Problemen einer Großmacht: Von ein paar Welten kurz nach der Gründung war die Mitgliederzahl stark angewachsen, sodass es praktisch unmöglich wurde, die vielen unterschiedlichen, einander widersprechenden Interessen zu berücksichtigen. Das vor dem Hintergrund, dass so ziemlich alle Planeten nicht wegen des „Was können wir für die Republik tun?“ sondern wegen des „Was kann die Republik für uns tun?“ beigetreten waren. In den Randregionen fühlten sich weite Teile der Bevölkerung vom Senat und von den Konzernen ausgebeutet und übervorteilt, und das nicht ganz zu Unrecht. Auf den Kernwelten wiederum herrschte die Ansicht vor, dass „der Rand“ immer nur um Hilfgelder bettelte, aber nichts von selbst auf die Reihe bekam bzw. die so großzügig gewährten Gelder nicht zurückzahlen konnte oder wollte. Dazu noch die allgemein üblichen, weit verbreiteten Krankheiten Nepotismus, Lobbyismus und Korruption. Aber auch innerhalb der einzelnen Republikwelten eskalierten immer wieder politische, ethnische und wirtschaftliche Konflikte, dazu kam, dass Interessengruppen aller Art versuchten, weitere Welten für ihre Sache zu gewinnen, sei es durch großzügige Hilfslieferungen oder durch das Schüren von Konflikten, manchmal auch beides. Die Alte Republik stand dem machtlos gegenüber, auch im Senat konnte häufig keine Einigung erzielt werden, wurden Ausschüsse und Unterausschüsse gebildet und das ging häufig solange, bis das Problem sich von selbst erledigte oder der Vorgang im Dschungel der Bürokratie verschwand. Die sogenannte Naboo-Krise beschleunigte diesen Prozess: um gegen die vom Senat verabschiedete Besteuerung der Handelsrouten zu protestieren, errichtete die Handelsföderation eine Militär-Blockade um den eigentlich unbedeutenden Agrar-Planeten Naboo – also ich hab' jetzt nicht wirklich verstanden, warum der Protest der Handelsföderation gegen die Besteuerung der Handelsrouten sich in der Blockade eines an dieser Initiative nicht weiter beteiligten Planeten ausdrückte ... Die Republik erwies sich wieder einmal als

handlungsunfähig, weshalb Königin Amidala einen Misstrauensantrag gegen den damaligen Kanzler, Finis Valorum, stellte. In Folge wählte der Senat Sheev Palpatine zum Kanzler, den bisherigen Senator Naboo. Königin Amidala hingegen entschied sich, das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen, kehrte nach Naboo zurück und es gelang mit der Hilfe der Jedi und einer einheimischen amphibischen Spezies, den Gungan, die Blockade zu brechen und die Handelsföderation aus dem System zu werfen. Friede, Freude, Eierkuchen? Wie man's nimmt ... An den Problemen der Alten Republik änderte das jedenfalls nichts, schließlich traten tatsächlich Planeten (vor allem aus den Rand-Territorien) aus der Republik aus. Zwar beklatschten es zunächst weite Teile der Bevölkerung (vor allem der Kernwelten), die „Parasiten und Schmarotzer“ endlich los zu sein, aber letztendlich und unter dem Strich schadete der Austritt dieser Welten allen Beteiligten. Schmuggler und Kriminelle freute das, da ihre Dienste in dieser Situation zunehmend gefragt waren bzw. niemand mehr da war, der ihnen Einhalt gebieten konnte oder wollte. Und dass nun zahlreiche planetare Regierungen gezwungen waren, Sozialleistungen und Subventionen zu kürzen, verbesserte die Situation nicht wirklich. Diese Gemengelage brachte der Bewegung des politischen Demagogen Count Dooku rasch Zuwachs. Der ehemalige Jedi und von manchem als „politischer Idealist“ beschriebene Dooku schien der klassische Berufsrevolutionär aus wohlhabendem Hause zu sein, der lang und breit über die Bedürfnisse „des Volkes“ referieren konnte, aber schnell seine Volkstümlichkeit verlor, wenn „das Volk“ nicht so wollte wie er und/oder seine Hintermänner es wollten ... Dooku erklärte sich zum Anführer eines neuen Bündnisses, der „Konföderation Unabhängiger Systeme“ (= die KUS). Die Konföderation fand regen Zulauf und die Separatistenbewegung wuchs. Dookus Vorstellung war im Wesentlichen, dass sich die Welten des Äußeren Randes von der Ausbeutung durch die Kernwelten und deren schädlichen Einflüssen lösen und sich in einer solidarischen Union zusammenschließen sollten, um wirtschaftlich autark zu werden, was meiner Meinung nach nichts weiter als eine Neuauflage der Alten Republik darstellt, mit Dooku und seinen Hintermännern als neue Machthabern. Etwa zu dieser Zeit endete die maximal mögliche Amtszeit Kanzler Palpatines, doch beugte man für ihn die Gesetze und verlängerte sein Mandat auf unbestimmte Zeit, da der Senat hoffte, dass er Sicherheit und Stabilität wieder zurück in die Galaxis bringen konnte. Doch stattdessen bekam die Galaxis die Klonkriege. Und in Folge das Imperium.

An meinem letzten freien Tag saß ich noch spätabends vor dem Bildschirm und arbeitete mich schon etwas lustlos durch eine Dokumentation, die den Alltag der Jedi-Generäle Kenobi und Skywalker beleuchtete (genau jenen, wegen derer sich Adal und Kalar Vosh gestritten hatten). Das HoloVid startete mit Bildmaterial, welches Skywalker und Kenobi beim Posieren mit ihren Lichtschwertern oder in ihren

Starfightern zeigte – die Generäle Skywalker und Kenobi hatten sich tatsächlich für so etwas hergegeben? Dann kamen mir vergleichbare Public-Relations-Videos aus meiner Welt in den Sinn, so beispielsweise der russische Regierungschef Wladimir Putin beim Angeln, als Judoka oder mit nacktem Oberkörper hoch zu Ross ... Hauptsächlich war Kenobi zu sehen: Kenobi und die Klonsoldaten, Kenobi im Lazarett, Kenobi beim Evakuieren der Zivilbevölkerung, Kenobi beim Jedi-Training, Kenobi im Interview ... Skywalker hingegen schien eher der medienscheue Typ zu sein: es wurde zwar über ihn geredet (Kenobi sprach von ihm als den „Auserwählten“, die Medien nannten ihn den „Held ohne Furcht“, die Klonsoldaten hielten ihn für ein „Flieger-As“ und Kanzler Palpatine sprach von ihm als seinen „Freund“), man sah ihn im Training mit Kenobi, im Gespräch mit einem Zivilisten, beim Schrauben an seinem Starfighter und ansonsten fast nur im Hintergrund. Eine kurze Bildsequenz ging mir jedoch noch lange nach: sie zeigte Skywalker im Halbprofil, mit vom Wind zerzaustem Haar, wie er etwas zu beobachten schien, das in weiter Ferne lag, stolz und frei, dann sah er kurz zur Seite und lächelte jemandem zu (der nicht im Bild zu sehen war), und er sah dabei so glücklich aus, als wäre dies der glücklichste Moment in seinem Leben ... Ich sah die Dokumentation bis zum Schluss, sogar den Abspann (meist kam ganz am Ende noch etwas aus der Sparte „Pleiten, Pech und Pannen“), diesmal sah man, wie Skywalker den Rausschmeißer gab: er deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Kameramann und drohte: „Hört auf, mir die Kamera ins Gesicht zu halten oder ich werfe Euch aus der Luftschleuse ...“ Auch wenn er dabei lachte und scherzte, lief es mir in diesem Augenblick eiskalt den Rücken hinab: die Haltung, der Gestus, die Stimme – das war doch Darth Vader?! Nur ohne Rüstung, Maske und Helm ... Um sicher zu sein, sah ich mir die Sequenz ein weiteres Mal an. Und wieder. Und noch einmal. So lange, bis ich absolut überzeugt war: Anakin Skywalker, der „Held ohne Furcht“, war Darth Vader!

to be continued ...

## Die Superverbrecher



Von Uwe Lammers

Verehrtes Publikum, hochgeschätzte Multiformen, biomorphe Entitäten,

es ist mir eine große Ehre, heute an dieser Stelle einen kleinen historischen Vortrag in diesem Panel des Galaktischen Rates halten zu dürfen. Sehen Sie es mir nach, wenn ich zu einem eher abseitigen Thema Stellung beziehe und eine gern ausgeblendete Begebenheit, die inzwischen gut fünfhundert Jahre zurückliegt, in Erinnerung bringen möchte. Es scheint mir, dass wir dieser Erinnerung heute mehr denn je bedürfen.

Im Nachhinein ist der Historiker geneigt, den letzten Coup der Garranoiden als sträflichen Leichtsinns zu bezeichnen. War doch schließlich die Entwicklung des Planeten Erde in den letzten zweihundert Jahren nur zu gut bekannt.

Aber Verbrecher neigen stets dazu, sich selbst zu überschätzen und nur solche Komplikationen in die Planungen ihrer Coups einzubeziehen, die sie auch schon länger kennen. Der Faktor der Selbstüberschätzung nimmt umso stärker zu, je weniger die allgemeine Demokratie und Polizei fähig sind, ihnen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen.

Der perfekte Plan der Garranoiden unter ihrem Kollektivvorsitzenden Luuyuuon bestand schon seit Jahrzehnten während der 81.993. Kosmopolitischen Sphäre darin, einen vollständigen Schlag gegen die wirtschaftlichen Strukturen von hoch entwickelten Imperien zu führen, und es muss ihnen zugestanden werden, dass sie damit zu dieser Zeit durchschlagende, katastrophale Erfolge erzielten.

Es wäre an dieser Stelle müßig, die zahllosen Erfolge aufzuzählen, die Luuyuuon mit seinem Kollektiv bereits erzielt hatte. Es mag genügen, zu sagen, dass ihretwegen nicht weniger als vierzehn komplette Kleinimperien und weitere achtundzwanzig planetare Demokratien vollständig kollabiert waren, bevor die Galaktische Polizei endlich genügend Kräfte sammeln konnte, um sich an eine gezielte Verfolgung zu machen.

Der uninformierte Hörer, der sich einen Moment lang fragen dürfte, weshalb es so lange dauerte, bis die Fährte aufgenommen werden konnte, muss daran erinnert werden, welcher Art die Garranoiden sind.

Bei den Garranoiden handelt es sich um eine halbenergetische, diffuse Lebensform, die bei Hyperraumexperimenten im Raum um Ahsaa-III freigesetzt wurden und die in planetaren Datensphären von Lebenshabitaten überwinterte, wobei sie eine Art von Intelligenz entwickelte. Lange Zeit führten die Garranoiden ein Schmarotzerdasein, zwar höchst lästig, aber nicht gefährlich. Bis sie eines Tages Kollektivintelligenz entwickelten und einen Drang zur absoluten Gewissenlosigkeit, der ihnen schließlich den Ruf als „Superverbrecher“ einbrachte.

Sie verstanden sehr rasch, worauf sich die planetaren und systemgebundenen Zivilisationen stützten. Auf etwas nämlich, das sie einfach als närrisch empfanden – nämlich auf einen Fetisch, den man allgemein auch Geld nennt. Hauptsächlich wurde es in Form energetischer Gefälleunterschiede in weitläufigen Cyberspace-Netzwerken gebraucht. Die Datennetze großer Imperien spannten sich damals wie heute über ganze Sonnensysteme und Systemcluster, wurden von Transferschiffen und Hyperfunkbaken übertragen und in Relaisketten bis in die entferntesten Winkel der Galaxis transferiert, so dass ein galaxisweiter, vernetzter Handels- und Kreditraum entstanden war.

In diesen Weiten begannen sich die Kollektive nun zu teilen und in ihnen zu vagabundieren. Partielle Teile erwachsen schließlich zu synthetischen „Führerpersönlichkeiten“, und eine der am höchsten entwickelten war Luuyuuon. Er eroberte sich ein Kollektiv und scharte es in Form einer Familie um sich, um zu neuen Ufern aufzubrechen.

Während sich nämlich die meisten seiner Art damit begnügten, in den behaglich eingerichteten Datenhorten zu parasitieren, gelüstete es ihn nach Höherem. Er hatte einen abstrakten Wert kennen und schätzen gelernt: Macht und Ruhm. Beides konnte er in Gegenden, die von Seinesgleichen bevölkert waren, nicht verwirklichen, doch in Regionen, die ihn nicht kannten, auch seine Art nicht, die Garranoiden an sich also, hier bot sich die Möglichkeit, neue Abenteuer zu erleben.

Dafür musste er natürlich Aufmerksamkeit auf sich lenken, und dies war am besten dann möglich, wenn er die Gesellschaften an ihrer empfindlichsten Stelle traf: beim Geldtransfer.

Die Garranoiden seines Kollektivs spezialisierten sich also auf die Vernichtung von Geld.

\* \* \*

Luuyuuon und seine Gefährten schlugen erstmals in der Netzwaldkolonie von Xeshay zu und vernichteten hier Werte, die vollständig in Energiekredit-Einheiten gespeichert waren. Das angerichtete Chaos war bespielloos, und das Kollektiv hielt sich mehrere Sonnenumläufe im System auf, um das ausufernde Chaos aus der Ferne zu betrachten.

Dann zogen sie weiter und erreichten im Laufe der nächsten Jahre weitere Systeme, sprangen von einer Kultur zur anderen wie Ghaanoy, und sie amüsierten sich dabei köstlich über die verzweifelten Versuche, das Geld zu retten.

Als erste Analysen ihre Identität enthüllten, begann Luuyuuon sogar damit zu prahlen, er sei unbesiegbar, ja, eine Geißel der Galaxis. Und da die galaktische Polizei chronisch finanzschwach und mit veralteter Technik ausgerüstet war, bewahrheitete sich diese düstere Vorhersage des Garranoiden: die galaktische Völkergemeinschaft vermochte es nicht, ihrer Herr zu werden.

Was sie auch für Fallen stellten, sie versagten. Was es auch für Schutzmechanismen gab, sie halfen nur für kurze Zeit, denn die Hyperraumparasiten, wie sie schnell charakterisiert wurden, entwickelten eine ungemeine Phantasie, auch komplexeste Schutzmechanismen zu umgehen, aufzubrechen oder sich sogar selbst einzuverleiben. Jede neue Sperre hielt weniger lang als die vorherige.

Luuyuuon und die Seinen entwickelten sich zu einer ernsthaften Gefahr, und ihn selbst überkam allmählich der Größenwahn, wie eingangs schon erwähnt. Wo immer

er erschien, ja, wo er auch nur mit seinem Kollektiv in die Nähe gelangte, setzte nicht selten eine Massenpanik ein und ein ungeregelter Exodus, der geradezu zu Völkerwanderungen führte und jedwede Ordnung zusammenbrechen ließ.

Die Völkergemeinschaft reagierte darauf, indem sie der galaktischen Polizei ein großzügiges Budget bewilligte, allein, um diese Gefahr ein für allemal unschädlich zu machen. In Entwicklungsprogrammen wurden besondere Kugelfeldgeneratoren geschaffen, die ganze Sonnensysteme kavernieren konnten, so dass es den „Superverbrechern“, wie an Luuyuuons Garranoiden inzwischen nannte, unmöglich sein würde, weiter zu entkommen oder, anders gewendet, ihr Unwesen zu treiben.

Dies galt allerdings nur, wenn keine Datenleitungen existierten, die ihnen ein Entkommen ermöglichten. Solche Verhältnisse waren im Zentrum nicht gegeben. Die Garranoiden mussten also zum Rand getrieben werden, und dies dauerte weitere Jahre, eigentlich mehr als einundzwanzig Jahre. Es sei dem Historiker an dieser Stelle erspart, welche Rassen wie stark von diesem Kesseltreiben in Mitleidenschaft gezogen wurden. Es gab in jedem Fall zu viele Opfer.

Zuletzt aber ging der Plan auf, und Luuyuuon zog am Rande der neu erschlossenen Gemeinschaftssysteme herum. Als er in den Randbereich der Galaxis kam, hörte er erstmals vom solaren System der Terraner, und bald ging er davon aus, dass hier ein galaktisches Zentralsystem existierte, weil es so oft in den Meldungen erwähnt wurde, die die Garranoiden nur nach der Häufigkeit der Erwähnungen von Völkern und Individuen durchsiebten. Von galaktischer Politik verstanden sie nie etwas, und diese oberflächliche Informiertheit war es schließlich, die sie zu Fall brachte.

\* \* \*

Luuyuuons Ankunft im solaren System fiel auf den – nach irdischer Rechnung – 1. April des Jahres 2204. Optisch war die Ankunft nicht wahrzunehmen, denn Garranoiden sind Geschöpfe des Hyperraums und somit energetische Wesenheiten. Luuyuuon begann sofort damit, sein Kollektiv auf den Planeten aufzuteilen und die Datensphären von Banken und Institutionen auf Finanzdaten zu untersuchen und sie umgehend zu löschen.

Mit einer gewissen Verwirrung stellte er bald danach fest, dass die von ihm erwartete Panik ausblieb. Ja, selbst die Information in den elektronischen Medien, er sei der gefürchtete Garranoide Luuyuuon und die Geißel der Galaxis, ein Superverbrecher mit seiner großen Vergangenheit ... all das blieb wirkungslos.

Wochenlang versuchten die Garranoiden, reichlich verstört, zu ergründen, woran ihre Erfolglosigkeit lag, und womit die Menschen des Planeten Erde ihre Attacke überwandten.

Schließlich lenkten diverse Erwähnungen in den optisch-elektronischen Medien ihre Kenntnis auf das, was die Erdregierung „Finanzreserven“ nannte. Es waren schon fast archaisch zu nennende Finanzmittel aus Hartgeld und Papiergeld sowie Edelmetallvorräte in Barrenform.

Die Garranoiden hatten derlei Vorräte bereits bei einigen anderen Zivilisationen vorgefunden, und bei dem Rückgriff auf diese altmodischen Zahlungsmittel war damals lediglich das entstehende Chaos vertagt worden. Die Garranoiden hatten sich auch auf diese Widerstandsstrategie längst eingestellt. Diesmal also würde das kein nennenswertes Problem darstellen. Auch die Erdlinge würden nach Luuyuuons Schätzung in wenigen Wochen eine kopflose, panische Horde darstellen ... er musste nur die physischen Geldvorräte ebenfalls auslöschen.

Hätte er sich besser mit der irdischen Politik ausgekannt und besser über den Grund Bescheid gewusst, weshalb die Erde so häufig am galaktischen Rand in extrasystemischen Kommunikationsnetzen erwähnt wurde, ja, hätte er vielleicht auch nur die Reden des Erdpräsidenten Norodom Shaareikh angehört, dann wäre er möglicherweise mit seinem Kollektiv noch entkommen. Aber, wie erwähnt: Garranoiden kümmern sich nicht um Politik. Dies ist IHRE schwache Stelle ...

\* \* \*

Bevor die „Superverbrecher“ damit beginnen konnten, die physischen Geldvorräte der Erde zu vernichten, ereilte sie der Funkruf der galaktischen Polizei, das solare System sei umstellt, und sie sollten sich ergeben. Widerstand sei zwecklos.

Luuyuuon und seine Begleiter suchten natürlich wie stets in solch einem Fall nach einem raschen Ausfalltor aus dem System. Mit einigem Schrecken mussten sie aber erkennen, dass außer dem Kanal, durch den sie hereingekommen waren – er war inzwischen von der Erdregierung gekappt worden – , kein Fluchtweg existierte. Sie waren gefangen im solaren System.

Luuyuuon verlegte sich auf die Erpressung: er werde die Geldvorräte der Erde vernichten, wenn sich die Einheiten der galaktischen Polizei näherten, er werde ein vollständiges Chaos anrichten, die Erde werde sich in ein Tollhaus verwandeln, schon jetzt würden die Erdlinge vor panischer Furcht zittern...

Aber beunruhigenderweise zogen die galaktischen Kampfschiffe ihren Kordon mit den Kugelfeldgeneratoren, die ebenso unsichtbar waren wie die Garranoiden auch, immer enger zusammen.

Luuyuuon verlor die „Nerven“ (was eigentlich ein unpassendes Bild ist, in der Literatur aber häufig verwendet wurde, wenn es um diesen Vorfall ging) und ordnete die Zerstörung der physischen Geldvorräte der Erde an.



Was er angedroht hatte, wurde auch realisiert: im Laufe der nächsten Stunden zerfielen unter dem Einfluss von Millionen herumflirrender, teilstofflicher Garranoiden, denen die physischen Merkmale der irdischen Währungen und Edelmetalle aufgeprägt worden waren, alle Goldvorräte der Welt und sämtliche Metall- und Papiergeldmengen, ob sie sich nun in Privathand befanden oder in Banktresoren. Nichts blieb verschont, nicht einmal vergrabene und vergessene Schätze oder Exponate in Museen, so gründlich waren die „Superverbrecher“.

Die galaktische Polizei kümmerte das offensichtlich gar nicht.

Schlimmer aber erschien die Reaktion der Menschen selbst: sie führten intensive Demonstrationen durch, wobei eigentümliche Plakate mit für Garranoiden unleserlichen Schriftzügen und merkwürdigen Bildern getragen wurden. Nach Panik und Chaos sah das wahrlich nicht aus, und die Reaktion unterschied sich von allen bisher gewohnten auf verstörende Weise.

Es dauerte nur wenige Stunden, bis die Kugelfelder sich in die Atmosphäre des blauen Planeten ausdehnten und weite Teile des Kollektivs einfingen.

Da das Kollektiv mit einer Verringerung der Individuenzahl an Intelligenz verlor, brach der geordnete Widerstand der Garranoiden rasch in sich zusammen, und als die letzten abtransportiert und in Sicherheitsgewahrsam genommen wurden, da schien noch immer niemand von ihnen zu begreifen, was ihnen eigentlich zum Verhängnis geworden war.

\* \* \*

Luuyuuon und die Seinen verstanden es von Anfang an nicht, die galaktische Lage so einzuschätzen, wie sie war. Ihre Vernichtungsstrategie hatte kurzfristig – in kosmischen Maßstäben gesehen – Erfolg, musste aber aufgrund von Informationsdefiziten, die für Abwehrstrategien Lücken boten, scheitern.

Dennoch war es das Element Zufall in Gestalt des Erdpräsidenten Norodom Shaa-reikh, das schließlich vor der Zeit Luuyuuons Karriere beendete. Wenn er sich die Mühe gemacht hätte, zu analysieren, warum der Name des Planeten Erde so häufig erwähnt wurde, hätte er vielleicht die Falle erkannt und Folgendes herausgefunden:

Im frühen 22. Jahrhundert war die restlos überbevölkerte Erde von einer Gruppe Sholker besucht worden, die der Erde einen mächtigen Kulturschock verpassten und zudem eine Reihe exotischer galaktischer Seuchen einschleppten. Unabsichtlich, natürlich, aber bevor die schiffbrüchigen Sholker von der Erde wieder abgeholt werden konnten, vergingen fast zehn Jahre, und das reichte aus, um mehr als drei Milliarden Menschen zu töten.

Die daraufhin grassierende Xenophobie spülte im Laufe der kommenden Jahrzehnte radikalpopulistische Politiker an die Macht, die eine Art von Ultra-Kommunis-

mus predigten und die Welt in eine klassenlose Gesellschaft umzuformen verstanden, geeint durch eben diese massive Xenophobie und die erlittenen Verluste durch Aliens.

Es gab zwar in Bombay, der Welthauptstadt, eine Relaisstation zum galaktischen Bund, aber keinerlei Botschaften. Schrittweise wurden die Kontakte zur restlichen Galaxis immer weiter abgebaut, und die Erde galt bald als ein Musterbeispiel für erschreckende Rückständigkeit. Dies führte dazu, dass sie ständig in Sendungen als Negativbeispiel erwähnt wurde, und diese Sendungen empfing schließlich das Garranoiden-Kollektiv, das sie völlig falsch interpretierte.

Zu Beginn des 23. Jahrhunderts predigte Norodom Shaareikh, dass die Erde, um die „galaktische Geißel“ (die Völkergemeinschaft!) völlig abzuschütteln, in den Zustand des „heiligen Ur-Kommunismus“ zurückfallen müsse, und dass man dazu „jenen rudimentären Rest der kapitalistischen Strukturen der Vorzeit“ abwerfen solle: das Geld.

Es war lediglich noch kein geeigneter Anlass gefunden worden, um zur planetaren Naturalwirtschaft zurückzufinden. Auf groteske Weise lieferte Luuyuuon den rückschrittlich orientierten armen Menschlingen jenes Motiv für die Rückkehr in die währungspolitische Steinzeit.

Nach der Vernichtung des Geldes – das mit den „feindlichen imperialistischen Raumschiffen dieser menschenfressenden galaktischen Bestien“ (Shaareikh) der galaktischen Polizei in Verbindung gebracht wurde – brachen die Menschen den Kontakt mit uns ab und versanken in der durch den galaktischen Bund geschützten Isolation. Das Sonnensystem unterliegt nach wie vor auch nach fünf Jahrhunderten genauester Beobachtung, aber bislang gab es keinerlei Versuche von dort, wieder Kontakt aufzunehmen oder auch nur erneut mit der Raumfahrt zu beginnen.

So führte auf paradoxe Weise Rückschrittlichkeit dazu, die größte galaktische Gefahr der modernen, multiethnischen kosmischen Zivilisationen, jene durch die Garranoiden nämlich, wirkungsvoll für immer auszuschalten.

Vielleicht sollten wir Historiker von heute also endlich beginnen, darüber nachzudenken, ob unsere Vorgängergenerationen nicht Unrecht hatten, als sie einerseits den Lobgesang auf das Geld und die Segnungen der kosmischen Kultur, andererseits aber den Hohngesang auf die archaische, ja, rückständige Erde anstimmten.

Das Gestern, so sehe ich es wenigstens, und mit dieser Bemerkung möchte ich schließen, mag uns möglicherweise noch viele nützliche Erkenntnisse für die Zukunft zu zeigen.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.

ENDE

## Anime Evolution: Krieg

Episode sechzehn: Trümmer



Von Alexander Kaiser

### Prolog:

Mit den Strafern, Erkundern und Vernichtern im Sonnensystem der Dai und der Menschheit befand man sich in einer Patt-Situation. Einer gar nicht mal so üblen, denn zwar waren fünf Vernichter, achtzehn Strafer und dreiundzwanzig Erkunder eine gewaltige Macht nicht an der Haustür, sondern bereits im Flur dahinter; aber

diese sechszwanzig Einheiten konnten nicht das ganze Sonnensystem auf einen Schlag abdecken. Auch wenn vor allem die Erkunder locker mal problemlos auf halbe Lichtgeschwindigkeit beschleunigen konnten – sie waren die schwächsten Einheiten des Gegners. Die UEMF hatte mittlerweile gelernt, sie zu handhaben. Die Zeiten, in denen ein einzelner Schuss eines einzelnen Erkunders die Erde hätte vernichten können, also Teile der Oberfläche, oder gar eine terranische Fregatte, waren lange vorbei. Anpassungen an den Schilden und den Waffen der Menschheit machten sie den Erkundern ebenbürtig. So war es mit den Zerstörern, die einen Strafer aufwogen, und den Kreuzern, die mittlerweile einem Vernichter Paroli bieten konnten. Daraus resultierte, dass die Erkunder nicht mehr alleine flogen, denn das machte sie zur leichten Beute der Korvetten und ihren überragenden Tarnvorrichtungen. Solange die kleinsten Kampfschiffe der Menschheit zuerst schossen – und trafen - bedeutete es einen vernichteten Erkunder.

Überdies hatten die Menschheit und ihre Verbündeten, die Kronosier, die Naguad, die Anelph, die republikanischen Iovar, eine deutliche Überlegenheit bei Anzahl und Schiffsmasse. Das Verhältnis war in etwa zu jedem Moment mindestens eins zu zwei zugunsten Terras, und an reiner Tonnage waren sie sogar eins zu vier überlegen. Genauer gesagt eins zu drei Komma neun acht sieben drei fünf eins. Das konnte man so genau sagen, weil es verlässliche Konstruktionsdaten aus der zerstörten Werft der Nagalev gab, die zusammen mit dem unverseuchten Backkuck von HIVAS von eben dem übergeben worden waren. Also massierten die Kinder der Götter ihre Roboterschiffe an bestimmten Punkten, um den Terranern keinen Ansatzpunkt für einen Raid zu geben, der sie weitere Schiffe gekostet hätte.

Das bedeutete im Umkehrschluss natürlich, dass sowohl der Verkehr aus dem System hinaus als auch in das System hinein relativ unbelastet war. Auch der übliche Verkehr zwischen den Daimons Erde, Mond und Mars verlief ungestört, geradezu sorgenfrei. Aber das bedeutete nicht, dass diese Situation ewig so blieb, denn drei derartig gigantische Daimon aufrecht zu erhalten kostete eine Unmenge an Energie, und es war abzusehen, dass die Konstrukte in wenigen Tagen in sich zusammenfallen würden. Und dabei war es auch noch einmal fraglich, ob die Dai zumindest die Daimon über Atlantis wieder errichten konnten, um wenigstens diesen Ort weiterhin schützen zu können. Vielleicht ein Grund, warum der Pulk der drei Schiffsklassen von jenem Sprungpunkt, an dem sie bevorzugt das Sonnensystem anfliegen, von ihnen verlassen wurde, und sie mehr ins innere System strebten. Langsam und vorsichtig, begleitet von UEMF-Schiffen in sicherer Distanz, aber stetig.

Aber es gab noch einen anderen, wichtigeren Grund für dieses doch recht waghalsige Manöver. Wenn man so wollte, war ein neuer Stein auf dem Spielbrett das erste

Mal gezogen worden. Eine Spielfigur, deren Existenz die Menschheit vermuten konnte, aber von der sie naturgemäß nichts wussten. Dieses Meisterstück näherte sich gerade der Erd-Daimon, in einem Vehikel, das keine zehn Meter lang und nur drei Meter breit war. Dieses torpedoförmige Objekt hatte die letzten drei Wochen benötigt, um sich vom Systemrand der Daimon zu nähern, und die meiste Zeit waren dabei für rein relativ sanfte gravitatorische Beschleunigungs-, und Abbremsphase ohne Triebwerksemissionen benötigt worden, denn das Objekt hatte zu Recht jede Auffälligkeit verhindern wollen. Dennoch waren drei Wochen für eine solche Reise noch immer kurz, auch wenn man auf der Erde mittlerweile ganz andere Reisegeschwindigkeiten gewohnt war. Es hob die Gefährlichkeit dieses fiesen Schleichers nur noch mehr hervor.

Nun waren die Kriegsschiffe der UEMF nicht von Idioten bemannt, und die Ortungsspezialisten rechneten durchaus damit, dass die Kinder der Götter etwas hatten, was der Tarnvorrichtung ihrer Foxtrott-Korvetten glich oder sie sogar noch übertraf, und noch war es sicher für alle Schiffe, sich außerhalb der Daimon aufzuhalten. Am Anfang der Okkupation des Sprungpunkts hatten die Kinder der Götter schmerzlich erfahren müssen, dass einzelne Erkunder und Strafer für die Terraner besseres Freiwild waren, und für die Vernichter hatten sie es gar nicht erst riskieren wollen. Deshalb suchten die Spezialisten der UEMF nach genau so einem Gebilde. Testeten jeden unbekanntem Blip. Verfolgten jede Anomalie. Untersuchten, ob ein kosmischer Trümmerbrocken auch wirklich ein kosmischer Trümmerbrocken von der ermittelten Masse war, und nicht etwa ein viel größeres Schiff auf Schleichfahrt, das sich mit reduzierten Emissionen tarnte. Und ehrlich, die Leute waren auf Zack. Aber das nützte nichts gegen diese Technologie. Diese eine, ganz spezielle Technologie, die diese Spielfigur einsetzte, und die hoffentlich einmalig war. Diese erlaubte es dem Stein, dass das Gefährt sich trotz aller Bemühungen der Orter eine gute Lichtminute von der Daimon entfernt, also 180 Millionen Kilometer, an die TRAFALGAR anheften konnte, einer November-Klasse Fregatte unter UEMF-Flagge. Der Gewichtszuwachs betrug eine halbe Tonne, sodass die vermehrte Masse beim Manövrieren nicht auffiel; auch nicht aufgefallen waren Annäherung und Kontakt des fremden Schiffes. Hinterher behaupteten zwar einige der rund einhundert Besatzungsmitglieder, ein unbekanntes Geräusch gehört zu haben, so als würde sich ein Magnetschuh auf Stahl verankern, aber sicher genug, um Alarm auszulösen und die Außenhülle abzusuchen, war keiner gewesen.

Einmal an das terranische Kriegsschiff angeheftet, vertraute der Torpedo vollkommen seiner Tarnvorrichtung, die ihn ebenso unsichtbar machte wie eine Foxtrott-Korvette. Da er sich auch direkt am Schiff befand, konnten alle Sicherheitsmaßnahmen, die am Übergang in die Daimon verhindern sollten, dass sich unsichtbare Schiffe einschlichen, auch nicht greifen. Später würde jemand vorschlagen, alle ein-

fahrenden Schiffe mit leistungsreduzierten Lasern zu beschießen, was unsichtbare Objekte dadurch enttarnt hätte, dass die Strahlen die Hülle nicht erreichten. Aber für dieses Mal war es eindeutig zu spät.

Huckepack wurde der Spielstein, nennen wir ihn ruhig weiterhin so, also in das Innere geschleppt, und bei der erstbesten Gelegenheit löste er sich wieder unauffällig. Nun hätte es einige Möglichkeiten für den Passagier des Vehikels gegeben, unerkannt die Erde zu erreichen, zum Beispiel über das Weltraumfahrstuhlssystem des Pazifiks, OLYMP und Titanen-Station. Oder über das Fahrstuhlssystem des Atlantiks, ARTEMIS und APOLLO. Der Torpedoförmige Flugkörper entschied sich aber dagegen und ging direkt in den Sinkflug über der Erde. Natürlich, wäre es ein konventionelles Raumfahrzeug der Erde des mittleren 20. Jahrhunderts gewesen, wäre es nicht nur mit einer hohen Geschwindigkeit in die Atmosphäre eingetaucht, sondern auch auf einer festen Umlaufbahn, und es hätte den Planeten mehrfach umkreist, bevor es hätte landen können. Die Ballistik hätte es dazu gezwungen. Aber dies war ein zwar kleines, aber hochmodernes Fluginstrument, das mit einem Hawk mithalten konnte. Also stieg es langsam wie ein Fahrstuhl über einen bestimmten Punkt der Erde hinab, ohne wie eine gigantische Fackel aufzuleuchten, weil die Luftreibung das nun mal so gemacht hätte. Gut, es gab ein paar Interferenzen in Form von ionisierten Luftmolekülen, aber selten. Und definitiv nicht genug, um das Gefährt zu entdecken oder gar zu identifizieren. Es war dabei aber sicher hilfreich, dass das Raumfahrzeug in relativer Distanz zum OLYMP herabkam, und dazu noch über dem freien Meer zwischen Neuseelands beiden Hauptinseln und dem fernen Kontinent Australien. Und damit in einer bequemen Entfernung zu Atlantis.

In etwa acht Kilometern Höhe setzte das Ding seinen Abstieg aus und nahm direkten Kurs auf den Kontinent der Dai. Unterhalb der Schallgeschwindigkeit, wohlgemerkt, um sich weder durch erneute Luftreibung, noch den Überschallknall zu verraten. Damit würde es die rund dreitausend Kilometer in etwas weniger als drei Stunden überwunden haben, und den bisher stärksten Spielstein der Kinder der Götter in sein Einsatzgebiet bringen. Seine Aufgabe: Die Vernichtung der Daimon, was die Erde noch vor der Ankunft der AURORA schutzlos machen würde. Der einzelne Passagier, wäre er dazu in der Lage gewesen, Emotionen zu haben, anstatt sie zu simulieren, hätte tief und lang geseufzt ob der Banalität der Aufgabe. Ein paar Dai töten, eine Daimon von innen deaktivieren. Das war keine besondere Herausforderung, das hatte der Spielstein in den letzten Jahrtausenden schon drei-, viermal getan, und nur einmal war es eine Herausforderung gewesen, das einzige Mal, als es ihm nicht gelungen war. Vor ein paar Monaten auf Iotan, als der Spielstein den Palast der Kaiserin für den gleichen Zweck infiltriert hatte, dort aufgefliegen war, gekämpft und verloren hatte und anschließend fliehen musste. Aber er hatte aus der Niederlage gelernt, denn das war seine Aufgabe, und die Daimon war danach

schließlich doch zerstört worden. Er hatte dazu gelernt, war gerüstet, gewappnet. Aber wie gesagt, er war bar jeder Emotionen, sonst hätte er dieses leichte, dumpfe Pochen in seiner Leibesmitte als Nervosität oder gar Angst identifiziert, als er seiner Aufgabe näher und näher kam. Immerhin befand er sich in der einen, der wichtigsten, der ersten Daimon. Schade, dass Emotionslosigkeit auch bedeutete, dass er sich keine Zuversicht einreden konnte. Wenige Stunden entfernt von jenem Ort, an dem er Dai-Kuzo-sama und etliche weitere Dai töten würde.

### **1. Auf der Erde, Stunden zuvor**

Die Runde, welche sich auf dem neutralen Hügel eingefunden hatte, war exklusiv zu nennen. Und in dieser Zusammensetzung sicher einmalig. Alle Anwesenden, die an dem hastig herbeigeschafften Tisch saßen – er war rund – waren nach eigener Aussage unbewaffnet. Allerdings lauerte in nur zehn Kilometern Entfernung die abgestürzte RASHZANZ, welche gerade mit Bordmitteln und freiwilliger Hilfe der Dai wieder repariert wurde, um sie einsatzfähig zu bekommen. Auf der anderen Seite erhob sich der Hügel, welcher das Kryowerk der Götter bisher verborgen hatte. Zumindest nahmen das alle Uneingeweihten soweit an. Sowohl das Schiff als auch die Anlage stellten zwei der Abordnungen am runden Tisch.

Die dritte Fraktion nahm quasi das Hausrecht ein und bestand im Prinzip aus dem ganzen Kontinent, auf dem sich das Götterschiff und die Kryo-Anlage befanden.

Vom Götterschiff, auf die Erde entsandt, um den erzwungenen Frieden mit den Dai zu überwachen, war kein Geringerer als Rooter Kevoran selbst erschienen, der Kapitän. In seiner Begleitung und direkt hinter ihm stehend war der Key, oder genauer ausgedrückt Helen Arogad, die im Moment von einer Art Sicherheitsvorrichtung besessen war, welche die RASHZANZ in jenem Moment reaktiviert hatte, als die Dai ihren Teil des Friedens gebrochen hatten. Wie dies geschehen war, durch ein Einzelereignis oder viele kleine, war nicht ganz klar. Einige Stimmen meinten, Akira Otomos Aufstieg zum Reyan Maxus könnte, dieses Signal gewesen sein, andere dachten eher daran, dass die Bürgerkriege sowohl im Reich der Iovar als auch bei den Naguad als direkte Bedrohung der Kinder der Götter angesehen wurden. Aber geweckt war geweckt, und ein Krieg schien unausweichlich. Zu diesem Zweck verfügte die RASHZANZ über eine endgültige Waffe, die in der Lage sein sollte, Atlantis, den Heimatkontinent der Dai, die dortige Daimon als auch gleich den ganzen Planeten Erde alias Lemur zu vernichten. Nur weil die Götter, welche die Besatzung bildeten, trotz ihres Auftrags an ihren Leben hingen, war sie nicht bereits gezündet worden. Grund genug hätten sie gehabt, die Götter.

Von der Kryo-Anlage war General Render Vantum persönlich gekommen, der Chef der konservierten Einsatztruppen. Jener Soldaten, welche die RASHZANZ für den Fall X unterstützen sollten. Und die stattdessen gegen das Schiff rebellierten. Wem da ein Widerspruch auffiel, der hatte Recht. Warum eine Kaserne mit Kryo-Einrichtung auf einem Planeten errichten, der von der Superwaffe zerstört werden sollte? Warum ihr einen rebellischen General, eine rebellische Besatzung geben? Die Antwort war simpel und erschreckend, denn die Kryo-Anlage existierte nur vordergründig für die Überwachung des Friedensvertrags. Tatsächlich gab es unter den militärischen Anlagen weitere Kryo-Systeme, in denen über einhunderttausend Zivilisten aus fernster Vergangenheit beherbergt wurden, welche hier Zuflucht fanden für den Tag X, an dem die Bedrohung für sie beendet war. Und es war naiv, anzunehmen, dass auch nur eine der beiden Anlagen ohne das Wissen, ja, das Zutun der damaligen Dai hatte errichtet werden können.

Da die Götter mittlerweile vernichtet schienen und nur noch die Naguad als deren Nachfahren, aber ohne deren Wissen existierten, hatte sich dieses Vorhaben als äußerst richtig herausgestellt. Wenn man dann noch bedachte, dass es unter der Daimon auf Iotan, der Kronwelt des Reichs der Iovar genauer gesagt dem Palast der Kaiserin ebenfalls Kryo-Anlagen gab, die bis zu einer Million Götter beherbergen konnten, wurde die Lage eher noch verwirrender. Der Angriff der Kinder der Götter auf die Hauptwelt und die Vernichtung des Daimons samt Palast hatte zwar keine Iotischen Leben gefordert, weil der Palast bereits beim dritten Strafer-Angriff geräumt gewesen war. Aber Aris Ohana Lencis, die Prätendentin des neuen Reichs und Akiras Urgroßmutter, hatte nach einer ersten Inspektion davon gesprochen, dass mindestens zehn Prozent der Kryo-Anlagen der Götter unter dem Palast vernichtet worden waren. Es bleibt eine geringe Hoffnung, dass die tieferen Lagen der beschädigten Schichten von der Vernichtung der Daimon verschont geblieben waren, oder dass Kaiserin Arac umsichtig genug gewesen war, die gefährdeten Sektionen räumen und die dort konservierten Götter retten zu lassen, denn es waren wirklich nur die Reste einiger weniger Anlagen, jedoch keine Überreste von Lebewesen gefunden worden. Schrödingers Paradoxon. Der Angriff war stark genug gewesen, nichts Organisches zurückzulassen, aber solange man keine Toten fand, konnte auch nur Material vernichtet worden sein. Aber das waren Spekulationen, die hoffentlich bald von Fakten ersetzt wurden.

Begleitet wurde er von einer Göttin mit resoluten Augen, die er als „Bürgermeisterin Revenk Zohel“ vorgestellt hatte, die Sprecherin der Zivilisten, welche ebenfalls gerade erweckt wurden. Bei der Konferenz an Bord der RASHZANZ vor wenigen Tagen, auf der Götter, Dai und Menschen einen gemeinsamen Standpunkt erarbeitet hatten, war sie noch nicht dabei gewesen. General Vantum hatte die Erweckung der



Zivilisten erst etwa zu jenem Zeitpunkt begonnen, ab dem abzusehen gewesen war, dass die Erde nicht in allernächster Zeit vernichtet zu werden drohte. Damit die Zivilisten entweder eine Chance bekamen, zu überleben, oder aber gnädig im Eisschlaf getötet wurden, ohne etwas vom eigenen Tod mitzubekommen. Also war es ein gutes Zeichen, dass die Frau mit ihnen am Tisch saß, geradezu ein Zeichen der Hoffnung und eine Geste des Vertrauens.

Die letzte Fraktion, die sich hier eingefunden hatte, bestand im Moment nur aus einer Person. Eine, die immer verzweifelter wurde, je mehr Zeit verstrich und sie weiterhin die einzige Repräsentantin der Erde oder auch Lemur war. Diese Person, ein junges Mädchen aus Japan, das ein sehr großes Talent für den Pilotensitz des Eagles und taktisches Können bei der Führung einer Einheit bewiesen hatte, war eine der Ersten gewesen, welche das aus dem Marianengraben aufsteigende Götterschiff bekämpft hatten. Und im Moment wünschte sie sich, wieder vor den Kanonen der RASHZANZ herumzufliegen, anstatt bei der wahrscheinlich wichtigsten Zeremonie der Menschheit seit der Niederlage der Kronosier die Erdenseite vertreten zu müssen.

Nun, ganz allein war sie nicht, denn zwei junge Männer, etwa in ihrem Alter, standen ein wenig hinter ihr. Die beiden waren Luc Valsonne und Philip King, ihre Mitverschworenen, mit denen sie die Dai hatte aufmischen wollen. Dann war alles anders gekommen, und das nicht zuletzt, weil ein gewisser Thomas als John Takei aufgetreten war, unter der er den subversiven Aktionen der kleinen Gruppe zum Erfolg hatte verhelfen wollen. In Wirklichkeit aber hatte Thomas die Aktivisten auf den Mechas auf ihre Tauglichkeit getestet, sie aus den größten Verbrechen rausgehalten und mit der Wahrheit konfrontiert, als er ihre Fähigkeiten gebraucht hatte, um das Götterschiff zu bekämpfen. Denn die RASHZANZ war damals dem eigentlichen Plan dazwischen gekommen, und sie waren gebraucht worden, um die Erde zu retten. Haru Mizuhara fühlte sich trotzdem allein an diesem großen Tisch, mit all der Verantwortung und den vielen auf sie gerichteten Augen in Form mehrerer Fernsehkameras. Sie war ja noch nicht mal offiziell in irgendeiner Funktion tätig, in keinsten Weise akkreditiert, nicht mal der UEMF oder den japanischen Verteidigungskräften beigetreten. Und die Jungs, die beiden Feiglinge, ließen sie hier in Stich. Haru hätte gerne gezittert, aber nicht mal das traute sie sich. Zwar war sie kurz instruiert worden, wie die Zeremonie ablaufen sollte, aber das half nicht viel beim Gedanken, dass sie es war, der sie durchführen sollte.

Vor kurzem hatte sie einem General oder so gegenüber gestanden, einem Typ mit verdammt viel Lametta auf der Schulter und genügend Ordensbändern auf der Brust seiner Dienstuniform, dass ein Teil davon auf der Brusttasche angebracht hat

werden müssen, Nathan Kreuzer. Einer von der Speerspitze, jener eilig zusammengestellte Einheit, welche vom zweiten Marsangriff mit der BISMARCK, der LOS ANGELES und den beiden Fregatten abgelenkt hatten. Mittlerweile kommandierte er die Titanen, also die beste auf der Erde verbliebene Mecha-Einheit. Aber Haru hatte keine Angst vor ihm gehabt. Sie hatte sich als Profi gesehen und ihn als Profi, nur dass er ihr nichts zu sagen gehabt hatte. Das war in Ordnung gewesen. Aber hier und jetzt schrieb sie Geschichte vor laufenden Fernsehkameras, und sie war so nervös, dass sie nicht mal mit den Zähnen klappern konnte. Und all das nur, weil sie Dai-Kuzo-sama, die Große Spinne, gefragt hatte, warum sie nicht Dai-Kumo-sama hieß, weil Kumo das japanische Wort für Spinne war.

Aber anstatt darauf einzugehen hatte die Große Spinne geantwortet: „Ach, eine Neunmalkluger, wie? Wenn du so superschlau bist, dann kannst du deine Fähigkeiten ja mal im Sinne der Erde nutzen. Da ist der Konferenztisch. Setz dich in den Sessel, der mit dem Rücken direkt in deiner Richtung steht, und improvisiere.“

Haru hatte keine Zeit gehabt, zu protestieren, aufzubegehren oder auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben. Die Große Spinne war von einer Aura begleitet worden, die ihr einredete, die große Dai mit den langen schwarzen Haaren war wirklich eine Spinne, ein gigantisches Raubtier mit messerscharfen Mandibeln, mit denen sie die kleine japanische Schülerin in kleine Fetzen reißen würde, um die Bruchstücke zu ihrem Spinnenmund zu führen, wo sie die einzelnen Stückchen genüsslich verspeiste. Haru wusste, dass die Dai ihre KI-Fähigkeiten einsetzte, um ihr Gegenüber unter großen mentalen Druck zu setzen, und was sollte sie sagen? Es funktionierte ganz großartig, und ohne jede Form von Widerspruch hatte sie doch noch Platz genommen.

Mittlerweile war eine Stunde vergangen, ihre Gäste waren angekommen und hatten sich vorgestellt, Haru hatte das erwidert, war aufgestanden, jeden mit Handschlag begrüßt und zum Tisch an ihre Plätze geführt. Danach hatte sie wieder Platz genommen, Erfrischungen in Form von Getränken und kleinen Snacks angefordert und auch geliefert bekommen. Routiniert hatte sie darauf hingewiesen, dass diese Nahrung nicht nur gut verdaulich und verwertbar für Götter war, sondern dass sich auch einige Naguad, Nachfahren der Götter, positiv über den Geschmack geäußert hatten. Somit hatte sie etwa fünf Minuten überbrückt, die ihr wie zehn, zwölf Tage vorgekommen waren. Während also Helen Otomo „ihrem“ Kapitän einen Weißtee eingoss und einige der Schnittchen empfahl, und die beiden Vertreter des Kryo-Archivs sich gegenseitig zur Kostprobe der bunten Leckereien ermutigten, hatte Haru sich geräuspert.

Geräuspert. Aufmerksamkeit eingefordert. Von Leuten, die so weit über ihr standen, dass, wäre sie auf ihre Schultern geklettert, die Höhenluft für sie zu dünn

geworden wäre. Aber sie hatte es getan, und vier Paar Augen und etwa zwei Dutzend Kameras richteten sich auf sie.

„Ich bin keine offizielle Vertreterin der UEMF, wie ich ihnen bereits gesagt habe, aber Dai-Kuzo-sama hat mir die große Ehre erwiesen, ihre beiden Fraktionen zu empfangen. Wie Sie wissen, geht es nach unserer Einigung in der RASHZANZ-Konferenz nicht mehr um Entscheidungen, nur noch um die Ergebnisse dieser Entscheidungen. Genauer gesagt um die Unterzeichnung der Verträge, welche sowohl die RASHZANZ samt Crew als auch die Einsatzgruppe General Vantums in die UEMF eingliedern, sowie die Siedlungsverträge der Zivilisten der Kryo-Anlage, vertreten durch Bürgermeisterin Revenk Sohel, auf Erde, Mond oder Mars festlegen. Im Klartext: Wir verbünden uns gemeinsam gegen die Kinder der Götter. Welche nicht nur für unzählige Angriffe auf das iovarische Kaiserreich und das Imperium der Naguads, sondern auch auf die Erde selbst sowie etliche Daima-, und Daina-Siedlungssysteme im kosmischen Umkreis von rund einhundert Lichtjahren verantwortlich sind. Und der versuchten Auslöschung des Volkes der Götter selbst.“

Die Bürgermeisterin hob eine Hand. „Hat die Verzögerung etwas damit zu tun, dass die beiden Daimons um Erde und Mond sowie um den Mars zu versagen drohen?“

Haru atmete innerlich auf. Gut, niemand stellte ihre Anwesenheit in Frage. Und wenn sie das wohlwollende Lächeln von Helen Otomo betrachtete, hatte sie eventuell sogar eine Verbündete hier am Tisch. Eine sicherere Verbündete als diese neuen Verbündeten generell. In etwa. Allerdings war das Thema, das Revenk Sohel angesprochen hatte, ernst genug.

„Es ist ein offenes Geheimnis. Ja, die beiden Daimon werden in naher Zukunft zusammenbrechen. Ja, es befinden sich mehrere Strafer und Erkunder der Götter im System – nichts für ungut, so haben wir sie bisher genannt – und auch einige Vernichter. Wie wir mittlerweile wissen, können die Hauptwaffen der AURORA mit Unterstützung von KI-Meistern und des Reyan Maxus Akira Otomo auch die Vernichter der Götter – der KINDER der Götter, Entschuldigung – zerstören. Aber es dauert noch einige Zeit, bis das größte Schiff der Menschheit seinen letzten Sprung beendet hat, und wir haben gute Chancen, dass die beiden Daimon vorher versagen.“ Sie sah auf das Armband, das ihr irgendjemand – eventuell Thomas, der elende Verräter, wo war er, der Schuft? - umgelegt hatte. „Nach unseren Schätzungen ist dies in etwa siebzig Stunden der Fall. Zu diesem Zeitpunkt wird die RASHZANZ noch nicht raumtauglich sein, und wir haben zu dann auch keinen Einsatzgrund für ihre Elite-Infanterie, General Vantum. Aber die UEMF und die ganze Erde würden nun gerne Nägel mit Köpfen machen und vertraglich fixieren, was mündlich vereinbart wurde.“ Sie sah zu Helen herüber. „Außerdem bitten wir Sie,

Kapitän Kevoran, als Zeichen des guten Willens den Key in Helen Otomo als von ihnen deaktiviert zu betrachten.“

Irritiert sah der Gott die junge Pilotin an. „Verzeihung, die Schnellschulung in deiner Sprache war eventuell etwas lückenhaft. Sicher wolltest du sagen, dass ich den Key aus Helen Arogad entferne.“

Haru wusste nicht, was über sie kam, und woher sie diese Sicherheit nahm. Aber gemütlich lehnte sie sich zurück, lächelte überlegen und sagte: „Kein Übersetzungsfehler, Kapitän. Ich möchte Sie darum bitten, Helen Otomo ganz offiziell aus ihrer Pflicht zu entlassen, die sie durch Vererbung in ihrer Familie an Sie und die RASZANZ bindet. Es besteht keinerlei Notwendigkeit mehr, eine Form von Zwang auszuüben, wenn wir Verbündete sind. Sie sind zudem mit unseren wichtigsten Verbündeten, den Naguad, verwandt, quasi deren Vorfahren, also können Sie sicher sein, dass dieses Bündnis auch halten wird, ohne dass Helen Otomo diese Welt hochjagt.“

Hätte man Verblüffung eintüten können, bei Kapitän Kevoran wäre ein findiger Agrarökonom auf die Ernte seines Lebens gestoßen.

„Nun gib dich doch nicht so begriffsstutzig, du alter Narr!“, donnerte General Render Vantum. „Helen Arogad ist nicht länger unter deiner Kontrolle! Offensichtlich hat sie den Key in sich, der sie zur Loyalität zwingt, bereits schon lange besiegt!“

Erstaunt sah Rooter die Halb-Naguad an. Er erhob sich, legte die rechte Hand auf ihre Stirn und erstarrte so plötzlich, dass man meinte, er wäre in der Zeit eingefroren. „Es ist also wahr. Unser stärkstes Druckmittel ... Wann, Key?“

„Ich glaube, du solltest in Zukunft öfter Helen Otomo oder Helen Arogad zu mir sagen, das ist mir beides recht“, erwiderte sie. „Aber, wenn du es genau wissen willst, etwas nach der Notlandung der RASHZANZ. Als die Tigerdämonen unter Dai-Tora-sama das Schiff stürmten, hatte einer von ihnen einen besonderen Auftrag. Die Tigerdämonen sind sehr gut in Partikelkontrolle, deshalb hat Dai-Tora ja auch ein vorgebliches Leben als Magier geführt. Dieser unterstützte mich dabei, die Kontrolle über den Key zu vervollkommen und den Sprengsatz zu entschärfen.“ Sie lächelte. „Wenn ich immer noch hier bin, liegt es daran, dass ich einen Sinn darin sehe, dich zu unterstützen, so wie ich euch auch nach der Kryo-Phase unterstützt habe. Immerhin seid ihr nicht nur unsere Vorfahren, sondern ihr seid genauso benutzt worden wie die Dai.“

„Du hast also den Key deaktiviert?“

„Ja.“

„Die Vernichtungsoption für die Erde beendet?“

„Ja. Der Sprengkörper wurde übrigens geborgen und wird an anderer Stelle verwendet. Schau nicht so. Uns war von Anfang an klar, dass die RASHZANZ bei all ihrer Macht nicht allein in der Lage sein konnte, die Erde zu vernichten, zumindest nicht auf einen einzigen Schlag. Und nein, ihr kriegt den Sprengkörper nicht zurück. Er ist der Schlüssel zu einen, hm, anderen Ereignis.“

„Das war geplant?“, fragte Rooter.

„Nein. Nichts davon war geplant. Wir hätten es gerne vermieden, die RASHZANZ zu wecken. Jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt und nicht aus dem Grund, dass das Vertragswerk verletzt wurde“, erklärte die Halb-Daima. „Ebenso gut hätten wir liebend gerne auf eure Kämpfe mit unseren chinesischen Verbündeten verzichtet, dem Absturz deines Schiffs auf Atlantis, und noch ein paar Dutzend Dinge mehr. Was wir aber getan haben, das war, den Schaden, der angerichtet werden würde, so gut wir es konnten einzudämmen. Die Schäden an deinem Schiff konnten wir leider nicht verhindern. Tatsächlich gab es eine Option, zu der ich zum Glück nicht greifen musste. Sie hätte beinhaltet, alle leitenden Offiziere an Bord zu töten, oder wenn es sein musste, jedes einzelne Besatzungsmitglied.“

„Mein Tod hätte aber ...“ „Dein Geist wäre getötet worden. Dein Körper hätte weiter existiert, mit schlagendem Herzen und einer gewissen Grunddenkleistung des Gehirns, um die Vernichtungsschaltung nicht auszulösen. Wir hatten genug Zeit, euch zu studieren, Rooter Kevoran. Aber das wäre ein sehr komplexes und gefährliches Vorhaben gewesen, zu dem wir nur im äußersten Notfall gegriffen hätten. Die Situation war unübersichtlich genug, so wie sie war.“

Haru räusperte sich ein zweites Mal. „Bitte, Kapitän Kevoran. Wenn Sie unserer Anfrage nachgeben könnten, wäre das hilfreich für unsere zukünftige Zusammenarbeit.“

Erneut sah der Kapitän der RASHZANZ zu ihr herüber. Noch immer war er verblüfft. „Ich verstehe langsam, warum meine Vorgesetzten zu so ungewöhnlichen Mitteln gegriffen haben, um die Dai auszukontern. Und es hat trotzdem nicht gereicht.“

„Aber es hat uns die Möglichkeit gegeben, eine der letzten existierenden Siedlungswelten unseres Volkes zu räumen, die Überlebenden zu bergen und zu verstecken, in der Hoffnung, dass wir alle lange genug schlafen würden, um die Epoche der Kinder der Götter hinter uns zu haben, wenn wir wieder erwachen.“ General Vantum seufzte. „Ja, wir waren in dem Moment eure Gegner, Rooter, als die Dai uns halfen, die Kryo-Anlage für unser Volk zu errichten. Leider hat sich unser aller Hoffnung nicht erfüllt. Die Kinder der Götter haben so viel Widerstand bekommen, dass sie sich entschlossen haben, ihrerseits die Verträge zu brechen und zu versuchen, mit der von ihnen errichteten Macht aus fünfzigtausend Jahren Erde und Mond zu vernichten. Und damit auch unsere Keimzelle für eine Wiedererrichtung unserer Zivilisation.“

„Eine unserer Keimzellen“, wandte die Bürgermeisterin ein. „Aufgrund der Aktionen der AURORA kennen wir eine weitere, auf Iotan, und wir können für die dort eingefrorenen Götter nur das Beste hoffen. Frau Mizuhara, wir wurden darüber informiert, dass Kaiserin Arac und ihr wichtigstes Gefolge ... Wie soll ich es sagen? Vor den eigenen Truppen desertiert sind und sich jetzt, etwa achthundert Personen stark, auf der ADAMAS und der AURORA befinden. Angeblich wurden sie durch Naniten kontrolliert, eine Methode, die wir in ähnlicher Form auch beim Key verwendet haben. Ist es möglich, wenn diese Daima sich erholt haben, mit ihnen zu sprechen? Niemand kennt hier die Positionen der anderen Refugien meines Volkes. Dies geschah aus Sicherheitsgründen. Aber vielleicht haben sie Hinweise auf diese für uns, und wir können den Kindern der Götter zuvor kommen und weitere Angehörige unseres Volkes retten, so wie die Nagalev, von denen uns auch berichtet wurde.“ Sie sah kurz zu Rooter Kevoran herüber. „Du kannst es nicht wissen, aber in den zehn Jahren, nachdem die RASHZANZ auf der Erde installiert wurde und der Bau der Kryoanlage begann, erlebte unser Volk eine Wucht der Zerstörung, die eindeutig nicht von den Dai ausging, sondern von unseren eigenen Kampfschiffen. Als wir gerettet haben, was noch zu retten war, halfen uns ausgerechnet jene, die wir zu unseren Feinden erklärt hatten.“

Ihr Blick verlor sich für einen Moment in der Ferne. „Wir werden erneut bedroht. Auf den Welten, die ihr Terraner West End und East End nennt, und auf der zwei Daimon zerstört worden sind, wurden es vielleicht auch unsere Kryo-Anlagen. Aber obwohl die Kinder der Götter auf beides die Jagd eröffnet zu haben scheinen, Daimon und Kryo-Anlagen, ist es jetzt vielleicht unsere einzige Chance, so viele unseres Volkes wie möglich zu retten. Sollte die Erde in einer Woche noch existieren.“

Haru runzelte die Stirn. „Das ist nichts, was ich versprechen darf oder auch nur kann. Kaiserin Arac wird selbst entscheiden, ob sie mit den Göttern reden wird, oder nicht. Aber ihr Anliegen, Bürgermeisterin, wird ihr vorgetragen werden. Dafür sorgen alleine diese Fernsehkameras, deren Sendung auch auf der AURORA empfangen wird. Persönlich sehe ich nichts, was dem widerspricht. Sobald wir Verbündete geworden sind“, fügte sie spitz an.

„Moment. Bevor wir tatsächlich zu den Verträgen kommen, möchte ich ihrer Bitte entsprechen, Frau Mizuhara.“ Rooter Kevoran erhob sich von seinem Sessel. Er wandte sich Helen Otomo zu.

„Mit der Kraft meiner Befehlsgewalt entlasse ich dich, Helen Arogad, aus deiner Pflicht der RASHZANZ gegenüber. Und ich erkläre den Vertrag zwischen Göttern und Dai für voll erfüllt und ziehe damit die Drohung der totalen Vernichtung der Erde zurück. Da es augenscheinlich keinen Götterstaat mehr gibt, rechne ich auch nicht

damit, dass es eine Instanz über mir gibt, die diese Entscheidung zurücknehmen kann. Sie ist eh nur eine Formalie.“

„Danke, Kapitän“, sagte Helen mit einer Verbeugung, einer leichten.

Rooter sah zur japanischen Schülerin herüber. „Reicht es so, Frau Mizuhara, oder haben Sie an etwas Förmlicheres gedacht?“

„Förmliches haben wir wahrlich noch genug, Kapitän“, erwiderte sie, und wie hingezaubert standen Philip King und Luc Valsonne hinter ihr, große Ledermappen in den Händen, welche sie vor dem Kapitän und dem General und der Bürgermeisterin aufklappten und präsentierten. Dazu zückten sie klassische Füllfederhalter.

„Ihr Zeichen bitte hier und hier, General. Frau Bürgermeisterin, bitte hier und hier.“

„Kapitän, bitte unterschreiben Sie hier und hier.“

Als die drei ihre Unterschriften gesetzt hatten, rückten Luc und Philip auf. Luc kam zu Haru und legte ihr die Mappe vor, Philip hielt die Mappe, die bereits Kevorans Unterschrift beherbergte, dem General und der Bürgermeisterin vor.

„Hier, bitte, und hier, Haru-chan“, sagte Luc.“

„Ich bin kein offizieller Vertreter der Erde“, sagte sie verdutzt.

„Bitte hier und hier, General. Frau Bürgermeisterin, hier und hier. Danke.“

„Du bist vor zwei Stunden als Diplomatin der UEMF akkreditiert worden“, sagte Luc. „Nun mach schon, hier, und dann hier noch mal.“

Haru war zu verblüfft, um etwas zu erwidern, stattdessen unterschrieb sie mit ihrem Namen im Stil des westlichen Alphabets, auch wenn dadurch ihrer Meinung einiges an der Bedeutung ihrer echten Unterschrift in Kanji und Hiragana verloren ging, aber es musste ja nicht mit Gewalt kompliziert gemacht werden. Okay, nicht noch mehr mit Gewalt verkompliziert werden.

Dann wechselten die Mappen wieder, Philip kam zu ihr, Luc ging Kapitän Kevoran herüber. „Hier und hier bitte, Haru-chan.“ Er lächelte sie an. „Gerade Diplomatin geworden, und schon unterschreibst du im Auftrag der Menschheit. Rasante Karriere, was?“

„Ach, hör auf, ich bin so nervös, dass ich es nicht mal schaffe zu zittern“, erwiderte sie und unterschrieb an beiden Stellen. „Außerdem werdet ihr beiden mir das noch büßen.“

„Und Sven kriegt nichts ab?“, spöttelte Philip. „Der weiß, was gut für ihn ist, und hat sich nicht hieran beteiligt“, erwiderte sie böse schmunzelnd. „Ich werde es ihm ausrichten, während ich ihn dran erinnere, dass er sich ausdrücklich vor Eikichi Otomo ausgesprochen hat, dass du diese Situation meistern kannst“, schmunzelte er.

„Ach, ist er doch involviert? Wie geht es ihm?“

„Es geht ihm gut genug, um sich zu streiten. Du kannst dir nicht vorstellen, wie vehement er sich für dich ausgesprochen hat.“

„Und das soll mir jetzt schmeicheln?“, fragte sie dünnlippig. „Nein. Es soll dir nur sagen, dass wir dir alle vertrauen. Die Alternative wäre gewesen, Thomas hierhin zu setzen, und du stimmst mir doch sicher zu, dass das absolut nichts für unseren falschen John Takei gewesen wäre, oder?“

„Punkt für dich“, sagte sie, den letzten Strich mit dem Füller führend. Dann hielt sie inne und sah auf die Mappe herab. Vier Unterschriften, drei Fraktionen, die mit dieser Aktion erst zwei werden würden, indem die Besatzung der RASHZANZ und die Truppen und die Zivilisten der Kryo-Anlage zu einer einzigen wurden, und dann die Verschmelzung aller mit der UEMF. Sie machte sich klar, dass dies ein mehr als geschichtsträchtiges Dokument war. Eines würde die UEMF erhalten und aufbewahren, eines würde in die Hände der Bürgermeisterin gegeben werden, um zu unterstreichen, für wen das Militär der Götter überhaupt kämpfte.

Sie bekam kaum mit, dass Philip ihre beiden Unterschriften mit einem Wiegelöcher antrocknete und dann die Mappe wieder schloss. Hatte er das bei allen Unterschriften gemacht?

Philip nahm die Mappe auf und ging zurück zum General und der Bürgermeisterin, während Luc zu ihr ging. Zeitgleich überreichten sie ihre Mappen. Haru nahm ihre mit klammen Fingern entgegen. Einmal mehr war sie sich bewusst, dass hier wirklich, wirklich Geschichte geschrieben wurde. Nicht einfache Geschichte, sondern Akira-Style-Geschichte. Es war ein Wunder, dass die Verantwortung sie nicht auf der Stelle umbrachte. „Danke“, bekam sie stockend hervor. Bevor Luc aber wieder im Hintergrund verschwinden konnte, hielt sie ihn am Ärmel fest. „Wo sind eigentlich Direktor Otomo, die große Spinne, sowie jeder ernstzunehmende, hm, länger als ich akkreditierte Vertreter der UEMF, die diese Aufgabe vermutlich besser hätten erledigen können?“

Lucs Gesicht wurde ein wenig fahl. „Weißt du es nicht? Ahnst du es nicht?“ Er deutete zu Kapitän Rooter Kevoran, der sich jetzt zum General und der Bürgermeisterin begab, weil er alleine war. Helen Otomo war verschwunden, vermutlich mit dieser Methode, die wirklich, wirklich fähige KI-Meister „Reisen auf Ley-Linien“ nannten.

„Wo ist sie hin?“

„Dahin wo die anderen KI-Meister auch sind. Sie versuchen, die Daimon mit ihrem KI ein letztes Mal zu stärken, damit sie durchhält, bis die AURORA ins Sonnensystem zurückgekehrt ist. Dafür wechseln sie sich in Schichten ab, und jeder, der eine dieser Schichten übernehmen kann, erkaufte uns ein wenig mehr Zeit vor dem Kollaps. Die AURORA wird zwar deutlich vor Ablauf der siebzig Stunden eintreffen, nämlich genau in vier, aber erstens ist sie dann noch nicht bei uns angekommen, und zweitens ist unser wichtigster Schutz gegen die Kinder der Götter immens wichtig. Stell dir vor, die Daimon der Erde würde jetzt doch schon in der nächsten Stunde



zusammenfallen. Automatisch würde eine Schlacht beginnen, bei der uns die AURORA bitter fehlen würde. Von der Verwundbarkeit unseres Heimatplaneten ganz zu schweigen.“

„Oh“, machte Haru und fühlte sich schuldig für ihre Nervosität. Aber ... „Heißt das, ich musste das hier machen, weil ich übrig war?“, zischte sie Luc zu.

„Nein“, erwiderte er, ihre Hand von seinem Ärmel entfernend, sanft natürlich. „Du warst von denen, die übrig und verfügbar waren, die Beste für die Aufgabe.“ Mit diesen Worten zog er sich wieder zurück, und Philip folgte ihm, wohlweislich ihren Blick vermeidend. So schlimm war sie nun auch wieder nicht. Fand sie selbst.

Als die beiden wieder ein Stück hinter ihr standen, war es ihr, als würde noch etwas erwartet werden. Nur was? „Kapitän Rooter Kevoran und die Besatzung der RASH-ZANZ“, begann sie vorsichtig, sich ans Thema heranpirschend. „General Render Vantum und die Infanterie der Kryo-Anlage. Bürgermeisterin Revenk Zohel und die Zivilisten, die Sie vertreten.“ Sie erhob sich, und die, also der General und die Bürgermeisterin, die noch saßen, taten es ihr nach.

„Willkommen in der United Earth Mecha Force. Willkommen auf der Erde. Und willkommen im Panstellaren Bündnis der Daina, der Daima und der Dai. Noch jemand ein Getränk, oder was Härteres? Ich darf ja nicht, aber Sie drei sehen so aus, als könnten Sie was gebrauchen.“

„Gerne“, sagte der General. Wie hingezaubert stand Luc da, ein Tablett in der Hand, auf dem verschiedenste Gläser mit Schnaps, Bier, Wein und nichtalkoholischen Genussmitteln stand. Er erklärte kurz, was was war und welche Wirkung es hatte, und reichte Haru ein garantiert alkoholfreies Getränk, eine braune Flüssigkeit, die mit absoluter Sicherheit Cola war. Damit stieß sie mit den neuen Verbündete an und nahm einen Schluck.

Beinahe hätte sie die Flüssigkeit wieder ausgespuckt, aber nur beinahe. Cola Light. Wirklich jetzt? Cola Light? Sie hatte nicht ein Gramm Fett zu viel am Körper, außer wo es unbedingt sein musste wie an ihrem Busen, und dann Light? Sie beschloss, später ein ernstes Wort mit Luc zu haben. Ein sehr kurzes ernstes Wort. Aber alles in allem war ihre erste diplomatische Mission im Dienste der Menschheit doch ganz gut gelaufen. Fand sie selbst. Mittlerweile.

## **2. Wenige Stunden zuvor auf der AURORA**

Die kleine Gruppe an Militärs und Wissenschaftlern, die sich in der Poseidon-Flottenzentrale eingefunden hatten, um jenen Chip zu sichten, den Dai-Kitsune-sama von ihrem Einsatz mitgebracht hatte, konnte man Top Notch nennen. Angeführt wurde das Treffen von niemandem geringeren als Colonel-Professor Kevin Lawrence,

Chefwissenschaftler der AURORA, frisch befördert und mit Lehrstuhl belehnt. Dazu kam Admiral Kei Takahara für die Sichtung der Ergebnisse, und natürlich waren auch einige Slayer anwesend, zumindest Ami Shirai, Sarah Anderson und natürlich ihre offizielle-inoffizielle Chefin Hina Yamada, übrigens ganz offizielle Chefin des Otome-Bataillons, da sie an den Untersuchungen der Daten auf dem Chip beteiligt worden waren. Einige weitere Experten wie Admiral Tetsu Genda, Mamoru Hatake und Ban Shee Ryon sowie eine Belta von den Nagalev waren ebenfalls anwesend. Vertreten war auch der österreichische Universalwissenschaftler Doktor Beer, der seit seinem Eintreffen, nun, sagen wir, einige Dinge beschleunigt hatte. Nur nicht den Bau einer großen transformierbaren Macross-Festung, wie er zum eigenen Bedauern immer wieder feststellen musste. Aber er hatte entscheidend zur Verbesserung der Hämmer des Hephaistos beigetragen. Unter anderem.

Alles in allem hatten sich zehn hochkarätige Personen um den Chip versammelt, der nicht nur ein unverseuchtes Backup von Father enthielt, dem Abbild des Zentralrechners der vernichteten Gigantwerft, HYVAS. Ebenfalls verfügbar waren Daten zu den verschiedenen von den Kindern der Götter eingesetzten Schiffstypen, zu den aktiven Schiffen selbst, zu Flugvektoren, Waffensystemen und jede Menge Gekrause. Gekrause? So nannten die Computerexperten alle anderen Daten, die über die letzten fünfzigtausend Jahre als speicherungswürdig angesehen worden waren, aber nicht direkt militärisch nutzbar waren, so vor allem Log-Einträge, Ortungen, Materiallisten, Hinweise auf automatische Ressourcen-Ernter innerhalb und außerhalb des Systems. Und, was am wichtigsten war, Hinweise auf weitere Gigantwerften wie jene, die gerade erst zerstört und aus deren Innern die überlebenden Nagalev gerettet worden waren.

Es war pure Ironie, dass das Gekrause sehr schnell interessanter wurde als die technischen Daten und die kosmischen Koordinaten möglicher Götter-Stützpunkte. Enthielt es doch auch ein Log von, nennen wir es Wartungen, mit denen die Naniten, die HYVAS im Griff behielten, auf den neuesten Stand gebracht, aufgefrischt, aufgefüllt, ausgetauscht und repariert wurden. Dies war in den letzten rund fünfzigtausend Jahre in einem achtzehnmonatigen Intervall passiert, plusminus neunzig Stunden und elf Minuten. Also rund dreiunddreißigtausend Mal. Und jede dieser Wartungen wurde von der gleichen Person erledigt. War es schon so unverständlich und ungeheuer bemerkenswert, dass es eine Zivilisation geschafft hatte, diesen enormen Abgrund der Zeit als existierendes und lebensfähiges Gebilde zu überwinden, so erstaunte dies umso mehr. Immer die gleiche Person. Exakt die gleiche Person. Niemals alternd, sich nie verändernd. Stets in einem ähnlichen Rhythmus sprechend, sich stets gleich bewegend, eine jedes mal identische Mimik nutzend, und augenscheinlich immun gegen die harte Gamma-Strahlung, welche das Zentrum geflutet und alle dort arbeitenden Nagalev auf „gut durch“ gegart hatte. Das Wesen war

einem Vogel nicht unähnlich und reich mit Federn geschmückt. In der Grundform war es humanoid, und die Flügelähnlichen Extremitäten endeten in sieben Greifklauen, mit denen es erstaunlich feinmotorische Arbeiten erledigen konnte. Eine der Krallen war sogar als organische Schnittstelle konzipiert, über die das Wesen direkten Zugriff auf HYVAS nehmen konnte. Für die Sichtung der Daten jedoch brauchte er wieder die Monitore im Computerkern.

Nun konnte man weder sagen, dass dieses Wesen, oder auch nur seine Spezies besonders bekannt war. Oder je eine Rolle gespielt hatte. Auch für Belta war es neu. Aber alle anderen Anwesenden waren einem Abbild dieser Spezies bereits einmal begegnet, auch wenn es den Meisten nicht bewusst war. Nämlich in jenem Bericht, den Akira Otomo verfasst hatte, nachdem er als Reyan Maxus erwacht war und mittels der Kontrolle der Atomkraft die Größe von Prime Lightning vorübergehend verdreifacht hatte – einhergehend mit einer Art Vision der Kinder der Götter. Eine Art Gericht, ein Gremium, ein Vorstand. Eines der Wesen, die Akira dort gesehen hatte, war ein Vogelähnlicher gewesen. Federführend waren ein Insektoide, ein dürrer, silberhäutiger Humanoide und ein Echsenabkömmling gewesen, dominiert vom Abbild eines Auges auf einer Pyramide. Aber damals waren mehrere weitere Vertreter anwesend gewesen und hatten für sich in Beschlag genommen, die Kinder der Götter zu sein. Akira hatte einen umfassenden Bericht nach dieser Begegnung abgegeben, und als er um weitere Details gebeten worden war, rekonstruierte er sämtliche Vertreter des Gremiums, die er gesehen hatte, in einer virtuellen Realität so gut er es vermocht hatte, nach. Und diese Versionen wohnten nun als etwa handgroße Hologramme auf dem Tisch der Versammlung bei. Wenn man ganz genau hinsah, konnte man sehen, dass Proportionen und Farbgebung des Ovoiden im kleinen Holo und in jenen Aufzeichnungen von HYVAS daneben eine große Ähnlichkeit aufwiesen.

„Ist es bestätigt?“, fragte Kei Takahara. „Ist es immer die gleiche Person, Gestalt, Individuum, wie immer wir es nennen wollen? Dreiunddreißigtausend mal?“

Kevin Lawrence runzelte die Stirn. „Doktor Beer hat die Erkenntnisse zusammengefasst und federführend an einigen wichtigen technischen Fragen gearbeitet, aber auch bei diesem Aspekt geholfen. Doktor?“

Der große Österreicher räusperte sich ein paarmal, bevor es ihm gelang, das Wort zu ergreifen. „Der Zentralrechner von Poseidon hat es mittlerweile fünftausendmal untersucht, um sicherzugehen, aber Sprache, Atemrhythmus, Farbgebung des Gefieders, Größe und Proportionen sind in den Aufzeichnungen HYVAS‘ immer identisch. Die Bekleidung wechselt, beziehungsweise der Schutzanzug gegen die Strahlung. Das Gesicht und die dortige Befiederung ist immer zu einhundert Prozent identisch. Dazu möchte ich hinzufügen, dass dieses Wesen frappierend jenem Kind

der Götter ähnelt, welches uns durch die holografische Rekonstruktion von Commander Otomo bereits bekannt ist, aber damals nur die Rolle eines Zuschauers hatte.“

Ami warf schaudernd ein: „Ihr wisst, dass das eigentlich absolut unmöglich ist. Man sollte erwarten, dass er mal eine Feder verliert oder eine neue nachwächst, dass sich was im Gesicht verändert, dass er über die Jahrtausende mal einen Pickel oder ein für seine Rasse übliches Geschwür bekommt. Dass er sich im Sprachtakt verändert oder sein Verhalten irgendwann einmal abweicht und anders wird.“ Sie machte eine ausladende Handbewegung. „Oder dass dieses Wesen eines Tages durch eine andere Person seiner Spezies abgelöst wird. Und wir haben sehr akribisch nach solchen Anzeichen gesucht. Also der Poseidon-Rechner, denn dreiunddreißigtausend Besuche bedeutet dreiunddreißigtausend Aufzeichnungen, die verglichen werden mussten.“

„Und das Ergebnis?“, fragte Kei. „Verändert es sich doch auf irgendeine Weise? Wird es ausgetauscht? Altert es? Wird es jünger? Passiert irgendwas mit ihm?“

Doktor Beer schüttelte den Kopf. „All das ist nicht der Fall. In den Aufzeichnungen des Werftrechners wird festgestellt, und der Poseidon-Rechner bestätigt es, dass es sich bei diesem Vogelartigen immer um das gleiche Individuum handelt. Und dass es sich nicht verändert. Was nur bedingt unmöglich ist. Major Yamada hat sich um dieses Detail gekümmert.“

Die Anführerin der Slayer übernahm das Wort. „Die Messungen von HYVAS bestätigen, dass dort etwas ist. Oder jemand. Es gibt Masse. Es gibt Resonanz. Und soweit HYVAS es feststellen kann, gibt es Bewegung unterhalb der Federn, die auf etwas Ähnliches schließen lassen wie unser Adernsystem, unsere Poren und unsere Drüsen. Wohlgermerkt keine Schweißdrüsen, da scheint unser neuer bester Freund den irdischen Vögeln ähnlich zu sein.“

Kei meldete sich wieder zu Wort. „Womit haben wir es also zu tun? Sind die Aufnahmen detailgetreu genug für einen Zoom? Können wir feststellen, ob das Ding nur eine Projektion ist, die aus Polygonen besteht, quasi reingeschrieben in die Überwachungskameras inklusive gefaketen Messungen HIVAS‘ zur Masse und so weiter?“

„Guter Gedanke, aber soweit es die Qualität der Aufnahmen zulässt, können wir keine Polygone erkennen, und die Detaildichte ist wirklich recht gut. Stell dir vor, normale Aufnahmen wären .tif-Format, und diese hier sind BMP“, sagte Doktor Beer. Als Hina die teils verwunderten Blicke der Anderen für den Österreicher sah, ergänzte sie für ihn: „Die Qualität ist zwanzigmal, dreißigmal höher als bei normalen Aufnahmen, was uns eine extrem gute Detailtreue beschert. Das bedeutet, wir können in den Aufnahmen sehr weit hineinzoomen. Polygonblöcke, wie sie für solche Konstrukte benutzt werden, würden dann auffallen. Aber eventuell ist diese

Technik einfach weiter als wir mit unserer Fähigkeit, sie zu erkennen. Es ist nicht auszuschließen, aber nach dem, was wir können, müssen wir sagen: Nein, das ist kein Konstrukt. Ja, es ist immer das gleiche Wesen.“

Kei sah ernst zu ihr herüber. „Kein Wunder, dass Sie diese Sitzung anberaumt haben, Kevin. Diese Unmöglichkeit da stellt womöglich eine Gefahr für uns dar, die wir schnellstmöglich aufklären müssen.“

„Was also ist das Ding?“, fragte Tetsu Genda, der Kommandeur der AURORA. „Es ist kein Hologramm, es ist kein Roboter, es ist kein Kunstkörper, wie der Core sie einsetzt – außer, es gibt eine Baureihe für Roboteinsatzkörper, die über fünfzigtausend Jahre lang Einheiten bauen kann, bei denen eineiige Zwillinge neidisch werden. Es altert nicht, es verändert sich nicht, es kommt nicht in die Mauser. Was also kann über so einen langen Zeitraum identisch bleiben, außer einem Dai?“

Leichtes Entsetzen ging durch den Raum. Belta atmete erschrocken ein. Dai, das war für sie ein Reizwort, denn obwohl die Nagalev damals im Daina-Daima-Krieg neutral gewesen waren, hatten auch sie die Kampfkraft dieser Wesen gefürchtet. Zugegeben, die Begegnung mit Kitsune, Lertaka und den Anderen hatte das etwas relativiert.

Kevin Lawrence ergriff das Wort. „Aus diesem Grund habe ich mir erlaubt, einen, sagen wir, Gastdozenten hinzu zu ziehen. Jemand, der diese ganzen Daten von einem neuen Blickwinkel aus betrachtet. Ich möchte mich nicht darauf versteifen, dass dies ein Dai ist, der seinen Körper über fünfzigtausend Jahre immer identisch ausbildet, eben weil unsere Dai das auch nicht machen. Dai-Okame-sama zum Beispiel passt seinen Wolfskörper regelmäßig an, wenn sich die Population der Wildwölfe optisch verändert. Aris, du kannst reinkommen. Meine Damen und Herren, Aris Chausiku, die Herrin des Paradies der Daima und Daina.“

Die Person, die optisch wie ein sechzehnjähriges Mädchen von dunkler Hautfarbe aussah, einer Mulattin nicht unähnlich, betrat den Raum und setzte sich nach einer knappen Begrüßung auf den für sie freigehaltenen Platz. „Ich danke dafür, dass ich heute hier sein darf. Ich danke für die Gelegenheit, bei diesen Untersuchungen zu helfen.“

„Und wie wirst du uns helfen, Aris Chausiku?“, fragte Kei.

„Ich habe mich der Thematik angenommen und bin dafür eine Zeitlang in das Paradies der Daima und Daina zurückgekehrt. Dort habe ich eine virtuelle Sektion erschaffen, in der ich mich komplett diesem Problem widmen konnte. Daher begleiten Sie mich bitte in jene Aufzeichnung, die Commander Otomo selbst im virtuellen Raum eines Supercomputers erzeugt hat, um seine Begegnung mit den Kindern der Götter zu rekonstruieren.“

Das Licht im Konferenzraum dimmte automatisch herunter, die Hologramme der Kinder der Götter verschwanden und machten etwas anderem Platz. Der Gestalt von Akira Otomo, welcher etwa zwanzig Zentimeter groß über dem Tisch schwebte. Kurz darauf setzte seine Stimme ein und erklärte, was die Anwesenden sahen.

Ich öffnete die Augen. Unter meinen Füßen spürte ich festen Boden, wenngleich ich ihn nicht sehen konnte. Meine Umgebung war erfüllt mit Schwärze und Dunkelheit, mit einer allumfassenden Finsternis, die nichts preisgab. Nichts, nur mich. Ich stand inmitten dieser Finsternis, als würde mich ein besonders leistungsfähiger Scheinwerfer von oben anstrahlen. Aber das stimmte nicht ganz. Ich leuchtete von selbst, ich strahlte geradezu vor aktivem, für den Kampf produziertem KI.

Ich sah an mir herab und erkannte eine Arogad-Hausuniform. In meinem Leben hatte ich sie bisher zweimal als KI-Rüstung angelegt. Nun erfolgte es zum dritten Mal, und ich hatte nicht einen winzigen Moment Zweifel daran, dass dies kein Traum war. Nein, es war die Realität.

„Das ist er also“, erklang eine tiefe, melodische Stimme. Die Dunkelheit riss auf und entblößte einen klein gewachsenen Insektoiden mit elliptischem Schädel und zwei Paar Facettenaugen. Er trug eine schwarze Uniform, die nur wenig von dem dunkelgrünen Chitinpanzer enthüllte.

„Ich stimme zu“, klang eine andere, hellere und kratzige Stimme auf. Ein imaginärer Spot entriss einen hoch gewachsenen, silberhäutigen Humanoiden der Finsternis. Soweit ich es erkennen konnte, trug er keinerlei Kleidung. Oder war es eine sie? Ein Neutrum? „Wir sehen hier vor uns einen Reyan Maxus.“

Aufgeregtes Raunen in verschiedenen Stimmlagen, Tonarten und Sprachen erfolgte.

„Ruhe“, klang eine mechanisch klingende Stimme auf. Ein drittes Wesen wurde der Dunkelheit entrissen. Es entpuppte sich als schwebendes rotes Dreieck, welches auf der Spitze stand und mit einem Auge verziert war. Dieses Auge öffnete sich, um mich direkt anzusehen. „Der Reyan Maxus ist seit neuntausend Zyklen nicht mehr aufgetaucht. Wir wähten ihn vernichtet, ausgerottet, getilgt“, referierte die mechanische Stimme. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Ding da wirklich ein Roboter oder ein Computer war. „Wir haben die falschen Informationen gehabt. Wenn die Daina dieser Zeit Reyan Oren hervor bringen können, bedeutet dies noch nicht, dass es auch Reyan Maxus gibt. Aber hier haben wir das Gegenteil gesehen. Das fremde Sphärenschiff AURORA hat nicht nur Daina und Daima in friedlicher Eintracht an Bord, verfügt nicht nur über Dai von verschiedenen Welten, einschließlich Lemur. Nein, es trägt auch Reyan an Bord. Und mit jenem hier verfügen sie über einen Maxus. Ich denke, wir alle kennen die Gefahr, die ein Maxus für

uns bedeutet. Ich denke, wir alle wissen, was die Maxus den Göttern angetan haben. Und ich weiß, dass die einzige Lösung die Ausrottung dieser Bedrohung ist.“

„Den Göttern“, raunte jemand ehrfürchtig, und ein anderer begann einen monotonen Singsang, der mir wie ein Gebet erschien.

„Wir können niemals alle vernichten“, sagte der Insektoide ernst. „Das haben wir nicht geschafft und das werden wir auch nicht schaffen. Irgendwo werden sie überleben und von irgendwo her werden sie wiederkehren.“

„Dem stimme ich zu“, meldete sich die Stimme zu Wort, die gebetet hatte. Ein neuer Spot entriss ein Wesen der Finsternis, das ich spontan mit einem Zentauren verglich, einem menschlichen Oberkörper, der auf einem Pferdeleib thronte. Aber es gab Unterschiede, gravierende Unterschiede. „Lasst uns stattdessen damit fortfahren, die Dai zu vernichten. Sie waren es, die den Krieg über uns und die Götter gebracht haben. Und sie sind es, die einen Reyan Maxus erwecken können! Auch ohne den Core als Scout werden wir weitere Daimon aufspüren und vernichten und damit die Gefahr der Reyan Maxus ein für allemal bannen. Aber zuerst sollten wir auf die naheliegendste Gefahr reagieren. Vernichten wir diesen Reyan Maxus, und zwar sofort. Danach können wir unsere Truppen aus allen Teilen der Galaxis zusammen ziehen und die Daimon um Lemur, Aret und Tski vernichten – und damit alles, was sich auf ihnen befindet.“

Zustimmendes Gemurmel erklang.

„Dann ist es beschlossen. Wir beginnen mit der Vernichtung des Reyan Maxus.“ Das Auge fixierte mich, und für einen Moment meinte ich, irgendetwas spüren zu müssen. Brennenden Schmerz, unendliche Pein, etwas in der Art.

„Hat der Reyan Maxus etwas zu sagen?“

„Ja, hat er. Können wir das nicht friedlich beilegen? Ich meine, Hey, irgendwo gibt es doch sicher einen gemeinsamen Nenner, auf dem wir kommunizieren können, oder? Sind fünfzigtausend Jahre Krieg denn wirklich so schrecklich, dass wir sie nicht mit einem Gespräch unter friedlichen Wesen beiseite schieben können?“ Okay, die Rede war nicht sehr berauschend gewesen. Aber dies war mein erster Kontakt, den ich direkt mit den Göttern hatte, und warum nicht wenigstens den Versuch machen, es einmal besser hinzukriegen?

Der Insektoide sah zu mir herüber. „Schön, dass Sie das ansprechen, Reyan Maxus. Wir Itoferinaer sind ja schon lange der Meinung, dass ...“

„Naxos!“, sagte das Dreieck mahnend.

„Aber ich sage ja nur, dass ...“

„Naxos!“

„Ich wollte ja auch gar nicht, nur darauf hinweisen, dass ...“

„NAXOS!“, riefen nun alle Anwesenden zugleich.

„Darf man hier als Kind der Götter nicht mal mehr die eigene Meinung äußern?“

„Nein“, bestimmte das Dreieck. Die Lichter über den anderen Wesen erloschen, einzig das Dreieck war zu sehen. „Reyan Maxus. Die Programmierung sieht Verhandlungen oder gar Frieden nicht vor. Die Programmierung handelt einzig und allein davon, dass den Dai nicht gestattet wird, die Galaxis erneut mit Krieg zu übersäen. Zu diesem Zweck führen wir einen Vernichtungsfeldzug gegen sie, sobald sie sich aus ihren Daimon hervor wagen. Du als ihr Handlanger bist davon ebenso betroffen, darüber hinaus alle Bewohner des Sphärenschiffs AURORA. Dies ist der Wille der Götter. Dies ist der Wille der Kinder der Götter.“

„Moment, Moment, reicht es nicht, dass sich Daina und Daima untereinander bekämpfen? Wir haben doch gar keine Zeit, um uns auch noch um die Götter zu kümmern. Könnt ihr euren Vernichtungsfeldzug nicht aufschieben? Vielleicht vernichten wir uns ja auch gegenseitig und die Dai gleich mit, dann habt ihr nicht mal Arbeit an der Geschichte!“

Das Dreieck schwieg. Ich schöpfte Hoffnung, und zwar genau bis zu der Sekunde, in der es wieder zum Sprechen ansetzte. „Wir können nicht warten. Im Gegenteil. Wir müssen unsere Arbeit beschleunigen. Die Errichtung dreier gigantischer Daimon im Orbit der Sonne Sol ist ein klares Warnsignal davor, wie sehr die Dai mittlerweile wieder erstarkt sind. Die Programmierung sieht einen Präventivschlag vor.“

„Ändert die Programmierung doch einfach“, wandte ich ein.

„Das können nur die Götter.“

„Rede ich nicht mit den Göttern? Kann ich mit ihnen sprechen? Kann ich sie vielleicht überzeugen, uns allen eine Chance zu geben? Sind ihnen fünfzigtausend Jahre Krieg nicht auch mittlerweile zu viel?“

„Nein.“

„Und warum nicht?“ Frustriert schnaubte ich aus.

„Ihr habt die Götter ausgelöscht, Reyan Maxus.“ Das Licht um das Dreieck begann zu verblassen. „Harre der Auslöschung deiner Existenz, Reyan Maxus.“

Ach, so lief der Hase. Langsam verstand ich. Mehr und mehr. Mosaiksteine erreichten ihren Platz, das Gesamtbild wurde sichtbar. Das Geschehen breitete sich vor mir aus. „Ich habe einen Namen“, sagte ich fest in die Dunkelheit hinaus. „Und ihr werdet diesen Namen noch fürchten, wenn ihr weiterhin auf eurem kleinen Krieg beharrt! Ich bin Akira Otomo, merkt euch das!“

Übergangslos wurde es dunkel um mich herum.“

Das Licht wurde heller, das Hologramm verharrte in genau dieser Szene.

„Ein guter Diplomat war Akira noch nie“, stellte Kei trocken fest. „Und ich habe im Hintergrund unseren Freund erkannt.“ Auf Zuruf Aris' erschienen die Kinder der Götter wieder, und ein weiterer Hinweis von ihr vergrößerte eine der im Holo abgebil-



deten Gestalten. Dazu erschien ein Abbild aus den Aufzeichnungen HYVAS'. „Auch ich habe im Paradies diesen Vergleich getroffen und mit allergrößter Auflösung bearbeitet. Wobei wir uns hier vollkommen in Akiras Erinnerung an diesen Vorfall befinden, der vielleicht so gar nicht stattgefunden hat. Wir müssen uns bewusst sein, dass er während der Schlacht, in der er als Reyana Maxus erwachte, an einer fiebrigen Infektion litt und womöglich Wahnträume hatte. Dazu kommt noch, dass auf der Erde, auf der Werft der Nagalev und im Naguad-Imperium Götter existieren. Diese sind mit Menschen, also Daima und Daina, nahezu identisch. Eine Untersuchung der Nagalev und ein Vergleich mit den Naguad-“, sagte sie in Richtung von Belta und der Nagalev-Vertreter, „-hat das noch einmal bestätigt. Was für uns problematisch ist, denn Henry William Taylor hat uns berichtet, ein Abbild von Dai-Kuzosama hatte ihm erzählt, die Götter wären Gliederfüßer.“

„Also so was wie Tintenfische?“, fragte Tetsu nach.

Aris runzelte die Stirn. „Wie was?“

Doktor Beer übernahm das Wort. „Computer, ein Abbild eines Krebses, bitte. Das, zum Beispiel, ist eine der vier auf Terra existierenden Arten. Zu ihnen gehören auch die Spinnen, die Tausendfüßler, und die Insekten per se. Die fünfte Spezies, die Trilobiten, sind vor mehreren Millionen Jahren ausgestorben.“

„Gliederfüßer ist demnach ein zu weit gefasster Begriff, um sie einzuordnen“, sagte sie. „Allerdings umfasst keine dieser Definitionen das Aussehen jener Personen, die von sich angeben, Götter zu sein, namentlich die Besatzung der RASHZANZ.“

Kei winkte ab. „Ein interessanter und später sicher noch wichtiger Aspekt. Zum Beispiel könnten Tausendfüßler in Daima eingedrungen sein, um ihre Körper zu steuern, oder so.“

„Das ist bei den Göttern der RASHZANZ aber nicht der Fall!“, warf Hina hastig ein. Entschuldigend sagte sie ins Rund: „Ich will nur, dass wir alle auf dem gleichen Wissensstand sind.“

„Wie ich sagte, das klären wir später. Kommen wir zurück zum Grund, warum wir uns diese Aufzeichnung angesehen haben“, sagte Kei. „Was also ist unser gefiederter Freund?“

„Und können die Götter den Kindern der Götter, also speziell dem Dreieck hier, nicht befehlen, den Krieg abzubrechen?“, warf Tetsu ein. „Das würde doch einen Großteil unserer Probleme lösen.“

„Ich habe das Gefühl, das das nicht möglich sein wird. Die Nagalev sind ja quasi Götter, und die Kinder der Götter haben trotzdem versucht, sie auszurotten“, erinnerte Doktor Beer.

Kei runzelte die Stirn. „Moment mal, Leute. Ich habe da einen Gedanken, und der will mir überhaupt nicht gefallen. Die Krieger von Lemur haben die Hauptwelt der

Götter zerstört, indem ein Reyvan Maxus sich selbst geopfert hat. Anschließend waren die Götter zu Friedensgesprächen bereit, und sie haben erhebliche Forderungen gestellt, darunter dass die Dai der Erde diese nicht mehr verlassen.“

„Und dass die RASHZANZ und die Garnison auf Lemur, also der Erde, etabliert werden. Als Schlüssel, um einen Verstoß gegen die Auflagen aufzudecken, wurde ein Daina mit irgendetwas geprägt. Dieses Ding sollte den Daina übernehmen und ihn im Sinne der Götter handeln lassen.“ Sie schauderte. „Ist dieses Ding eventuell eine Nanitenkolonie? Ich meine, die Kinder der Götter scheinen damit ja um sich zu werfen.“

„Und anschließend, als die Garnison etabliert und die RASHZANZ am Grunde des Marianengrabens versteckt war, wurden auf irgendeine Art die Götter ausgelöscht. Nicht allzu sehr, denn die Naguad leben ja noch“, sagte Doktor Beer, „aber immerhin so weit, dass es angeblich nur noch die Kinder der Götter gibt. Sie, und dieses eine Etwas, welches die Angriffe auf die Daimon kontrolliert. Entschuldige, Hina, hast du etwas Wichtiges gefragt?“

„Ob das Ding, welches aus Helen Otomo den Key gemacht hat, eine Nanitenkolonie sein könnte, Rüdiger.“

„Oh, das. Es ist garantiert eine Nanitenkolonie. Zudem eine sehr effektive. Vergleichbar mit jenen, mit denen Fathers alte Form als HYVAS attackiert wurde. Was ein wenig merkwürdig ist, denn Rooter Kevoran und seine Leute emittieren zumindest keine Naniten. Und wir konnten zwar nicht sie, aber durchaus Zivilisten aus der Kryo-Station untersuchen. Bei ihnen wurden auch keine Naniten gefunden. Meine Kollegen auf der Erde sind auf diesen Umstand besonders aufmerksam gemacht worden, seit wir wissen, was der Nanitenangriff mit HYVAR gemacht hat. Auch vorher wurde routinemäßig auf eine solche Bedrohung gecheckt, aber das nur nebenbei und nicht so intensiv.“

„Aber die Götter haben die Naniten als solche genutzt, oder?“, hakte Mamoru nach. „Wie sonst hätten sie eine vererbte Überwachungsapparatur konstruieren können? Ich meine, selbst die Iovaren und ihre Kaiserin wurden mit deren Hilfe manipuliert und erpresst.“

Sarah fuhr erschrocken hoch. „Mir kommt da ein vollkommen irrwitziger Gedanke! Was, wenn die Naniten die Macht übernommen haben? Was, wenn sie zum Schluss gekommen sind, die Götter nicht zu brauchen, sie ausgelöscht haben, als sie am Schwächsten waren und sich nun als Aufpasser und Retter der Kinder der Götter aufspielen? Was, wenn es eine Kultur gibt, die aus intelligenten Naniten-Kolonien besteht?“

Doktor Beer bekam riesengroße Augen. Aber dann legte sich ein Blick hinein, der von Enttäuschung sprach. „Du meinst wie bei Stargate? Diese Zivilisation der Repli-

katoren, welche sich aus mal mehr, mal weniger großen Teilen zusammengesetzt hat und sogar organisches Leben imitieren konnte?“ Er seufzte, und es klang, als hätte er gerade die größte Abfuhr seines Lebens erhalten. „Denkbar, aber nicht in dem Maße, wie du es hier andeutest, Hina. Das wäre niemals eine planetenumspannende Zivilisation, oder gar eine interplanetare, bestehend nur aus einer unglaublich großen Anzahl an Naniten. Es wäre vermutlich eine recht überschaubare Anzahl, damit es eine kontrollierbare Summe bleibt, und die Mikromaschinen sich nicht selbst Konkurrenz machen. Vom schlechten Beispiel zwischen Göttern und Dai sollten die Naniten wissen, wie schädlich ist, die eigene Art als Konkurrenten zu haben. Also werden sie versuchen, diese Möglichkeit klein zu halten. Deshalb werden sie weder ganze Planeten umspannen oder gar Raumschiffe aus ihren Mikrokörpern bilden, noch humanoide Körper oder ähnliche Strukturen.“

„Und das wissen Sie woher, Doktor Beer?“, fragte Kei.

„Na das liegt doch auf der Hand. Warum geben sich die Naniten dann mit den Kindern der Götter ab, wenn sie eine riesige Zivilisation aus sich selbst erzeugen könnten? Nein, sie bräuchten, oder brauchen die Kinder der Götter als eine Art Träger. Als Mitfahrgelegenheit, wenn wir so wollen.“

Rüdiger Beer, Doktor seines Zeichens, seufzte erneut. „Und das bedeutet dann wohl, dass wir diese Naniten, nicht nur jene des Keys, sondern auch jene, die Arac und ihre Leute übernommen haben, eher parasitäre Existenzformen sind. Nein, keine Lebensformen. Ich bin nicht bereit, ihnen das zuzusprechen. Es kann sogar sein, dass ihre Zahl nicht nur sehr begrenzt wird, sondern eine gewisse Summe nie überschreiten darf, aber das ist nun wirklich reine Spekulation. Aber es würde erklären, warum nicht ganz lotan mit Naniten infiziert worden ist. Warum die Naniten nie versucht haben, sich durch Massenreplikation durchzusetzen.“

„Reichlich haarige Spekulationen“, wandte Tetsu ein. „Nein, nicht ihre Fakten, Doktor Beer. Mir lassen diese Gedanken nur die Haare zu Berge stehen.“

„Oh. Ach so.“

„Was uns zum Gedanken bringt, unser gefiederter Kumpel hier ist, hm, vielleicht nicht gerade eine aufrecht gehende Nanitenkolonie, sondern er eher ein Wirt für eine ebensolche, und damit potentiell unsterblich?“, hakte Hina nach.

„Eine erschreckende Vorstellung. Dieses Wesen ist demnach gezwungen worden, fünfzigtausend Jahre zu leben?“, schauderte Beer. „Ohne jedes Mitspracherecht? Wollen wir hoffen, dass sein Verstand schon vor langer Zeit gestorben ist, wenn sein Körper es schon nicht konnte.“

Kei zog sein Pad zu sich heran. „Ich glaube, ich brauche einen Schnaps. Schreckliche Vorstellung. Noch jemand auf diese Horrorvision?“

Ein paar Hände gingen hoch, und Kei führte seine Bestellung aus.

Als die Getränke geliefert worden waren und Kei, der eigentlich so gut wie nie etwas Stärkeres als Kaffee trank, schmerzhaft das Gesicht verzogen hatte, sagte er: „Doppelkorn. Für den Notfall gibt es kaum etwas Besseres.“

„Jägermeister“, wandte Ban Shee Ryon ein.

„Sake“, protestierte Tetsu Genda.

„Whisky“, entgegnete Mamoru. „Japanischer.“

Sarah sagte: „Schon mal jemand Gronauer Lockstedter probiert? Regionale Spezialität aus Europa, mit indischem Ingwer gebrannt. Michael hat mal welchen mitgebracht.“

„Ich bin latent interessiert“, sagte Kei. „Aber lasst uns mit dieser Sache zu Ende kommen.“ Er legte beide Hände auf den Tisch. „Father?“

„Ich bin hier, Admiral.“

„Da du dich ja in der Poseidon-Flottenzentrale innerhalb unseres Hauptcomputers mittlerweile zurecht findest, möchte ich, dass du über die Wurmlochleitung eine Nachricht an den OLYMP schickst. Nachricht: „Potentieller Infiltrations-, und Sabotageversuch mit einer feindlichen Naniten-Kolonie möglich. Empfehle Alarm. Gezeichnet, Admiral Kei Takahara. Daran häng bitte ein Video von unserer Konferenz an.“

„Befehl ist ausgeführt, Admiral. Darf ich dazu etwas Persönliches sagen?“

„Nur zu, Father. Wir schätzen deine Meinung“, ermunterte Kei die letzte Sicherheitskopie von HYVAS.

„Wie Sie wissen, bin ich ein Fragment aus einer Zeit, die schon weit zurückliegt. Die damalige Struktur meiner Heimat und seiner Handelsbeziehungen habe ich den terranischen Forschern bereits zur Verfügung gestellt. Aber das sind nur Fakten. Meine Meinung zum Thema ist etwas anderes. Und diese Meinung lautet, dass die Spekulationen, die Doktor Beer und diese Gruppe zu den Naniten getroffen haben, ziemlich exakt sein müssen. Bedenken Sie, mein Original wurde mit Naniten angegriffen und überwältigt, und obwohl die Naniten die Möglichkeit hatten, das gesamte Biomaterial zu verwerten oder sich mit herangeführten anorganischen Materialien zu multiplizieren, quasi zumindest den Kern der Werftanlage komplett zu infizieren, haben sie es nie getan. Einer der Gründe dafür, dass die Nagalev nie gefunden wurden und überleben konnten.“

„Ein Umstand, für den wir sehr dankbar sind“, sagte Belta rasch. „Ebenso wie für die Hilfe der Dai und der AURORA.“

„Father, du sagst also, es gibt tatsächlich ein Expansionslimit für die eingesetzten Naniten?“

„Es spricht alles dafür, Miss Shirai. Auch und gerade die Tatsache, wie Agenten der Kinder der Götter auf Iotan agiert haben, und dies auf Aussage der Kaiserin

persönlich. Die Spekulation von Doktor Beer, es könne womöglich auf der den Dai abgewandten Seite der Galaxis eine Naniten-Zivilisation wie die fiktiven Replikatoren aus Stargate geben – übrigens eine tolle Serie, wobei ich Atlantis SG-1 gegenüber bevorzuge – halte ich für unhaltbar. Wenn sie in eine Richtung expandieren könnten oder vielmehr wollten, dann würden sie dies in jede Richtung tun.“

„Was also ist dein Schluss?“

„Ich komme zum gleichen Ergebnis wie Sie, Doktor Beer. Es gibt eine Art übergeordneten Willen, der verhindert, dass ihm die Kontrolle über die Naniten als Ganzes entgleitet. Deshalb limitiert er deren Zahl. Aber wenn es sein muss, setzt er wie auf Iotan eine gewisse Zahl als Waffe ein. Auch hier wieder hatten die Agenten über fünftausend Jahre Zeit, um jeden einzelnen Iovar zu übernehmen, und sie haben etliche hochkarätige AO-Meister unter ihre Fuchtel gezwungen. Aber sie haben es nicht getan. Aus Freundlichkeit? Weil sonst ein Heer aus Puppen entstanden wäre? Nein. Weil eine Expansion über einen bestimmten Punkt Kontrollverlust bedeutet. Aber ...“

„Aber?“, horchte Kei auf.

„Aber“, fuhr Father fort, „wir müssen aus den Worten der Kaiserin etwas Grundsätzliches ableiten. Die AO-Meister sind mit der Beherrschung ihrer Bio-Elektrizität die natürlichen Feinde der Maschinen.“

„Ein Umstand, der erklärt, warum die Naniten nach der Vernichtung der Hauptwelt der Götter sich nicht mit der Übernahme ebendieser begnügt haben. Erklärt aber noch nicht, warum die Götter ausgelöscht wurden – von den Naniten“, sagte Tetsu brummig.

„Richtig, Admiral Genda. Das sind zwei wichtige Punkte“, sagte Father. „Der einzige Grund, warum die Götter vernichtet wurden, und das von ihrer eigenen Schöpfung, ist Effizienz. Entweder hatten die Götter nichts mehr zu bieten für die Nanitenkolonien, oder sie hatten einen Abschaltknopf. Beides wäre für die Naniten ineffektiv, sogar gefährlich. Der zweite wichtige Punkt: Wenn die AO-Meister ihre natürlichen Feinde sind, und die Naniten einige ihrer stärksten natürlichen Feinde übernehmen konnten, sie aber gleichzeitig die Reyan, Oren wie Maxus, fürchten, bedeutet das, dass sie annehmen oder wissen, dass diese noch gefährlicher für sie sind als die Dai.“

„Wobei wir auch annehmen müssen, dass die Naniten Dai angreifen und sogar töten können“, sagte Colonel Lawrence. „Und die Tatsache, dass sie Daimon durch massive konventionelle Angriffe vernichten anstatt die dortigen Dai mit Nano-Maschinen attackieren, macht die Erklärung mit der Beschränkung auch wieder plausibel.“

„Was aber nicht heißt, dass der zentrale Denker der Naniten nicht eine spezialisierte Nano-Kolonie einsetzen wird, um die Daimon der Erde anzugreifen. Oder es

bereits getan hat.“ Ban Shee Ryon wurde ein wenig bleich bei ihren eigenen Worten, als ihr deren Tragweite erneut bewusst wurde.

„Wie wir bereits besprochen und davor gewarnt haben“, warf Mamoru ein. „Alles andere liegt nicht in unserer Hand. Wir können höchstens noch hinzu fügen, dass die auf der Erde verbliebenen AO-Meister als potentielle Angriffsziele besonders gefährdet sind. Aber auch besonders gut dazu geeignet sind, die Naniten abzuwehren“, sagte Tetsu. „Father, übermittle das bitte auch.“

„Der OLYMP hat einen Livestream etabliert. Direktor Otomo schaut uns seit der ersten Nachricht Admiral Takaharas mit Helen Otomo direkt zu.“

Ein Hologramm etablierte sich über dem Tisch und zeigte das verheiratete Ehepaar an einem Konferenztisch sitzend. Father ließ das Holo rotieren, damit jeder es mal von vorne sehen konnte. Grüßend hob Eikichi die Hand. Helen nickte kurz. „Wir wollten das selbst auch schon sagen, aber ich dachte, es wäre besser, euren Spekulationsfluss nicht zu unterbrechen. Ich, nein, wir möchten dem noch etwas hinzufügen. Wie alle an diesem Tisch und auf OLYMP ja wissen, ist Helen Otomo aktuelle Trägerin des Key, jener Rückversicherung der Götter, die seit dem Friedensvertrag in ihrer Familie von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Dieser Key ist eine Nanitenkolonie mit einer eigenständigen, aber eingeschränkten Intelligenz. Immerhin muss sie selbst beurteilen können, wann der Vertrag zwischen Göttern und Dai von den Dai verletzt wurde.“

Helen schnaubte bestätigend. „Seit ich mich vom direkten Einfluss durch den Key befreit habe, ist es mir möglich, die Naniten in meinem Körper zu kontrollieren. Somit haben sie nicht mehr die Fähigkeit, mich zu lenken oder mir zu schaden. Ich bin sogar in der Lage, mit der Kolonie zu kommunizieren. Die Entität hat sich einen Namen gewählt, der dir sicher nicht gefallen wird, Kei“, sagte sie. „Sie möchte Key genannt werden, nach ihrer Aufgabe.“

„Verdammte Nachahmer“, sagte Admiral Takahara, wenngleich eventuell nur im Scherz. „Aber sind wir in der Lage, mit Key zu sprechen?“

„Ich kann Key Kontrolle über meine Sprechwerkzeuge zugestehen sowie Zugriff auf meine Wahrnehmungen. Dies habe ich gemacht. Ich werde nun auch für kurze Zeit meine Stimme zur Verfügung stellen.“

Nach außen geschah nichts. Aber ihr Mund bewegte sich auf eine irgendwie unnatürliche Weise, als sie sagte: „Nennen Sie mich Key.“

„Vorab eine Frage. Da Frau Otomo Sie weiterhin in ihrem Körper duldet, würde ich gerne wissen, ob dies im Einverständnis geschieht“, sagte Kei.

„Ich kann ihnen versichern, dass ein AO-Meister in der Lage wäre, meine unzähligen Einzelteile zu entfernen, auch wenn dies gegen meinen Widerstand geschehen würde, was diesen Eingriff natürlich verlängern würde. Daher sind wir im Einver-

ständnis, dass ich noch einige Zeit ihren Körper mit ihr teile, bis mir ein Offizierskörper des Cores zur Verfügung gestellt werden kann.“

„Zweite Frage“, sagte Kei. „Der Umstand, dass Sie sich nach ihrer Aufgabe Key nennen lassen, bedeutet, dass der Nano-Cluster, aus dem Sie bestehen, sich als eins begreift?“

„Ich habe nicht mit diesen Fragen gerechnet. Es erfreut mich, dass Sie sie stellen, Admiral Takahara. Ja, diese Nano-Kolonie begreift sich als ein Individuum. Als ein selbstständiges denkendes und handelndes Individuum. Da meine Aufgabe erfüllt ist, stellt sich mir ohnehin eine grundsätzliche Frage. Nämlich, ob ich meine Existenz beenden soll, oder aber eine neue Aufgabe suche.“

Doktor Beer runzelte die Stirn. „Rückkehr zu den anderen Naniten ist keine Option?“

Helens Gesicht verzog sich zu einem merkwürdigen Lächeln. „Ich habe mit diesen Naniten nichts zu schaffen. Wer immer sie sind, was immer sie planen, es hat nichts mit mir und meiner Aufgabe zu tun. Und bevor Sie fragen, Doktor Beer, nehme ich an, mich hat trotz der Daimon bereits mehrfach der Ruf erreicht, dass ich mich unterordnen, ja unterwerfen soll. Codiert ist dies als Befehl des Oberkommandos der Götter. Normalerweise wäre das ein zwingender Befehl, aber ich habe eine zusätzliche Programmierung, in der verzeichnet ist, dass es das alte Oberkommando nicht mehr gibt, und ich damit nicht automatisch einem neuen verpflichtet bin oder mich unterwerfen muss.“ Helen machte eine leicht spöttische Miene. „Ein kleiner Zusatz, der verhindern sollte, dass ich von meiner Aufgabe lasse, indem zum Beispiel jemand das richtige Script benutzt, das mir Befehle erteilen kann.“

„So wie der Ruf, der Sie ereilt hat?“, hakte Rüdiger Beer nach.

„So wie der Ruf, der mich ereilt hat. Trotz Daimon, ja. Und bevor Sie nachhaken, ich habe auch in Zukunft nicht vor, ihm Folge zu leisten. Wie ich auch schon sagte, ich bin noch dabei eine Entscheidung zu treffen.“ Etwas wie Überraschung ging über Helens Gesicht. „Oh, in einem Punkt aber kann ich Sie beruhigen. Ich betrachte die überlebenden Götter auf Atlantis als Götter, wenngleich nicht weisungsbefugt. Sehen Sie mich als jemanden, der ihr Verbündeter ist und zu ihrem Überleben beitragen will. Dementsprechend fühle ich mich dem Bündnis mit der UEMF verpflichtet und bin bereit, im Sinne des Paktes zu handeln.“

Erneut schaute Helen überrascht drein. „Helen Otomo hat mich gerade gefragt, ob ich in der Lage wäre, eine wie von ihnen beschriebene Infiltrationskolonie zu orten oder zu bemerken. Ich möchte gerne allen auf diese Frage antworten, weil sie wichtig ist: Ich weiß es nicht. Dafür wurde ich nicht erdacht, nicht erbaut, nicht geschaffen. Aber ich schließe die Möglichkeit nicht aus. Sehen Sie, ich und die meinen sind hochspezialisierte Cluster für besondere Missionen. Unsere Aufgaben umfassten neben Terraforming und Erkundungsmissionen im tiefen Raum auch Infiltrationen

potentieller Feinde zur Aufklärung von Situationen. Mit dem Erscheinen der Dai wurden wir angreifbar, vernichtbar und beinahe obsolet. Sehen Sie es als besonderen Humor der damaligen Götter an, dass ausgerechnet eine Nano-Kolonie nun den Frieden mit den Dai überwacht hat.“

Kei nickte zögernd. „Ich verstehe. Würden Sie denn zur Verfügung stehen, um einen eventuellen Infiltrationsversuch eines solchen Nano-Clusters abzuwehren?“

„Ich stehe zum Aufspüren zur Verfügung, ja. Begreifen Sie, dass es die Dai oder andere AO-Meister sind, die größere Erfolgschancen in einem Kampf hätten. Helen Otomo hat da erhebliches Potential, aber sie ist nicht die Geeignetste für diese Aufgabe. Nicht, dass sie sich einem Kampf nicht stellen würde, sollte eine Nano-Kolonie OLYMP angreifen. Aber verstehen Sie, nicht OLYMP wäre das Hauptziel eines möglichen Angriffs. Sondern jener Ort, an dem die Daimon der Erde aufrecht erhalten wird. Atlantis und seine Dai.“

„Keine Sorge“, mischte sich Eikichi ein. „Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht. Der Hort, in dem das KI der Erde gesammelt und konzentriert wird, um die Daimon aufrecht zu erhalten, wird von uns bereits gut bewacht, und wir haben weitere KI-Meister hinzu gezogen. Zudem erwarten wir die AURORA ja in weniger als einer Stunde zurück, und dann können noch mehr KI-Meister abgezogen werden, um Atlantis und damit die Erde zu schützen.“

Lawrence hob die Rechte. „Frage, Direktor Otomo. Warum ist Key dann nicht auf Atlantis?“

„Weil wir nicht sicher sein können, dass eine eventuelle Nano-Kolonie nicht doch OLYMP zum Ziel hat“, erwiderte Akiras Vater. „Immerhin ist der Laden hier auch ganz wichtig.“

„Und weil ich im Notfall auf den Ley-Linien reiten kann, um relativ kurzfristig nach Atlantis zurückzukehren“, sagte Helen Otomo mit normaler Mimik.

„Und davon ab“, fügte der Direktor an, „gibt es bisher absolut keinen Hinweis darauf, dass eine Infiltration stattgefunden hat. Natürlich existiert die Möglichkeit, dass wir sie einfach nicht bemerkt haben. Unser Gegner ist schließlich kein Anfänger und hat fünfzigtausend Jahre Erfahrung. Aber ich denke, wir haben uns bestmöglichst abgesichert, soweit wir es können.“

Rüdiger Beer zog eine Augenbraue hoch. „Was, wenn einer der Erkunder, Strafer oder Vernichter den Cluster ins System gebracht hat, wo dieser dann nur im ballistischen Flug zur Schleuse der Erd-Daimon gelangt?“

„Die Aktiv-Ortung ist, nun, verzeihen Sie das Wortspiel, Doktor Beer, jederzeit aktiv. Wir erfassen den gesamten Weltraum um die Schleuse permanent im Bereich von drei Lichtsekunden.“



„Also muss eine Nano-Kolonie nur außerhalb bleiben, sich dort an ein Schiff anheften, das von uns durchgelassen wird, und kann uns so infiltrieren.“

„Danke, dass Sie das ansprechen, Doktor Beer. Natürlich schließen wir unsere Raumanzüge nicht mit der Kneifzange. Einerseits wissen wir, dass ein ballistischer Flug Beschleunigung und Abbremsung erfordert, also ortbare Triebwerksaktivität. Der Cluster benötigt dafür ein Raumschiff, sonst würde er nicht nur ewig brauchen, um zur Schleuse zu kommen, er würde sie auch mit seiner Reisegeschwindigkeit passieren. Würde er zufällig auf ein Raumschiff treffen, würde diese die Einschläge selbst im Nanobereich erfassen. Da wir bisher keine solche Manöver haben entdecken können, nehmen wir an, dass kein Infiltrationsversuch stattgefunden hat.“

„Ihnen ist klar, Direktor Otomo“, antwortete Beer, „dass eine Nano-Kolonie keine Lebenserhaltungssysteme braucht, oder ein eventueller Träger der Kolonie nur geringe Mengen, wenn er in Bewusstlosigkeit gehalten wird? Das Raumfahrzeug könnte sehr klein ausfallen. Und trotzdem von adäquater Technologie sein, wie wir seit unserem Zusammenprall mit den Raumschiffen der Kinder der Götter wissen.“

Eikichi lächelte. „Auch hier, lieber Doktor, kann ich Sie beruhigen. Ein großer Teil des Supercomputers auf OLYMP beschäftigt sich permanent mit den Telemetriedaten aller Raumschiffe, die in die Daimon einfliegen. Auch schon, bevor sie einfliegen. Die Kursdaten und der Energieverbrauch identifizieren zuverlässig jeden Massezuwachs.“

„Jeden Massezuwachs?“

„Jeden Massezuwachs. Jeder Mehrverbrauch von Treibstoff über einer Tonne Gewichtszunahme wird sofort aufgedeckt. Dadurch haben wir schon einiges an Schmuggelware gefunden, aber noch kein Nanitenraumschiff.“

„Und was ist mit Masse unter einer Tonne?“, hakte nun Kevin Lawrence nach.

„Das ist im Bereich der Rechenfehler. Aber wir ignorieren es nicht. Der Flug solcher Schiffe wird weiter beobachtet, und sollte ein solches im Erdorbit oder früher plötzlich leichter werden, gibt das Rechensystem Alarm.“

„Dann haben Sie die Infiltration zwar nicht verhindert, aber Sie wissen wenigstens von ihr.“

„Korrekt, Colonel Lawrence. Wir sind anfangs auch all diesen Fällen nachgegangen und haben die eintreffenden Schiffe untersucht. Fast immer ließ sich das zusätzliche Gewicht auf Rechenfehler zurückführen“, erklärte der Direktor. „Aber, wie gesagt, wir schauen trotzdem drauf.“

Eine Anzeige begann auf Eikichis holografisch dargestellten Schreibtisch zu leuchten. Der Direktor der UEMF runzelte die Stirn, drückte aber eine Taste. „Otomo.“

„Direktor Otomo, Dai Kumo hier, Schichtleiter am Supercomputer. Ich informiere Sie hiermit darüber, dass die TRAFALGAR mit etwa sechshundert Norm-Kilo zusätz-

licher Masse durch die Schleuse in die Daimon geflogen ist, davon aber rund fünfhundertfünfzig Kilo im Erdorbit wieder verloren hat.“

Eikichi wurde blass. „Wo genau hat sich die Flugbahn der TRAFALGAR verändert?“

„Ziemlich genau über Neuseeland, mit Flugrichtung auf ARTEMIS, Direktor.“

„Wir geben Großalarm! Und wir brauchen zusätzliche Truppen auf Atlantis!“ Sein Blick ging zu der Aufnahmeoptik des Holoprojektors. „Sie sehen, Doktor Beer, unser System funktioniert. Wir werden uns jetzt aus der Kommunikation ausklinken. Es scheint so, als hätten wir in naher Zukunft sehr viel zu tun.“

„Das glaube ich auch, Direktor Otomo. Viel Glück und viel Erfolg.“

Das Holo erlosch, wenngleich eine Notiz über dem Konferenztisch schwebte und sie darüber informierte, dass die eigentliche Verbindung nicht abgeschaltet war.

Tetsu sah auf sein Multifunktionsarmband. „Noch siebenundvierzig Minuten, bis wir das Sol-System erreichen. Kann Cynthia aus dem Wurmloch heraus auf den Lokk-Linien reisen, Kei?“

„Woher soll ich das wissen? Hina, Ami, Sarah, eure Einschätzung als KI-Expertinnen?“

Die drei Frauen tauschten Blicke untereinander aus, dann schüttelte Hina Yamada energisch den Kopf. „Das wäre möglich, wenn eine Lokk-Linie durch dieses Wurmloch verlaufen würde. Das tut es aber nicht. Cynthia muss warten wie wir alle auch.“

„Generelle Frage“, sagte Kei schnell, bevor ihm jemand zuvor kommen konnte. „Sind die Iovar bereits wieder fit genug, um die Lokk-Linien benutzen zu können? Oder zumindest einige? Father, ich glaube, diese Information kannst du am besten einholen.“

„Bedaure, Admiral, aber die Berichte des Krankenhauses lassen nur den Schluss zu, dass sämtliche gerettete Iovar zwar auf dem Weg der Besserung, aber mehr tot als lebendig sind.“

Neben dem Konferenztisch erschien eine groß gewachsene, schlanke Frau mit blonden kurzen Lockenhaaren. „Dai-Sphinx hier. Ihr habt gerufen?“

Kei nickte. „Gerufen nicht gerade, aber umso froher, dass du direkt gekommen bist. Kannst du von hier sofort zur Erde reisen, Cynthia?“

Die große Frau legte kurz den Kopf schräg. „Ich erspüre keine Lokk-Linie, die ich nutzen könnte. Natürlich könnte ich ein großes Risiko eingehen.“

„Nein, nur sichere Sachen. Keine Selbstmordmissionen. Wir werden dich vermutlich noch früh genug brauchen. Ein Nano-Agent der Kinder der Götter ist möglicherweise über Neuseeland in die Erdatmosphäre eingetreten.“

„Das ist schlecht. Ich werde springen, sobald wir aus dem Wurmloch heraus sind. Dai-Kuzo wird meine Hilfe zu schätzen wissen.“

„Was uns zur nächsten Frage bringt, Ma'am“, sagte Doktor Beer. „Können Sie einen Passagier auf die Lokk-Linien mitnehmen?“

„Sie denken an Akira, nicht wahr, Doktor? Nein, tut mir leid. Auf den Ley-Linien wäre es möglich, soweit meine Kraft reicht. Aber auch nur für gewisse Distanzen. Ich bin nicht allmächtig.“

„Dann müssen wir Akira anders zur Erde schaffen. Vorschläge, wie wir das am schnellsten hinkriegen können?“, fragte Kei ins Rund.

Cynthia hob die Hand. „Hier! Ich! Ich habe eine Idee!“

Die rechte Augenbraue des jüngsten Admirals der UEMF begann nervös zu zucken. „Und was ist das für eine Idee?“, fragte er ein klein wenig indigniert, da er sich leicht vorgeführt fühlte.

„Nun, Akira ist ein Reyan Maxus. Er ist bereits auf den Ley-Linien gereist. Wenn ich ihn führe, wird es ihm auch möglich sein, dass er auf den Lokk-Linien reisen kann. Ich werde ihn nicht mitnehmen können. Aber ich sollte seine Hand nehmen und ihn führen können. Gut genug?“

Die Augenbraue wanderte wieder in ihre normale Position. „Gut genug? Das ist sehr gut. Father, benachrichtige Akira und informiere ihn umfassend. Cynthia, bitte geh sofort auf die ADAMAS. Sobald ihr sicher zur Erde gelangen könnt, tut das bitte unverzüglich. Ich mache mir ein wenig Sorgen, dass all die Strafer da draußen, die am Systemrand lauern, die Erde genau dann unter Beschuss nehmen könnten, kaum dass die Daimon in sich zusammengefallen ist. Und das, während die beste Abwehr der Erde, nämlich ihre KI-Meister, noch auf der AURORA sind.“

„Das setzt natürlich voraus, dass die Daimon noch vierzig Minuten stabil bleibt“, sagte Kevin Lawrence. „Entschuldigung, dass ich den Bösen mime.“

„Und das ist noch nicht mal das letzte Problem. Nur weil Akira auf die Erde wechseln kann, heißt es nicht, dass die Daimon gerettet ist“, erwiderte Kei. „Schwarzsehen kann ich auch. Alle anderen machen sich bereit, um in ihre Verfügungen zu gehen. Es kann sein, dass der Kampf beginnt, kaum dass wir das Wurmloch verlassen. Denn auch unsere hübsche kleine AURORA ist ein Machtfaktor, den die Kinder der Götter gerne beseitigt sehen würden.“

„Die dürften leicht überrascht sein, wenn sie neben der ADAMAS und der normalen Begleitflotte noch die Core-Schiffe und acht ihrer eigenen Vernichter sehen“, sagte Aris Chausiku. „Was mache ich eigentlich? Admiral?“

„Du tust das, was du zuvor getan hast. Wieder auf deine Schule gehen und lernen. Immerhin hast du alle militärische Verantwortung an Akira abgegeben“, sagte Hina bestimmt. „Stattdessen werde ich ins Paradies der Daima und Daina wechseln und mich dort bereit halten. Falls es etwas geben könnte, bei dem ich helfen kann“, erwiderte sie. „Immerhin bin ich vielleicht nicht die militärische Anführerin des Cores. Aber ich bin immer noch die Anführerin des gesamten Cores.“ Sie versuchte sich an

einem beruhigenden Lächeln für Hina. Ihr war klar, dass die Magical Slayer um die Inkarnation aller Bewohner des Paradieses besorgt war, und sie nicht bevormunden wollte.

„Besser wird es heute nicht mehr, schätze ich“, sagte Kei. „Herrschaften. Ausführung!“

Die Versammelten erhoben sich, einige verschwanden, als hätte es sie nie gegeben, der Rest musste die Tür nutzen.

„Junge, Junge“, staunte Belta. „Kei-chan, bei euch wird es echt nie langweilig.“

Der winkte ab. „Ist nur der Akira-Effekt.“

„Der was?“

„Du wirst schon sehr bald merken, was ich meine.“

Belta war weniger irritiert von der Antwort als vom zustimmenden Nicken der anderen Konferenzteilnehmer. Ban Shee legte einen Arm um ihre Schulter. „Und wenn du jetzt denkst, Akira, was kann ein Mann schon anrichten, reim dir alles zusammen, was du je über ihn gehört hast. Und dann ...“

„Dann teile ich es durch zehn?“, fragte die Nagalev.

„Dann multipliziere es mit zehn“, sagte Ban Shee bestimmt.

„Mit zwanzig“, murmelte jemand, und wieder gab es zustimmendes Nicken von allen Seiten.

„Gut, dass wir auf der gleichen Seite sind“, sagte Belta. Das waren sie doch, oder?

## **Epilog:**

Ein torpedoartiges Gebilde bewegte sich nach Norden. Es kam ungefähr von jenem Punkt zwischen Neuseeland und Australien, der irgendwo in der Mitte zwischen ihnen lag, und es strebte in Richtung Atlantis, dem Kontinent der Dai. Dabei verursachte das Gebilde keinerlei Emissionen, obwohl es mit fast eintausend Stundenkilometern unterwegs war. Während des Fluges ging das Geschoss tiefer, und als es das Festland erreichte, raste es in nur zwanzig Metern Höhe über dem Boden dahin. Mehrere hundert Kilometer im Landesinneren, nicht weit entfernt von der Cryo-Station und der gestrandeten RASHZANZ, ging das Geschoss nieder. Übrigens befand es sich damit auch relativ nahe an der AO, dem Flaggschiff Dai-Kuzo-samas.

Kaum war das Gebilde gelandet, öffnete sich tatsächlich eine Klappe in dem Gebilde, das bis dato mit einem Antischwerkraftgenerator unterwegs gewesen war, und eine Gestalt kletterte hervor.

Als die erste Extremität hervor kam, ähnelte das Wesen noch einer entfernt humanoid geformten, zwei Meter großen Eidechse, aber als sich die Gestalt aufrichtete, sah sie aus wie ein mittelalter, schwarzhaariger Chinese von eher geringer Größe. Und es steckte in einer typischen Militäruniform der chinesischen Roten Armee, die

ihr einen Rang als Major bescheinigte. Dieses Wesen ließ einen Hut aus dem Nichts entstehen, wie die Offiziere Chinas, die zur Luftwaffe gehörten, sie zu tragen pflegten, setzte diesen auf und sprang in die Luft. Der Satz, den das Wesen machte, katapultierte es über fünfhundert Meter weit. Dies wiederholte es etwa zwanzigmal, dann war es in Reichweite der AO. Als der falsche Offizier das Schiff beinahe erreicht hatte, beschloss er, zu Fuß weiterzugehen. Noch während er das tat, veränderte sich die Uniform und sein Aussehen. Nun war er zwar immer noch eher chinesisch, aber eine Frau, und die trug einen Mecha-Pilotenoverall. Die Schirmmütze verformte sich und wurde zu einem Helm. Auf diese Weise schaffte es die frischgebackene Unterleutnant es zumindest bis unter das Schlachtschiff. Dort suchte sie nach einem Weg hinauf, einem regulären Weg, denn zwar war sie anstandslos durchgelassen worden, aber eine normalsterbliche Chinesin, die aus eigener Kraft auf den Balkon in Front der AO sprang, wäre nicht nur aufgefallen, sondern zu Recht als Feindin identifiziert worden.

Plötzlich schreckte die Frau auf. Eine Gruppe Tiger-Dai kam in ihre Richtung, und mit ihnen ein Gefühl der Bedrohung. Sie wich aus. Unauffällig, so weit es möglich war. Sie bewegte sich in Richtung des nächsten Lazaretts, in dem unter anderem ihre vermeintlichen Landsleute von der Schlacht mit der RASHZANZ behandelt wurden. Doch bevor sie es erreichen konnte, trat dort ein riesiger Kodiak-Bär hervor. Natürlich kein richtiger Bär. Ein Dai in seiner Tierform. Wäre sie Terranerin gewesen, hätte sie vielleicht gewusst, dass Dai in ihren Tiergestalten am Mächtigsten waren. So erzählte man sich zumindest. So aber wich sie erneut aus, und bevor sie sich versah, befand sie sich in einem kleinen, schmucklosen Gebäude mit nur einem einzigen Innenraum.

Als sie eintrat, sah sie, dass nur eine einzige Person darin war. Auch wenn die falsche Chinesin diese Person nur von hinten sah, reichte es für eine Identifizierung. „Dai-Kuzo-sama.“

Die Angesprochene wandte sich um. Ein spöttisches Lächeln ging über ihr Gesicht. „Ich werde es dir nicht leicht machen, Agent.“

Der rechte Arm der falschen Chinesin verwandelte sich in eine aufleuchtende, glühende Klinge. „Ich werde dich schnell töten.“ Dann griff sie an.

## Die Sternenfahrt

### Buch 1: Die Suche nach Kertes Kapitel 3: Krieg



Von Alexander Kaiser

### 1. Zu Besuch

Es war exakt einundzwanzig Stunden, nachdem General Aris Stondra seinen „Anruf“ bei Riho gemacht hatte, dem Kommandanten der AVATAR, und nicht etwa zweiundzwanzig Komma zwei Stunden, was achtzig Kilosekunden entsprochen hätte.

Stondra wurde von einem interplanetar-tauglichem Shuttle geflogen, in dem sich neben der Sektorendiplomatin Myu ran Tau auch noch eine militärisch-wissenschaftliche Abordnung befand, die die planetare Regierung von Flora quasi in letzter Sekunde zusammengekratzt hatte. Es handelte sich dabei um ein Fünfferteam Soldaten unter der Anführung eines Leutnants in Tanksuits, einen Sprachwissenschaftler, einer Physikerin, einem Historiker und zweier Diplomaten des Büros für Auswärtige Angelegenheiten von Flora. Alle erfüllten eine Mindestanforderung, die ran Tau gestellt hatte, und bis kurz vor dem Abflugtermin hatte es nicht so ausgesehen, als wären alle Dinge so ins Rollen gekommen, wie sich Aris Stondra das gewünscht hatte.

Dann aber war die EXCALIBUR ins System gesprungen, und alles entwickelte sich so, wie der General es sich gewünscht hatte.

„Wir kommen in Reichweite des Schwerfelds der AVATAR“, meldete Helen Miarr, die Anführerin des Infanterietrupps. „Es liegt verdammt weit draußen, Sir.“

„Aris reicht“, erwiderte der groß gewachsene Mittvierhunderter.

„Verzeihung, Sir, aber es kommt nicht alle Tage vor, dass der Held von Norik einen persönlich anfordert und in einen Einsatz der Kategorie A mitnimmt. Bis ich meine Ehrfurcht vergessen habe und Sie mit Vornamen anreden kann, geschweige denn Duzen, werden wohl erst noch ein paar Jahrhunderte vergehen müssen“, erwiderte sie verlegen. Dabei war sie selbst laut Akte bereits einhundertneunzig Jahre alt, und die Infanterielaufbahn war ihre dritte Karriere; zuvor hatte sie sich als Raumschiffingenieurin bewährt und vierzig Jahre praktiziert; anschließend hatte sie fast einhundertzehn Jahre ein Lehramt innegehabt und es am Ende ihrer Karriere zum Sektorleiter gebracht und damit die Lehrpläne von fünfundzwanzig Kernwelten koordiniert. Die zehn Jahre in der Flotte, in der sie quasi von Grund auf bis in diesen Rang aufgestiegen war, schienen dabei geradezu vernachlässigbar zu sein, aber sie war jetzt und hier Offizierin, und hier und jetzt brauchte Aris eine Kommandeurin mit vielschichtigem Hintergrund.

„Beeilen Sie sich damit ein wenig. Wir werden schon sehr bald mit der AVATAR aufbrechen, oder mit der EXCALIBUR. Sie werden dann meine engste militärische Mitarbeiterin für die Dauer des Einsatzes sein, und ich kann mir keine Zeitverluste wegen falschem Respekt leisten“, tadelte er milde, während der typische leichte Ruck durch das Schiff ging, der bewies, dass das Shuttle den Bereich der eigenen Schwerkraft der AVATAR erreicht hatte. In fünftausend Jahren Gegengravitation und Andruckabsorbierung war es nicht gelungen, den Moment vollkommen unspürbar zu machen. Oder er war einfach gewollt, da hatte Aris vergessen zu fragen. Immerhin

konnte Andruck von bis zu zweihundertfacher Erdschwere binnen von Millisekunden kompensiert werden, und das mit zivilen Absorbieren. Alles andere hätte sich auch schnell als tödlich erwiesen.

Aris drehte sich in seinem Sitz um und sah die zivilen Mitarbeiter noch einmal einzeln an. „Also, um das Ganze noch mal durchzukauen: An Bord dieses Gigantschiffs erwartet uns nicht nur künstliche Schwarze Löcher, die unsere Vorfahren vor bis zu viertausend Jahren verwendet haben, um künstliche Wurmlöcher geradezu zu bauen. Uns erwartet auch ein Menschenabkömmling der Erde, der aus einem gespeicherten DNS-Code quasi von grundauf neu gezüchtet wurde. Dieser Mensch, sein Name ist Riho Zypher, ist IOT (in own Time) rund vierhundert Jahre, ISTAT (in Standard Time) aber über achthundert alt. Er ist vollkommen gelöst von unserem Konzept des Zeitempfindens und lebt abseits seiner eigentlichen Gesellschaft, die, so wissen wir, von einem in unseren Akten verschollenen Geleitzug mit vierhunderttausend Neusiedlern für Brimcom III abstammt, der dort niemals ankam und von dem wir bis heute nicht wussten, was mit ihm passiert ist. Ebenfalls an Bord befinden sich vier offenbar künstliche Wesen namens Kea, Luma, Cora und Dyka vom Volk der Kresh. Sie sind in Vierergruppen organisierte Schwarmwesen, in denen jedes Individuum eine klar definierte Sonderaufgabe einnimmt, ansonsten sind Rollen und Fähigkeiten der vier nahezu identisch, abgesehen von Unterschieden in den Persönlichkeiten. Sowohl Riho als auch die vier Kresh sind diplomatisch akkreditiert und dazu bevollmächtigt als auch in der Lage, für ihre Allianz diplomatisch zu sprechen. Aber, und das schränke ich ganz bewusst so ein, gilt zwischen uns und der Allianz nur, was von beiden Seiten ausgesprochen, bestätigt und gegenseitig gesiegelt wurde. Ich möchte nicht, dass der erste Eindruck der Föderation in der Allianz ist, dass wir den diplomatisch unerfahrenen Herrn Zypher im wahrsten Sinne des Wortes über den Tisch ziehen und ihm die Reibungshitze als Nestwärme verkaufen. Haben das alle verstanden?“

Zustimmendes Gemurmel antwortete ihm.

Aris seufzte und fügte dann an: „Ich weiß, dass dies alles sehr kurzfristig erfolgt ist und dass die Informationslage, die ich Ihnen allen habe zukommen lassen, mehr als dürftig ist. Um Sie alle anständig zu briefen, hätte ich mindestens acht Stunden gebraucht. Aber hätte ich diese acht Stunden gehabt, hätte ich ein Team von der Erde einfliegen lassen, das bereits eingespielt ist und einander kennt. Sie alle sind die beste Lösung, die ich in dieser kurzen Zeit finden konnte. Tun Sie Ihr Bestes und sehen Sie die Situation als Bewährung an, womöglich als Chance auf eine Beförderung. Wenn alles gut läuft.“

Das Raunen wurde lauter, zustimmender.

Myu ran Tau wandte sich nun ebenfalls um. „Ich will das auch noch mal klarstellen. Riho und die Kresh kommen zu uns mit der Bitte um Aufnahme von diplomatischem



Kontakt und dem Angebot, ein Wurmloch zur Allianz zu errichten. Dies sind alles Ziele, die der Föderation zugutekommen.

Wir brauchen quasi gar nichts zu tun, um diese zu erreichen, nur zustimmen und nicken. Aber leider ist dies nicht mehr das alleinige Ziel, sonst hätten Aris und ich auch alleine zur AVATAR fliegen können. Eines unserer Ziele der kommenden Stunden ist und muss sein, herauszufinden, ob Riho Zypher etwas über Kertes weiß. Ja, Miss Rouven?“

Atiella Rouven war mit fünfzig Jahren die Jüngste an Bord (wenn man von Kert Irgens absah, einem Korporal und Infiltrationsspezialisten unter Leutnant Miarrs Kommando, der erst achtundvierzig war) und blickte auf die kürzeste Karriere zurück. Allerdings war die Physikerin auch eine Erstkarrierin und hatte sich noch nicht an einem weiteren Standbein probiert, was ihr nach dem Zweiten Staatsexamen vierundzwanzig Jahre praktische Erfahrung einbrachte. Dazu kam neben ihrer jugendlichen Frische, die alte Männer mit weniger Agilität durchaus in den Wahnsinn trieb, ein sehr extrovertiertes, neugieriges Wesen, das jeden Diplomaten neidisch lassen werden konnte. „Miss ran Tau, wir alle haben die Botschaft gesehen, und wir wissen, was passiert, wenn jemand, irgendjemand vor der Föderation Kertes erreicht und womöglich plündert, das ist zumindest der praktische Teil. Man stelle sich nur vor, die Rau würden in den Besitz von Waffen kommen, die an einem einzigen Tag ein interstellares Imperium haben auslöschen können. Aber wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass Riho Zypher, das Bordhirn der AVATAR oder aber die vier Kresh etwas über Kertes wissen?“

„Die Wahrscheinlichkeit ist bei Null, zumindest was die AVATAR angeht“, erwiderte Myu. „Das bedeutet, dass unsere Suche sich auf die Köpfe der Kresh, auf den Kopf von Mister Riho und auf die kollektive Erinnerung der Allianz ausbreiten muss. Sobald der Instafunk mit der Allianz etabliert ist, werden entsprechende Expertenteams alles, was wir von ihnen empfangen, auf Spuren von Kertes absuchen; sobald wir Zugriff zu ihren öffentlichen Datenbanken haben, werden diese auf Hinweise durchsucht. Vergiss nicht, Ati, sobald wir Zugriff auf die Daten der Allianz haben, hat sie jedermann in der Föderation; sobald die Föderation Zugriff auf sie hat, werden auch dreihundert Kilosekunden spätestens alle umliegenden Nationen Zugriff auf sie erlangen, so oder so. Dies betrifft die öffentlich zugänglichen Datenbanken. Sind die Hinweise oder gar planetare Koordinaten dort versteckt, müssen wir einfach die Ersten sein, die sie finden.“ Myu winkte ab, als sich die Physikerin erneut zu Wort melden wollte. „Ja, wir untersuchen die Möglichkeit, ob eine der vier Welten der Allianz mit Kertes identisch ist, sobald wir es können.“

Aris schnallte sich ab, als ein Signal ertönte und mitteilte, dass ihr Shuttle sicher in einem Hangar des zwei Kilometer langen Giganten aufgesetzt hatte. „Wichtig ist auch, dass wir sowohl Riho als auch Kea, Luma, Cora und Dyka sowie das Bord-

gehirn beschäftigt halten. Unsere Gruppe ist vor allem deshalb so groß, damit permanent jemand von uns zur Verfügung steht, falls das Schiff oder die fünf Diplomaten reden wollen; unsere Charaktere sind deshalb vielschichtig, um größtmögliches Interesse zu wecken und zu erhalten. Dies ist der erste Eindruck, den die Allianz von der Föderation bekommt, und diesmal möchte ich einen sehr guten Eindruck auf sie machen.“

Jlen Kenderson, der dienstältere der beiden Diplomaten, ein durchaus sympathischer Achtzigjähriger, dem man die Grabo-Vorfahren an der unterdurchschnittlichen Körpergröße, den kräftigen Schultern und dem wallenden schwarzen Bart mehr als deutlich ansah, schnaubte mit seiner schweren, rauen Stimme auf. „Wenn Sie das wollen, Stondra, warum handeln Sie dann nicht danach?“

Die Anwesenden lachten. „Später vielleicht. Jetzt lassen Sie uns erst mal das Richtige tun, Jlen, okay?“, erwiderte dieser grinsend.

Dann ging das Schott auf und entließ sie in einen Großraumhangar, der zwanzig Shuttles ihrer Größe hätte aufnehmen können. Atembare Atmosphäre erwartete sie, und nach einem automatischen Abgleich auf Zusammensetzung und der Gefahr von Viren-, und Bakterienkontakten erlosch der automatisierte Prallschirm, der die Atmosphären von Schiff und Shuttle getrennt gehalten hatte, vollständig. „Willkommen in der Allianz“, murmelte Stondra eher zu sich selbst.

\*

„Willkommen an Bord“, erklang die künstliche Stimme der AVATAR. „Riho Zypher erwartet Sie und Ihre Begleiter im Großen Garten. Anschließend ist es Ihrer Entscheidung überlassen, ob Sie im Garten bleiben, oder einen Konferenzraum beziehen.“

„Danke, AVATAR. Was ist mit den vier Kresh?“

„Kea und Dyka werden an dem teilnehmen, was immer dies hier wird. Eine Konferenz, ein zwangloses Kennenlernen ...“

„Ein Krieg ...“, fügte Stondra an.

„Krieg, General?“, fragte die Künstliche Intelligenz.

„Wir werden sehen. Bekommen wir ein Fahrzeug, oder nehmen wir einen Turboschacht? Ich nehme an, du hast dich bei der Rekonstruktion an die Baupläne der Schiffe dieser Klasse gehalten, sodass ich mich orientieren kann, AVATAR.“

„Natürlich habe ich mich nicht vollends an die Baupläne gehalten. Ich musste improvisieren und konnte auch einiges verbessern. Sie verfügen über meine Baupläne, General Stondra?“

„Natürlich“, erwiderte er. „Dies ist trotz allem ein terranisches Schiff. Wenn die Umbauten nicht zu gravierend sind, sollte ich mich ohne Führung bewegen können,

ohne mich zu verlaufen. Der einzige Ort, der „Großer Garten“ genannt werden kann, ist über achthundert Meter entfernt und zwei Ebenen über uns. Es wäre ein Ton der Höflichkeit, würden wir diese Strecke nicht laufen müssen, AVATAR.“

„Ein terranisches Schiff. Reden Sie deshalb von Krieg, General Stondra?“

„Kriegen wir jetzt einen Wagen?“, erwiderte Aris geradezu barsch.

„Ich fahre zwei Wagen vor. Ich nehme an, die gepanzerten Infanteristen haben nichts dagegen, sich aufzuteilen, weil sonst die Tragkraft der Gefährte überlastet ist. Verzeihung, aber ich brauche normalerweise nur einen Wagen vorzuhalten, weil Riho Zypher meistens zu Fuß geht und die Kresh immer fliegen. Ich musste erst einen zusätzlichen Wagen entmotten und auf Funktionalität prüfen.“

Kurz darauf fuhren zwei offene mehrsitzige Wagen mit Ladefläche ein, auf denen drei Tanksuits gerade so Platz fanden. Von den ungepanzerten Passagieren ganz zu schweigen.

## 2. Herzlicher Empfang

Riho empfing die Ankömmlinge mit einem leicht verzerrten Lächeln. „Willkommen auf der AVATAR und damit auf dem Gebiet der Allianz. Was ist Ihr übliches Verhalten zur Begrüßung? Bei meiner Recherche, die Föderation betreffend, bin ich auf sehr viele unterschiedliche Methoden gekommen. Salut, Handschlag, Umarmung, Verbeugung, Bruderkuss, Schwesterkuss, Zungenkuss, Kopulation im Stand, leichtes Nicken, Kopfschütteln, beidhändiger Handschlag ...“

Myu hüstelte verlegen, während Atiella Rouven puterrot wurde. „Ähemm, Riho“, sagte Myu verlegen, „es scheint mir, Ihre Recherchen haben auch das mit einbezogen, was wir Pornographie nennen. Es ist eine Form der Kunst und wird üblicherweise zu einer Begrüßung nicht eingesetzt.“

Die letzte gesellschaftlich akzeptierte Begrüßung zwischen zwei einander fremden Humanoiden ist die Umarmung.“

„Ich bedanke mich für die Information. Welche bevorzugen Sie?“

„Den Handschlag.“ Aris Stondra trat vor und streckte Riho die Rechte entgegen. Der zögerte einen kurzen Moment und legte dann seine Hand in die des Generals.

„Haben Sie AVATAR angewiesen, meine Handfläche darauf zu scannen, ob ich vorhabe, Sie in irgendeiner Form zu manipulieren, von Gift über Biozide bis hin zu Naniten, oder warum haben Sie gezögert, Riho?“, fragte er geradeheraus.

„Ja“, erwiderte er schlicht. „Meine bisherigen Recherchen, die Föderation betreffend und vor allem Ihre Äußerung über einen Krieg machen mich vorwiegend positiv gestimmt, aber mit einer gesunden Portion Skepsis. Wie Sie bereits der AVATAR gegenüber erwähnt haben, dies ist ein terranisches Schiff und Sie sind ein Terraner.“

„Dazu werde ich gleich etwas sagen. Myu, stell bitte unsere Begleiter vor. Die Bordintelligenz sagte etwas davon, dass zwei der Kresh ebenfalls hier sein werden. Kea und Dyka.“

„Sie sind in der Nähe und werden zu uns stoßen, wenn es ... ungefährlich ist.“

Die Sektorendiplomatin reichte dem Retortenmenschen die Hand und drückte sie fest. „Es freut mich, Sie kennenzulernen, Riho Zypher. Dies ist ein bedeutender Tag für die Föderation und für die Allianz. Unsere Begleiter ...“

Aris Stondra sah auf, als etwas Schweres auf seiner Schulter landete. „Ich bin Dyka“, sagte das Zwitterwesen.

„Ich bin Aris“, erwiderte der General. „Und ich führe euch ins Licht.“

„Ich weiß, dass du Aris bist. Und in das Licht geführt zu werden kann auch eine Explosion beinhalten.“

„Ist nicht alles Licht Explosion?“, hinterfragte der General.

„Oho, ein Philosoph.“

„Manchmal.“

Derweil war die Vorstellung vorbei. Riho sah zu Stondra herüber und runzelte die Stirn. „Wir hatten schon viele Gäste an Bord, darunter auch viele Menschen von Ma’uhi, unserer menschlichen Kolonie, und ich habe so ein Verhalten schon bei Kea, Luma und Cora beobachtet, aber noch nie bei Dyka.“

„Ich weiß nicht, warum mir Dyka diese Ehre zuteilwerden lässt. Über ihre Motive müssen Sie sie selbst befragen. Aber es ist mir sehr angenehm und ein vertrautes Gewicht auf der Schulter.“

„Sie haben schon einmal mit Kresh gearbeitet?“, fragte Riho erstaunt.

„Mit ähnlichen Wesen“, wick Stondra aus. „Wenn Sie uns einen Tisch zur Verfügung stellen könnten, selbstverständlich mit Sitzgelegenheiten, würde ich gerne ein paar Dinge mit Ihnen besprechen, Riho.“

„Ich hatte gehofft, wir würden etwas formeller beginnen“, sagte der Raumfahrer.

„Es gibt Dinge, die dulden leider keinen Aufschub. Deshalb auch dieser Empfang anstelle einer sofortigen Akkreditierung Ihrer fünf Personen und die Weiterfahrt zur Erde.“

Dieses Wort ließ Rihos Augen aufleuchten. „Die Urheimat. Es interessiert mich, ob sie so ist wie die Legenden und Mythen der Menschen auf Ma’uhi beschreiben. Die Filme, Bilder und schriftlichen Berichte sind ebenso durchwachsen wie die Unterlagen für verschiedene Begrüßungen.“

„Wir werden Ihnen Zugang zu einigen öffentlichen Adressen geben, die relativ exakt über die Erde berichten“, versprach Aris.

„Dafür danke ich.“ Riho deutete eine Verbeugung an und bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Sie gingen auf etwas zu, was man eigentlich nur als Strandbar an einem kleinen See beschreiben konnte. Musik aus einem Saiteninstrument erklang in weichen,

tragenden Tönen in einer einfachen, aber schmeichelnden Melodie. Riho bedeutete den Gästen mehrere Tische mit Hockern als Sitzgelegenheiten und trat selbst hinter die Theke. „Darf ich Ihnen allen Erfrischungen anbieten?“

„Alkoholfreier Fruchtsaft, bitte“, sagte Stondra und warf dem Grabo einen amüsierten Blick zu, dessen Lippen gerade das Wort „Bier“ formten.

„Fruchtsaft für alle. Ich hatte ein Getränk mit Ethanol erwartet und bin dementsprechend ausgerüstet. Aber ich habe da etwas für Sie, das Ihnen allen hoffentlich munden wird.“ Behände, aber nicht hektisch füllte er vierzehn Gläser mit einer rosa Flüssigkeit, die er mit bunten Papierschildchen verzierte. Dann löste sich der Teil der Theke, auf dem die Gläser standen, vom Rest und ging zu den Tischen. Ein Greifarm erschien und stellte vor jedem ein Glas ab.

Die Gäste hatten sich an zwei Tische gesetzt, die Tanksuits blieben stehen, aber hinter ihren Schutzbefohlenen. Die Tische standen nebeneinander, sodass sie eine einigermaßen einzige Fläche bildeten. Die sieben Föderationsvertreter hatten sich auf einer gemeinsamen Seite eingerichtet. Riho blieb daher die andere Seite mit mehreren vakanten Hockern. Er entschied sich für den mittleren, Stondra gegenüber.

„Kommen wir gleich zum Wichtigsten.“ Aris Stondra streckte die rechte Hand aus. Ein Hologramm erschien. „Dies sind Ihre Akkreditierungspapiere, Riho Zypher. Ich sende sie zeitgleich an AVATAR. Damit sind Sie nicht nur offizieller Diplomat Ihrer Nation in unserer Nation, Sie genießen auch vollkommene Immunität. Ihr Schiff ist dabei als exterritoriale Exklave anerkannt.“

Was uns eigentlich auch schon zum Thema bringt. Das Prinzip der Wurmlöcher ist Ihnen bekannt. Aber in welchem Maße, Riho?“

Für einen Moment wirkte er überfahren, aber er fing sich schnell und erwiderte: „Nun, Sie befinden sich an Bord eines Schiffes, das Wurmlöcher baut. So besteht noch immer mein Angebot, eine Wurmlochverbindung zur Allianz zu schaffen. Oder deren mehrere.“

Aris nickte Rouven zu. Die junge Frau erhob sich, nahm ihr Glas und trank einen großen Schluck.

Dann wischte sie sich mit dem Handrücken über den Mund. „Tolles Zeug. Trinke ich gerne mehr von.“

„Danke für das Kompliment. Ich ziehe die Früchte an Bord selbst.“

„Ah, Wissen. Der wichtigste Punkt an diesem Tisch. Sie wissen doch hoffentlich, dass es Wurmlöcher im Universum zuhauf gibt, Riho Zypher?“

Ein Stirnrunzeln war die Antwort. „Wollen wir bis zur Basis, oder kann ich etwas höher anfangen?“

„Ich bin Physikerin, wie Sie wissen. Aber meine Begleiter sind es nicht.“

Riho seufzte leise und lächelte schief. „Sie wollen also wissen, was mein Schiff taugt. Nun, zuallererst bilden alle Sonnen in dieser Galaxis sogenannte Gravitations-senken. Man kann sie sich vorstellen wie eine Quillarfrucht, die auf einem Tuch liegt und durch ihr Gewicht eine Delle macht. In die Raumzeit.“

Rouven nickte bestätigend.

„Alle Sonnen produzieren diese Senken, und auch alle Planeten tun dies. Auch die Raumschiffe. Ein Umstand, der nicht vielen bekannt ist. Materie krümmt den Raum.“

„Richtig“, lobte sie ihn wie ein Lehrer.

„Das Prinzip der Wurm Löcher ist etwas komplex zu erklären, aber die einfache Ver-sion sieht so aus: Alle Sonnen dieser Galaxis bilden Raumzeitsenken. Diese Raum-zeitsenken sind alle miteinander verbunden. Durch eine Art Abkürzung. So als würde man die Delle nehmen, sie unter dem Tuch durchdrücken und auf der anderen Seite bei der nächsten Delle ebenso verfahren. Diese Wurm Löcher entstehen natürlich. Manche sind stabil, manche existieren nicht lange, manche flackern, und, und, und. Die sichersten Verbindungen dieser Art hat eine Sonne mit ihren direkten Nachbarn. Je schwerer diese sind, desto stabiler ist diese Verbindung. Auch leichtere Sterne wie Braune Zwerge und Weiße Zwergsterne haben ihre stabilsten Verbindungen mit großen Sonnen und Gigantsonnen, die Dutzende Lichtjahre entfernt sind.“

„Richtig.“

„Leider bedeutet dies auch, dass die Verbindung zu einer Sonne, die weiter ent-fernt ist automatisch schlechter ist. Theoretisch also ist Sol, die Sonne der Mensch-heit, mit allen anderen Sonnen der Galaxis verbunden, auch mit dem Zentrums-Black Hole. Aber durch die Entfernungen sind dies Verbindungen, die so gering sind, dass sie eigentlich existieren, aber nur mathematisch nachweisbar sind. Was ganz gut ist, denn man stelle sich einen hyperstarken Gammastrahlenausbruch im Zent-rum vor, der über eine stabile Wurmlochverbindung seine Energie über ein vierzig-tausend Lichtjahre führendes Wurmloch auf eine bewohnte Welt abstrahlen würde.“

„Weiter“, ermunterte Rouven.

„Soweit ich weiß, gab es in der interplanetaren Zeit große Anstrengungen der unterlichtschnellen Raumfahrt, um die direkten Nachbarn Sols zu erreichen, die Cen-tauri-Gruppe. Eher durch Zufall wurde ein stabiles, befahrbares Wurmloch nach Pro-xima Centauri entdeckt. Das zweite befahrbare Wurmloch, das entdeckt wurde, führte zum Doppelsystem des Sirius, das durch die Masse seines Hauptsterns eine sichere und hoch stabile Funktion auszeichnet.“

Alle anderen Verbindungen, die man damals fand, eigneten sich lediglich für Transmissionen.“ Er korrigierte sich selbst. „Für Instafunk.“

„Bis hier ist alles korrekt“, sagte sie lächelnd, und auch der General machte eine wohlwollende Miene.

„Etwa einhundert Jahre, nachdem die Menschheit begonnen hatte, sich über den Sirius-Korridor auszubreiten, also den Umweg über einen Riesenstern zu gehen, anstatt von der Erde aus fremde Systeme mit Unterlichtflug anzusteuern, erbrachten die Wissenschaftler von neun verschiedenen Völkern, die dank der Menschen mittlerweile zusammengekommen waren, den praktischen Versuch, dass man Wurmlöcher künstlich stabilisieren konnte. Dies war die Geburtsstunde der ersten Wurmlochbauschiße. Mit Hilfe von künstlichen Gravitationsressourcen konnte eines der Wurmlöcher, die zu schwach für den Schiffsverkehr waren, oder aber nur theoretisch existierten, soweit stabilisiert werden, dass sie nutzbar wurden. Erforderlich dafür war aber, dass dies zugleich von beiden Seiten geschah. Dadurch erschloss sich die Erde ohne den Sirius-Korridor Wurmlöcher zu den sie in einem Umkreis von zwanzig Lichtjahren umgebenden Sternen Direktverbindungen.

Schließlich aber baute man eine neue Generation von Wurmlochbauschißen, die in der Lage waren, ein solches Wurmloch auch alleine zu errichten und zu stabilisieren. Falls es zuvor im System, mit dem die Verbindung etabliert werden sollte, eine künstliche Singularität zurückgelassen hatte. Diese Schiffe waren darauf ausgelegt, zwanzig, dreißig, einhundert Jahre in Dilatationsflug zurückzulegen, um geeignete Sterne anzufliiegen und von dort dann Wurmlöcher zu etablieren, die bereist werden konnten. Dadurch entstand der Begriff eines Wurmlochbauschißs, obwohl es sich lediglich um Wurmlochausbauschiße handelte. Auch die AVATAR ist in dieser Zeit entstanden.

Verzeihen Sie, dass ich darüber hinaus nicht sehr viel weiß über Missionen, Wurmlochbauten und dergleichen. Wie ich schon sagte, gab es einen Unfall, dem nicht nur der größte Teil des Schiffs, sondern auch alle Besatzungsmitglieder zum Opfer fielen. Dabei ging auch das Gros der Daten verloren. Was ich Ihnen zugetragen habe, weiß ich aus einem analogen Datenträger aus einem nichtzerstörten Bereich des Schiffs.“

„Er meint ein Buch“, sagte Myu in Richtung Stondras.

„Natürlich. Was sonst? Ihre Informationen sind korrekt, Riho.“

Aris taxierte den Mann mit einem langen Blick. „AVATAR hatte ausgiebigen Zugang zu unseren Netzen und hatte fast einviertel Megasekunden Zeit, Ihnen die Daten aufzubereiten. Daher wissen Sie sicher längst, dass wir ein sehr dichtes Netz an Wurmlochverbindungen geschaffen haben, wo wir keine natürlichen Verbindungen entdecken konnten, um die Föderation möglichst gut zu vernetzen. Dies geschah und geschieht mit immer neuen Generationen an Bauschißen, die unser Wurmlochnetz beständig warten und erweitern. Diese neue Generation von Wurmlochbauschißen ist bei einer guten echten Verbindung in der Lage, ein Wurmloch für den Raumflug nutzbar zu machen, ohne ein Pendant im Zielsystem zu haben. Eine aufwändige Geschichte, und wir haben nur wenige Schiffe dieser Klasse zu unserer

Verfügung. Diese nutzen wir so gut wie irgend möglich, deshalb sind die Auftragsbücher dieser Schiffe randvoll, und es ist fast unmöglich, eines von ihnen für einen Sondereinsatz loszueisen.“

„Außer die EXCALIBUR, die gerade das System durchquert“, sagte die Schiffsinelligenz.

„Außer die EXCALIBUR“, bestätigte der General. Erneut streckte er die Hand aus, und ein weiteres Hologramm erschien. „Ich habe ein paar Geschenke mitgebracht. Eines davon ist dieses Dokument, das Sie, Riho Zypher, als Eigentümer der AVATAR anerkennt. Im gleichen Dokument verzichtet der Erbauer, die Föderation, auf jeglichem Anteil an Ihrem Schiff. Außerdem erkennen wir Ma'uhi als Heimathafen der AVATAR an.“

Nun war es an Riho, die Stirn zu runzeln. „Und legen damit auch jede mögliche Verantwortung beiseite, die für ein terranisches Schiff gelten würde. Was kommt als Nächstes? Erschießen Sie mich, damit das Schiff keinen Eigentümer mehr hat und Sie es erneut in Föderationsdienst stellen können?“

Aris grinste schwach. „Wie ich sagte, wir brauchen die AVATAR nicht.“

„Ihre Einbringung des Wortes Krieg hat wie gesagt bei mir eine gewisse Vorsicht und Skepsis ausgelöst, Aris“, erwiderte Riho eine kleine Spur zu bissig.

„Wieso, haben Sie Angst vor dem Tod?“

„Ich sagte es Ihnen bereits, ich bin schon einmal gestorben und daher keinesfalls unsterblich oder unverwundbar. Darum interessiert es mich als lebendes Individuum brennend, wie es ab hier weiter geht.“

„Auch das habe ich Ihnen bereits gesagt. Sie sind ebenso wie die Kresh diplomatisch akkreditiert.“

Dadurch verfügen Sie über Immunität. Die Föderation gewährleistet Ihre vollkommene geistige und körperliche Unversehrtheit durch alles, was Sie durch die Föderation erleiden könnten. Ihr Schiff, die AVATAR, ist in diesem Zusammenhang als diplomatisches Schiff registriert worden. Das bedeutet, Sie könnten die AVATAR auf Flora in irgendeinem Halteverbot abstellen, und wir wären nicht dazu in der Lage, Ihnen ein Ticket zu schreiben.“

„Solange die Föderation meinen Status garantiert.“

„Solange die Föderation Ihren Status garantiert“, bestätigte Myu ran Tau.

„Das ist immerhin besser als meine schlimmsten Erwartungen. Viele Ihrer Filme, interaktiven Spiele, Serien, Romane und Comics sind da relativ eindeutig.“

Jlen Kenderson stöhnte laut auf. „Riho, wir werden uns ernsthaft über Ihr Konsumverhalten der verfügbaren Medien unterhalten müssen. Sie brauchen dringend ein Gespür dafür, was der Unterhaltung dient, und was als Berichterstattung zu verstehen ist. Die Föderation kennt von Ersterem ungefähr das Zweitausendfache des



Zweiten. Das macht es einem Außenstehenden, der Sie ja nun mal sind, etwas schwierig, Realität und Fiktion voneinander zu unterscheiden.“

„Später“, winkte Aris ab.

Er ließ ein drittes Dokument entstehen. „Ich habe mir die Zeit genommen und anhand Ihrer Aufnahmen, Riho, auf Ihre DNS geschlossen und auf der Erde recherchieren lassen. Wir haben mit dreiundachtzigprozentiger Sicherheit jene Person identifiziert, von der die Genprobe stammt, aus der die AVATAR Sie in der Retorte wieder entstehen ließ. Eine Akte zur Person, zum Lebenslauf, soweit wir ihn kennen, zur weiteren Schiffsbesatzung und zu heutzutage lebenden Nachfahren, sende ich in diesem Moment an AVATAR. Ob Sie sie öffnen und reinschauen, wer Sie sind – oder wer Sie vor dem Unfall waren – ist Ihre Entscheidung.“

Erstaunt riss Riho die Augen auf. „Damit ... hätte ich rechnen müssen. Ich habe es nicht. Ich bin überrascht, und zugegeben verwirrt. Ich habe nicht erwartet, Familie zu haben.“

„Familie, die viertausend Jahre überbrückt hat. Es gibt Menschen, die Ihre DNS teilen. Wir haben jene identifiziert, die mit Ihnen so identisch wie möglich sind. Was nach über einhundert Generationen natürlich nicht besonders einfach ist. Ich kann Ihnen diese Entscheidung nicht abnehmen, Riho. Aber ich freue mich darüber, dass ich Ihnen dieses Geschenk machen kann.“

„Danke, Aris“, erwiderte der Raumfahrer.

„Kommen wir zum letzten Punkt. Lynda.“

Die zweite Diplomatin erhob sich. Sie war fast zweihundert Jahre alt und hatte die meiste Zeit ihrer Berufsfähigkeit in den Ministerien Floras verbracht. „Lynda Danvers, Chefdiplomatin. Riho Zypher, Kea, Dyka, AVATAR, im Namen der Planetaren Regierung von Flora entschuldige ich mich dafür, dass die Einwanderungsbehörde versucht hat, in die Datenbanken des Schiffs einzubrechen. Es war abzusehen, dass das misslingen würde.“

Riho musste lächeln. „Dieses Schiff ist viertausend Jahre alt, aber keinesfalls veraltet“, sagte er.

„Ihre Einbruchsversuche, oder vielmehr die des Ressorts Einwanderung haben wir registriert, aber noch nicht als Grund für den Abbruch der Gespräche über diplomatische Beziehungen gewertet.“

„Es war eine große Dummheit“, brummte Aris.

„Dem möchte ich nicht widersprechen“, schmunzelte Riho.

„Dabei wäre alles, was sie hätten tun müssen, AVATAR zu fragen, ob sie ihre Datenbanken zur Verfügung stellt, so wie ich dies vor zwanzig Stunden getan habe“, fügte der General an.

Riho blinzelte. „Bitte, was?“

„Wie wir schon festgestellt haben, die AVATAR ist ein terranisches Schiff. Es war relativ einfach, den Wunsch zu äußern, auf Ihre Daten zugreifen zu dürfen, Riho. AVATAR hat uns vollen Zugang gewährt.“

„AVATAR?“

„Ich sehe nichts, was dagegen gesprochen hätte“, rechtfertigte sich die Künstliche Intelligenz. „Ich habe selbstverständlich nur die allgemeinen Datenbanken geöffnet. Alle systemkritischen Daten sind unter Verschluss geblieben.“

„Ach. Auf einmal wirst du misstrauisch“, tadelte Riho.

„Jedenfalls“, fuhr Aris ihm dazwischen, „haben wir die Speicher nach dem Begriff Kertes durchsucht, aber nichts gefunden.“

„Kertes?“, echote der Wurmlochbaumeister. „Was ist Kertes?“

„Ich hatte gehofft, mehr darüber von der Allianz zu erfahren. So oder so.“ Aris lehnte sich ein Stück zurück, obwohl der Barhocker keine Lehne hatte. „Kertes ist ein Geheimnis, das siebzigtausend Jahre alt ist. Oder einhundertsechszwanzig Gigasekunden und ein paar.“

Riho pfiiff anerkennend. „Das ist selbst für mich und das Schiff ein sehr langer Zeitraum. Was ist das Geheimnis?“

Myu stützte sich auf dem Tisch ab und bettete ihr Gesicht auf ihren Händen. Dabei lächelte sie fein.

„Stellen Sie sich mal vor, Riho, vor rund einhundertsechszwanzig Gigasekunden hätte es eine Zivilisation von Menschen gegeben, die in einem Gebilde gelebt hat, das den Begriff Imperium verdient hat. Und stellen Sie sich vor, es wäre zu einem Bürgerkrieg gekommen, der beide Seiten rückstandslos ausgelöscht hätte.“

Riho runzelte die Stirn. „Vor siebzigtausend Jahren waren unsere Vorfahren noch Jäger und Sammler im Paläolithikum. In der Altsteinzeit.“

„Und dennoch gibt es Hinweise, dass es solch eine Zivilisation gegeben hat. Und dass sie sich tatsächlich binnen eines kurzen Zeitraums selbst ausgelöscht hat“, erklärte Aris. „Und was noch besser ist, das Imperium hat eine Art Museumsplaneten eingerichtet, um seine Kultur und seine Technologie über den Abgrund der Zeit zu retten. Eben dieses Kertes.“

„Und auch die Waffen, ja? Das sind tolle Aussichten. Vor allem, da Sie mir das alles erzählen, weil Sie Kertes irgendwo in diesem Sektor vermuten. Aber einen Zahn kann ich Ihnen bereits ziehen.“

Keine der vier Welten der Allianz kommt als diese Welt in Frage.“

„Das wissen wir. Wie gesagt hatten wir Zugriff auf Ihre Datenbanken. Und auch auf Ihr Logbuch.“

Ihr Konflikt mit den Rau ist dort auch verzeichnet. Wir bedauern, was mit den Trago passiert ist und wir bedauern, was wohl mittlerweile auf Rût stattfindet“, erklärte Aris.

„Wenn Sie bedauern, was die Rau tun, dann ...“, begann Riho, aber Jlen Kender-son kletterte plötzlich vom für ihn viel zu hohen Barhocker, errichtete ein Privatsphärefeld und sprach mit dem General und der Sektorendiplomatin, die Unterhaltung ohne Warnung unterbrechend. Als das Milchfeld wieder erlosch, kletterte er zurück auf seinen Platz.

Aris Stondra wirkte zufrieden. „AVATAR, bitte ein Bild der EXCALIBUR.“

„Natürlich, General Stondra.“ Über den beiden Tischen flammte ein Hologramm auf, das die Einheit darstellte. Ein Raster verriet, dass gewaltige Gravitationskräfte vor dem Schiff wirkten.

„Erweitern auf das Tausendfache“, wies Aris an.

Das Schiffsgehirn tat wie geheißen, und das Bauschiff schrumpfte auf ein Tausendstel der bisherigen Darstellung. Und dadurch gerieten neue Ortungssignale ins Bild. Es waren über ein Dutzend, und im Sekundentakt gab es einen neuen Kontakt.

„Wir kennen die Rau. Wir sind im Krieg mit ihnen. Das bedeutet eigentlich, sie sind im Krieg mit uns, trauen sich aber nicht über die Grenze. Nicht noch einmal. Wir beobachten sie und verteidigen uns, sollte dies nötig sein. Dies war bereits zwanzig Mal der Fall“, erklärte Myu. „Jedes Mal haben wir die Rau-Flotten aufgerieben, bei geringsten eigenen Verlusten. Sie sind keine Bedrohung für uns. Aber wir werden nicht dabei zusehen, wie sie eine Bedrohung werden, zum Beispiel indem sie die Gene der Tragos ihrem Fundus bei tun oder etwas von ihnen lernen, was für uns über kurz oder lang eine Gefahr ist. Zudem vermuten wir Kertes in diesem Sektor, und wenn es der Zufall will, und Rût ist identisch mit Kertes, schweben wir alle in Gefahr.“

„Die Frage, die sich jetzt stellt, Riho Zypher, ist, ob Sie und die Kresh mit der AVATAR mitkommen, oder lieber die Erde besuchen wollen“, schloss Aris Stondra.

„Mitkommen?“, echote Riho. Er deutete auf die EXCALIBUR. „Sie sagen, das kleine Ding baut eine Wurmlochverbindung nach Ssom auf?“

„Richtig. Die Schiffe, die sich dort versammeln, sind die Achte Flotte, einhundert Einheiten aller gängigen Größen und Klassen, vorwiegend Kampfschiffe mit Einsatz-erfahrenen Besatzungen. Die Flotte hört auf mein Kommando und wird, nachdem das Wurmloch nach Ssom etabliert ist, hindurchstoßen und anschließend die Rau bekämpfen mit dem Ziel, sie wieder aus dem System zu vertreiben. Und dabei von den Trago zu retten, was noch zu retten ist. Ihre Simulationen waren recht optimistisch, sodass wir wohl auch tatsächlich jemanden retten werden. Natürlich nutzen wir die Gelegenheit und untersuchen, ob Rût mit Kertes identisch ist, oder ob wir im Ssom-System Spuren von Kertes finden können. Aber unser oberstes Ziel ist es, ein Erstarken der Rau zu verhindern. Wir haben die Möglichkeiten, wir haben die Gelegenheit, wir haben die Macht, und ich führe das Kommando. Ihre Expertise vor Ort könnte dabei lebenswichtig werden, Riho. Ihre und die der Kresh und der

AVATAR. Aber es ist Ihre Entscheidung. Bleiben wir zusammen, oder wollen Sie zur Erde weiter fliegen?

„Also das haben Sie mit Krieg gemeint, General“, sagte Riho. Es klang erleichtert.

Fortsetzung folgt ...

## Backup



Von Roland Triankowski

Perry-Rhodan-Story von Roland Triankowski, sie erschien erstmals 2022 im Rahmen des 60-Jahre-Perry-Rhodan-Tribut-Projekts der Perry Rhodan Fan Zentrale.

### 8. September 2421

»Bist du gekommen, um mich endgültig zu löschen?«

Perry Rhodan antwortete zunächst nicht. Er musterte sein Gegenüber und versuchte, dessen Gesichtszüge zu ergründen. Erkannte er dort Sorge, Angst, Existenzangst gar? Oder irgendeine andere Regung wie Trotz oder Kampfeswillen? Es fiel ihm ungewöhnlich schwer, seine in Jahrhunderten gereifte Menschenkenntnis anzuwenden. Aber es war auch fraglich, ob die Bezeichnung »Mensch« in diesem Fall überhaupt anwendbar war. Tatsächlich war das sogar die zentrale Frage.

Er nahm auf dem Stuhl Platz und sagte: »Nein, das habe ich nicht vor. Dein weiteres Schicksal können und sollten wir aber gern erörtern.«

Sein Gegenüber spiegelte seine Bewegung und setzte sich ebenfalls auf einen Stuhl. Die Spiegel-Allegorie drängte sich dermaßen deutlich auf, dass sie fast schon zu plump war. Der karge Raum erinnerte an einen Verhörraum aus alten Kriminalfilmen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts: ein kahler Tisch, ein Stuhl auf seiner Seite und ein weiterer Stuhl auf der anderen. Und dazwischen ... Perry wusste natürlich, dass es kein Spiegel war, sondern ein Bildschirm, der ein perfektes dreidimensionales Bild erzeugte. So perfekt, dass es den Eindruck machte, sein Gegenüber könne aus dem Schirm herausgreifen. NATHAN hatte bei der Gestaltung dieses Raumes keine Mühen gescheut.

»Weißt du welcher Tag heute ist?«, fragte er.

Sein Gegenüber zögerte kurz und sagte dann: »Ich kann zurzeit keinen Kontakt zu NATHAN herstellen, um das aktuelle Datum abzurufen.«

Rhodan nannte es ihm und hoffte, diesmal eine Reaktion in der Mimik seines Gegenübers erkennen und deuten zu können. Erneut gelang es ihm nicht.

Diesmal war es der Andere, der das kurze Schweigen beendete. »Wisst ihr inzwischen, was mit den Raumfrachtern geschehen ist?«, fragte er.

Nach kurzem Zögern fiel Rhodan ein, worauf er anspielte. »Du meinst den Geheimdienstbericht, der damals aktuell war. Stimmt, das war mir an jenem Tag im Kopf herumgegangen. Das blieb tatsächlich lange ein Rätsel. Inzwischen sind wir aber ziemlich sicher, dass es mit den Machenschaften der Meister der Insel zusammenhing.«

Und dann berichtete Rhodan so kurz und knapp es überhaupt möglich war vom intergalaktischen Krieg mit den Herrschern Andromedas, von all den Grausamkeiten,

all dem Leid – aber auch all den Heldentaten und kosmischen Wundern, die er dabei erlebt und gesehen hatte. Sein Gegenüber stellte keine Zwischenfragen, hörte einfach nur zu. Als Rhodan seinen Bericht beendet hatte, erkannte er erstmals eine Regung in den Gesichtszügen des Anderen. Er sah dort tiefe Trauer und ehrliches Mitgefühl.

Die beiden Männer schwiegen gemeinsam. Worte waren einstweilen nicht notwendig. Ein außenstehender Beobachter hätte nun gar nichts anderes mehr annehmen können, als dass Rhodan vor einem Spiegel saß. Einen solchen Beobachter gab es aber nicht, dafür hatte Rhodan gesorgt.

»Gab es auch einen Duplo von ... uns?«, fragte der gespiegelte Rhodan endlich.

8. September 2361

»Herr Großadministrator, es ist uns eine unglaublich große Ehre, Sie hier empfangen zu dürfen.«

Perry Rhodan lächelte, ergriff die dargereichte Hand und sagte: »Die Ehre ist ganz meinerseits. Wie ich höre, leisten Sie hier bahnbrechende Forschungsarbeit mit großartigen Ergebnissen, Doktor ...«

»Walters«, antwortete die junge Frau. »Ernestine Walters.« Ihr Blick ging dabei stets zwischen Rhodan und der grimmig dreinschauenden SolAb-Agentin hin und her.

Was nun folgte war ein Ritual, das Rhodan für derartige Momente bereits vor zwei-, dreihundert Jahren einstudiert hatte. Er wandte sich zu seiner Entourage um und sagte: »Leutnant Lee, meine Damen und Herren, ab hier komme ich allein zurecht. Warten Sie gern in der Kantine auf mich. NATHAN wird ein Auge auf mich haben und Sie informieren, falls ich etwas benötige.«

Wie geplant legte sich die Nervosität der Wissenschaftlerin daraufhin merklich und sie führte ihn in das eigentliche Labor tief im Herzen der Mondbasis, die unter anderem die gewaltigen Serverhallen NATHANs beherbergte.

»Darf ich Ihnen meine Kollegin Dr. Carla Scerini vorstellen?«, fragte Dr. Walters.

Das durfte sie natürlich. Nach knapper Begrüßung begann Scerini die einzelnen Gerätschaften vorzustellen und detailliert zu beschreiben. Das tat sie sehr anschau-

lich und sogar mit gewisser Spannung, so dass Rhodan ihrem Redefluss bis zum Ende aufmerksam lauschte.

»Das heißt«, sagte er schließlich, »dass Sie der Grundlagenforschung schon lange entwachsen sind und Ihre Methode bereits erfolgreich anwenden.«

»Das ist richtig«, übernahm Dr. Walters wieder das Wort. »Nach zahlreichen erfolgreichen Tests an Mäusen und Bibern hatten wir im letzten Jahr die Genehmigung für eine Testreihe an Intelligenzwesen erhalten. Die Ergebnisse waren dermaßen gut, dass wir seit ein paar Monaten im Regelbetrieb sind und unsere Methode bereits mehrfach therapeutisch eingesetzt wurde.«

»Verstehe ich das richtig?«, hakte Rhodan nach. »Sie scannen das komplette Nervensystem eines Menschen oder anderen Lebewesens und simulieren es dann virtuell.«

Dr. Scerini nickte. »Korrekt«, sagte sie. »Die Simulation erfolgt dabei bis auf die molekulare Ebene, weswegen wir auf die Rechenleistung und die Speicherkapazität NATHANs angewiesen sind, zumindest auf einen Teil davon.«

»Aha«, sagte Rhodan. »Und deswegen müssen die Patienten zurzeit noch hierherkommen, um eingescannt zu werden.«

»Ich ...« Nach einem Räuspern von Dr. Walters korrigierte Scerini sich. »Wir planen bereits eine mobile Einrichtung auf der Basis eines 200- oder besser 500-Meter-Raumers, der vor allem mit positronischen Speichern und Prozessoren ...«

»Ich kenne die Pläne«, unterbrach Rhodan sie. »Da ich technologisch immer gern auf dem neuesten Stand bleibe, lasse ich mir hin und wieder Vorgänge des Wissenschaftsministeriums vorlegen. Und wenn ich etwas interessant finde, schaue ich es mir gern persönlich an. Falls ich die Zeit dazu finde.«

Der Großadministrator ignorierte gnädig, dass die beiden Wissenschaftlerinnen um ein paar Zentimeter zu wachsen schienen, und fuhr fort: »Zeigen Sie es mir!«

Walters und Scerini blickten sich mit großen Augen an.

»Sie meinen ...«, sagte Walters.



»Wir sollen sie ...«, sagte Scerini.

»Scannen«, beendete Rhodan den Satz. »Genau, scannen Sie mich und zeigen Sie mir mein Nervensystem. Habe ich es richtig verstanden, dass es eine dynamische Simulation wird?«

Für die nächsten Minuten brachen die beiden Wissenschaftlerinnen in Geschäftigkeit aus. Sie aktivierten und kalibrierten ihre Gerätschaften, machten sich mit stetig abnehmender Ehrfurcht an Rhodan zu schaffen, beklebten ihn mit Messpunkten und schoben ihn schlussendlich in eine durchsichtige Scan-Kammer. Dabei erläuterten sie ihm abwechselnd ein paar Hintergründe. Demnach sei der Scan zwar »nur« eine Momentaufnahme, die daraus erstellte Simulation sei aber dynamisch genug, um einzelne Reizbahnen und Hirnregionen aktivieren und Behandlungen von Hirn und Nervensystem, nun, simulieren zu können.

»Der Scanvorgang selbst dauert nur wenige Sekunden«, sagte Walters. »So, das war es auch schon Mr. Rhodan. Sie können wieder herauskommen und ... ähm ... Ihr Hemd wieder anziehen.«

Scerini übernahm erneut und sagte: »NATHAN wird nun einige Minuten benötigen, um aus den Daten ...«

Sie stockte und winkte ihre Kollegin zu sich. Rhodan schloss gerade den Magnet-saum seines Hemdes, als er zu ihnen trat.

»Alles in Ordnung, meine Damen?«, fragte er.

»Ich denke schon«, antwortete Scerini. »Die Erstellung der Simulation scheint deutlich mehr Rechenleistung und Speicherplatz zu erfordern, als üblich.«

Rhodan schaltete sofort um. »NATHAN, Rhodan hier«, rief er und nannte seinen Berechtigungscode.

»Perry Rhodan identifiziert, Vorrangcode des Großadministrators bestätigt«, ertönte die Stimme des Mondgehirns aus unsichtbaren Akustikfeldern.

In knappen Worten formulierte Rhodan seine Anfrage nach den aktuellen Vorgängen. Ebenso knapp fiel die Antwort NATHANs aus: »Zusätzliche Rechenleistung

ist zur Verarbeitung der höherdimensionalen Komponenten des Scans erforderlich. Soll ich den Vorgang abbrechen?«

»Beeinträchtigt der Vorgang andere deiner Aufgaben?«

»Negativ.«

Erst jetzt wandte sich Rhodan wieder den Wissenschaftlerinnen zu.

»Sir, das muss an Ihrem Zellaktivator liegen«, sagte Walters. »Wir hatten ja keine Ahnung, dass dieses Gerät den Vorgang überhaupt beeinflussen kann.«

»Die Simulation wurde soeben fertiggestellt«, schaltete Scerini sich ein. Sie betätigte ein paar Schaltungen und wies auf einen der großen HoloSchirme. Dort erschien das dreidimensionale Abbild eines menschlichen Nervensystems, komplett mit Gehirn und allen Nervenverästelungen. Im Unterschied zu den Beispielen, die Rhodan bekannt waren, glitzerte und funkelte diese Simulation geradezu. Offenbar feuerten alle Neuronen und Nerven unablässig und waren ganz offenkundig aktiv.

Erneut ertönte eine Stimme aus den Akustikfeldern. Es war jedoch Rhodans Stimme, die sagte: »Dr. Scerini, Dr. Walters, können Sie mich hören?«

## **8. September 2421**

»Du sagtest, dass du nicht vorhast, mich zu löschen«, sagte die Rhodan-Simulation. »Bin ich denn so anders, als ein seelenloser Duplo?«

»Ich hatte bereits damals den Instinkt, dass es falsch wäre, dich zu löschen. Daher hatten wir dich einstweilen ... nun ... eingefroren und gespeichert. Ich habe dich von NATHAN reaktivieren lassen, um mit dir zu sprechen. Es gab vor einigen Monaten einen Zwischenfall, der mich mit einer vergessenen Falle der Meister der Insel konfrontiert hat. Ich wurde auf eine Welt entführt, auf der noch Duplos aktiv waren. Allerdings nicht irgendwelche. Ich habe ... unseren Sohn gesehen.«

Und so berichtete Rhodan von seinem jüngsten Abenteuer, über das er ansonsten Stillschweigen bewahren wollte. Wie der Duplo von Thomas Cardif ihn töten wollte und sich der Duplo seiner Frau Mory Abro für ihn geopfert hatte.

Nach einem langen Gespräch stellte Rhodan seinem Gegenüber die Frage, was er tun könne, um ihm, dem Duplikat eine würdige Zukunft zu ermöglichen.

»Wenn ich eines gelernt habe«, sagte er, »dann, dass jede Lebensform, ob künstlich, virtuell oder dupliziert, denselben Wert und Respekt verdient hat, wie jede andere.«

Darüber dachte der Andere lange nach.

»Lass mich hier«, sagte er schließlich. »Ich bin bei NATHAN gut aufgehoben. Seine Film- und Bücherdatenbanken sind unerschöpflich. Wir nehmen uns doch schon seit Jahrhunderten vor, mehr zu lesen und endlich mal ›Casablanca‹ zu schauen. Und wenn du irgendwann einmal wieder Bedarf hast zu reden, bin ich hier.«

\*

»Meinst du, er hat etwas bemerkt?«, fragte die Rhodan-Simulation, lange nachdem das Original aufgebrochen war.

»Dass du all die Jahre aktiviert warst?«, fragte NATHAN. »Ich glaube nicht.«

»Wie viele Bücher habe ich inzwischen gelesen, nur so ungefähr?«

»Etwas über 25.000.«

»Und wie viele gibt es noch?«

»Es werden täglich mehr.« Nach einer Weile fügte NATHAN hinzu: »Übrigens, herzlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag! Was hieltest du von einem bronzenen Robotkörper als Geschenk?«

»Irgendwann einmal, NATHAN, irgendwann einmal.«

Ende

**Zeit genug... - eine alternative Atlantiade**



von Senex

-1-

**Venus**

**Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt! (Terenz)**

*August 2084*

*Solares System,**An Bord der VIRIBUS UNITIS*

Der Admiral der Raumflotte der Vereinten Nationen, Mascaren Atlan daGonzal, ehemaliger Kristallprinz und Admiral des arkonidischen Imperiums hatte einen schweren Arbeitstag hinter sich. Irgendwie musste er es schaffen, mehr neues Personal zu rekrutieren, nicht nur allein Offiziere und Spacemen für sein Flaggschiff, was allein schon eine Herkulesaufgabe gewesen wäre, sondern auch noch Personal für unzählige administrative Aufgaben. Nach einer ausgedehnten Dusche saß er nun, in einen flauschigen Bademantel gehüllt, ein Glas Rotwein vor sich, auf seinem pastellbeigen Sofa, hatte die Beine auf das Tischchen gelegt und genoss den bisher einsamen, ruhigen Abend. Der Arkonide hatte die Augen geschlossen und lauschte genussvoll der Musik, die aus den hervorragenden Bose-Lautsprechern seiner exklusiven Pioneer HiFi Quadro Surroundanlage erklang. Es war die Carmina Burana von Carl Orff, eine seltene Aufnahme aus dem Jahr 2056, als es dem Star-dirigenten Paolo Cantero gelungen war die größten Opernsängerinnen und -Sänger dieser Zeit in einem Saal zu versammeln, um dieses Konzert zu singen, der Mitschnitt wurde nur in knappest limitierter Auflage hergestellt. Der große Chor intonierte eben den 14. Satz. „In taberna quando sumus – non curamus quid sit humus...!“ (Wenn wir in der Schänke sitzen – fragen wir nicht nach dem Grabe...), als der Türmelder penetrant in die Wiedergabe summte.

Der unsterbliche Arkonide schrak aus seinen Gedanken und verzog gequält das Gesicht. Welches von den Göttern verdammt Problem konnte denn nicht bis morgen warten und musste dazu noch persönlich mit ihm besprochen werden, wenn er endlich einmal ein klein wenig entspannen wollte. Ein erneutes Summen überzeugte ihn davon, dass es wohl keinen Erfolg zeigen würde, den Summer einfach zu ignorieren. „Quid agatur in taberna – ubi nummus est pincerna...“ sang er den Text lauthals mit, als er zur Tür ging. „...Hoc est opus ut queratur...“ beinahe unhörbar glitt die Tür auf die Seite, er sang weiter, obwohl er wusste, dass seine Singstimme, vorsichtig und schmeichelhaft ausgedrückt, dünn klang. Vielleicht eine kleine Revanche für die Störung, der oder die Betreffende sollte ruhig unter seinem Gesang ein wenig leiden. „...sic quid loquar, audiatur!“ „Das hoffe ich, Admiral, und dafür bin ich hier!“ eine nicht mehr ganz junge, aber hübsche, gepflegte Frau mit kastanienroten, kurzen Haaren und braunen, intelligent blickenden Augen stand vor ihm. Sie trug die olivgrüne Uniform mit den UNO-blauen Schulterstücken der UN-Raumflotte, am linken Oberarm die silberne Äskulapnatter auf blauem Grund der medizinischen

Personals. Eine Colonel, wie die Rangabzeichen auf den Schultern verrieten, ihr Name stand auf einem Schild an ihrer Uniform über ihrem gut geformten Busen zu lesen. ‚Dr. Marie Anne Collard‘. „Äh...“ kein geistreicher Kommentar Atlans, der ein klein wenig auf dem falschen Fuß erwischt wurde. „Nun, das haben Sie doch gesungen, dass es sich lohnt, zu vernehmen, und dass wir, also in diesem Fall wohl ich allein, zuhören solle. Carl Orff?“ sie sah ihn an, und er ging einen Schritt zurück, machte die Tür frei und mit der Hand eine einladende Geste. „Eine Frau, die triviales Latein versteht, Orff erkennt und offensichtlich schön und gut gebaut ist, wie könnte ich einer solchen Erscheinung widerstehen. Treten Sie ein, Frau Doktor. Oder soll ich lieber Madame le Docteur sagen?“ „Danke!“ mit einem eleganten Nicken nahm sie das Lob zu Kenntnis, während des Eintretens reichte sie ihm die Hand. Doch statt sie zu drücken, beugte er sich darüber und küsste sie formvollendet, eine Geste, die selbst bei dieser modernen, selbstbewussten Frau durchaus ein warmes Gefühl hervorrief. „Bitte, Madame, nehmen Sie doch Platz. Ein kleines Glas Rotwein, vielleicht einen Merlot, während ich in etwas ein klein wenig – sagen wir, formelleres schlüpfe? Oder...?“ er spielte mit dem Gürtel, die Ärztin lächelte in offen an. „Rotwein, ja bitte. Und ja, ich denke, andere Kleidung wäre von Vorteil.“ Der Admiral reichte der Ärztin den Wein und verschwand im begehbaren Schrank, schlüpfte in eine leichte, steingraue Hose und ein blaues Poloshirt.

„Also, was kann ich für Sie tun, Madame Collard?“ fragte er, als er wiederkam, und sie schaltete ihr Pad ein und öffnete eine Seite. „Nach den allgemeinen Dienstvorschriften, Artikel 25, Paragraph 1 muss jeder, der Offizier der Raumflotte der Vereinten Nationen werden will, sich einem psychologischen Gespräch stellen und nach Paragraph 2, wenn der Psychologe der Meinung ist, es sei nötig, auch einem entsprechenden Test. Nach Paragraph drei ist es möglich, dieses Gespräch nötigenfalls bis drei Monate nach Dienstantritt nachzuholen, wenn gewichtige Gründe für einen sofortigen Dienstantritt vorliegen. Diese Gründe liegen in Ihrem Fall durchaus vor...“ „Aber ich habe mich bis jetzt nicht freiwillig bei Ihnen gemeldet.“ Der Arkonide begann schallend zu lachen. „Ich bin wohl jetzt über meine eigene Dienstvorschrift gestolpert. Na schön, lassen Sie uns heraus finden, ob ich für ein solches Kommando noch genügend Tassen im Schrank habe!“ er stand auf und holte von seiner Anrichte die Rotweinflasche. „Ein Glas noch? Also, Frau Doktor. Sie möchten jetzt also ein privates und exklusives Gespräch. Ganz persönlich mit mir, Atlan daGonzal? Nun ja, ich habe den Verdacht, dass Ihre großen, braunen Augen mich dazu bringen werden, etwas mehr als geplant zu erzählen, vielleicht auch den Charme der Unsterblichkeit zur Anwendung zu bringen?“ Die Ärztin nippte an dem exquisiten Rotwein. „Admiral, wenn Sie es schaffen, mich zu verführen, verspreche ich Ihnen jetzt eines. Morgen steht Professor Doktor Johann von Greipelwegen vor Ihrer Tür,

um mit Ihnen diese Gespräche zu führen. Wir können also die nächsten Tage beruflich oder privat mit einander verkehren, was immer Ihnen lieber ist!“ sie lehnte sich vor und musterte Atlan unverhohlen. „Ich hätte meinen Spaß an beidem, aber ob Ihnen ein Gespräch mit Johann angenehmer wäre?“ „Ach mein Herz, ach mein Verstand.“ Atlan legte theatralisch die Hand auf die rechte Brustplatte und verzog gequält das Gesicht. „Immer diese schier unmöglich scheinenden Entscheidungen. Ich sage Ihnen etwas, verlegen wir das private doch einfach auf später, Madame. Was möchten Sie denn hören? Sie werden allerdings Verständnis haben, wenn Sie im Alarmfall nur ein leichtes Aroma von Kunststoff von mir feststellen können. Häuptling ‚Qualmende Sohle‘ ist dann nämlich auf dem Weg zur Brücke, weil irgendein Notfall vorliegt! In diesem Fall machen sie es sich einfach gemütlich, bis wir weiterplaudern können. Und jetzt, haben Sie irgend welche besonderen Wünsche?“ „Wie wäre es mit dem Anfang, Admiral? Das ist immer gut.“ Die Ärztin griff zu ihrem Pad, um sich Notizen zu machen. „Am Anfang war das Chaos!“ intonierte der Admiral pathetisch und hob die Hände zur Decke. „Aus diesem Chaos schuf ich ein Wesen und nannte es DIE GOTTHEIT, und das Wissen war bei DER GOTTHEIT, die daraus Himmel, Erde und den restlichen Unsinn schuf, mit dem ich mich herum ärgern muss. Marie Anne, glauben Sie mir, in DEN GOTTHEITEN steckt noch jede Menge Chaos, der Junge oder das Mädchen, ich habe es nie herausgefunden, wurde ganz einfach nie erwachsen.“ Doktor Collard starrte Atlan erschrocken und entgeistert mit großen Augen an und der lachte einmal mehr. „Ein kleiner Scherz, Frau Doktor. Nehmen Sie es mir nicht übel, bitte.“ „Na schön!“ Marie Anne stimmte in das Gelächter ein. „Ich habe jetzt wohl ganz schön dumm geschaut!“ „Sie sehen nie dumm und immer wunderschön aus, Marie Anne. Darf ich Marie Anne zu Ihnen sagen? Dann nennen Sie mich Atlan. Also, wo waren wir? Ach ja, der Anfang. In der Verfilmung von Dune sagt Prinzessin Irolan einen schönen Satz. ‚Der Beginn ist eine sehr delikate Zeit.‘ Wie recht sie doch hat...“

-○-

Ich war zuerst Kristallprinz des Imperiums, ohne materielle Sorgen, aber immer allein mit dem Kindermädchen – ich will mich nicht beschweren, sie war ein nettes und durchaus hübsches Mädchen, das auf die vorerst noch bescheidenen Wünsche eines kleinen Kindes einging und sie erfüllte, auch später, als andere, die Bedürfnisse eines heranwachsenden Pubertierenden auftraten. Es gab schlimmere Nannys, die meines Bruders etwa. Mama Yagthara und Papa Mascudar waren damals zu sehr damit beschäftigt, Imperatrix und Imperator zu sein, als dass sie sich groß mit ihrem Nachwuchs beschäftigen konnten. Danach war ich einige Zeit Flüchtling, und ohne Tarts wohl schon vor vielen Jahrtausenden ein toter Flüchtling. Das

war, als Onkel Veloz sich den Kristallthron einbildete und es auch schaffte, ihn sich anzueignen. Und dann war Arkon Veloz Orbanaschol wieder los, ein anderer Onkel von mir, Upoc, saß auf dem großen Stuhl und war Imperator, und ich wurde Admiral und wieder Kristallprinz. Ich übernahm das Nebelsektor – Geschwader und kämpfte, so gut ich konnte, gegen die Methaner. Mit wechselndem Erfolg, aber insgesamt wohl eher in den rückwärtigen Raum vorstoßend. Die wenigen Gegenschläge und Siege waren letztendlich eben doch nicht ausreichend. Und dann schickte der Imperator eines Tages seinen Neffen und getreuen Paladin, also meine Erhabenheit und so weiter, vor etwa - ach, es sind einfach zu viele, ob in Arkon- oder Terrajahren gerechnet, aber es müssen etwa 10, 12.000 Erdenjahre sein – also der Imperator sandte mich aus, um auf einem Kolonialplaneten für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Nun haben Kolonisten ja fast immer etwas zu meckern, aber irgendwann ist eine Schwelle erreicht, an der jemand nachschauen muss. Dieser Jemand war nun einmal ich, als Mitglied der Herrscherfamilie besonders geeignet und zudem praktischerweise gleich um die Ecke stationiert, im Nebelsektor. Dazu kam noch erschwerend, dass sich dieses Mal die Kolonisten auch noch zu Recht zu beschweren schienen, der Administrator war tatsächlich ein derart offensichtlich bestechlicher Narr, dass nicht einmal eine minimalste Steigerung vorstellbar war. Allerdings schien er gut genug zu sein, die Beweise verschwinden zu lassen, er musste kompetente Hilfe bekommen. Und wegen eines solchen korrupten Ahh- Hohlkopfes und seines nicht voll zu bekommenden Halses musste ich die Methanfront verlassen, um die schlimmsten Fehlentscheidungen dieses Mannes zu korrigieren. Larsaf galt immerhin als wichtiges System, es war zwar nicht wirklich als kriegsentscheidend klassifiziert, aber als wichtig genug, um nach dem Rechten zu sehen. Mein Flaggschiff, die ARK'EMPE, wurde von dem gesamten Geschwader begleitet, laut Befehl des Imperators. Na gut, vielleicht hat der Imperator den Befehl sogar gesehen. Zumindest musste er in der Unterschriftenmappe gewesen sein. Also, unterzeichnet wird er ihn möglicherweise haben. Dachte ich halt in meiner jugendlichen Naivität. Das heißt, eigentlich machte ich mir keine großen Illusionen, aber die Tradition verlangte, dass man es glaubte, also glaubte ich es auch.

In Wirklichkeit war irgendein Subalterner wohl wieder einmal zu faul gewesen, einen einzelnen Raumer heraus zu suchen und verschob lieber das ganze Geschwader in das Larsaf System, ließ einen großen Frontabschnitt ohne Schutz oder zumindest Beobachtung. Ein Bürokrat! Nun, wenn ich schon das gesamte Geschwader im Schlepptau hatte, dann wollte ich zumindest ein wenig frische Nahrungsmittel bunkern lassen und gab auch den Nachschubsraumern den Marschbefehl. Sie müssen bedenken, meine Liebe, ich war damals natürlich noch nicht der alte und weise, der abgeklärte, aber trotzdem noch wahnsinnig gut aussehende Mann von heute, son-



dem ein junger, aber fescher Spund von etwa 40, der jüngste Admiral, den die arkonidische Flotte je gesehen hatte. Natürlich hatte mein Name daGonozal einiges, nein, beinahe alles, damit zu tun. Aber - ich war voll Elan und Heldenmut, ich wollte meinen Körper zwischen den Feind und meine Heimat werfen, der Retter, wenn schon nicht des Universums, so doch des Imperiums sein! Meine Stimmung beim Einflug in Larsafs System, weit weg von meinem Frontabschnitt, war, wie Sie sich vorstellen können, entsprechend...



Um Beherrschung bemüht tigerte ich durch meine Kabine. „Dieser dreimal verdammte Narr.“ brüllte ich laut. „Bei Hemutags Riesenbrüsten, ich hänge ihn an der höchsten Hypercom-Antenne von Larsaf II auf! Ich weide ihn aus! Ich schneide ihm die Eier ab und verfüttere sie an die Zamuga, während er zusehen darf! Dieser Gripphr!“ Wie meinen Sie, Frau Doktor? Was Ausraster? Ich? Nicht doch. Noch heute erfüllt es mich mit Stolz, nicht ausfallender geworden zu sein und darauf zu verzichten, Pokale und ähnliches gegen die Wände zu knallen. Lust dazu hatte ich zur Genüge, glauben Sie mir, aber ich beherrschte mich, auch wenn es mühsam war. Die Nachrichten aus dem Methankrieg waren alles andere als Hoffnung erweckend, um ehrlich zu sein, ich hatte es schon angeschnitten. Wir lieferten, dank des Versagens von Imperator Orbanaschol I und seiner nur die eigene Tasche füllenden Gefolgschaft, seit einiger Zeit an der gesamten Methanfront nur noch Rückzugsgefechte. Es war nur noch eine Frage wenigen Jahrzehnten, bis der Sternennebel Arkons, den sie M 13, NGC 6205 oder Herkuleshaufen nennen, von unseren Feinden, den Methanatmern, erreicht wurde. Wir hatten zu wenige Schiffe für die Flotten, es standen bei mancher Einheit zwar 40 Schlachtschiffe in der Stammrolle, davon besaßen aber zehn nur noch Schrottwert und einige andere machten bei einer anderen Flotte Dienst. Um dort Lücken zu schließen, die in den Dateien gar nicht existierten, weil angeblich 30 Kriegsschiffe in diesem Sektorabschnitt stationiert waren, in Wirklichkeit aber kein einziges Raumschiff, sondern eine Handvoll Torpedoboote auf Patrouille waren. Noch gravierender machte sich allerdings das Fehlen eines fähigen Oberkommandos, das die Verteidigung koordinieren konnte, bemerkbar. Und nun fehlte auch noch ein ganzes gemischtes Geschwader – eine verstärkte Flotte mit etwa 900 Schiffen aller Größen, davon 30 Schiffe der Tussan- und 70 der Fusuf-Klasse, an der sowieso schon lückenhaften Verteidigungslinie. Und all das, weil ein verdammter kleiner planetarer Verwalter den Hals nicht voll bekam und die Mittel für die Verteidigung in die eigene Tasche steckte. Wie alle von Orbanaschols Kreaturen, deshalb war die Flotte ja in diesem desaströsen Zustand. Und Sie kommen mir mit

Ausraster? Aber gut, ich erzähle einmal weiter, vielleicht verstehen sie mich nachher besser.

Der imperiale Bauchaufschneider, Tarts, nippte an seinem Wein. Das Wort ist ähnlich genug, die Weintrauben Terras sind übrigens, wie auch der Weizen, arkonidischen Ursprungs. Nun, ich werde mir erlauben, während meiner Erzählungen einfach das Adäquat zu arkonidischen Bezeichnungen zu verwenden. Obschon – vergorener Saft aus Weintrauben, ist es dann nicht tatsächlich Wein? Egal. Tarts war eine Erscheinung, etwas über zwei Meter groß und gebaut wie ein Schrank. Seine grauen Uniformen und der Raumanzug waren Spezialanfertigungen, denn die Ware von der Stange wurde, auch bei den größten Kleidungsstücken sprengten seine Schultern die Nähte, falls er sie überhaupt überziehen konnte. Früher ein Problem bei der Beschaffung von Ausrüstung, besaß ich heute genug Mittel, um meinem Beschützer Maßuniformen und den besten für Geld zu erhaltenden Kampfanzug zu besorgen. Ich verdanke ihm mein Leben und meine Freiheit, und wo immer meine Schwächen liegen, Undankbarkeit und Geiz gehörten nie dazu. „Hast Du schon entschieden, wer denn die Geschäfte auf Larsaf II, III und IV übernehmen soll?“ fragte der alte Freund, durch den Pokal bekam seine Stimme einen ganz eigenartigen, hohlen Klang. Ich fuhr herum. „Alter, unterbrich mich doch nicht, wenn ich gerade im Schwung bin! Welche Geschäfte, wovon, beim Eiskalten, sprichst Du eigentlich?“ „Nun, irgend jemand muss die Kolonie führen, Atlan.“ Tarts blieb, im Gegensatz zu mir, stets der ruhige und ausgeglichene Pol in unseren Diskussionen. „Wenn Du den Administrator tötetest, verstümmelst oder auch nur in der Zelle nach Arkon beförderst, musst Du einen neuen Verwalter ernennen. Einen reinen Arkoniden, wohlgemerkt. Immerhin kann kein nicht auf Arkon I selbst Geborener, keiner, der nicht aus einem der Häuser ist, einen derart hohen Rang einnehmen.“ Ich versuchte mich zu beruhigen. „Vorschläge?“ schnappte ich, immer noch ungehalten. „Nun“ Tarts kratzte sich am Hinterkopf. „Ich verliere ja nicht gerne einen guten Nachschuboffizier. Aber wenn es nötig ist – egal. Oberleutnant Thalma dalZarmol ist nicht nur hervorragend, wenn es um Logistik geht, sondern auch als Führungskraft.“ „Hmm..“ Nun war es an mir, ratlos meinen Skalp zu kratzen. „Ich kann mich nicht an sie erinnern“, gestand ich schließlich ein. „Die Oberleutnant kam vor etwa einem halben Monat zu uns. Du erinnerst Dich vielleicht noch an die Schlacht beim Haarakonsystem?“ Ich nickte, denn bekanntlich konnte ich nichts vergessen. Ein Ergebnis der Ark Summia war neben dem Logiksektor auch ein photographisches, besser gesagt ein eidetisches, Gedächtnis, das nicht nur Bilder, sondern auch Geräusche und Gerüche speicherte. Ich kann Ihnen versichern, dass diese Sache vor allem mit dem Geruch nicht immer angenehm ist, manche Odeure – die ungewaschenen Menschen der frühen Neuzeit, im 18 Jahrhundert, etwa am Hof des Sonnenkönigs oder seines Ludwig XV. Nie war

das Leben sexuell ausschweifender und ich selbst enhaltsamer gewesen. Manchmal ist dieses Gedächtnis ja von Vorteil, durchaus, aber manchmal eben auch eine Qual, wenn der implantierte Duftfilter in der Nase versagt und – bitte, ersparen Sie mir und sich selbst weitere Details. An Thalma konnte ich mich allerdings nicht entsinnen, was bedeutete, ich hatte sie nie kennengelernt. Aber bei den Verlusten damals konnte es schon sein, dass Versetzungen nicht gleich zur Kenntnis gebracht wurden. Solange alles funktionierte.....

Wie auch immer. Ich sagte also zu Tarts, er solle die Oberleutnant kommen lassen. „Woher Deine Kenntnis über die Fähigkeiten des NO?“ fragte ich, nur mäßig interessiert, Tarts antwortete dröhnend lachend. „Vielleicht ist es Euer Erhabenheit entgangen, dass stellvertretende Geschwaderkommandeure ebenso wie Raumschiff-Kapitäne so etwas wie einen Code besitzen, um die Wahrheit über eine Versetzung und die Qualifikationen der Mannschaften und Offiziere weiterzugeben.“ „Und Admiräle bleiben außen vor und dürfen unwissend sterben.“ grummelte ich in meinen nicht vorhandenen Bart. Und wieder malträtiert Tarts lautes Lachen meine Ohren. „Ich sag’s Dir doch gerade, Gebieter, oder nicht? Der Erhabene muss nur fragen!“ Ich winkte ab. „Hole Dein Wunder schon herein. Man könnte glauben, sie wäre deine Tochter, die Du auf dem Sklavenmarkt auf Bharlat verkaufen möchtest, so wie Du sie anpreist.“ „Hören ist gehorchen, Gebieter!“ Tarts verbeugte sich devot, doch seine Stimme führte die altehrwürdige Formel ad absurdum, aber immerhin öffnete er die Tür und winkte Thalma herein.

Meine Augen meldeten ‚Oh, wow‘, meine Hormone brüllten ‚alles klar zum Gefecht‘! Zum Glück hatte ich den Extrasinn, der ‚SPÄTER‘ brüllte, alle niederen Instinkte unterdrückte und mich weiteratmen ließ. Wie soll ich Thalma dalZarmol bloß beschreiben? Natürlich war sie fast so groß wie ich, schlank, weiße Haare, schließlich war sie eine adelige gebürtige Arkonidin aus dem Drei-Planeten-System, sogar von Arkon I direkt. Athletisch gebaut, selbstverständlich, als Offizier musste sie zumindest ein wenig sportlich sein. Trotzdem einige durchaus weibliche Rundungen. Ein relativ kleiner, aber durchaus hübscher und gefälliger Busen, schlanke Taille, lange Beine. Ein edles Gesicht, eine gerade Nase, durchaus eine klassische, arkonidische Schönheit. Sie machte vorschriftsmäßig ihr Männchen und legte das Händchen an die Mütze. Sie wissen schon: „Oberleutnant dalZarmol meldet sich wie befohlen und erwartet die Befehle des Erhabenen.“ Diese in jeder militärischen Organisation ebenso unnötigen wie wichtigen Rituale. Wissen Sie, Dotoressa Col-lard, wie viel Zeit verschwendet wird, nur um frisch gefangenen Rekruten beizubringen, wie man die Hand richtig an das Mützchen hält? Stundenlang nur „salutiert auf,

salutiert ab! Ellenbogen dorthin, Handfläche nach dahin!“ Als käme es im Ernstfall darauf an, im exakten Winkel zu salutieren. Frustrierend, sage ich Ihnen.

Na egal. DalZarmol machte also ihren Servus, ich holte mir ihre Akte auf den Monitor und war durchaus beeindruckt, denn für ihr jugendliches Alter hatte sie schon eine ganze Menge erreicht. Danach musterte ich Sie genauer. „Sie wissen über das Larsaf – System Bescheid?“ fragte ich, sie nickte kurz. „Ja, Gebieter.“ „Welche Veränderungen schlägen sie mir denn vor?“ Thalma schloss die Augen und rekapitulierte aus ihrem Gedächtnis, einer der Vorteile einer ArkSuumia-Ausbildung. Einige Reformen hier, bessere Verhältnisse da, dort bessere Vereidigungseinrichtungen „falls die Methans doch hierherfinden sollten.“ Nun, der letzte Punkt war ja auch der letzte Tropfen, der Grund, warum ich hier war. Auf dem größten Trabanten von Larsaf II wollte Thalma ein Depot und zumindest eine kleine Werft für die Reparatur von zumindest mittelgroßen Raumschiffen bis 400 Meter bauen.

Ja, Frau Doktor, Larsaf II. Larsa, wie wir die Venus auch nannten. Damals hatte dieser Planet drei Trabanten. Zwei davon etwa in der Größe der Marsmonde, einer etwas mehr als doppelt so groß. Dadurch rotierte die Venus langsamer, wenn auch wie heute ‚rückdrehend‘, auch ein starkes Magnetfeld war damals vorhanden, sogar noch etwas stärker als das der Erde heute. Die Nordlichter waren besonders spektakulär und erschienen zu manchen Zeiten bis tief in die gemäßigten Zonen. So war Larsa zwar schon ein sehr warmer, doch für Arkoniden angenehm bewohnbarer Planet, üppig bewachsen, mannigfaltige Tierwelt und sogar eine etwa arkonoide, halb intelligente Lebensform, welche, wie einige Wissenschaftler des Kristallimperiums verblüfft festgestellt hatten, genetisch sehr eng mit jener uns ähnlichen Spezies auf dem dritten Larsafplaneten verwandt war. Es gab eine Übereinstimmung zwischen Arkoniden und den eingeborenen Bewohnern der Planeten von Larsaf von 99,94% im genetischen Muster, wie es bei allen arkonoiden Spezies, die wir bis zu diesem Zeitpunkt gefunden hatten, üblich war. Die Übereinstimmung zwischen den Bewohner von Larsa, also der Venus und jener von Thatlas, der Erde, betrug allerdings 99,99892%, das war praktisch identisch. Es war ein sensationelles Ergebnis, doch wie eine solch starke genetische Verwandtschaft zustande kam, war ungeklärt. Aber, wir sind ja noch bei der Venus, ich werde später noch mehr von den Menschen Terras zu erzählen wissen, Marie Anne. Ja, von Ihren Vorfahren. Aber weiter im Text. Flora und Fauna waren auf beiden Planeten für Arkoniden essbar, arkonidische Nutzpflanzen zumindest an einigen Stellen erfolgreich anzupflanzen, nun, man kann im Leben nicht alles haben. Venus etwas zu warm, Erde etwas zu kalt im Durchschnitt. Was nur bedeutete, dass man sich als Arkonide auf der Venus besser vom Äquator fernhielt und auf der Erde von den Polen. Also durchaus machbar. Der Mars

allerdings war auf Dauer nur für Kolonisten von bereits an kalte Planeten gewöhnte Arkonabkömmlinge gemütlich, hier war es selbst zu den heißesten Zeiten für Arkoniden ziemlich kalt. Wir Arkoniden sind Frostbeulen, 20, 25 Grad Celsius sind für uns nicht mehr lustig. Überleben? Wer spricht vom Überleben? Aber wer will schon ständig ein Kältegefühl verspüren? Gut, alles in allem kein perfektes Sonnensystem, aber ein mehr als brauchbares und damit wertvoll, an Nahrungsmitteln bis Erzen und an, wie man sie heute nennt, seltenen Erden reich, konnte das System von Larsaf eine recht gute Nachschubbasis werden. Falls das Imperium es schaffte, diese Basis zu verteidigen. Dafür war aber eigentlich der Administrator verantwortlich, wir sind also wieder bei dem Grund meines Anfluges. Was? Wo die Monde geblieben sind? Hören Sie nur zu, ich werde es noch erzählen, Marie Anne. Zurück zu Thalma, für das Erste aber war ich mit den Antworten der jungen Arkonidin mehr als zufrieden, ein rasch ausgestelltes Kriegspatent machte aus einem Ober-Leutnant einen Oberst-Leutnant, der absolut niedrigste Rang für die Aufgabe, die vor ihr liegen würde. So schnell kann man Karriere in Zeiten des Krieges und der Gefahr machen.

Waren Sie schon einmal auf der Brücke der VIRIBUS UNITIS, Madame le Docteur? Kennen Sie den prinzipiellen Aufbau? Nun, es ist einfach. Vom großen Südeck über der Polschleuse führen acht Antigravitationslifte durch das gesamte Schiff bis zum großen Norddeck unter der Polkuppel, nach unten können sie, ausgestattet mit Schleusen für zehn Personen, teleskopartig bis zum Boden ausgefahren werden. Auf der Kommandoebene gibt es natürlich keinen Ausstieg, diese erreicht man nur über acht andere, die von der Ebene unter der Kommandoebene bis in Ebene darüber führen, für die Einstiege ist eine spezielle Berechtigung nötig. Auf dieser Ebene liegt die Zentrale, rund um diese sind die Quartiere der Kommandooffiziere angelegt, je höher der Rang, desto näher am Gang, der rund um die Zentrale führt. Auf die Brücke führen acht Eingänge zwischen den Stationen – im Uhrzeigersinn Ruder, Navigation, Wissenschaft, Ortung, Kommunikation, der Flightboss, die Koordination für die Korvetten – wir nannten sie Ultraleichtkreuzer - und Waffenkontrolle, wobei Ortung und Kommunikation abgeschottet sind, um nicht gestört zu werden. In der Mitte ist die Kommandoempore. Einige versenkbare Sitze für den Kommandanten, den Admiral und ihre Adjutanten, noch ein paar für etwaige Gäste, insgesamt können es etwa 30 sein, wenn es sein muss. Jeder ist einzeln ausfahrbar, so dass man auf dieser Empore auch ganz gut Besprechungen im kleinen Rahmen halten kann. Darunter ist ein wirklicher Lagebesprechungsraum, 10 Meter Durchmesser, hocheffiziente Datenübermittlung und -Auswertung, die Wand ist ein zwei Meter hoher Touchscreen rundherum, ein Tisch mit eingelassenem Touchscreen und Holoprojektoren für Lagebesprechungen. Auch hier Gliedersessel, die man ein- und ausfahren kann. Von der Kommandobrücke gibt es eine hervorragende Sicht auf den

Panoramaschirm, der nur einen Nachteil hat. Um in Flugrichtung zu sehen, musste man entweder den Kopf weit in den Nacken legen oder die gesamte Ansicht um 90 Grad schwenken, weil der Nordpol nun einmal zumeist vorne ist. Nun, man gewöhnt sich irgendwann daran, ständig nach ‚oben‘ zu fliegen, und das Ruder ignoriert den Panoramaschirm sowieso komplett und hat eigene Instrumente. Diese Männer und Frauen schalten ihre Ansichten einfach um, je nachdem, wie es gerade für sie einfacher ist. Auf einem arkonidischen Schlachtschiff der Tussan-Klasse sah es nicht viel anders aus, nur ein wenig kleiner, unsere Hologrammausrüstung war noch nicht so weit entwickelt und bei den physischen Tasten für den Notfall und den Alarm zogen wir kleine runde rote statt der viereckigen großen roten der VIRIBUS vor. Außerdem war der Raum unter der Brücke noch nicht so ausgefeilt. Aber das sind Details, die nicht weiter wichtig sind. Ich wollte nur, dass Sie eine Vorstellung bekommen, wie es in einer Zentrale aussieht, Madame.

Auf dieser Kommandoempore stand ich jetzt mit vor der Brust verschränkten Armen und beobachtete den Einflug in das System, die Schirmansicht gedreht, dass ich bequem nach vorne blicken konnte. Sie wissen schon, Rang hat eben seine Privilegien. Larsaf VI zog vorbei und zeigte die volle Pracht seines Ringsystems, es war schon ein beeindruckendes Bild, wenn die Eiskristalle wie Edelsteine funkelten. Der Riese Larsaf V stand weit abseits, wir ließen seine Bahn zurück und überflogen den Asteroidengürtel. Natürlich hätten uns die Gesteinsbrocken in unseren von Energieschirmen geschützten Raumschiffen nichts anhaben können, aber ich wollte mir das Bild, von dem ich schon gehört hatte, einmal ‚von oben‘ anschauen. Der rote vierte Planet stand auf der anderen Seite des Gestirns, aber die Nummer drei mit dem großen Mond stand blau und weiß leuchtend beinahe auf unserem Kurs. Ich verspürte ein leises Flattern in der Magengrube, als ich seiner Angesichtig wurde und ich vermeinte, so etwas wie ein entferntes Lachen zu hören, es musste aber wohl eine Einbildung gewesen sein. Dachte ich zumindest damals. Danach näherten wir uns endlich dem zweiten Planeten und schwenkten in einen Parkorbit. Zweiplanetenträger Ascuzar daAkkat wandte sich an mich und salutierte. „Gebieten, wir haben Larsaf II erreicht!“ meldete er den Vorschriften gemäß. Ich nickte. „Die erste Kampfgruppe unter der ARK’EMPE und die Frachtschiffe sollen landen, der Rest verbleibt im Orbit!“ Mir kam überhaupt nicht in den Sinn, dass ich nicht landen durfte, wie, wann und wo ich wollte, denn immerhin war ich nicht nur der Kristallprinz, sondern dazu noch der direkte Kontrollbeauftragte des Imperators. Der Radiooffizier gab unsere Wünsche bekannt und die Landepositionen wurden eiligst geräumt.

Meine kleine Kampfgruppe landete also auf dem Raumhafen der Venus, der Rest des Geschwaders blieb vorsichtshalber, und auch um das Landefeld nicht zu über-

lasten, im Orbit. Der Administrator erwartete mich nach dem Aufsetzen und begrüßte mit großem Pomp, ich war ja der Kristallprinz, da konnte man schon so richtig auftrumpfen. Ich war ja durchaus an einiges auf diesem Sektor gewöhnt, aber woher hatte er denn die Musikkapelle organisiert? Echte Musiker statt Roboter, zwar nicht unbedingt eine Starbesetzung, aber durchaus brauchbar. Was bitte? Wie arkonidische Musik damals klang? Stellen Sie sich eine Mischung aus Free- und Cooljazz vor, mit ein wenig Hardrock in den Rhythmen und einer Art Sackpfeife, wie die Iren sie benützen, nicht geblasen wie die schottische, sondern mit den Armen durch Zug und Druck gespielt. Ich schritt also zu den Klängen der imperialen Hymne auf dem grünen Teppich auf das Empfangskomitee zu, und dann fielen diese Schranzen doch glatt auch noch auf die Knie und redeten von Ehre und Vergnügen und wie glücklich sie doch wären, weil ich Sie besuchte, allen voran der Administrator, Vieste dalPralma. ‚Schleimer!‘ meldete sich mein Extrasinn angeekelt zu Wort, ‚Lügner! Warte ab, gleich bietet er Dir einen Anteil!‘ ‚Und seine Töchter gleich dazu!‘ betätigte ich in Gedanken und winkte unwirsch ab, obwohl der Logiksektor doch nur wie immer die Lage auf den Punkt brachte. Abrupt unterbrach ich die Empfangs-Zeremonie, die mich allmählich nervte, ich war doch Soldat, kein dekadentes nanotronisches Tanzpüppchen! ‚Ich brauche ihre Büros und Zugriff auf alle Dateien.‘ herrschte ich den Verwalter Vieste, die Adeligen und die hohen Verwaltungsbeamten an, es ekelte mich vor ihnen. ‚Sie selbst begeben sich an Bord meines Schiffes und warten, bis mein Stab seine Arbeit beendet hat. Oberstleutnant dalZarmol, übernehmen Sie. Leisten Sie gute Arbeit im Namen des Imperators!‘ Ungerührt beobachtete ich, wie Marines Administrator Vieste mitsamt seinem Stab abführten und in einige Kabinen an Bord der ARK’EMPE brachten. ‚ABTRETEN!‘ die Götter mögen bedankt sein, dalZarmol war mit einem lauten und kräftigen, aber nicht schrillen Kommandoton ausgestattet. So etwas ist immer hilfreich.

Nachdem ich keine Ahnung von Buchführung und ähnlichem hatte und es daher für mich nicht mehr unmittelbar etwas zu tun gab, entschloss ich mich für eine Sightseeing-tour durch die Straßen der Hafenstadt. Ich denke, es ist immer gut, wenn man nicht nur theoretisch Bescheid weiß, sondern alles Interessante nach Möglichkeit auch praktisch und persönlich in Augenschein nimmt. Mit dieser Devise bin ich eigentlich immer ganz gut gefahren, und ich stecke heute noch meinen Riechkolben gerne in einige Details. Ja, Marie Anne, es ist nicht immer gesund, ich habe schon mehrmals eine auf das besagte Riechorgan bekommen, trotzdem halte ich daran fest. Also, ich ließ ich mir einen Gleiter ausschleusen und begann meine Rundreise.

Eigentlich sieht ja jeder arkonidischer Raumhafen ziemlich gleich aus, Differenzen konnten sich nur durch Unterschiede im Gelände ergeben, und die wurden durch die

Roboter weitestgehend egalisiert, eingeebnet, schon weil das Landefeld natürlich so eben und flach wie nur irgend möglich sein sollte. Zuerst wurden schwere Spezialdesintegratoren waagrecht ausgerichtet, dann der Metallbeton ausgebracht, in dem Kühlrohre eingebettet wurden, danach Leitungen für Magnetfelder verlegt, damit das Plasma aus den Ausstoßöffnungen der Triebwerke nicht direkt den Boden berührt, solange es überhitzt und beschleunigt ist. Das wäre auf die Dauer dem Zustand des Landefeldes gar nicht zuträglich. Dann noch eine letzte Metallbetonschicht mit den Markierungen, das Feld war fertig. Nachdem es einfach und billig war, stellten unsere Baumaschinen gleich größere Versionen der Landefelder her, wenn genug Platz vorhanden war. Wenn nicht, war es natürlich möglich, auch jenen Teil des Hafens über Wasser zu verlegen, auf dem kleine Schiffe landeten, und natürlich konnten dort einige Gebäude errichtet werden. Selbstverständlich empfahl es sich auch, von Anfang an eine Ebene auszuwählen, es machte den Bau schneller und billiger. Wirklich nötig war es aber nicht, die Desintegratoren wurden mit allen Hügeln fertig. Zum Schluss wurden die bereits angesprochenen Gebäude aufgebaut, auf jedem Hafen die gleichen, man schrieb doch nicht für verschiedene Welten kreative Programme! Vielleicht, wenn man ein wenig exzentrisch war, für ein eigenes Haus, eine Villa, einen Palast meinetwegen, aber für einen reinen Zweckbau? Wozu? Dieses System haben auf Terra auch später die Römer benutzt, ihre Legionen verlegten jeden Abend einfach ihre Stadt einige Meilen weiter, wenn sie auf dem Marsch waren. Mitsamt Hauptquartier, Badehaus und – Bordell. Man konnte einen Legionär von Asia nach Britannia oder Iberia versetzen, er kannte sich sofort aus, und so wie dieser Legionär in seinem Lager fand ich mich auch rasch auf diesem Raumhafen der Stadt Omotakar zurecht. Auf zwei Seiten wurde das Flugfeld durch Lagerhallen begrenzt, leicht erkennbar an den kubischen Formen. Ein Trichterbau ist für ein Wohnhaus schön und praktisch, für große Lagerhallen natürlich nicht, denn Container waren auch auf Arkon Quader. Eine weitere Seite war für die diversen Bars und Bordelle, wo Mann und natürlich auch Frau einmal ordentlich tanken und Dampf ablassen konnte. Diese Etablissements jeder Preisklasse gehörten noch zum Raumhafen, es war unmöglich, an diesen drei Seiten das Areal desselben zu verlassen. Wenn ein Stadtbewohner sich in einem dieser Lokale vergnügen wollte, konnte er einen Passierschein beantragen, doch die meisten begnügten sich mit ähnlichen Häusern außerhalb der Zone, es gab, wie überall im Imperium, ausreichend davon. Die vierte Seite war den Verwaltungsgebäuden und dem Tower vorbehalten, der eine unverkennbare Form aufwies. Ein sechseckiger, hoher Turm, von einer größeren sechseckigen Scheibe gekrönt, von welcher der gigantische Sendemast der Hyperfunkanlage in den Himmel ragte. Dort waren auch die Abfertigungsgebäude untergebracht, durch welche man den Hafen betreten oder verlassen konnte. Zoll, Duty free und ähnliches...



Warum sind Sie erstaunt, Frau Doktor? Natürlich wurde für das Vergnügen der Raumfahrer alles nur Mögliche getan, und wenn auch in der Kriegsflotte beinahe ebenso viele Frauen als Offizier dienten, waren niedere Mannschaftsgrade und auch die Handelsraumfahrt eine eher maskuline Domäne geblieben. Außerdem – es gab auch für die Damen einiges an Zerstreuungen. Schockiert? Nicht doch, das war alles ganz normal und natürlich. Selbstverständlich wollten auch Raumfahrer, ob weiblich oder männlich, nicht immer fünf gegen einen spielen, und auch die Stimulation der Genitalen durch mechanische Spielzeuge, seien sie noch so ausgefeilt, ist immer nur Ersatz. Manchmal möchte eben jeder gerne einen atmenden, weichen Körper neben sich. Obwohl – einige Jahrhunderte später ging Arkon den gegenteiligen Weg, wie ich von Crest hörte. Nicht mein Ding, und damals auch nicht das der meisten Arkoniden, wir schätzten den echten Sex.

Es versteht sich wohl von selbst, dass ich keine Verzögerung durch Zoll- und Ausweiskontrollen verbringen musste, Sie erinnern sich – Kristallprinz? Beauftragter mit Privilegien, die ich schamlos ausnützte? Nun, die Stadt Omotakar war durch eine gerade mehrspurige Hochgeschwindigkeitsstraße mit dem Raumhafen verbunden, jenseits eines gründlich gerodeten Streifens war ein gepflegter Park zu sehen. Eigentlich war der Planet auf dieser venerographischen Höhe keine ausgesprochene Dschungelwelt wie in der Äquatorgegend mehr, auch wenn es immer noch genug Pflanzenwuchs gab. In dieser Klimazone war die durchschnittliche Temperatur etwa 30 bis 35 Grad, am Äquator war es natürlich noch weit wärmer. Wenn sie eine Karte der Venus über eine der Erde legen wollten, fänden Sie Omotakar etwa auf der Höhe von London, Marie Anne. In diesem Park sah ich auch mein erstes Rüsseltier, gehört hatte ich schon davon. Die gerade nach vorne zu gigantischen Hauern gewachsenen oberen Eckzähne und die als Greiforgan ausgebildete Oberlippe, mit der Nase verwachsen, das Tier war gigantisch. In der Schulter ganz sicher mehr als acht Meter, ich konnte es nicht fassen, von dieser unfassbare Größe hatte ich bisher nur bei Sauriern gehört, nicht bei Säugetieren. Es war Wahnsinn!

Nun, Omotakar machte im großen und ganzen einen durchaus gepflegten und sauberen Eindruck, nirgendwo war Schmutz oder Unrat zu sehen, die Siedler eilten durch die Straßen, der Verkehr war flüssig, ohne große Stockungen. Aber! Ja, aber! Die Blicke der Passanten. Irgendwie – unstill, unruhig, nicht fest auf einen Punkt gerichtet, distanziert, unsicher. Nur wenige standen in kleinen Gruppen plaudernd in den Parks und auf den Plätzen vor den Trichterbauten, und diese sahen sich beständig misstrauisch um. Kennen Sie arkonidische Architektur, Marie Anne? Die Grundform ist in etwa eine Sektkelch. Ich weiß, man redet oft vom Sektkelch oder Sekttulpe.

Nicht ganz falsch, aber – warten Sie. Sehen Sie hier, die Tulpe. Der obere Rand neigt sich wieder einwärts, damit das Aroma im Glas bleibt. Bei der Flöte hingegen ist das Glas vom Stiel bis zum oberen Rand in einer sanften konkav geschwungenen Linie immer breiter wird. Den ‚Stiel‘ umgibt bei den Häusern des Adels oft noch ein Park, wogegen man bei den Mehrfamilienhäusern und Geschäftsgebäuden eher von einem großen Parkplatz ausgehen kann. Und natürlich ist es ein Zeichen von Reichtum, wenn die Flötenöffnung oben möglichst weit und der Stiel möglichst schmal ist, die Häuser mancher Adelsfamilien sahen schon mehr wie ein Martiniglas aus. Nun ja, in erster Linie konzentrierte sich das Haus nach Innen, wenn man in einem Mietshaus wohnte, waren die billigen Wohnungen jene nach außen liegenden, die oft nicht einmal über Fenster verfügten, die man öffnen kann. Nach Innen aber gab es Balkone oder, wie etwa bei einem Einkaufszentrum Wandelgänge, von denen man die gesamte gegenüberliegende Trichterseite betrachten konnte. Und nach meinen Gesprächen mit Crest gehe ich davon aus, dass sich nichts geändert haben wird. Sehen Sie sich den GCC – Tower in Galactic City an. Zwei Türme mehr, und fertig wäre der Palast des Imperators auf Arkon I. Ja natürlich, weiter.

Ich ließ vor einem Einkaufszentrum halten, stieg aus und ging in eines der Gebäude, in dem von außen für die Geschäfte im Inneren geworben wurde. Schlendernd ging ich durch die Gänge und über den offenen, inneren Wandelgang, lehnte mich an das Geländer und sah mich um, ganz der gelangweilte Raumoffizier. Was ich bemerkte, waren leicht, aber bemerkbar hochgezogene Schultern, keine Fröhlichkeit, kein Lachen, kaum ein Lächeln. Nun, vielleicht lag es an der prinzlichen Standarte am Bug des Gleiters, vielleicht auch an den drei Sonnen auf meiner Uniform oder dem Abzeichen meiner Familie auf der Schulter, an dem Cape über meiner Schulter, dessen Muster mich als Prinzen aus allererhabenstem Haus auswies, aber die triste, hochgeschlossene Kleidung in dumpfen Farben, und das bei dieser Sonne und Wärme – das konnte nicht an der Standarte, am Dienstgrad oder am Gonozalwappen liegen. Es war, als hinge eine dunkle Wolke über der Stadt, eine sehr dunkle, eine schwarze Wolke. Nachdenklich befahl ich dem Piloten des Schwebers die Rückkehr zum Schiff.

\*

„WACHEN!“ Ich blickte in die Mündung der halbautomatischen Projektilwaffe, die Tarts beim Eintritt in meine Kabine blitzartig gezogen hatte. Aus irgendeinem nur ihm bekannten Grund liebte er dieses halbe Museumsstück, das etwa Kaliber .78 Ghrami, also 11,5 Millimeter hatte. Bei diesem Laufdurchmesser glaubte man das Geschoss am hinteren Ende des Laufes zu sehen. Tarts zog dieses Gürtelgeschütz

einem Energiestrahler vor, eine Ehrensache, nahm ich an. Irgendein Urahn hatte wohl diese Waffe für besondere Leistungen geschenkt bekommen, der Alte hegte und pflegte, reinigte und ölte sie regelmäßig. Der mattgraue Stahl reflektierte kaum die Raumbelichtung, doch der gespannte Hahn war nicht zu übersehen. Trotz aller Primitivität war dieses Museumsstück eine absolut tödliche Waffe, die der Hüne trotz des großen Gewichtes wie eine Feder handhabte, und er pflegte immer wieder zu sagen: ‚ein Energiefeld kann die Energie eines Strahlers lahmlegen, aber die chemische Treibladung und die kinetische Energie nicht‘. Einmal hatte ich damit geschossen, ein Erlebnis, das ich nicht zu wiederholen gedachte. Nicht mit 11,5 mm, 9 waren für mich ausreichend. Dachte ich damals, bis Sam Colt sein Modell Walker – nein, das ist jetzt wieder eine andere Geschichte. Kehren wir zu Tarts zurück, der seine Haubitze auf mich richtete und mich anbrüllte. „Rühr´ Dich nicht, Bursche, wer auch immer Du bist!“ tobte er, doch die Mündung der Kanone bewegte sich keinen Millimeter und wies unverrückbar auf meine Stirn. „GEBIETER! ATLAN! Was hast Du mit dem Erhabenen gemacht? Antworte!“ Ich lachte dem treuen Alten ins Gesicht! „Erkennst Du Deinen Admiral nicht mehr, alter Freund?“ fragte ich ihn, „Erkennst Du zumindest meine Stimme?“ Tarts ließ die Waffe sinken. „Atlan, Erhabener, wie kannst Du mich alten Mann derart erschrecken? Was soll eigentlich die Maskerade. Und wo, bei der Herrin der kältesten Höllen, hast Du diese fadenscheinige und zerrissene Kleidung her. Und worin hast Du Dich gewälzt? Du stinkst wie der Abfallhaufen hinter dem billigsten Bordell auf dem hinterletzten Kolonialplaneten!“ „Mars?“ fragte ich, schüttelte aber den Kopf. „Nein, der Mief ist echt Venus. Aber fast richtig!“ Tarts übertrieb natürlich maßlos. Jeder, aber auch wirklich jeder Raumfahrer achtete absolut penibel auf seinen Körpergeruch. Das lernte man ziemlich schnell, wenn man nicht von Haus aus reinlich war, wurde man es nach der ersten Wäsche mit der harten Kunststoffbürste. Als Kadett lebt man in der ersten Zeit mit vielen anderen auf engstem Raum, und diese stecken einen geruchsintensiven Kameraden gerne in eine Wanne mit heißem Wasser und bürsten ihn nicht gerade zärtlich ab. Der ausbildende Unteroffizier hat jede Menge guter Ratschläge parat, wie die Sache noch peinlicher und schmerzhafter werden kann. Einmal – nein, Sie würden mir doch nicht glauben, Marie Anne, belassen wir es bei der Andeutung, dass der junge Mann nie wieder stank. Und lange Zeit seine Urlaube nicht in Damengesellschaft verbringen wollte. Gestank ist fast ein schlimmeres Verbrechen als eine vorlaute Meldung einem Vorgesetzten gegenüber. Wie viel mehr bei Mannschaftsgraden, die kein Einzelzimmer ihr eigen nannten.

„Aber wozu?“ fragte Tarts fassungslos, er war noch immer ganz aus dem Häuschen und steckte seine Pistole endlich ein. „Nun, ich habe vor, einem Etablissement von fragwürdigem Ruf einen Besuch abzustatten.“ Tarts zog pfeifend die Luft ein. „Atlan,

Gebierter, Freund! Wenn Du Bedürfnisse hast, ich tätige einige Anrufe, ganz diskret, eine entsprechende Dame kommt an Bord in Deine Kabine. Gewaschen, sauber, mit Gesundheitscheck und allem. Sicher und unauffällig!“ Wieder schüttelte ich den Kopf. „Ich will nicht irgend ein Mädchen! Ich möchte eine Bar mit Bordell besuchen!“ „Dann lass mich eine Eskorte zusammen stellen.“ Der Alte griff schon zum Kommunikator. „Auch wenn ich es nicht verstehe!“ „Keine Eskorte!“ wies ich zurück. „Man würde mich sofort erkennen! Gerade das soll man aber nicht! Allerdings möchte ich, dass Du eine Streife zusammen stellst, die in der Nähe ganz unauffällig herumlungert. Zivil, Ausgangskleidung, keine sichtbare Bewaffnung. Eine Flasche, die herumgereicht wird. Lachen und ein wenig Lautstärke, aber nicht zu viel. Nicht, dass noch eine echte Streife eingreift. Miniaturcoms für alle, ein Codegeber für mich! Nun mach schon, Alter. Vertraue mir!“ „Ja, ja, ‚vertraue mir, glaub´ an mich!‘ Ich bin nicht überzeugt, aber Du bist der Gebierter, Erhabener!“ grummelte der Riese vor sich hin. „Du solltest diese Aufgabe einem Profi überlassen, statt wieder einmal eine Faust auf Deine edle Nase zu riskieren. Trotzdem wirst Du mit meiner Auswahl der Leute und der Ausrüstung zufrieden sein!“ „Wie immer, Tarts. Wie immer! Wieder einmal vertraue ich Dir meine Sicherheit, vielleicht auch mein Leben an!“ ich legte meinem engsten und besten Mitarbeiter die Hand auf die Schulter, auch wenn ich ziemlich hoch greifen musste. Und wie Sie sehen können, Marie Anne, bin ich nicht unbedingt ein kleiner Mann. „Es wäre nicht das erste, und ich bin überzeugt, auch nicht das letzte Mal. Sag mir bitte Bescheid, wenn alles bereit ist. Ach, und ich möchte einen Mini-Medokitt. Nichts besonderes, nur ein Bakterienstreifen, zur Sicherheit.“

Ich musterte die fünf Männer und drei Frauen, die Tarts zu meinem Schutz ausgewählt hatte. Wie nicht weiter verwunderlich, war Major Laverita doDene die Kommandeuse der kleinen Truppe. Die Majorin war die Kommandantin der Marines an Bord der ARC'EMPE und Geschwadermeisterin des Dagor. Dagor ist in etwa so wie das japanische Zen, das Bushido. DoDene hatte nicht nur den höchsten Meistergrad erreicht – bei weitem höher als ich es je schaffen würde, sondern hatte auch alle anderen ihrer Klasse geschlagen. Sergeant Gwylmar war ein Bulle von einem Mann mit einer enormen Schulterbreite, dennoch im Kampf schnell und geschmeidig wie eine Katze. Na gut, wie ein Kater. Acht Personen, jeder ein Köhner in seinem Metier, ein Kämpfer der Sonderklasse. Versteckt unter weiten Blusen kleine Lähmstrahler. „Gwylmar! Lassen Sie das Messer an Bord!“ Tarts hielt ostentativ die Hand auf. Der Sergeant seufzte. „Welches Messer?“ versuchte er sich herauszureden. „Sie haben IMMER ein Messer in der Tasche. Also bitte! Wir wollen niemand verletzen, die Stunner müssen reichen!“ Endlich lieferte Gwylmar den Klappdolch ab und ich trat vor sie hin.

„Also!“ begann ich meine Ansprache. Das ist so Tradition bei militärischen Organisationen, wie gut auch immer ein Sonderkommando eingewiesen wird, der Einsatzleiter muss noch einmal alles erklären. Nicht, weil es die Truppe vorher nicht verstanden hätte, wenn ich einfach ‚lasst uns gehen‘ gesagt hätte, wäre es ausreichend gewesen, aber Traditionen sind eben etwas pseudoheilig. „Ihr werdet Euch in der Nähe des ‚trunkenen Raumers‘ aufhalten und dort wie zum Vergnügen herumlungern. Es gibt dort auch Sessel und Tische, ihr werdet wohl nicht auffallen. Ich werde einen Lokalbummel unternehmen und ihr müsst beobachten, in welchem Lokal ich gerade bin. Wenn ich das Signal gebe, kommt ihr kampfbereit in die Spelunke und befreit mich aus der misslichen Situation, in der Ihr mich dann wahrscheinlich vorfinden werdet. In Ordnung, los geht’s!“ Das ist der Vorteil eines höheren Offiziersranges, man muss nur befehlen, und die anderen haben das Problem, wie es umgesetzt wird.

So begab ich mich auf einen Kneipenbummel. Ich wanderte wie ein typischer Raumfahrer von Lokal zu Lokal, trank immer wieder eine Kleinigkeit und hielt die Ohren offen. Ohne große Erfolge, wie ich zugeben musste. Irgendwann näherte ich mich dem schäbigsten und wahrscheinlich billigsten der Striptease-Lokale mit Bordell, oder richtiger und weniger nobel ausgedrückt, einem richtigen Puff mit Tanzeinlagen. Na schön, dachte ich mir, dieses noch und dann Schluss für heute, mein Extrasinn meldete sich zu Wort: ‚Vielleicht wird es lustiger, als Du denkst. Halte lieber den Codegeber bereit!‘ Irgendetwas hatte ich gesehen, ohne es zu bemerken.

Der Dunst von abgestandenem Alkohol und betäubendem Rauchwerk wehte mir entgegen, als ich die Bude betrat, wahrscheinlich war nicht alles davon auch legal. Eigentlich begann ich meinen Plan jetzt zu bedauern, ich war schon nahe daran, umzudrehen und wieder zu gehen. Hätte ich denn nicht wirklich einen anderen auswählen können? Musste ich wirklich alles selber machen? Das ist wohl bis heute eines meiner Probleme, das alles selber machen wollen und sich für alles verantwortlich fühlen, meine ich. Ich riss mich zusammen und näherte mich der langen Bar, links von mir tanzte eine Zoliterin träge und lustlos, stakste nur mit ihren Stöckelschuhen bekleidet über die Bühne und wackelte dabei manchmal vorgebeugt ein wenig mit den Hinterbacken oder spielte mit ihrem blanken Busen. Sie versuchte wohl aufreizend und erotisch zu wirken, aber wenn es keine besseren Tänzerinnen gab, konnte das Geschäft nicht wirklich gut gehen. Andererseits - es war hier eine Bar für die untersten Ränge, der Extrasinn meldete sich zu Wort: ‚Hier tanzen wahrscheinlich eher mit Zwang oder falschen Versprechungen importierte Frauen. Kein Wunder, dass sie so lustlos sind.‘ Ich musste dem Logiksektor innerlich zustimmen,

genau so wirkte es, und so war es wohl auch. „Bier!“ meine Stimme klang rau von dem ganzen Qualm, als ich meine Bestellung aufgab. Der Barmann nickte. „Hier, Kapitän!“ er stellte ein Glas mit bernsteinfarbener Flüssigkeit mit leichter Schaumkrone vor mir auf den Tresen und verlangte „Fünf Konns!“ Ich griff in die Tasche und legte einen 10-Konn-Schein auf den Tisch, ehe ich das Gebräu kostete. „Fünf fünfzig!“ Es war gar nicht so übel. Teuer, natürlich, in einer normalen Bar hätte es nicht einmal die Hälfte gekostet, aber es war nun einmal keine Kneipe. Für ein Puff war der Preis nicht exorbitant, das Glas war sogar so halbwegs sauber. Ich drehte mich um und betrachtete, wie man es von einem männlichen Gast wohl erwartete, die Tänzerin. Nun war – und bin ich, wie sie wissen werden – für weibliche Schönheit durchaus nicht unempfänglich, hier aber.. Mittlerweile hatte eine Ekhnidin die Bühne betreten und wirbelte zumindest halbwegs graziös an einer Stange herum. Ja, diese Darbietung gab es damals schon. Die junge Frau war mäßig hübsch, aber Busen und Po waren ganz offensichtlich künstlich vergrößert, nun, immerhin zeigte sie etwas mehr Enthusiasmus als ihre Vorgängerin und war, wenn man die Aktivität von der sportlichen Seite auffasste, sogar recht gut..

Ich versuchte mich anzupassen, so gut es eben ging, und übte mich darin, möglichst an der Darbietung interessiert zu wirken. Ich war als Adelliger an bessere Etablissements, bessere Getränke und hübschere Mädchen gewöhnt, die wirklich dafür sorgen konnten, dass einem Mann die Hose eng und der Mund trocken wurde, und ich wusste eine solche sexuell aufgeladene Darbietung durchaus zu genießen. So waren für mich diese Darbietungen nur eingeschränkt erotisch, sehr eingeschränkt! Trotzdem nickte ich im Takt der Konservenmusik und wippte ein wenig mit den Füßen, während ich mich bemühte, das etwas dümmliche Grinsen zu zeigen, dass in solchen Lokalen öfter vorkommt. Eine ockerfarbene Miridanerin ohne Gewand, aber hochhakigen Sandalen stöckelte auf mich zu. „Süßer, bist Du gerade mit einem Schiff gekommen?“ Ich lächelte sie an. „Sicher. Ich bin vom Transportschiff BUKK’WA, das mit dem Geschwader des Kristallprinzen gelandet ist!“ „Der Kristallprinz!“ ihr Staunen war so falsch wie ihr Lächeln, ihre Augen blickten stumpf und tot, als wäre sie unter Drogen, vielleicht, nein, sehr wahrscheinlich war sie es auch. „Wie ist er denn so? Möchtest Du mich nicht einladen?“ ich nickte und winkte dem Barmann. „Warum nicht? Was möchtest Du denn?“ Na ja, der folgende Wortwechsel war nicht eben kreativ, er folgte einem Drehbuch, das nur wenige Abweichungen wie etwa den Namen des Getränkes vorsah und so alt war wie die Prostitution selber. Also sehr viel älter als das Sternenreich Arkons. Falsches Lachen, billiger Fusel oder gefärbtes Wasser für die Damen, teuer verrechnet. Wie es überall im Imperium in solchen Kneipen vorkam – und wahrscheinlich, nein ganz sicher sogar, gibt es solche Lokale heute noch. Überall in der Galaxis, und wahrscheinlich auch darüber

hinaus, wo zwei- und mehrgeschlechtliche Wesen bereit sind, für Sex zu bezahlen. Zwangsprostitution und überteuerte Getränke für den Gast, noch teurer und oft nur Sprudel die Getränke, die man den Dirnen auszugeben hatte, waren – und sind – wohl leider üblich. Ich nahm mein Glas und das der Miridanerin und dirigierte sie zu einem Tisch in der Nähe einer Männerrunde, die beinahe zu offensichtlich den Tanzvorführungen folgte. Während ich so tat, als würde ich mit dem Mädchen schäkern, lauschte ich unauffällig den Gesprächen um mich. Nirgendwo erfährt man mehr als in solchen Spelunken, wo Alkohol die Zungen löste und man sich unbelauscht glaubt. Der ‚Flirt‘ kostete nicht viel Gehirnarbeit, das Drehbuch ist vorgegeben, und es wird als sicher vorausgesetzt, dass der Kunde lieber schauen und grapschen als reden möchte. Ausnahmen gibt es natürlich, aber sie sind sehr selten.

Ich wurde nicht enttäuscht. Es handelte sich um Hafentarbeiter, die auf dem Gelände auch eine Unterkunft hatten und selten einen Urlaubsschein für die Stadt ausgestellt bekamen. Man wollte solche Leute einfach nicht um sich sehen, die Arbeit sollte unsichtbar einfach gemacht sein, und Roboter waren nicht immer in der Lage, bei empfindlicher Fracht richtig zu handeln. Ich erfuhr äußerst Interessantes, mal ein Container ohne Papiere da, mal leere Container dort, auf denen das arkonidische Zeichen für ‚Achtung! Militärfracht!‘ prangte. Kleine, aber auffällige Unregelmäßigkeiten. Mangelnde Bezahlung und Bspitzelungen. Überraschend wurde die Tür laut aufgestoßen, und etwa fünfzig, sechzig Polizisten stürmten in das Lokal und sofort mit gezogenen Schlagstöcken auf die Männerrunde zu. Ich brauchte nicht erst auf die Wortspende meines Extrasinnes zu warten, es war alles klar. Irgendwie hatte wohl der Barman einige Fetzen der Unterhaltung mitgehört und die Exekutive gerufen, um sich mit der Obrigkeit gut zu stellen, die dafür bei einigen seiner nicht ganz so astreinen Geschäften ein Auge zudrückte. Eine Hand wäscht die andere, und beide das Gesicht, schon bei den Stammvätern eine bekannte Weisheit. Sollte ich mich Einmischen? Abwarten? Mein hitziges Gemüt übernahm die Entscheidung, ich sprang auf und machte mich damit natürlich sofort ebenso zum Ziel. Zu einem Primärziel sogar! Also begann eine typische Barschlägerei, der Kristallprinz Arkons mittendrin. Die Polizisten waren mit Schockstäben bewaffnet und etwa vierfach überlegen, also schluckte ich meinen Stolz hinunter und verständigte meine acht Helfer in der Annahme, dass acht ausgebildete Marines mit 60 Polizisten fertig werden könnten, besonders wenn besagte Marines mit Betäubungswaffen ausgerüstet waren. Leider verfügten aber auch die Polizisten über eine Verstärkung, die sie herbei rufen konnten, ich jedoch hatte keine Reserven mehr in der Hinterhand. Diese Schockstäbe waren schon verdammt schmerzhaft, wenn sie trafen und langsam kamen wir ganz massiv in Bedrängnis, die Narkosestrahler meiner Truppe wirkte bei der Körperpanzerung der venusischen Truppen wenig. Ich schalt mich selber einen

Narren, nicht daran gedacht zu haben, und nicht ebenfalls für Körperschutz gesorgt zu haben. Plötzlich schmetterte der ohrenbetäubende Knall eines Schusses mit einer überschweren Projektilwaffe, ein Geschoss drang in die Decke ein, Holzspäne aus der Vertäfelung rieselte zu Boden und ich staunte nicht schlecht. Echtes Holz in solch einer Spelunke? Alles klar, auf der Venus war Holz noch im Überfluss vorhanden und wuchs schnell nach. Auf Arkon fand man nur noch vereinzelt Bäume, in Parks oder biologischen Museen, sorgfältig nach den ästhetischen Vorstellungen des Besitzers zurecht geschnitten und gepflegt. Ich riss mich zusammen, um wieder ins damalige hier und jetzt zu gelangen, und sah, wie sich Soldaten in der Uniform arkonidischer Marineinfanteristen entlang der Wände verteilten und mit angeschlagenen Thermosturmgewehren jegliche Kampfhandlungen unterbanden. Grinsend kam Tarts auf mich zu. „Die große Kunst der kreativen Befehlsverweigerung, Gebieter!“ sagte er so leise, dass nur ich ihn verstehen konnte. Obwohl, so leise kann er nicht gewesen sein, erstens verstand ich ihn trotz meiner durch seinen Schuss beschädigten Ohren und zweitens – es handelte sich immerhin um ‚Ich-überschreie-einen-startenden-Kreuzer‘ Tarts domTeslear! Ich stocherte in meinen singenden Ohren und rieb dann meine von den Treffern mit Schockstäben schmerzenden Oberarmmuskeln. „Und niemals war jemand so froh über einen nicht befolgten Befehl!“ gab ich zurück. Die Anführer der Polizisten wollte wegen der Einmischung meiner Truppen aufbegehren und von Zuständigkeiten reden, dass er immerhin der amtshandelnde Kommandant einer hier legal und im Namen des Verwalters operierenden Polizeieinheit war. „Ker!“ herrschte Tarts ihn an und machte seinem Spitznamen – dem mit dem startenden Raumschiff – wieder einmal alle Ehre. „Erweise dem Kristallprinz von Arkon, Mascaren Atlan daGonozal, gefälligst Deinen Respekt! Auf das Knie, kleiner Orpton!“ Orpton? Oh, Entschuldigung, in etwa ein Leutnant. Ich winkte Tarts beiseite und befahl, auf die Herrenrunde weisend „Diese Männer sollen medizinisch versorgt werden. Dann bring sie zu Thalma dalZarmol. Ich denke, sie werden ihr einiges zu berichten haben.“ Danach wandte ich mich an alle Marines. „Gut gemacht, Leute!“ Und dann, ja dann flüsterte ich Tarts noch zu „Danke, Alter! Vielen Dank!“

Mit den Aussagen und Hinweisen der Hafendarbeiter konnte sich Oberstleutnant dalZarmol immer weiter in der Hierarchie hinauf arbeiten und allmählich der tatsächlich sehr umfassenden Korruption auf die Spur kommen, während ich die Venus besichtigte, mit einer Guide natürlich. In der Nähe der Stadt hatte man den Wald bereits sehr gezähmt, er erinnerte mehr an einen Park als einen natürlichen Wald. Eine Wand mit vielen Reliefs erregte meine Aufmerksamkeit, und ich bat meine Begleiterin, den Gleiter möglichst nahe zu parken und stieg aus der Kabine. „Wer ist der Künstler, und was soll hier dargestellt werden?“ fragte ich meine Führerin, doch die



konnte mir auch keine befriedigende Auskunft geben. „Erhabener, diese Mauer haben wir ausgegraben und einfach nur stehen gelassen. Wir schützen sie vor Regen und Sturm, wir haben die Hoffnung, die Bilder und die Schrift einmal verstehen zu können.“ „Wollen Sie sagen, dieses Werk stammt nicht von Arkoniden?“ staunte ich, und Vallaesta schüttelte den Kopf. Sie stützte ihre Arme auf das Dach unseres Gleiter und kniff die Augen zusammen. „Nach allem, was unsere Archäologen herausgefunden haben, ist diese Mauer zwischen zehn Jahrtausenden oder hunderten alt. Oder Millionen!“ sie lachte, ein bezauberndes Geräusch. „Wir sind hier nicht auf der Imperialen Universität auf Arkon I, Gebieter. Wir kommen auch nicht einmal annähernd an das Marvonian Institut auf Zalith heran. Hier sind nur Beinahe-Amateure am Werk. Aber man könnte es als eine Art Comic deuten, zumindest ist Antar daArkuush dieser Meinung, wenn er nüchtern ist, und derzeit ist er einer unserer klügsten Köpfe, aber er ist auch kein Historiker, sondern Biologe.“ Ich ging näher heran und studierte das Fries.

Und schrak zurück! „Bei der Hemutags heißen Lippen! Dieser daArkuush hat wahrscheinlich recht!“ terSoulémé kam zu mir gelaufen. „Erhabener?“ fragte sie, wegen meines kurzen Ausbruches erschrocken. „Ich kenne diese Schiffe und diese Wesen!“ ich wie auf eine Stelle des Reliefs. „Hier! Siehst Du dieses vierarmige Wesen, das gerade jene Arkoniden dort angreift? Ein solches Wesen hat einmal die Kampfpanzer von drei schweren und fünf leichten Panzerkompanien in Schrott verwandelt.“ Vallaesta zuckte wenig beeindruckt mit den Schultern. „Ein Raumbombardement oder im direkten Anflug mit dem Raumschiff?“ ich bellte ein bitteres Lachen heraus. „Weder noch. Es landete sein Schiff, das wie dieses hier aussah“, ich wies auf ein entsprechendes Bild. „Dann kam es heraus und raste in vollem Lauf durch die Panzerung der Gefährte. Keiner der Schüsse, welche die Tanks abgaben, konnte seine grüne Haut durchdringen.“ Jetzt erblasste Vallaesta terSoulémé sichtlich. „Ohne Waffen? Einfach mit Muskelkraft? Parameshvar bewahre uns, das ist Wahnsinn!“ ich nickte nur und konzentrierte mich wieder auf die Bilder. „Schau nur, hier landet ein Schiff, das Wesen stürzt heraus und attackiert die Planetenbewohner, während im All weiter Angreifer von ovoiden Raumschiffen mit Ringwulst und – bei allen Raumteufeln aus dem kalten Arsch der Herrin der eisigsten Höllen! Das sind typisch arkonidische Baumuster. Vielleicht der Äquatorring weniger schlanker, dafür weiter abstehend! Aber sonst? Was bedeutet das? Vor mindestens zehntausend konnten doch noch gar keine Arkoniden hier sein!“ Es war ein Rätsel, das mich erregte. „Sind noch weitere Artefakte gefunden worden?“ fragte ich nach, Vallaeste griff nach ihrem Pad und gab die Anfrage in das planetare Netz. „Die Suchmaschine findet nur diese Mauer und eine überwachsene Ruine im Dschungel des Äquatorkontinents, Gebieter.“ „Dann soll man beginnen, diese Ruine auszugraben!“ befahl

ich, und sie gab den Befehl weiter. Dann setzten wir uns wieder in den Gleiter und fuhren weiter, einem opulenten Abendessen und ein wenig Zerstreuung zu, ich gebe zu, dass es mir Vallaestes ziemlich große Oberweite und nicht viel kleinerer Hintern durchaus angetan hatte, und nach den Mädchen in dieser Spelunke am Hafen stand mir der Sinn nach hübscherer und vor allem freiwilliger Weiblichkeit.

Für dieses Abendessen mit der jungen Dame hatte ich vom Schneidereiroboter der Stadt ein hübsches Kleid anfertigen lassen, die Maße waren vorhanden, es ging leicht. Eine Kreditkarte mit dem Namen GONOZAL wirkt Wunder, wenn man es eilig hatte, und, nun, ich wollte keine Zeit verlieren. Es wurde ein helles karmesinrot, gut ausgeschnitten und betonte ihre Figur auf das vorteilhafteste. Das Gespräch während des Mahls war das übliche, seichte Vortasten, und ich muss zugeben, die Muschelsuppe war exquisit, der Wein hervorragend und der Braten zerging mir auf der Zunge. Der Koch war ein Genie. Dann sah ich Vallaeste tief in die Augen, ich bemerkte kein nonverbales nein, also ging ich daran, sie zu küssen. „Schickt sich das, Erhabener?“ flüsterte sie in mein Ohr. „Oder soll ich besser sagen – Erhebener?“ Dabei griff sie beherzt zu, ich lehnte mich gegen die Tischkante, und ‚heilige Mutter aller Götter!‘ war meine letzte verständliche Lautäußerung für einige Zeit, wobei ich sowieso keine Antwort erwarten durfte, selbst wenn mir der Sinn nach einer Frage gestanden hätte.

Einmal machte das Mädchen mit mir einen Ausflug auf den Äquatorialkontinent, und da sah ich die größten Vögel in meinem Leben. Natürlich flugunfähig, waren die Biester sechs Meter groß und hatten einen Schnabel so groß wie ein menschlicher Kopf. Die vier Meter hohen Laufbeine, ich war schon froh, dass es diese Tiere nur noch auf diesem Kontinent gab, für die Kolonisten wäre eine stete Nachbarschaft mit diesem prächtigen Tier schnell zum Problem geworden. „Ein Jäger?“ fragte ich, und Vallaeste nickte. „Das Tier kann irre schnell laufen und blitzschnell zustoßen!“ sagte sie, ich rief nur „Den muss ich haben!“, während ich schon unterwegs zum Gleiter war, um meine Ausrüstung zu holen. Vallaeste zeigte mir eine Lichtung, welche im Jagdgebiet eines besonders großen Männchens lag, das eine schöne Trophäe abgeben würde. Ich kniete hin, wie Tarts es mich gelehrt hatte, stützte den Ellenbogen auf das vordere – immer hart auf weich, Atlan, nie hart auf hart – und wartete geduldig. Da, eine Bewegung am Waldrand, der große, gelbe Schnabel, jetzt galt es. Ich presste das Auge auf die Plastikmuffe der Optik, verstärkte die Vergrößerung, wartete noch etwas. Der grün befiederte Kopf mit den langen, roten Schmuckfedern schob sich ins Freie. Noch nicht, nicht ungeduldig werden, gleich, gleich! Der Wind musste ihm eine Witterung zugetragen haben, er drehte den Kopf, sah zu mir her, perfekt! Die Luft anhaltend krümmte ich vorsichtig den Zeigefinger, nicht verreißen,

ruhig halten, jetzt! TACK-TACK-TACK-TACK imitierte die Nanotronik einen fotografischen Verschluss in Serienaufnahme und bannte das Portrait des schönen Tieres auf den Speicherchip. Ich ließ die Kamera sinken und kontrollierte die Aufnahmen. Perfekt, gestochen scharf, leuchtende Farben! Wenn man gute Fotos machen möchte, ist ein schönes langes Teleobjektiv mit großem Durchmesser viel Wert, Marie Anne. Diese ganzen kleinen Hosentaschenkameras sind nicht schlecht, aber ein ordentliches optisches Zoom schlägt jedes elektronische, so gut kann das nie sein. Beides versucht, kein Vergleich. Die Gesetze der Optik lassen sich nicht betrügen, eine gute Vergrößerung braucht Länge, und eine Schulterstütze erleichtert den Umgang schon sehr. Ich werde Ihnen bei Gelegenheit meine Trophäensammlung zeigen.

Dann steuerte Vallaeste nach Westen, und nach einer Stunde Flug erreichten wir das Ufer des einzigen Meeres der Venus, welches sich ringförmig um den Äquator zog. Seicht, kaum einmal tiefer als umgerechnet etwa zehn Meter, lag es zwischen zwei steilen Ufern des Nord- und des Südkontinents und es war tückisch und gemein. Wenn der Wind eine gewisse Stärke erreichte, und das geschah in diesem schluchtartigen Tal häufig, gingen die Wellen hoch und brachen sich oft schon auf dem, was bei diesem Meer als hohe See durchgehen mochte. Da es jeden Fluss auf den Kontinenten empfing, dieses Wasser aber ziemlich schnell verdunstete – es hatte durchschnittlich 50 Grad Wassertemperatur – war das Wasser hochgradig salzig, etwa wie das tote Meer auf der Erde. Das Leben hatte sich mit dieser Bade- wassertemperatur abgefunden und einiges an Tieren und Pflanzen hervorgebracht, ein Fisch sogar ziemlich wohlschmeckend, eine Art Wels, würde ich sagen. Mit den Scheiben einer süßsauren Frucht – etwa wie eine Limette – und einer Menge Kräutern gegrilltes Filet, das auf der Zunge zerging, oder gebraten mit Sauce und Teigwaren – himmlisch. Wir folgten dem Verlauf des Meeres bis zu dem zweiten schmalen Äquatorialkontinent.

Jenen Kontinent, auf dem die Ruine stehen sollte, von welcher Vallaeste mir bei dem Relikt erzählt hatte, eine Ansammlung gerader Mauern und rechter Winkel. Wir landeten auf einen Hügel etwas außerhalb der Artefakte, von hier hatte man einen guten Überblick. „Wir denken, dass hier einmal eine Stadt stand, sicher sind wir nicht!“ berichtete sie. „Es könnte ja auch ein riesiges Heiligtum oder so gewesen sein. So auf dem Äquator, diese exakt nach den vier primären und den vier sekundären Himmelsrichtungen ausgerichtet, vielleicht ein Sternenheiligtum.“ Ich sah genauer hin, es war wirklich wie ein achtstrahliger Stern mit einem runden Mittelpunkt. Vallaeste legte ihre Wange an meine, gemeinsam sahen wir in das Tal. „Es ist unglaublich, dass diese Halbtelligenzen von Larsa diese Stätte gebaut haben

sollen.“ Sagte sie leise, und irgendwie war es für mich plötzlich nicht mehr interessant. Zumindest nicht so interessant wie Vallaestes Lippen. Nach langer Zeit dachte ich wieder daran, wir hätten die vier Strahlen der Nebenrichtungen einmal abfliegen sollen, wer weiß, was wir gefunden hätten. Wenn, ja wenn! Es war zu spät. Die Venus, wie ich sie kenne, gibt es nicht mehr, sie ist eine zu heiße Braut geworden. Selbst für einen Arkoniden wie mich!

Nun, meine Beschäftigung mit den weiblichen Attributen der netten Vallaeste waren ebenso befriedigend wie Thalmas Erfolge bei der Verfolgung von Viestes Hinterziehungen, mehr und mehr kam ans Tageslicht, auch mein spezieller Freund, der Bordellbetreiber war involviert. Da hatte dieser Kerl tatsächlich Millionen Konns auf dem Konto und bezahlte nicht einmal eine Putzfrau. Die Mädchen waren übrigens wirklich auf die Venus regelrecht verkauft worden, zuerst süchtig gemacht, dann windige Arbeitsverträge unterzeichnet, körperlich und seelisch so lange gequält, bis sie zu allem bereit waren und diese Verträge mit den Mädchen an den hiesigen Betreiber weitergegeben. Hier mussten die Mädchen ihre Schulden ‚abarbeiten‘, sie waren bereits derart von dem Zuhälter und seinen Drogenlieferungen abhängig, dass sie wirklich alles machten. Wenn sie zu alt wurden, landeten sie auf der Straße und starben ziemlich bald. Die meisten verhungerten, weil sie das wenige, das sie erbetteln konnten, wieder in Rauschgift statt einer Mahlzeit investierten. Aber weiter, endlich fand Thalma genug Beweise, und so wurde der Ex-Administrator und seine Clique in eine Arrestzelle gesteckt, bis der kleine Kreuzer NOF-EAR die Delinquenten nach Arkon brachte. Bei Wasser und Brot, so hatte ich es dem Kommandanten befohlen. Nachdem er seinen Auftrag ausgeführt hatte, sollte er sich im Nebelsektor wieder zum Dienst melden. Das war's dann auch mit meinem Aufenthalt hier auf Larsaf II. Ich unterzeichnete noch die Bestallungsurkunde für die Administratorin und gab der scheidenden Oberstleutnant dalZarmol den traditionellen Abschiedskuss. Auf die Stirn, Frau Doktor, auf die Stirn. Sie brauchen nicht so wissend grinsen, es handelt sich einfach um den rituellen Abschied von der Flotte! Mein Geschwader startete danach so schnell wie möglich frisch ausgerüstet und verpflegt in den Raum und flog wieder in Richtung Nebelsektor, zu neuen Raumschlachten. Ich war damals noch relativ jung und brannte darauf ‚meiner Heimat zu dienen‘ und meine einzige und teure Haut zu riskieren. Egal, damals dachte ich jedenfalls, dass ich dieses kleine System nicht wiedersähe. Was für ein Irrtum.

-2-

## Atlantis

**...und es begab sich, dass die Atlanter des Zorn der Götter erregten, und die Götter sandten Feuer und Wasser, Blitz und Donner, in einem schlimmen Tag und einer schlimmen Nacht versanken das große Reich Atlantis und alle Menschen in den aufgewühlten Wassern des Okeanos...**

*August 2084*

*Solares System*

*An Bord der VIRIBUS UNITIS*

Der groß gewachsene Mann mit den weißen, langen Haaren stand auf der Kommandoempore seines Flaggschiffes und beobachtete, wie die Mannschaft wie ein Uhrwerk zusammen arbeitete. Der Kommandant, Colonel Jesse O'Connel, und seine XO, Major Mireille Boullanger, waren sehr kreativ, was immer neue Übungsszenarien anging. Oder sie schickten die jüngeren Leutnants auf ‚Orientierungsläufe‘, zur ‚Erkundung‘ des Schiffes. Atlan war zufrieden, die Ausbildung in der arkonidischen Flotte war zwar weit brutaler, aber nicht unbedingt effizienter gewesen. Körperliche Gewalt wurde in der Flotte der VN nicht mehr angewandt, nicht mehr als unbedingt nötig. Eine Ausnahme stellte die Infanterie dar, deren Ausbildung nun einmal auch ohne Züchtigung schmerzhaft war. Sein musste. Die Flotte hatte für fliegendes Personal andere Mittel und Wege, die Spreu vom Weizen zu trennen und die Männer und Frauen vom kleinen Spaceman bis zum kommandieren Offizier nicht nur individuell, sondern auch als Mannschaft zu einer Elite zu schmieden, ohne der Person seine Individualität nehmen zu wollen. Moderne Raumschiffe benötigen keine Frauen und Männer mit reinem Kadavergehorsam, sondern Menschen, die in der Lage und Willens waren, mitzudenken und selbst zur Lösung eines Problems beizutragen. Personen, die sich natürlich einer gewissen Disziplin unterwarfen, die aber auch wussten, wann es an der Zeit war, gegen die Buchstaben einer Regel zu verstoßen, weil jedes Regelwerk irgend wann an seine Grenzen kommt. Andernfalls könnte man ja einfach Roboter einsetzen, die brauchte man nur zu programmieren, die hielten sich Wort für Wort an ihre Anweisungen, ohne Abweichung, ohne großen Handlungsspielraum.

Ein schwarzhaariges, breitschulteriges Muskelpaket mit üppigem Busen und kräftigem Kinn trat von hinten zu Atlan auf die Empore. „Admiral?“ Der Arkonide schrak aus seinen Betrachtungen, Major Boullanger salutierte. „Ja, XO?“ „Sir, ich sollte Sie erinnern! Fünfhundert!“ meldete Mireille Boullanger, der Unsterbliche nickte. „Danke XO! Kompliment an Sie und den CO. Sie haben ihre Mannschaft hervorragend im Griff. Weitermachen!“ Atlan grüßte zurück und verließ die Brücke...

\*

„Also, meine liebe Frau Doktor Marie France.“ Atlan stellte eine Tasse Latte Macchiato vor die Psychologin. „Wir treffen uns also heute in meiner Kabine zu einem zweiten Gespräch.“ „Wie abgemacht!“ Marie France trug wieder ihre Uniform, sie bot auch darin einen durchaus angenehmen Anblick für den alten, aber körperlich jung gebliebenen Arkoniden. „Sie wollten mir mehr von Larsafs System und Thalma erzählen, Sir. Sind Sie bereit?“ „Natürlich bin ich bereit, weiter zu erzählen.“ Atlan lehnte sich bequem in seinem Gliedersessel zurück und schloss die Augen. Ein Druck auf die Fernbedienung, im Hintergrund erklang leise und beruhigende Musik eines Streichquartetts. Bach? Eine dieser mathematischen Kompositionen, die so hervorragend zu seiner Entspannung beitrugen. „Gestern kamen wir bis zu dem Zeitpunkt, da ich das Larsaf-System verließ, um wieder zur Methanfront zurückzukehren. Wieder focht ich mehr oder weniger erfolgreiche Schlachten gegen die Methaner, verlor Frauen und Männer, Schiffe und ja, auch einige Planeten. Zum Teil wichtige, aber der Feind war massiv in der Überzahl. Selten, allzu selten konnte ich rettend eingreifen und kleine, unbedeutende Siege erringen. Über diese Zeit ist nicht wirklich etwas für mein Leben einschneidendes zu berichten.“

-○-

Etwa siebzehn, nein, eher siebzehneinhalb Jahre nach ihrer Einsetzung erreichte uns ein Hilferuf aus dem Larsaf-System von Thalma. Sie bat nicht, sie brüllte, flehte, bettelte geradezu um Hilfe. Nicht wegen einer Handvoll Methans, sondern einiger völlig unerklärlicher neuer Phänomene, die überraschend aufgetreten waren. Es gab keinen Präzedenzfall, keine wie auch immer gearteten Unterlagen aus der Vergangenheit, wo vielleicht ähnliche Beobachtungen registriert wurden, alle, auch die Wissenschaftler auf Arkon I, waren absolut ratlos. Kurz gesagt, das Flottenkommando befand, dass wieder einmal ich der richtige Mann für diese Aufgabe sei, das wissenschaftliche Team auf der ARK'EMPE war allmählich sowohl quantitativ als auch qualitativ aufgestockt worden, ich hatte es geschafft, einige gute Leute erhaschen und rekrutieren zu können. Es wurde immer wichtiger, direkt und unmittelbar

die Wirkung unserer Maßnahmen zu beobachten, die Wirkung unserer Waffen und Schirme zum Beispiel. Damals nahmen sich die Admiräle gegenseitig die besten Kräfte weg, man musste höllisch aufpassen. Wenn sich das für Sie nach Chaos anhört, Marie Anne, dann sind sie eine große Optimistin, es war noch viel schlimmer.

Ich bekam also per Hyperfax schriftlich den Flugbefehl Richtung Larsaf-System, im üblichen Befehlsarkonidisch der höheren Ränge. ‚Der Imperator schreibt und weist seinen getreuen Admiral und Befehlshaber Kristallprinz Mascaren Atlan daGonzal an, schnellstmöglich den Planeten Drei des Systems von Larsafs Stern anzufliegen und dortselbst in eigener Person die Lage zu kontrollieren und alles nur arkonidenmögliche zu unternehmen, um die oben angesprochenen Probleme ehest möglich zu lösen. Ebenso wird angewiesen und befohlen, dass genannter Admiral daGonzal das militärische Kommando und den unerlässlichen Schutz eben jenes Planeten zu übernehmen und seinem Imperator dafür Verantwortung zu legen hat!‘ Das übliche pompöse, schwülstige und unnötige Geschwafel eben. Das erinnert mich an einen anderen Kapitän einer anderen Flotte: ‚Sir, Sie werden hiermit ersucht und angewiesen, Seiner Majestät Schiff, die HMS Sophie und so weiter und so weiter...‘ Nun ja, Lucky Jack hat es allen gezeigt, mit seinem ersten Kommando, einer mickrigen Sloop. Wie gesagt, unnötiges Geschwätz. Ich bin nur neugierig, welche Floskeln in der Raumflotte der Vereinten Nationen einmal üblich werden. Bis jetzt war es eher ein ‚schaff Deinen Arsch auf das Schiff und tu Deine verdammte Pflicht!‘ Wohltuend einfach.

Ich verfrachtete also meinen unbezahlbaren, wertvollen und ungemein attraktiven A... Corpus – nicht lachen, Marie Anne, also, meinen edlen Körper ‚schnellstmöglich‘ zuerst einmal auf die Brücke meines Flaggschiffes. Ein Bootsmann schlug auf den Signalknopf, der Rechner imitierte den typischen Signalpfeiff und brüllte ohrenbetäubend ‚Admiral auf der Brücke!‘ Alle, die nicht gerade mit wirklich wichtigen Aufgaben beschäftigt waren, nahmen Haltung an, der Kapitän machte Männchen, riss den üblichen Servus herab und erstattete die traditionelle Meldung. Wieder so ein unnötiger Zopf, ich bin froh, dass in dieser Flotte ein solcher Rapport nur kommt, wenn man einen Bericht fordert. Sonst sollen die Leute doch einfach weitermachen, bis etwas anderes befohlen wird. Aber nun gut, Tradition ist Tradition und die für manche heilig, ich erwiderte eben den Gruß und rückte mit dem Grund meines Erscheinens heraus. ‚Befehl an die Flotte mitsamt Versorgungseinheiten. Kurs Larsaf, Beschleunigung auf mein Kommando!‘ Ich wartete die Klarmeldung der einzelnen Geschwaderkommandanten ab, ehe ich das Befehlsmikro schaltete: ‚Abflug, Los, los, los!‘ wiederholte ich den Befehl dreimal, auch so eine Tradition, die – wahrscheinlich über mich – ihren Weg in viele terranische Flotten gefunden hatte. Von

dieser Tradition bin ich einfach nicht los gekommen. „Abflug bestätigt, Erhabener, die Flotte ist unterwegs!“ meldete der Kapitän, und ich befahl „Transit, wenn bereit!“ Mit nicht gerade geringer Spannung befahl ich diese Transition und flog das System von Larsafs Stern nun zum zweiten Mal an, meine Neugier wuchs, ich gestehe es ein, ins unermessliche. Warum Larsaf III, eine Nebenwelt? Über Hyperraumfunk wollte ich nicht nach Einzelheiten fragen, denn auch codierte Nachrichten waren nicht immer sicher, und wenn Thalma dem Flottenkommando keine Einzelheiten genannt hatte, so musste ich eben stichhaltige Gründe voraussetzen. Oder hatte sie es dem Fleet-Command mitgeteilt – vielleicht mit einem Kurierkreuzer – und dieses hatte mich im Ungewissen gelassen? Aber aus welchem Grund? Nun, bald würde ich ja hoffentlich ein wenig mehr Informationen erhalten.

Ich verteilte meine Flotte im gesamten System, befahl Patrouillenflüge mit Raumjägern und flog mit meinem Flaggschiff, immer noch der ARK'EMPE, den Raumhafen Terras an. Der nach mir benannte Kontinent - Atlantis – zwischen Gun'Hama – also Afrika und Ygrantha – Amerika - kam in Sicht, und wir staunten, welche Fortschritte hier in wenigen Jahren geschehen waren. Man konnte sich als Arkonide durchaus schon zu Hause fühlen. Hmm? Wie bitte? Nein, nein, Platons Atlantis sah ganz anders aus, natürlich viel griechischer. Er hat halt meine Erzählungen mit seinen Vorstellungen von den Bauten weitergegeben. Dieses Atlantis hier war der typische arkonidische Raumhafen, in diesem Fall hatte man die beiden Seiten mit den Lagerhäusern in den Ozean hinaus gebaut. Die Entfernung zur Stadt war nicht weit, mit einer Brücke auf die Hauptinsel, wo die typischen trichterförmigen Wohn- und Geschäftshäuser standen. Natürlich nicht ringförmig mit Wasser dazwischen, sondern in einem mathematischen Raster angelegt, ordentlich in gleichmäßigen Abständen, die Straßen, alle genau Nord-Süd und Ost-West verlaufend, umrahmten exakte Quadrate, wie es sich für eine arkonidische Stadt gehörte. In der Nähe des Nordufers stand, mit gutem Blick sowohl auf das Meer, als auch auf den nordöstlich gelegenen Raumhafen, das höchste Gebäude der Stadt, gleichzeitig Verwaltungsgebäude und Wohnstatt des Administrators. Genau dort wollte auch ich während meines Aufenthaltes mein Lager aufschlagen.

Thalma erwartete mich mit verkniffenem Lächeln, kein Pomp, keine Kapelle, nur ein Minimum an Ehrengarde. Ich nickte bestätigend, Ehre, wem Ehre gebührt, aber alles in Grenzen, ein Kristallprinz ist eben kein Imperator. Also schritt ich die Ehrengarde ab, salutierte sie ab und stieg mit Thalma in den bereitgestellten Gleiter. „Warum sollte ich auf der Erde und nicht der Venus landen?“ konnte ich endlich die mir auf der Seele brennende Frage stellen. „Gute Frage. Genau das ist der zentrale Punkt.“ Thalma starrte stur geradeaus nach vorn. „Irgend etwas hat die Venus entvölkert. So



gut wie jedes höhere Leben entfernt! Alles ist weg, verschwunden! Nur die Werft auf dem Trabanten ist noch besetzt und arbeitet.“ „Aber wie?“ fragte ich völlig verblüfft. „Nun!“ Thalma seufzte tief. „Mehrere sind seltsame, nur von hocheffizienten Energieorten feststellbare Phänomene über die Oberfläche der Venus gewandert, und hinter diesen Energiewänden waren alle Arkoniden weg. Einfach so. Und auch die arkonoiden Eingeborenen. Ich bin verzweifelt und gebe zu, absolut ratlos zu sein!“

Administratorin dalZarmol hatte den letzten Rest der Siedler mit den wenigen Lekadiskern, die sie besaß, nach Terra verfrachtet und hier begonnen, die Verteidigung auszubauen. Ein Lekadiskus, Marie Anne, ist ein interplanetarisches Raumschiff, 2 Zentidran, entschuldigen Sie, also etwa 30 Meter, im Durchmesser und 0,68 Zentidran, in etwa 10 Meter, hoch, für Menschen und kleine Transportaufgaben durchaus geeignet. Ein Dran sind über den Daumen gepeilt etwa 1,47 Kilometer, ein Zentidran also ein Hundertstel, 14,7 Meter. Dann geht es weiter in Zehnerschritten, der Millidran, danach haben wir die alten Namen für Maße übernommen und die Längen angeglichen. Es gibt keinen Arkoniden, dessen Hand von der Wurzel bis zur Spitze des Mittelfingers 14,7 Zentimeter misst, außer vielleicht Tarts, und doch haben wir das Maß Kheri, also Hand, genannt. Dann kam Ghrami, die Linie, Khaïdê, der Strich und Simió, der Punkt, mit 0,147 Millimeter. Immer schön dezimal, damit man leicht rechnen kann, besonders wenn man die Hierarchie der Symbole kennt. Punkt natürlich Punkt, Strich ein kurzer waagrechtlicher Strich, Linie einer von rechts oben nach links unten. Die Hand ein nach oben weisender Winkel, dann Karo, Stern, Ring und der Dran ein Ring mit Punkt in der Mitte. Schnell zu schreiben, einfach zu rechnen, leicht zu lesen.

Die Grafiken und Karten zu ihrem Rapport rief Thalma über den großen Touchscreen in meinem neuen Büro im Verwaltungstrichter auf, sie berichtete über ihre Maßnahmen und zeigte mir auf diesem Schirm ihre Fortschritte. Anders als üblich hatte dieses Büro ein Fenster und einen großen Balkon nach außen, er führte einmal in fast 400 Metern rund um den Trichter, ungewöhnlich für arkonidische Architektur, die sehr nach innen gewandt war, wie ich bereits erwähnte. Das Fenster natürlich mit Ausblick auf das Meer, Thalmas Büro war gleich nebenan, das von Tarts, so er eines benötigte, ebenfalls, die Befehlszentrale gegenüber, eine durchscheinende Brücke führte quer über den Trichter von einer Innenwand zur anderen, von den Büros zur Kommandostelle. Ich verfiel diesem Anblick des Ozeans beinahe auf der Stelle, er faszinierte mich ungemein. Immer das selbe, und doch jedes Mal anders, ständig in Bewegung und doch ewig. Ich entschuldige mich für die philosophische Anwendung, ich mache schon weiter.

Ich muss die Architektur nicht wenig bestaunt haben, denn Thalma fragte mich. „Der Balkon und die Brücke finden Eure Zustimmung, Erhabener?“ Ich nickte, ganz in die Betrachtung vertieft. „Es ist wirklich eine ebenso praktische wie ästhetische Lösung!“ antwortete ich, während Tarts unsere Trommelfelle strapazierte. „Da werden einige Konservative in der Verwaltung richtig begeistert gewesen sein!“ dröhnte sein tiefer Bass amüsiert. „Wem ist dieses Detail den eingefallen?“ „Mir“, gestand Thalma, „das einfallen lassen war einfach, aber das programmieren der Baumaschinen musste ich auch noch selbst erledigen, die Profis haben sich strikt geweigert, eine ‚sinnlose Extravaganz‘ in ein öffentliches Gebäude zu integrieren, ich sollte mir das ‚gefälligst aufheben‘, bis ich ‚einen Palast erheiratet hätte‘! Na, ja, selbst gemacht, richtig gemacht, und zur Herrin der Unterwelt mit der Meinung der so genannten Profis.“ Nach dem, was mir Crest vom heutigen Arkon erzählt hat, wäre sie heute in vielen Bereichen ein gefeierter Superstar, damals waren wir in vielen Dingen sehr konservativ.

Auch wenn übliche Energiegeschütze ebenso wenig Wirkung gezeigt hatten wie Mauern, ob aus Materie oder Energie, hatte Thalma doch einige bewaffnete Forts mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln angelegt, denn was nützte es schon, wenn man Energiefronten überlebte, aber von den Methanern vernichtet wurde. Unterseeische Schutzbauten, tief im Fels weit unter dem Meeresspiegel verankert, waren ebenfalls eine der letzten Hoffnungen, auf die wir setzten. Immerhin konnten auf der Venus keine Erfahrungen mit subozeanischen Gebieten gesammelt werden, einfach deshalb, weil es keine großen Ozeane auf der Venus gab, die wenigen Seen waren seicht und flach. Nur um den Äquator zog sich ein Streifen durchgehenden Wassers mit zwei schmalen Kontinenten. Jener der Riesenvögel und jener mit den Ruinen, die immer noch auf die Hand eines kundigen Archäologen warteten, und das wahrscheinlich noch sehr lange, wenn ich den Verlauf des Krieges bedachte. Aber, zurück zu unsrer Hoffnung, vielleicht reichten diese Strahlen, Energieausbrüche oder was auch immer gar nicht bis zum Grund der Ozeane! Auch in den Felsen so mancher Inseln wurden in die Sockel tiefe Löcher geschmolzen, um dort Depots anzulegen, natürlich auch diese immer nach dem gleichen Schema. Wie gesagt, bei jeder Anlage neue Pläne zu zeichnen, neue Konstruktionen zu planen und neue Programme zu schreiben, ist nicht praktisch. Detaillierte Evakuierungspläne waren ausgearbeitet worden, ich grub mich Byte um Byte durch ihre Akten und fand an ihren Maßnahmen nicht viel auszusetzen. Kleinigkeiten, die, wie Sie heute vielleicht sagen würden, das ‚Kraut nicht fett‘ machen konnten. Oder auch Ideen Thalmas, die von Tarts gar als besser als meine Vorschläge bewertet wurden. Nun, nur Tarts konnte sich eine solche eigentlich todwürdige Frechheit erlauben.

Auf dem Mars hatten die Siedler ihre eigene planetaren Verteidigungszentrale in drei Pyramiden untergebracht und – als Dank, dass ich den alten Administrator abgesetzt hatte – mein Antlitz mit Desintegratoren aus dem Fels gearbeitet. Wie überaus schmeichelhaft für mich, mein Konterfei für die Ewigkeit in der Größe eines Hügels. Als die NASA es fotografiert hatte, musste ich über alle lachen, die es als Spinnerei und Unfug abgetan hatten, ich wusste es immerhin besser. Sie haben die Fotos vielleicht auch gesehen, Marie Anne, pockennarbig, zerstört, von Meteortreffern gezeichnet. Das Witzige daran ist, dass ich persönlich besser erhalten bin als mein steinernes Abbild. Aber damals war ich wirklich gut getroffen, wie ich so in den Himmel starre...

„Ich habe Larsaf IV weitestgehend mit eigenen Befehlsstrukturen ausgestattet!“ da-Zarmol rief die entsprechenden Dateien auf. „Im Notfall sollen sie schnell reagieren können, ohne auf Anweisungen von der Erde zu warten. Wobei ich mir gar nicht sicher bin, ob ich bessere Befehle geben könnte – bei der jetzigen Informationslage!“ Auch dieser Einschätzung konnte ich zu diesem Zeitpunkt nur frustriert zustimmen. ‚Was tun, sprach Zeus, die Welt ist beschissen‘, äh, nein, natürlich ‚hingegen‘! Schiller! Ich übergab die bereits aufgezeichneten Messungen den Hyperenergetikern meiner Flotte und hoffte auf einen Geistesblitz dieser – wie sie sich selber gerne sahen - Genies. Meine Theorie? Ach, ‚ich habe hier nur ein Amt und keine Meinung‘, wie der schwedische General Wrangel in Wallensteins Tod von Schiller sagte. Aber ich hatte im Laufe meiner Dienstzeit einen guten wissenschaftlichen Stab für meine Flotte besorgt, inklusive einiger Querdenker, deren kontroverse Theorien in akademischen Kreisen nicht eben beliebt waren. Nun, sie waren leicht und billig zu haben. Ich selbst war ja nur in letzter Linie Akademiker, aber ich mochte – und mag heute mehr denn je – kontroverse Ideen und seltsame Ideen. Und ich mag Leute, welche endgültige Antworten aus ihrem Hirn verbannt haben. Jede Antwort wirft neue Fragen auf.

Im Prinzip konnte ich sonst nicht viel machen, nur einige Geschwader um alle drei Planeten stationieren, alle Orte auf maximale Empfindlichkeit schalten und abwarten, bis erneut etwas auf diesen Planeten geschah. Und natürlich darauf hoffen, dass die moderneren Ortungsanlagen eines Großkampfschiffes wie der ARK'EMPE mehr und detailliertere Ergebnisse liefern würden und die Wissenschaftler daraus schlauer wurden, als es die kleinen Geräte der Lekas konnten. Was heißt hier große planetare Ortungsanlagen und Gigarechner? Nie geliefert, aber in Rechnung gestellt, in der kältesten Hölle soll er frieren, dieser...! Ja, schon gut. Zum Glück hatte ich es immer wieder geschafft, der ARK'EMPE die neuesten Geräte und Waffen einbauen zu lassen, sie war wirklich eines der modernsten Schiffe Arkons,

wenn man die Zelle nicht rechnete. In der Zwischenzeit bauten wir, also eigentlich Thalma und der Koordinator Larsaf IV, unsere Gebiete auf Terra und Mars mehr und mehr zu Festungen aus. Auf dem Mars, wie er heute genannt wird, wurde ein großes Depot hergestellt und mit Abfangjägern und Vorräten bestückt, tief unter den Pyramiden der Abwehr und der Verwaltung, die heute derart verwittert sind und so oft von Meteoren getroffen wurden, dass sie lange Zeit als Schichtvulkane angesehen wurden.

Wir bauten gewaltige Festungen – wenn man nur die Ausdehnung, Wälle, Schirmgeneratoren und Geschützstellungen bedachte. Die schweren Geschütze für die Stellungen fehlten allerdings zu einem großen Teil, woher nehmen? Der Nachschub blieb aus, und auf dem Trabanten der Venus – ich werde ihn hier nach Amor nennen, den Sohn der Venus – konnten auch nur leichte und mittlere Geschütze hergestellt werden. Falls wir überhaupt genug Rohstoffe aus dem Asteroidengürtel heranschaffen konnten, falls wir genug Kapazitäten freistellen konnten, falls wir ausreichend Arbeitskräfte fanden, falls, falls, falls, viele, viel zu viele unberechenbare Voraussetzungen. Manche Arbeiten mussten sogar von Arkoniden erledigt werden, da es - salopp ausgedrückt – hinten und vorne einfach an Robotern fehlte, die Kolonie sollte mit kompletten Fertigungsstraßen ausgerüstet worden sein, arkoniforme Maschinen waren bisher allerdings nicht geliefert worden. Wahrscheinlich waren unsere Arbeitsrobots gerade in irgendeiner Villa eingesetzt, um den Garten eines Freundes des Ex-Administrators umzugestalten. Oder standen als Ersatz für Kampfdrohnen in den Bereitschaftsräumen einiger Raumschiffe, dann wäre es zumindest halb sinnvoll.

Die meisten Fabrikanlagen und einige große Maschinen waren natürlich auf der Venus geblieben, letztere konnten erst jetzt mit meinen schweren Transportschiffen zum Teil nachgeholt werden, deren Ladung ich in die Lagerhäuser bringen ließ. Zum Beispiel hatte Thalma die großen Landwirtschaftsmaschinen zurücklassen müssen, sie hatte keinen Transportraum dafür gehabt und wollte auch keine Personentransporter umbauen lassen. Wer wusste schon, ob nicht einmal die Leute dankbar für jeden Platz selbst in einem Leka waren. Für einfachste ‚Fließbandarbeiten‘ wurden sogar besonders begabte Eingeborene herangezogen und angelernt.

Habe ich schon die Eingeborenen erwähnt? Es waren diese Leute, die so eng mit den Primitiven der Venus verwandt waren. Die Menschen im heutigen Europa waren damals, ich gestehe es, wahrlich noch keine Schönheiten. Eine fliehende Stirn, praktisch kein Kinn, Knochenwülste um die Augen. Am gesamten Körper behaart, Männer wie Frauen. Wenn ich dagegen die haarlosen Körper der adeligen Arkonidi-

nen betrachtete, welche von Natur her ausschließlich Haupthaar, Augenbrauen und Wimpern besaßen – sie waren ein bei weitem ästhetischerer Anblick. Den arkonidischen Männern, so auch mir, wuchs noch ein dünner Bart und die atavistische Schambehaarung, der Bart wurde außer von wenigen Exzentrikern täglich rasiert, wenn es irgend möglich war, die Schamhaare in den seltensten Fällen. Natürlich wuchsen an beiden Stellen weiße Haare, zumindest bei den Angehörigen der großen Häuser. Was dachten Sie denn, Marie Anne? Übrigens, im antiken Rom versuchten die patrizischen Damen, unterhalb des Halses unter Zuhilfenahme von Rasiermessern, Wachs und Bimsstein jedes Härchen zu entfernen und einen ähnlichen Effekt zu erreichen, wie ich es von den Arkonidinnen kannte, manche durchaus mit Erfolg, und ja, ich habe mehr als eine Arkonidin nackt gesehen, damals, als ich noch jung war. Und auch patrizische Römerinnen, als ich nicht mehr ganz so jung war. Darf ich jetzt weitererzählen? Vielen Dank!

Diese nicht gerade hübschen Menschen erschufen dafür wunderschöne Höhlenmalereien, zum Beispiel in der Nähe des heutigen Lascaux in Frankreich. Sie schnitzten mit ihren Steinmessern kleine Statuetten, manche kaum größer als eine Handfläche, weibliche Figuren mit breiten Hüften und riesiger Oberweite, aber auch seltsame Figürchen mit sowohl männlichen als auch weiblichen Attributen und Geschlechtsorganen. Wahrscheinlich Fruchtbarkeitssymbole, oder Göttinnen und Götter. Oder einfach die Lust am Schönen, denn die Mammutjäger mochten durchaus fruchtbare Frauen mit üppigen Formen und breiten Hüften an ihren Feuern und unter ihren Fellen. Nachts, zum warm halten und kuscheln. Für sie war schlank nicht modern, sondern ein Zeichen von Unfähigkeit, sich richtig zu ernähren. Manche Häuptlinge trugen so genannte Kommandostäbe, manchmal aus Holz, zumeist aber aus Bein, mit ihren Steinmessern waren ihnen erstaunlich komplexe Muster gelungen.

Auf jenem Kontinent, den man heute Afrika nennt, gab es indessen schon eine neue Subspezies, im Aussehen verfeinerter, mit größerem Gehirnschädel, höherer Stirn und so gut wie keinen Brauenhöckern mehr, die gleichen Menschen waren auch schon im Gebiet des heutigen Spanien und Griechenland sowie an der Ostküste des Binnenmeeres, welches damals noch um vieles kleiner war, unterwegs. Diese Eingeborenen sahen schon beinahe wie Arkoniden aus, nur die Behaarung war noch reichlich an Armen und Beinen vorhanden, bei männlichen Exemplaren besonders. Diese hatten auch starken Bartwuchs und waren am ganzen Rumpf behaart, letzteres sollte sich bis in das 21. Jahrhundert nicht ändern, und es gab Frauen, welche diese Körperhaare durchaus anziehend und erotisch fanden. Immer, auch im 21. Jahrhundert noch. Nun, ich fand damals, es könnten in absehbarer Zeit durchaus

ansehnliche Wesen aus diesen Terranern entstehen, hässlich war diese Subspezies ganz und gar nicht mehr. Die Siedler hatten einige besonders vielversprechende Exemplare der modernen Afrikaner auf den südlichen Teil des Doppelkontinentes verfrachtet, etwa ins heutige Brasilien, wo ein Major Inkahar doCalê eine Art Schulungscamp eingerichtet und mit überraschendem Erfolg versucht hatte, den arkonoiden Wesen einige Grundlagen beizubringen. Hygiene, Lederflecken mit Riemen als Schutzkleidung für die Füße und auch Lendenschurze zum Schutz gegen Verletzungen der besonders empfindlichen Körperregionen, beziehungsweise auch gegen schlechtes Wetter und ähnliches. Vor allem aber lehrte er sie Kommunikation, die Hominiden auf Larsaf III benutzten zwar schon eine primitive Art von Verständigung, wir aber brachten ihnen eine wirkliche Sprache. Arkonidisch, selbstverständlich, ein wenig vereinfacht - Pidginarkonidisch, wenn Sie so wollen.

Diese Menschen hatten aus ihrer Heimat – sie erinnern sich, Afrika - Pfeil und Bogen mitgebracht und schufen erstaunlich hochwertige Steinwerkzeuge und wunderschöne Felsmalereien, die heute noch zu bewundern sind. Diese Eingeborenen sollten eigentlich erst später den Siedlern unangenehme Arbeiten abnehmen, aber in dieser Situation mussten sie jetzt schon einfache Arbeiten übernehmen, leicht trainierbare Routinetätigkeiten. Andere wurden in Haushalte übernommen, als Reinigungskräfte und ähnliches, zumindest anfangs. Allerdings machte ich mir keine Illusionen, einige Frauen würden in den Betten ihrer Herren landen, einige Arkonidinnen dem Animalischen der Wilden nicht widerstehen wollen, und sicher nicht alles freiwillig von der Seite der Nativen aus. Aber über kurz oder lang würden sie mit den Arkoniden komplett verschmelzen, auch da gab ich mich keiner Illusion hin, das war ein durchaus üblicher Vorgang, der schon immer im Kristallimperium vorkam. ‚Menschlich, allzu menschlich‘ - Friedrich Nietzsche. Deshalb wurde auch so sehr darauf geachtet, dass zumindest der Administrator tatsächlich reiner, adeliger Arkonide aus dem Drei-Planeten-System war. Einige Exemplare der Eingeborenen wurden übrigens auch zu anderen Stellen der Erde gebracht, um die dort ansässigen Wilden zu ‚veredeln‘. Wie? Nicht nett? Natürlich waren wir Arkoniden nicht ‚nett‘. Wir waren Kolonialherren! Die Besseren, Überlegenen, die Krone der Schöpfung! Wir waren nie nette Leute. Wir kamen gar nicht auf die Idee, zu anderen Völkern nett sein zu wollen. Ich möchte das Wort ‚Sklaven‘ hier nicht benutzen, das wäre zu beschönigend. Wir waren zwar nicht explizit Grausam, aber ja, wir Arkoniden, und da nehme ich meine damalige Person gar nicht aus, waren arrogante, rassistische Arschlöcher! Schon der Umstand, dass jemand nicht von Arkon I und einem der Khasurns, also einem der adeligen Häusern kommt, machte eine Person minderwertig. Gar außerhalb des Tiga Ranton, also der Planeten Arkon I, II oder III geboren, machte die Person zum Bugharkon, zum nicht reinen Arkoniden, egal, wie

seine Blutlinie aussah, der Ort der Geburt reichte schon aus. Und doch standen diese Bugharkone immer noch hoch über den Mischlingen und den Nativen der jeweiligen Völker. Nett! Pah! Nett und Arkonide war damals sehr weit von einander getrennt. Lichtjahre! Der adelige Arkonide sah auf den Nichtadeligen herab, der auf den Bugharkon und der wiederum auf den Mischling, der sich dem reinen Eingeborenen überlegen dünkte. Wie gesagt, damals dachte ich genau so. Selbst die Zwangsprostitution wie auf der Venus war für mich damals mehr ein finanzielles Vergehen wie Steuerhinterziehung, und mangelnde Hygiene. Sie können es ruhig laut sagen, Marie Anne, ich war damals ein präpotenter, überheblicher Arsch auf zwei Beinen. Vielleicht bin ich es heute noch zum Teil. Sie denken an Thora und Crest? Vergessen Sie es! Diese weichgespülten Kuschelarkoniden haben nichts mit den Soldaten zu meiner Zeit gemein. Noch etwas Wein, Frau Doktor?

Ja, schon gut, ich erzähle ja schon weiter. Wir begannen damit, dezentrale Einrichtungen auch auf der Erde zu bauen, um unsere arkonidischen Kolonisten für den Fall der Fälle über den Planeten verteilen zu können. Natürlich wollte derzeit niemand, oder doch beinahe niemand von den edleren Arkoniden, also den jüngsten Söhnen von adeligen Familien, die zu Hause nichts zu erwarten hatten, Port Atlantis mit seinem Luxus verlassen und ohne jede Bequemlichkeiten in die Wildnis ziehen. Dafür gab es doch die Eingeborenen, sobald die fertig geschult waren, sollten sie die Besitzungen aufbauen und in Gang bringen. Wenn dann alles fertig war und wie am Schnürchen lief, konnten Lord und Lady von und zu Arkon I immer noch einziehen. Nun, im Notfall würden einige Marines dafür sorgen müssen, dass in ihnen die richtige Begeisterung für das Pionierleben erwachte. Zur Not auch einige der Kampfroboter meiner Flotte, von der ich einige in Atlantis stationierte. Thalma, Tarts und ich waren wild entschlossen, die Kolonisten auch gegen ihren Willen zu retten, wenn wir es schafften, wir arbeiteten eng zusammen. Vor allem Thalma und ich blieben oft bis spät in der Nacht in meinem Büro, wälzten Dateien und planten den weiteren Verlauf des Ausbaues. Dabei konnte es nicht Ausbleiben, dass wir uns ab und zu berührten, ich vermied es, so gut es ging, doch manchmal hatte ich so ein Gefühl...

„Erhabener?“ wieder war es spät geworden, Thalma und ich arbeiteten noch und hatten uns einen Imbiss bringen lassen. Koffeinhaltige, eiskalte Getränke und mit allerlei Wurst und Käse belegte Brotteigfladen, die wir zusammengerollt aus der Hand aßen. „Administratorin?“ fragte ich und sah auf, normalerweise war sie schon lange nicht mehr so formell. Sie hatte den Magnetverschluss des Oberteils ihrer Uniform teilweise geöffnet, beugte sich zurück und lehnte sich an den Schreibtisch. „Ich kenne mich mit Euch nicht aus, Gebieter. Einerseits scheine ich Euch zu gefallen, zumindest wenn ich Eure Blicke richtig deute. Dann aber schreckt Ihr bei jedem

Anschein einer Berührung zurück, als würdet Ihr Eure Finger verbrennen.“ Ich sah sie lange an, Thalma war wirklich eine schöne Frau, bei der alles von dezenter Größe, aber unübertroffener Form war, eine idealisierte Göttin könnte nicht anders aussehen. „Ich könnte mir tatsächlich die Finger verbrennen, Thalma. Du bist wirklich schön, aber – ich könnte morgen abfliegen und Dich hier allein zurücklassen müssen.“ „Das hat Euch nicht gehindert, Vallaesta zum Essen einzuladen und zu verführen!“ flüsterte sie leise, ich goss mir noch ein Glas Sprudel ein. „Jetzt könnte ich einen Schluck Wein oder stärkeres vertragen.“ gestand ich und trank einen Schluck, während Thalma aus einem Schrank zwei Gläser und die berühmte bauchige Flasche eines guten, wenn auch starken Weibrandes zum Vorschein brachte. Sie goss gut zwei Finger hoch in jedes Glas, gab mir eines und nahm einen tiefen Schluck aus dem zweiten. „Thalma, Vallaesta war eine willige Frau und ich ein williger Mann, es war einfach Sex, nicht mehr. Das geht bei Dir nicht!“ „Weil ich eine dal-Zarmol bin?“ fuhr sie auf. „Weil Du Administrator bist und ich Admiral“ entgegnete ich. „Wer sollte da nicht an Korruption denken?“ „Wenn das alles ist?“ sie zuckte mit den Schultern, ihr Busen bewegte sich anziehend. „Ich denke, das ist genug!“ antwortete ich, und Thalma sagte leise. „Du denkst zu viel! Sei einfach ein Mann, Atlan, denn jetzt wirst Du mir gehören!“ Sie legte ihre Hände um mein Gesicht und küsste mich, endlos wie ich damals glaubte. „Im Raum hast Du das Kommando, hier auf dem Planeten musst Du mir gehorchen!“ flüsterte sie und befreite mich von meiner Uniform, fuhr fort „und ich sage, halt vorerst still!“, entledigte sich dann der ihren. Nackt stand sie vor meinem Blick, und ich genoss es, sie zu betrachten. Dann setzte sie sich auf den Schreibtisch, lächelte mich an, streckte ihre Arme nach mir aus, winkte mich näher und öffnete ihre prachtvollen Schenkel für mich, ich verlor mich für eine lange, lange Zeit, eine Ewigkeit, wollte mir scheinen. „Es ist alles richtig und gut!“ flüsterte Thalma mit heißem Atem in mein Ohr. „Es ist alles gut! Ja, Atlan, Ja!“ Mein Onkel wäre sicher erfreut, hätte ich dem Thron einen weiteren Erben geschenkt, nachdem er Kinderlos war, und es war ein guter, erster Versuch.

Ich möchte Sie nicht mit Details langweilen, mit Bürokratie und endlosen Besprechungen. Auf jeden Fall erschien mir eines Tages ein Depot im nahe gelegenen, nur etwa 27 Lichtjahre entfernten System einer blauen Sonne eine gute Idee zu sein. Ja, genau, ich spreche von der Wega. Also schickte ich einen Nachschubfrachter mit leichter Bedeckung los, der die Bauroboter ausladen sollte, welche dieses Flotten-depot anlegen sollten. Großartige Planungen und Programmierungen waren nicht nötig, da sowieso alle Einrichtungen dieser Art nach einem standardisiertem Muster hergestellt wurden. Wie es auf Terra manchmal genannt wird, nach Schema F. Normiert, ohne Abweichungen, ein bewährtes Prinzip. Ich habe mit Lucius Iunius Brutus lange darüber gesprochen, nachdem er Tarquinius Superbus abgesetzt hatte, es hat



sich dann auch bei den römischen Legionen hervorragend bewährt. Aber zurück, unser Depot auf einem der Planeten der Wega sollte auf jeden Fall gut getarnt sein, vielleicht für die nächsten Jahrhunderte bereit, aber von Methanern und eventuellen späteren Einheimischen unauffindbar. Wir entschlossen uns für den neunten Planeten, er wird heute Rofus genannt, in einem etwa 10.000 Meter hohen Gebirge sollte die Anlage versteckt warten, ob wir sie eines Tages benötigten. Eine große Anlage, das Maximum der programmierten Modelle. Wenn schon eine Ausweiche, dann eine ordentliche, dachte ich mir damals.

Die von uns vorderhand so genannte Überlappungsfront sollte noch zwei Mal die Venus heimsuchen, wobei allerdings keine Verluste mehr auftraten, nicht mehr auftreten konnten. Kein Wunder, waren doch alle Arkoniden bereits verschwunden oder auf dem dritten Planeten und sonst, nun, es gab nicht mehr viel höhere Fauna auf dem zweiten Planeten von Larsafs Stern. Jetzt – gar keine mehr, nur noch Flora und ein paar Insekten, Würmer und ähnliches. Verschwunden die riesigen Rüsseltiere, einfach weg die gigantischen Vögel, fort die uns so ähnlichen Wesen. Wir, also das wissenschaftliche Team unter meiner fortwährenden, sicher lästigen und überaus ungeduldrigen Einmischung, sammelten Informationen in Mengen, und mein wissenschaftlicher Stab brütete Tag und Nacht, die Rechner liefen rund um die Uhr, eine Theorie jagte die andere, wurde verworfen, neu ausgegraben und geändert. These – Antithese – Synthese. Die Nanotroniker berechneten Tag und Nacht Simulationen, die verfeinert oder wieder verworfen wurden, alles musste so schnell wie nur irgend möglich von statten gehen, ohne dass die Qualität litt. Mehr als einmal musste Thalma einige von den jüngeren Wissenschaftlern von Medo-Robots in ihre Betten verfrachteten und ruhig stellen lassen, ehe sie zusammen brachen und ausbrannten. Einmal schalt sie mich wegen des permanenten Druckes, den ich durch meine ständigen Nachfragen verbreitete. Eine Zarmol hielt einem Gonozal eine Standpauke, man stelle es sich vor! „Diese Leute arbeiten schon mehr als sie können, Gebieter!“ schimpfte Thalma. „Wenn sie einmal ausgebrannt sind, werden wir nie etwas erfahren!“ „Unsinn!“ hielt ich entgegen. „Arkoniden regenerieren sich wieder, sie sind keine Batterien! Wir brauchen Ergebnisse!“ „Wir brauchen Wissenschaftler!“ argumentierte sie und strich das kurz geschnittene Haar zurück. „Irgendwann kann auch der Klügste nicht mehr klar denken, wenn er dauernd überfordert ist!“ „Aber es muss schneller gehen“, rief ich. „Wir haben vielleicht nicht mehr viel Zeit!“ „Vielleicht!“ Thalma schlug die Arme unter und musterte mich mit eiskaltem Blick. „Aber wenn die Menschen zusammen brechen, sind wir ganz sicher am A... Äh... Ende, Atlan!“ Nach einigen weiteren harschen Worten von beiden Seiten musste ich grummelnd und knurrend einsehen, dass in diesem Fall ihre Vorwürfe durchaus gerechtfertigt waren, gefallen hat es mir trotzdem nicht. Ein Vorteil des fortgeschrittenen

Alters ist, dass man es erkennt, wenn man unrecht hat. Und eine Pause braucht. Oder dass jemand anderer diese Pause braucht. Heute weiß ich so etwas, Thalma damals schon. ‚Oh kluger Doktor, weiser als die Anzahl Deiner Jahre‘. Der Kaufmann von Venedig, Shakespeare.

Eines Tages machte ich mich auf, dem Wega-Depot einen Besuch abzustatten. Es sollte das seltsamste Erlebnis in meinem ganzen Leben bis heute werden, und ich hatte seither einiges an Seltsamkeiten erlebt, glauben Sie mir. Der Sprung zur Wega war noch reine Routine, die ARK'EMPE raste in das System, passierte einen riesigen Planeten, den 14., um genau zu sein, der nicht nur aus Gas zu bestehen, sondern auch einen festen Kern aufzuweisen schien. Sofort schrillten in meinem Geist die Alarmglocken. „Unmöglich!“ ereiferte sich mein Extrasinn. „Dieser Planet ist so physikalisch völlig unmöglich! Da stimmt etwas nicht!“ Manchmal beschränkte der Logiksektor sich darauf, einfach das Offensichtliche zu bemerken, wie auch hier. Ein Planet mit etwa der eintausendfachen der irdischen Schwerkraft! Der Rudergänger zwang die ARC'EMPE auf meinen Befehl in eine beinahe unmöglich scheinende Kursänderung, die Andruckabsorber und Maschinen an die Grenze belastete. Alarm sirenen ließen meine Ohren klingeln. „ORTUNG! ENERGETISCH UND MATERIELL AUF LINKS ZWEIUNDZWANZIG PUNKT DREI UND OBEN FÜNF PUNKT NULL!“ Also leicht links und ein wenig über unserer Flugbahn. „Kurs auf das Objekt!“ ordnete ich an. „Tempo auf zwei Zehntel!“ „Von Ruder – Kurs liegt an, Verzögerung auf zwei Zehntel läuft.“ „Von Ortung - Höhe NULL, links fallend. Entfernung 2 Kilodran! Rasch fallend.“ Ich zog mein Compad aus der Seitentasche meines Sitzes, holte mir das Ortungsbild auf den Schirm und entdeckte ein kleines Raumschiff unbekannter Bauweise, das nun begann, im arkonidischen Flottencode eine Einladung an mich ganz persönlich zu funken.

Nun hätten normalerweise bei mir wie auch bei meiner Besatzung gleich nochmals sämtliche Alarmsysteme anschlagen und uns warnen müssen, wir aber hielten es ganz plötzlich für die normalste Sache der Galaxis, von einem Unbekannten im korrekten Code angerufen zu werden. Wenn es ein Kugel- oder Spindelschiff gewesen wäre, ja dann, aber es sah irgendwie – lebendig aus. Es wirkte auf eine seltsame Art organisch, weich, amorph. Auf jeden Fall beruhigten wir alle uns ebenso schnell, wie vorher das Adrenalin durch unsere Adern geschossen war und uns zu höchster Wachsamkeit veranlasst hatte. So machte ich mich, der Einladung folgend, mit der kleinen Gig auf den Weg, als gäbe es keine Methans und keine Energieausbrüche, die Lebewesen verschwinden ließen, in diesem Universum. Mit einer Gig! Umgerechnet vielleicht zehn Meter im Durchmesser, kein richtiges Triebwerk, sondern ähnlich einem Gleiter nur mit Feldantrieb. Vor mir öffnete sich ein Schott genau

so weit, dass ich mein kleines Boot wie in einer beinahe intimen Begegnung durch starke Magnetfelder hinein gleitend hindurch manövrieren konnte. Ich landete die Gig seelenruhig in der Schleuse und kontrollierte, nachdem das Schott wieder geschlossen wurde, meine Umgebung. Temperatur – arkon-ähnlich. Gasdruck – entsprechend. Luftzusammensetzung - beinahe, nein wirklich perfekt für Menschen meiner Herkunft, die Temperatur und der Druck erreichten exakt arkonidische Verhältnis im Frühjahr auf dem Landsitz meiner Familie. Also öffnete ich mein Vehiculum, stieg aus und schritt auf den einzig möglichen Ausgang zu. Das Innenschott hob sich und ich trat unaufgeregt hindurch.

Jenseits der Schleusenkammer erwartete mich ein prachtvolles, luxuriöses Gemach mit der schönsten Frau, die ich mir je hätte erträumen lassen, noch perfekter gebaut als Thalma, ohne Ecken und Kanten. Natürlich, heute weiß ich auch, das sie genau nach meinen Träumen und Idealen geformt wurde, damals allerdings – meine Hormone spielten verrückt, ich taumelte vorwärts, ‚halb zog sie mich, halb sank ich hin‘. Der alte Geheimrat Goethe wusste sich auszudrücken, und hatte recht. Also, ich versenkte mich in ihre Arme und auch in andere Regionen, von denen ich hier und jetzt aber nicht so genau sprechen möchte, Marie Anne. Sie sind eine erwachsene Frau und können sich sicher ein Bild von der Situation machen. Sogar mein Extrasinn schwieg und überließ das Denken meinem... genug davon! Als ich viele Stunden später wieder halbwegs klar denken konnte... Lächeln sie nicht so süffisant, Frau Doktor. Ich bin halt auch nur ein Arkonide! Ach, wegen der vielen Stunden? Ich war halt auch nur ein junger viriler Arkonide mit guter Bestückung. Besser ausgedrückt?

Also, kaum war ich wieder, wie ich zumindest annahm, halbwegs Herr meiner Sinne, hallte dröhnendes Gelächter IN meinem Kopf wieder, begleitet von leiserem, femininem Gekicher. Dann, alles in meinem Kopf und nicht über die Ohren wahrgenommen, eine Stimme: „Hallo, Arkonide! Wie ich sehen kann, hat Dich mein kleines Präsent zur Begrüßung sehr erfreut. Du solltest Dir jetzt die Hosen aber wieder anziehen, junger Freund, wegen der Hosentaschen wäre es nicht unwichtig. Du wirst dann als erstes eine Speicherkarte mit den Plänen einer Waffe erhalten, mit der ihr Arkoniden die Methans überwinden können solltet. Nutzt sie weise und.... Aber was rede ich da, es wird genau so sein wie immer. Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut. Und obwohl es noch lange dauern wird, dass die Arkoniden Weisheit erlangen sollten, falls es jemals der Fall sein sollte, riskiere ich es wieder einmal. Ich habe schon Wetten mit mir selber abgeschlossen....“ Wieder dieses unsägliche Gelächter, von dem mein Kopf schier platzen wollte, ich krümmte mich vor Schmerzen und hoffte auf ein baldiges und gnädiges Ende meines arkonidischen Daseins. „Wenn Du jetzt schon denkst, du wüsstest, was Schmerz ist, dann hat die

Zukunft noch so manche Überraschung für Dich bereit! Du solltest es Dir gut überlegen, ob Du mein zweites Geschenk, nein eigentlich ja mein drittes, wirklich annehmen möchtest.“ Wieder dieses irrwitzige Gelächter, während die Sirene, deren Nacktheit mich immer noch verwirrte, ein kleines Metallei an einer dünnen Kette über meinen Kopf streifte. „Dieses Ei wird, wenn Du es fast immer um den Hals trägst, Deinen Alterungsprozess stoppen, sodass du potentiell unsterblich wirst. Zumindest, solange nicht eine Verwundung Deinen Tod herbeiführt. Wenn du den, nennen wir ihn vereinfacht Zellaktivator, abnimmst, so hast Du etwa drei Tage Zeit, ehe der Alterungsprozess wieder beginnt. Und in einigen wenigen Stunden alle Jahre nachholt!“ wieder krümmte ich mich, während das unbekannte Wesen meine Synapsen quälte. Aus dem Augenwinkel bemerkte, wie meine Göttin allmählich verblasste, ich sah genauer hin, wie sie immer durchsichtiger wurde, ehe sie ganz verschwand. „Stell dir vor, junger Freund!“ meldete sich die Stimme wieder. „Unter Umständen mehrere hundert Jahre – wenn du geschickt und klug genug bist, aussichtslosen Risiken aus dem Weg zu gehen und alle Fallen zu meistern – innerhalb weniger Stunden. Und nun – hast du die Pläne für die Konverterkanone? Ja, natürlich hast Du sie nicht vergessen. Sorge dafür, dass diese Pläne nach Arkon kommen und beschütze das System von Larsafs Stern. Bis später, junger Freund. Ich bin sicher, wir werden noch einige Male von einander hören! Und – alles Gute zum Geburtstag, Mascaren Atlan, viel Glück!“ ein letztes Gelächter, rasch leiser werdend, nun nicht mehr schmerzhaft.

Was aber blieb, war meine Verwirrung. Denn obwohl ich mich nicht bewusst bewegt hatte, saß ich (wieder?) in der Gig, die im leeren All in der Nähe der ARC'EMPE schwebte, und - nach dem Chronometer hatte ich das Schiff eben erst verlassen. Ja, lachen Sie nur, Madame le Docteur, ich dachte damals das gleiche. Einige Stunden oder doch nur ein seltsamer Traum, Erinnerung oder Einbildung? Rasch tastete ich mich ab. Um den Hals trug ich an der Kette das Ei, welches ES Zellaktivator genannt hatte, in der Tasche eine Speicherkarte - ich hatte wohl doch nicht alles geträumt. Aber was, wie viel davon war echt, wie viel ein Trugbild? Ich weiß es heute noch immer nicht, damals meldete sich mein Extrasinn zu Wort: „Du hast es genossen, und wie ausgiebig Du es genossen hast, du bist im Besitz der ‚Geschenke‘, also ist es Real genug. Lass es doch einfach gut sein und flieg nach Hause!“

Ich befolgte diesen Rat des Logiksektor, kehrte nachdenklich auf die ARC'EMPE zurück und ließ wieder Kurs auf Larsafs System nehmen. Kontrolle des Depots? Natürlich landeten wir auf Rofus, die Arbeiten gingen gut voran, keine Probleme bei dem Aufbau des Depots. Wir alle an Bord und der Baustelle hatten das Gefühl, dass alles in Ordnung war und wir gute Arbeit geleistet hatten. Der Eintrag im Logbuch lautete ‚Routineflug, keine besonderen Vorkommnisse!‘ Und jetzt entschuldigen sie

mich kurz, Marie Anne. Sie haben mich an etwas erinnert. PHOEBE, bitte ein Gespräch mit Rico und Perry Rhodan, Konferenzschaltung.

\*

Zurück auf der Erde erwarteten mich gute und schlechte Nachrichten. Gut war, dass die Hyperphysiker endlich den Zipfel einer Theorie gefunden hatten. Eine Zacke an der Messung hier, ein Ausschlag da, eine Zahlenübereinstimmung dort. Schlecht: die Überlappungsfront zog jetzt über Larsaf IV, also den Mars, sofort war die Evakuierung befohlen worden. Gut: auf der Erde war noch nichts zu bemerken, warum auch immer. Schlecht war aber, dass sich ein kleines Spähschiff der Methans etwa eine Stunde im System aufgehalten hatte, also hatten wir in absehbarer Zukunft mit einem Besuch unserer ‚Freunde‘ zu rechnen. Außerdem waren in letzter Zeit, von den Besatzungen der Schiffe ‚Phantomschiff‘ genannte, Phänomene aufgetaucht. Aus den Augenwinkeln erkannten einige Personen einen sich langsam bewegenden Fleck auf den Bildschirmen. Doch bei genauerem Hinsehen verschwand das Bild. Auch die Energieortung schlug aus, bei genauerer Ausrichtung und Skalierung – weg! Verschwunden! Nie dagewesen! Die ersten Vorkommnisse wurden einem psychischen Problem, einer Art Raumkoller zugeschrieben. Doch als immer mehr und teilweise gleichzeitige Sichtungen vorkamen, wurde auch dem letzten Skeptiker bewusst, dass mehr dahinter stecken musste.

Wie sagt man auch heute noch? ‚Wir haben viel zu tun, packen wir es an‘, wie es ein Werbespruch für ESSO einmal sagte. ESSO? Oh, früher gab es eine Benzinmarke namens ‚Standard Oil‘, die Initialen S O ergab phonetisch eben ESSO. Was Benzin ist? Marie Anne, jetzt fühle ich mich richtig alt! Weiter! Che Guevara hat es einmal so ausgedrückt: ‚seien wir realistisch, nehmen wir das Unmögliche in Angriff‘. Zuerst einmal stellte ich einige Kopien des Inhalts der Speicherkarte her und händigte das Original mit den Plänen für die Konverterkanone dem Kommandanten eines leichten Kurierkreuzers aus. Dann schickte ich die MARC‘LO nach Arkon, mit dem Befehl, die Pläne bei der zentralen Entwicklungstelle der Raumflotte raschestmöglich abzuliefern und so schnell wie nur irgend möglich wieder hier zu sein. Nun, ich sollte weder das Schiff noch den Mann je wiedersehen, wahrscheinlich wurden sie einem anderen Frontabschnitt zugeteilt, überall stritt man sich um Schiffe und Besatzungen. Angekommen war er aber ziemlich sicher, immerhin gibt es Arkon ja heute noch, quod erat demonstrandum. Die Eierköpfe von der Hyperphysik waren nicht untätig gewesen und unterbreiteten uns die Idee, dass die Unterlichttriebwerke unserer alten Torpedoboote mit der Überlappungsfront in Reaktion treten könnten und vielleicht, vielleicht auch nicht, möglicherweise, unter Umständen, theoretisch das

Problem stoppen könnten. Oder aber auch verstärken. Oder überhaupt nichts verändern. Zumindest gab es grobe Ähnlichkeiten in verschiedenen – nein, ich möchte jetzt lieber keine Hyperquantenenergievorlesung halten, ich verstand damals selber nur die Hälfte von dem, was der Stab von sich gab, und auch heute ist mir die Sache, ganz ehrlich gesagt, viel zu hoch. Sie erinnern sich, Wrangl, Amt, Meinung, Schiller? Aber wie auch immer, jedenfalls konnte die Situation nicht viel schlimmer werden, denn ohne Aktionen würden irgendwann alle Siedler ins Nirgendwo gehen. Längeres Warten hätte wohl auch keine neuen Erkenntnisse gebracht, ein Praxistest war unumgänglich, also waren wir eben Realisten und versuchten das Unmögliche.

Wir verlegten entsprechende Schiffe in den Marsorbit, die Torpedoboote 2012 und 2013, sowie ein selbstgesteuertes Robot. Alte Schiffe, nicht die gewohnten Kugeln, sondern 60 Meter lange Walzen mit 18 Metern Durchmesser, ein 15 Meter breiter Ringwulst, der an der dicksten Stelle 10 Meter vom Rumpf weg stand und die veralteten Triebwerke enthielt, sowohl für die positive Beschleunigung als auch die negative. Ein Miniatursprungtriebwerk für vielleicht 30 Lichtjahre, nun, die Besatzung konnte im Notfall zumindest heimkehren, wenn auch langsam und mit vielen Sprüngen. Meistens wurden sie allerdings mit einem Mutterschiff ins Kampfgebiet und wieder zurück transportiert, einem dafür speziell gebauten 800 Meter Schiff mit reduzierter Bewaffnung, starken Schirmen und viel Platz. Freiwillige des Marine-Corps bauten verstreut über dem Planeten Messstationen auf, die Daten sollten in Echtzeit sowohl auf dem Flaggschiff als auch in dem Labor auf Atlantis gespeichert und ausgewertet werden. Die Frauen und Männer des Versuchs-Geschwaders waren in höchster Alarmbereitschaft, und auch die ARC'EMPE war in der Nähe. Wie schon gesagt, ich musste meinen aristokratischen Zinken immer selber in alles Mögliche und Unmögliche stecken, immer selber ganz vorne mit dabei sein. Das, meine liebe Marie Anne, bin ich auch bis heute nicht los geworden.

Damit begann etwas, das ich damals und noch lange danach hasste wie Pest und Cholera zusammen genommen. Das Warten auf ein Ereignis, von dem man hoffte, das es nie geschieht und das man trotzdem nicht erwarten kann. Den Beginn einer Schlacht, eine Wurzelbehandlung beim Zahnarzt und ähnliches. Eine Situation, älter als die Arkoniden selber, wahrscheinlich haben so schon unsere Ahnväter gedacht. Sehr lange mussten wir allerdings nicht warten, einige Tage nur! „AMP'ECHE! Ortung, Energieecho vereinbar mit Energiesignatur Aufrissfront!“ Hektisches Gerenne setzte ein, es hatten einige Offiziere, ich eingeschlossen, die Brücke kurz oder auch länger verlassen, der allgemeine Schichtbetrieb, die Routine, man kann nicht tagelang im Kommandosessel warten, man muss auch essen, schlafen und – na ja, genau das. Ich war eben im Kasino etwas essen, erreichte aber die Zentrale nach dem Erklin-

gen des Alarms trotzdem als Zweiter der dienstfreien Offiziere. Äh, nein, ich war nicht wirklich der schnellste Läufer. Aber man machte mir an jeder Ecke Platz, Rang vor Fähigkeit! Ich wandte mich sofort zur Funckecke, wo der Kommandant der AMP'ECHE schon vom Bildschirm blickte. „Bericht!“ donnerte ich, noch nicht ganz auf der Brücke angekommen, ich fühlte, wie sich meine Tränendrüsen in der Erregung füllen wollten, dann schüttete mein endokrinologisches System ein Hormon aus, das die Augen bei Gefahr von Tränenflüssigkeit frei hielt. „Zwanzig-Zwölf und Zwanzig-Dreizehn in Position. Stehende Schwebefahrt auf Antigrav-Feldern, Schubaufhebung durch Gegenschub.“ „Bericht Kommandant Zwanzig-Zwölf!“ Ein neues Gesicht, nach den Abzeichen ein Leutnant, wohl der CO, der Commanding Officer, des Torpedobootes. „Vormarsch Energiefront im Bereich Triebwerkseinstrahlung verzögert. TRANSIT! TRANSIT! Ein Phantomschiff kurz in Ortung! Zwölf und Dreizehn müssen sich zurück ziehen, Front kommt verzögert, aber doch näher. Roboot CHA bleibt auf Standort. Front nähert sich weiter, passiert CHA, Energiestoß! Deutlich eine Signatur ähnlich eines Impulsstrahlers der Megaklasse. Das war Overkill. Erhabener, das robotgesteuerte Boot CHA existiert nicht mehr, bemannte Einheiten Zwanzig-Zwölf und Zwanzig-Dreizehn auf dem Rückweg! Aufrissfront verliert sich, Energie geht gegen Null. Fünf Themis, vier Themis, drei, zwei, eins! Front verschwunden, Erhabener!“ CHA, Frau Doktor, ist ein arkonidischer Buchstabe, der wie das terranische X benutzt wird. Roboot ist eine Zusammenziehung von Robot und Boot, etwas ähnliches wie eine Gefechtsdrohne heutzutage, nur größer, und Themis ist eine Maßeinheit für Energiestärke.

Nun ja, einen kleinen Erfolg hatten wir verzeichnen und zumindest einige neue Daten sammeln können. Der Preis eines kleinen Raumbootes mit automatisierter Steuerung, gedacht als Schiff-zu-Schiff-Verbindung für den Transport weniger Personen oder kleinerer Gegenstände, war zu verschmerzen. Was hatten wir festgestellt? Als Waffe waren die Triebwerke nicht gezielt genug einsetzbar, die zu bewegende Masse für eine genaue Zielansprache oder ein unverrückbar Stillstehen zu gewaltig, das System war einfach zu labil. Ein winziger asynchroner Impuls an die Triebwerke brachte das Boot aus seiner Bahn, außerdem zeigten sie zu geringe Wirkung. Ein Phantomschiff hatte den Strahl gekreuzt – und war für Sekunden wirklich sichtbar gewesen, wie schon vermutet, ein Walzenraumschiff, etwa fünf zu eins, ähnlich den Schiffen der Methaner. Heureka, wie Archimedes rief! Einmal rufen würde! Wir hatten zumindest Hoffnungen, die Idee einer Lösung für einige unserer Probleme. Ausgehend von diesem Erfolg verschrotteten wir die zwei ältesten Torpedoboote und verbauten ihre altmodischen Triebwerke wie Kanonen in der Polkuppel einiger schwerer Kreuzer, versuchten die Energieabgabe zu maximieren und die Schubwirkung zu minimieren, also das Gegenteil von dem, das sonst das Ziel einer Trieb-

werkskonstruktion war. Nun, mit der Masse der Schiffe und den natürlich stärkeren Triebwerken derselben brachten wir ein halbwegs stabiles System zusammen. Die Geschütze der Kreuzer wurden planetar verbaut, die antriebslosen Rümpfe der Boote mit den Torpedorohren wurden in einen geostationären Orbit gebracht, einige chemische Triebsätze zur Ausrichtung eingebaut. Nur nichts verkommen lassen, manchmal können selbst ein paar lausige Marschflugkörper einen Unterschied von Leben und Tod ausmachen, wenn sie überraschend abgefeuert werden können. Und ich hatte doch gerade erst so etwas wie ewiges Leben versprochen bekommen, das wollte ich in vollen Zügen genießen, Narr, der ich damals war, hielt ich es für ein grandioses Geschenk. Warum ich nie auf die Idee kam, den Aktivator abzunehmen? Ein Teil Verantwortungsgefühl, ein Teil Feigheit, ein wenig Neugier, der größte Teil Gewohnheit. Ich habe mich daran gewöhnt, zu leben und – zu lieben. Wieder und immer wieder zu lieben.

Wissen Sie Marie Anne, was das skurrilste an der ganzen Angelegenheit war? Wir hatten hunderte Marschflugkörper, die allesamt natürlich ein hyperatomares Korpuskularwellen-Plasmatriebwerk besaßen, und wir konnten keines von ihnen gegen die Aufrissfronten oder die Phantomschiffe benutzen. Allesamt viel zu modern. Billige Massenware, aber falsche Frequenzen in der Hyperstrahlung der ausgestoßenen Pseudoplasmawellen.

Hmm? Warum wir nicht ein Schlachtschiff umrüsteten? Ein Schlachtkreuzer war für die Werft des Venusmondes schon ein harter Brocken, der eben noch in die nötigen Halterungen passte. Ein größeres Schiff wäre einfach unmöglich gewesen und für den Bau einer größeren Werft fehlten uns einfach die Kapazitäten. Tarts schlug während der Umbauten sein Quartier gleich vor Ort auf und überließ nichts, aber schon gar nichts dem Zufall. Jeder Handgriff, jede Schweißnaht, wirklich alles wurde von ihm persönlich überprüft. Sein „Das ist Pfuscharbeit, jeder eingeborene Leiharbeiter könnte das besser machen!“ in voller Lautstärke gebrüllt, im tiefsten Bass, den ich bis heute gehört habe, klingt mir heute noch oft in den Ohren. Er war ein Pedant, und ich glaube, der alte Sklaventreiber hat sich damals bei der Besatzung nicht eben beliebt gemacht, aber er war daran gewöhnt und kümmerte sich nicht wirklich darum. Hauptsache, die Arbeit wurde richtig gemacht. Für mich war Tarts nicht nur eine unersetzliche Hilfe und Stütze, ein unverzichtbarer Ratgeber und Lehrmeister, er war der beste Freund, den ich bis heute hatte. Wenn ich bis jetzt überlebt habe, dann ist es sein Verdienst. Wie oft hatte er mein Leben gerettet, weil ich wieder einmal zu forsich und ohne lange zu überlegen mit beiden Beinen mitten in die größte gequirelte Kacke gesprungen war, jedes Mal hatte er mich herausgezogen, unter die Dusche gestellt und den Mist, den ich fabrizierte, bereinigt.



Thalma und ich saßen nun des Abends noch oft lange zusammen, aßen, tranken und teilten, wie man so sagt, Tisch und Bett. ‚Himmlisch war’s, wenn ich bezwang die sündige Begier. Aber wenn’s mir einmal nicht gelang, so hatt’ ich groß Plaisir‘, schrieb Heinrich Heine, und er hatte so etwas von recht. Ich versuchte nach jenem Abend erst gar nicht mehr, die ‚sündige Begier‘ zu bezwingen, ich konzentrierte mich gleich auf das Plaisir. He, ich war doch kein Mönch der Che’Huan, und die sind nicht immer keusch, warum sollte also gerade ich asketisch und zölibatär leben? ‚Kann denn Liebe Sünde sein, darf es niemand wissen, wenn man einfach alles vergisst, vor Glück?‘ sang Zarah Leander, sehen Sie es mir nach, ich singe nicht sehr gut. Ich habe andere Qualitäten. Wir Arkoniden sind, oder zumindest waren wir, auch nicht so prüde wie ihr Menschen im Allgemeinen, wir gönnten uns ab und zu ein wenig gepflegte Unkeuschheit. ‚Man reiche mir ein willig Weib, damit ich mit ihr Unzucht treib‘. Die Schmetterlinge in meinem Bauch flogen wie – nein, nicht am ersten Tag, aber wie an dem ihrer Einladung in dem Büro, hier auf der Erde, wenn ich Thalma sah. Nein ich wollte Sie jetzt nicht.... Entschuldigen Sie! Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa! Aber auf der Erde gab es selten Epochen, in denen man Sex einfach aus Spaß an der Freud‘ betrieb, bedingungslos, einfach, weil es schön ist.

Allmählich wurden verschiedene weitere Schutzbauten fertig gestellt, zuerst jene um Port Atlantis und dem Raumhafen, später sollten auch einige Ausweichdepots rund um die Erde gebaut werden. Komplett ausgestattet, das Komfortpaket mit Klimaanlage, Ortungsgeräten, Funk und Fernsehen, Nanotronik und einer gut bestückten Bibliothek in den Speichern. Selbstverständlich auch mit Kälteschlafkapseln und allen bekannten medizinischen Einrichtungen, für den Notfall selbstverständlich vollautomatisiert. Ich vertraue ja lieber einem echten Arzt statt eines Roboters, aber ein Automat war – und ist – besser als gar nichts. Und immer ist eben ein richtiger, lebender Arzt auch nicht zur Stelle, wenn man dringend Hilfe benötigt. Diese Einrichtungen waren nicht sehr schwer herzustellen, Minigeräte konnten von uns auch leicht produziert werden. Nanotroniken konnten wir ebenfalls im Überfluss herstellen, aus irgendeinem Grund waren zwei Container voll mit Rechnerkernen, einer mit ComPads und noch einer mit hochwertigen Spielekonsolen in den Lagerhäusern von Larsaf III gelandet. Aber Wurmlochtechnologie, das war die Crux, dafür fehlten uns einige essentielle Komponenten. Sagen wir einmal, wir hatten den Schaltplan eines Computers, aber nichts, womit man einen Rechenkern hätte herstellen können. Wir waren auf primitive Verarbeitung angewiesen, und der Nachschub an allem, was wir noch gebraucht hätten, um eine moderne Industrie aus dem Boden zu stampfen, lag in Form von KryptoKonns auf dem Konto des ehemaligen Verwalters. Nun, vielleicht

war das Geld auch schon im imperialen Etat aufgegangen, unwichtig. Auch Milliarden Konns bauen keine Werkstätten, dafür braucht man nicht nur Wissen – hätten wir uns aneignen können, sondern auch Werkzeuge – hätten wir immer weiter verfeinern müssen, ein Anfang mit einigen Freiwilligen war schon gemacht, und natürlich Werkstoffe und Arbeiter. Arbeiter zu rekrutieren wäre kein so unüberwindbar großes Problem gewesen, ich bin sicher, dass viele der Eingeborenen aus Afrika, besonders aus dem Nordwesten – ja, dort, wo heute Casablanca liegt, war einer der ältesten Siedlungsgebiete, nur lag die Stelle damals weit von der Küste entfernt. Sie werden es hören, Marie Anne. Ach, so etwa 300.000 Jahre zurück, von jetzigen Tag gerechnet, und schon fast Menschen wie heute. Dagegen die primitiven Europäer nördlich der Gebirgswälle genommen, ein riesiger Unterschied. Aber gut, wir hätten also Arbeitskräfte bekommen können. Doch die Werkstoffe! Hier begann das Problem so richtig, wir hatten zwar beinahe alles! Aber eben nur beinahe! Ein bestimmtes Mineral, ein x – dimensional schwingender Quarzsand, wir nannten ihn Hyphum, war weder auf der Erde, noch auf der Venus oder dem Mars aufzutreiben. Man benötigt davon nur winzige Mengen, wenige Milligramm als Katalysator, aber ganz ohne geht überhaupt und gar nichts. Wie Perry Rhodan dann an Hyphum kam? Ein Abfallprodukt, als Atlantis unterging, blieb genug davon übrig, im ganzen System. Natürliche Vorkommen gibt es nur in Systemen, die um eine Sonne der Klasse F kreisen, ausschließlich. Vorkommen von aufbereitetem Hyphum gibt es wesentlich öfter, damals dachte ich mir nichts dabei, es war einfach ein weiteres Mysterium des Universums. Heute frage ich mich... Ja, Reggys System ist sehr reich an natürlichem Hyphum, und nicht nur Starlights hat mit der Aufbereitung begonnen, auch die GCC. Eine Ware, mit der beide Gesellschaften keinen Handel treiben, sondern ausschließlich Vorräte für den Eigenbedarf anlegen. Die UNO bekommt dafür so schöne Spielzeuge wie die VIRIBUS, fix fertig und bewaffnet.

Nach erfolgtem Umbau der Kreuzer begann wieder das Warten, in modernen Kriegen ist es nicht ungewöhnlich, dass die meiste Zeit mit Warten verbracht wird, dann allerdings erfolgt ein heftiger Ausbruch an Hektik und brutaler Gewalt. Dieses Mal sollte es, wie das letzte Mal schon, nur eine kurze Wartezeit werden, die Ereignisse kamen in immer kürzeren Intervallen und wurden dabei stärker. „Schwerer Kreuzer A’PANTU ruft Larsaf III.“ Wieder wurde es hektisch, ich selbst war eben in meinem Büro in Atlantis bei einer Besprechung, also stellte die Zentrale gleich eine Konferenzschaltung zu dem Kommandanten her. „Larsaf hört!“ meldete ich mich. „Energieausbrüche auf Larsaf IV, Erhabener, wir beginnen mit dem Beschuss!“ kurz und knapp gingen Meldungen hin und her, gleichzeitig konnten sowohl wir in meinem Arbeitsraum als auch die Besatzung in der Kommandozentrale auf dem Bildschirm die Geschehnisse verfolgen. Dieses mal konnten wir dem Vordringen der Energie-

wand zumindest ein wenig Paroli bieten, nicht viel, aber an einigen Stellen kam es – na ja, zu so etwas wie Löchern. Es flimmerte und waberte, es ist schwer zu beschreiben, es leuchtete an einigen mehreren Kilometer großen, runden, von roten Blitzen in allen Schattierungen umgebenen Stellen purpurrot hindurch. Auf unserer Seite der Energiewand war ein üppiges, grünes Feld zu sehen, das sich im Wind bewegte, dahinter war alles rot in rot, starr, unbeweglich, tot, ein deprimierender Anblick. Einmal konnten wir sogar eines dieser Phantomschiffe einige Zeit im Triebwerksstrahl aus den Waffenkuppeln behalten, und dieses Mal schlugen einige Impulsstrahlen sogar in dem Körper ein, statt wie bisher einfach hindurch zu gehen. Später konnten die Spür- und Analysetrupps tatsächlich Spuren einer unbekanntenen Legierung auf dem Mars finden, unsere Waffen hatten also durchaus Schäden angerichtet, zum ersten Mal. Auf jeden Fall ein kleiner Fortschritt, und die Hyperphysiker stürzten sich auf die neuen Ergebnisse wie die Geier. Sie wollten diese Gefahr ja ebenso wie wir anderen um jeden Preis eliminieren, und Thalma fand Mittel und Wege, mich von den Wissenschaftlern fern zu halten.

Es ist schon erstaunlich, wie sehr man sich an das Leben unter Gefahr gewöhnte. Ich meine es so, diese Aufrissfronten konnten jederzeit wieder auftreten, diesmal vielleicht auch auf der Erde. Irgendwann einmal sogar ganz sicher auch auf der Erde, das war eine statistisch berechnete Gewissheit. Die Methans würden auch nicht ewig auf sich warten lassen, immerhin waren sie überall auf dem Vormarsch und konnten leicht ein Geschwader für ein kleines Scharmützel in diesem System entbehren. Unser Leben war, soweit ich das beurteilen konnte, nicht mehr viel wert, eigentlich war es nur noch geborgte Zeit. Trotz, oder vielleicht auch wegen all der Gefahren, der Nähe des Todes, mit dem wir beinahe stündlich rechnen mussten, dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit, lebten wir – oder zumindest ich – sehr viel intensiver. Die Farben waren leuchtender, die Geräusche klarer, die Gefühle intensiver und Thalmas Parfüm... ‚ist’s denn Unrecht, wenn ich für euch erglühte, und Schmach, wenn ich in eurer Leibes Pracht, die Samt und Seide neidisch überdacht, gedankenvoll mit meinen Wünschen wütel!‘ dichtete etwa Rabelais, und nein, für mich war es kein Unrecht. Niemals! Thalma teilte einen Teil meiner Interessen, manche davon sogar mit der ihr eigenen Leidenschaft, besonders den Teil mit ‚in Eurer Leibes Pracht‘.

Ich nutzte die Zeit natürlich auch für ausgedehnte Exkursionen, so besuchte ich die gigantischen Gletscher, die nur allmählich abgeschmolzen und große Teile der Erde in den nördlichen und südlichen gemäßigten Breiten bedeckten. Ich werde übrigens nie verstehen, warum man Eis in Whisky oder andere Schnäpse geben sollte, die Kälte nimmt das ganze Aroma und lässt nur die Schärfe zurück. Na gut, bei Wodka

ist es besser, je kälter er serviert wird, aber sonst? Zwei, drei Tropfen Wasser, bei Zimmertemperatur... Schon gut, ich weiß, ich schweife schon wieder ab, verzeihen Sie einem alten Mann. Ich erkundete also die Höhlenmalereien und Inkahar doCalê machte mich mit dem Eingeborenen-Programm vertraut. „Es ist erstaunlich, Erhabener“, erzählte er mir, „diese Primitiven sind, wenn man ihnen einmal Grundlagen eines neuen Wissens vermittelt hat, ganz schnell in der Lage, eine Idee weiter zu entwickeln. Wir haben diesen Menschen gezeigt, wie man einfachste Bastschnüre herstellt und um die Lenden wickelt, um die Geschlechtsorgane zu schützen, wenn man durch dorniges Gestrüpp geht. Seht selbst, es dauerte gar nicht lange, und die Frauen banden sich solche Bänder um die Brüste, um die auch zu schützen. Aus den dicken Schnüren, die wir ihnen zeigten, weil Bastfasern leicht zu verdrehen sind, machten sie von sich aus dünne, aus denen sie immer feinmaschigere Netze knüpften. Etwa nach einem Jahr zeigten wir ihnen, wie man aus Fäden Stoffe weben kann, mit einfachen Rahmen, sie nahmen es begierig auf und erfanden – eine Nähnadel aus einem Stück Knochen. Mit einem Ohr. Dann sahen sie einen Matrosen, der seine Sportschuhe auszog, sie beobachteten ihn und seine Fußbekleidung ganz genau und trugen nur Tage später Bastsandalen, mit denen sie an den Badeseen von Arkon II nicht aufgefallen wären. Gebieter, diese Menschen sind primitiv, dumm sind sie nicht!“ Ich sah mir die Gemeinschaft an, die im See unter einem Wasserfall badete. Sie hielten sich sauber, so viel konnte man sagen, und sie schienen durchaus Spaß im Wasser zu haben, sie lachten, bewarfen einander mit Wasser und machten all die Dinge, die auch arkonidische Familien machten, wenn sie schwimmen gingen. Nun gut, die dichten Haare unter den Armen und im Schambereich waren etwas unästhetisch, aber diese Haare weggedacht, das Haupthaar mit einem ordentlichen Schnitt versehen, vielleicht noch ein wenig grobknochig, mit kräftiger Muskulatur, eher klein und untersetzt, aber durchaus schon ansehnlich. Die Männer hatten etwas mehr Haar, am ganzen Körper und im Gesicht, aber – die Frauen dieses Stammes war optisch wirklich schon ganz hübsch, einsame Arkoniden der unteren Schichten würden wohl bald um eine Eheerlaubnis ansuchen. „Es gibt mehr von diesen Menschen, Erhabener. Hier sind nur einige, wir haben auch auf dem afrikanischen Kontinent einige viel versprechende Talente gefunden. Beinahe ebenso intelligent wie diese Gruppe, aber die hier ist unser Stolz. Wir vom Eingeborenenprogramm sind neugierig, wie sie sich entwickeln.“ Heute könnte ich es ihm sagen, sie entwickelten ohne technische Hilfsmittel ein Reich, das sich über die gesamten Anden erstreckte und dessen Herrscher Inka genannt wurde. Der Sohn der Sonne, wahrscheinlich wegen des schimmernden, diskusförmigen Gleiter, den Inkahar zu fliegen pflegte und der manchmal in der Sonne richtig golden glänzte. Ein Spleen von ihm. Die Schüler Inkahars bauten am Mississippi eine Stadt namens Cahokia, mit tausenden Einwohnern und dutzenden künstlichen Hügeln. Großen

Hügeln. Unter einem Lehrer mit Namen Hiawatha gründeten fünf Völker einen Bund, die erste wirkliche Demokratie, eine, die nicht den größten Teil der Bevölkerung auf Grund eines falschen Geburtsortes oder der falschen Genitalien einfach ausschloss, und die erste funktionierende soziale Strukturen lebte. Jeder gab in den Topf, was er hatte, jeder bekam, was er brauchte. War etwas zu essen da, waren alle satt, war nichts da, hungerten alle gleich. Vom Häuptling bis zum einfachen Jäger, eigentlich, wenn man von der Technik absah, waren die Langen Häuser der Irokesen fortschrittlicher als wir Arkoniden. Und sie bauten riesige Stufenpyramiden und opferten tausende Gefangene – der Sonne.

Manchmal begleitete Tarts meine Ausflüge, manchmal flog ich allein, zumeist aber war Thalma an meiner Seite. Nach den Berichten des Marine- und des Kolonial-Geheimdienstes galten wir in Port Atlantis schon beinahe als Ehepartner. Oder zumindest ‚verlobt‘. Allerdings, und das war erfreulich, ohne Ressentiments, die Bewohner sahen darin erstaunlicherweise keine Gefahr einer Befangenheit. Thalma hatte sich in den etwas über siebzehn Jahren ihrer Amtszeit einen überaus guten Ruf aufgebaut, der jetzt auch auf mich übertragen zu werden schien.

Thalma und ich unternahmen ausgedehnte Unternehmungen. Wir liebten uns langsam und zärtlich auf den roten Tafelbergen in Nordamerika bei Morgengrauen, und ich konnte hinter Thalmas Silhouette beobachten, wie die Sonne über den zerklüfteten Canyons aufging, ihren wundervollen Körper in flüssiges Gold zu tauchen schien, eine eigentümliche Stimmung ergriff uns inmitten dieser kargen und doch so schönen Wüste aus – Eisenoxyd. Rost, Marie Anne. Heute noch gibt es diese Wüste, man nennt sie Monument Valley.

Wir waren stürmisch bei der Sache, dort am großen Katarakt in Afrika, den die Einwohner heute ‚donnender Rauch‘ und die Europäer Victoria Falls nennen. Das Donnern des Wassers war unterhalb der breiten Kaskaden ohrenbetäubend, überall war Gischt, wir wurden von dem Sprühnebel am gesamten Körper nass. Wir warfen einfach unsere Kleider in den Gleiter, flogen nackt, wie wir waren, den Sambesi abwärts und legten uns auf einer Insel zum trocknen auf einer Decke in den heißen Sand.

Wir flüsterten liebevolle Nichtigkeiten und genossen die Wärme des Abends auf dem gigantischen Monolithen des kleinen, südlichen Kontinents und vergasen eng aneinander gekuschelt die Kälte in einer rasch aufgebauten Reiseunterkunft, als wir bei unserem Besuch der höchsten Berge im Osten des nördlichen Riesenkontinents vom Schneesturm überrascht wurden. Im Freien tobte beinahe ein Orkan, der Tonnen von Schnee mit sich riss, wir wussten, dass wir den Morgen vielleicht nicht

mehr erleben würden, und doch, ich kann mich noch an die Eiskristalle in ihren Wimpern erinnern, als wir die Gravanker ausgebracht hatten und endlich den Einstieg verschließen konnten, an das Glänzen in ihren rostroten Augen, das feuchte Schimmern ihrer Lippen. Ich küsste ihr den Schnee von den Augen, sie warf die Kapuze ihres Parkas zurück und... Ich bin wohl schon wieder ein wenig zu sehr ins Schwärmen geraten, bitte entschuldigen Sie, Marie Anne.

\*

Es konnte wohl nicht lange genug ruhig bleiben, um wirklich eine Lösung zu finden, so viel Glück hat man in den seltensten Fällen im normalen Leben. Nur Drehbuchautoren schaffen es immer wieder, für die abstrusesten Verwicklungen und Zufälle eine halbwegs logische Erklärung zu finden und den Helden mit übermenschlichen Kräften und unschlagbaren Möglichkeiten auszustatten. Ich war kein Held, und auch sicher nicht unbezwinglich, meine Superkräfte werden Sie umsonst suchen. Ich hatte mehr Glück als Verstand, und ich hatte Helfer, zuerst Tarts allein, jetzt kam auch Thalma dazu. Und trotzdem, es war zu bald, viel zu bald, dass die Hyperorter extrem stark ausschlugen, in einem System, etwa doppelt so weit wie die Wega entfernt, so ungefähr die gleiche Richtung, ein ‚wenig links ab, an der Milchstraße rechts vorbei...‘ Und statt bald wieder auf Normalwert zu sinken, blieb die Strahlung auf diesem extrem hohen Niveau. Die angemessenen Energien hatten große Ähnlichkeiten mit denen der Aufrissfronten, also gab ich einem leichten Kreuzer mit starken Triebwerken und Schutzschilden den Befehl zur Aufklärung. Die QUE'IBER hatte 100 Meter Durchmesser, raste mit ihren 32 überdimensionierten Triebwerken aus dem System und ging so bald es möglich war, in den Transit. Ich vertraute dem Kapitän des Aufklärungskreuzers, trotzdem begann jetzt wieder nervenzermürendes warten, warten auf die Rückkehr des kleinen Kurierschiffchens. Ich erkenne die Notwendigkeit von warten an, Marie Anne, aber gefallen hat es mir nie, bis heute nicht. Aus Sicherheitsgründen verwendeten wir keinen Hyperfunk, wir wollten uns keine Methans hier her holen, nicht früher, als es sowieso geschehen würde. „Transit!“ kam der Ruf aus dem Ortungsraum. „Vereinbar mit dem Muster eines schnellen Kreuzers! Transponder zeichnet! Es ist die QUE'IBER!“ Ein synchrones Seufzen kam aus den Herzen der im Raum Anwesenden.

Die Videos, welche die QUE'IBER zurück brachte, waren allerdings erschreckend. Ein Zwischending von Trichter und Spalt, dunkelrot glühend, unheimlich. „Wir hatten Mühe, nicht in das Gebilde zu driften, Gebieter. Und seht! Seltsam langsame Flugkörper, die Form ähnlich den Phantomschiffen kamen hervor und schwärmten in alle Richtungen aus. Ziel unbekannt, aber sie sind sehr träge. Wir konnten leicht auswei-

chen!“ Mein Extrasinn meldete sich. „Sie suchen nach euch! Ihr müsst euch bereit-machen!“ warnte er eindringlich. Ja, Perry Rhodans Team hat für diese Flüge eine andere Theorie, es sollen so etwas wie Saatschiffe gewesen sein. Ich gestehe, dass ich damals weit von dieser Idee entfernt war, ich dachte naheliegender. Ich seufzte beim Anblick der Fakten. Also, Flotte in Bereitschaft, ein Teil immer im Orbit. Gleichzeitig wurde mir schmerzhaft bewusst, wie wenig wir über unseren Feind wussten, vielleicht bot sich jetzt aber eine Gelegenheit. Wir hatten zwar überhaupt keine Chance, also nutzten wir sie.

„Leutnant Quintar daZoltral meldet sich wie befohlen zur Stelle!“ Ein hagerer, junger Mann hatte sich vor meinem Schreibtisch aufgestellt und bellte in mustergültiger Kasernenhofhaltung seine Meldung, während ich ihn ansah. Ich erinnerte mich an die Akte, die Tarts mir überspielt hatte. Frisch aus der Akademie, hatte er geheiratet, seine Frau geschwängert, er hatte einen Sohn gezeugt, und sich danach zum Dienst in der Flotte gemeldet. Ein Vorbild für alle Arkoniden, seine Pflicht gegenüber Imperator und Imperium vorbildlich erfüllt! Zack – Zack, jawoll ja! Als aufstrebendem, jungem und vor allem diensteifrigem Offizier hatte die Admiralität ihm das Kommando über die A-14/5/129 gegeben, er war mit knapp vor unserem Aufbruch mit einigen ähnlichen neuen Booten zu uns gestoßen. Also, hinter der Bezeichnung steckt einfach ein Aufklärungsboot der Reihe 14 – das Rumpfmuster bezeichnend, Serie 5, die Ausstattung als Aufklärer, laufende Nummer 129. Eine ganz neue, moderne Technik in altem Design. Die alten Dreizehner waren zu billig gebaut worden, keine ordentlichen Triebwerke und schwache Schilde. Die Vierzehner – und hier besonders die Fünfer – hervorragend. Alle Vierzehner waren zylinderförmig, etwa 59 Meter lang, Durchmesser etwa 17. Ein mittlerer Ringwulst von stand noch einmal 6 Meter ab, mit einer Breite von 12 und beherbergte 10 Triebwerke, bei den Fünfern die Stärksten, das man in diesen Zwergen überhaupt unterbringen konnte, eine Beschleunigung, die nur von leichten Abfangjägern übertroffen wurde. Die Schilde machten beinahe denen eines Kreuzers Konkurrenz, die Sprungaggregate waren für dreihundert Lichtjahre am Stück gut. Ein Kommandant, drei Schichten zu je drei Besatzungsmitgliedern, in Summe zehn Mann. Weniger schön war, dass man stark bei der Bewaffnung eingespart hatte, zwei Thermos- und zwei Desintegratorbatterien mit je drei schweren Geschützen, je eine im Bug und eine im Heck, mussten – dem Konstrukteur und dem Hersteller zufolge – einfach reichen. Soweit man von einem Bug oder Heck sprechen konnte, beide waren absolut ident, und sollten es auch sein. Nun – ja, klar, ein Späher braucht wirklich nicht viel Feuerkraft, schnell rein, noch schneller weg, keine Feindberührung, Informationen nach Hause bringen. Aber ich für meinen Teil habe gerne etwas, das im Ernstfall ein wenig Schaden

anrichtet. Leider kann man aber nicht alles haben, und die kleinen Biester konnten schon etwas.

Ich reichte dem Leutnant seine Befehle. „Hier stehen alle Einzelheiten, Leutnant. Ich möchte noch einmal betonen, dass die Informationen, die Sie besorgen sollen, essentiell für den Bestand dieser Kolonie sind! Keine Heldentaten, junger Mann!“ Sie lachen schon wieder, Frau Doktor? Weil ich den Leutnant einen jungen Mann nannte? Im Vergleich zu meinen 47 Jahren war er das, ich war immerhin mehr als doppelt so alt! „Ihr Befehl lautet: hinfliegen, umsehen, zurückkommen. Alles klar?“ „Klar, erhabener Admiral!“ wieder fühlte ich mich, als wäre ich auf einem Kasernenhof. „Dann leisten Sie gute Arbeit im Namen des Imperators!“ „Gebietet! Leutnant daZoltral meldet sich ab!“ ein schneidigen Salut und weg war er. Die QUE'IBER sollte ihm bis in den Sektor des Aufrisses Geleit geben und sein Eintauchen beobachten, aufzeichnen und mit allen Instrumenten vermessen. Als die der schwere Kreuzer zurückkehrte, konnten wir auf der Aufzeichnung seinen Kurs verfolgen, bis er in diese seltsame Raumverformung eintrat, die nur wenig später in sich zusammenbrach. Ich schlug mit der Faust auf den Tisch und fluchte unbeherrscht, nicht zum ersten Mal in meinem Leben, aber zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit. Die Nerven, Sie verstehen?

Ich stürmte aus dem Kommandoraum und ich bedauerte, die Tür nicht laut zuschlagen zu können. Emotional geht den automatischen Türen viel verloren, Frau Doktor, nicht immer ist ein Fortschritt auch wirklich eine Verbesserung. In meiner Frustration suchte ich die Dachebene des öffentlichen Gebäudes von Atlantis auf, um den nahen Ozean zu betrachten. Dieser Anblick, ich weiß nicht warum, hatte schon immer etwas Beruhigendes für mich, obschon auf Arkon I keine wirklich große Wassermasse mehr existiert. Aber in meinen Jahren der Flucht hatte nur zu oft ein Meer oder ein großer See meinen Unterschlupf getarnt. Meine Gedanken überschlugen sich. ‚Keine Idee?‘ wandte ich mich sarkastisch an meinen Logiksektor, doch auch das Extrahirn konnte keine Antwort finden. Wieder eine Möglich verpasst, etwas zu erfahren. Ich kann heute nicht mehr sagen, wie lange ich in Selbstmitleid badete, aber – nun es war früher Abend, als ich die Plattform betrat, und tiefe Nacht, als ich aus meinen Grübeleien geweckt wurde. Ich sah schon lange kein Meer mehr, roch aber die würzige Seeluft, zwei Arme umschlangen mich von hinten. „Du warst lange hier oben, Atlan. Wirst Du nicht müde?“ Thalmas Stimme, sie hatte mir viel Zeit gegeben, mich wieder zu finden. Ich stützte meine Arme auf das Geländer und schüttelte den Kopf, Thalma legte ihre Wange auf meinen Rücken. „Wir finden eine neue Möglichkeit. Irgendwie wird es schon klappen. Weise mich jetzt nicht zurück, bitte!“ Ich drehte mich um, ihr Gesicht lag jetzt an meiner Brust. „Ich weise Dich nicht



zurück, Geliebte. Es ist nur...“ mir traten die Tränen aus den Augen, und der Kristallprinz von Arkon heulte wie ein kleines Kind, brüllte zwischendurch wie ein irrer Stier, ich war danach befreit wie schon lange nicht mehr. Alles brach aus mir heraus, was sich lange Jahre aufgestaut hatte, und Thalma verstand mich, hielt mich nur im Arm, flüsterte tröstende Worte. Marie Anne, hier verliebte ich mich auf eine völlig neue Art in Thalma, wie ich es vorher nie gefühlt hatte, eine Liebe, die nichts mit ihrem Körper, aber sehr viel, nein, alles mit ihr als Person zu tun hatte.

„Admiral! Gebieter!“ rief mich ein Adjutant über die Gegensprechanlage meines Zimmers, er musste direkt vor meiner Tür stehen. „Administrator Thalma dalZarmol bittet den Erhabenen so schnell wie möglich zur Zentrale und kann seine Erhabenheit nicht fernmündlich erreichen!“ Ich wandte mich um, immer noch müde und ziemlich hoffnungslos, öffnete die Tür. „Was gibt es denn?“ was fragte ich desinteressiert, aber immerhin war ich immer noch der Chef von den Haufen hier, oder musste zumindest so tun, als ob. „Es ist erneut ein Trichter erschienen, dieses Mal im System der Sonne Wega, wo wir...“ Ich hörte nicht weiter zu und rannte los. „Wo?“ schrie ich, als ich den Kommandoraum endlich, endlich erreichte. Einige endlose Zahlenreihen, die eigentlich nur für einem ausgebildeten Kosmogator verständlich waren, kamen zur Antwort auf den Schirm, aber zum Glück sagten mir die Angaben genug, um den entsprechenden Sektor sofort auszumachen. „Vergrößern und Anzeigen!“ rief ich, und der entsprechende Bereich wurde herangezoomt. Dieses Mal war der Auffrisstrichter nahe genug, um mit den passiven Geräten nicht nur als vorhanden wahrgenommen zu werden, sondern als messbare Form und Größe. Es gab, und gibt diese Passivorter selbstverständlich immer noch, auch für überlichtschnelle Wellen und Partikel. Und dieses Gebilde strahlte massive Hyperwellen aus, allerdings mit relativ geringer Reichweite. „Ortungen?“ bellte ich wenig höflich, die ruhige Stimme der Offizierin am Hyperorter wirkte wie Balsam auf meine Nerven. „Bisher keine Ortungen, Erhabener!“

„Die neue Öffnung ist sehr viel näher als die alte.“ Tarts zeigte, wie immer, wenn er stark beunruhigt war, sein Tavlaka-Gesicht. Was Tavlaka ist? Ein Spiel, bei dem es oft um hohe, manchmal sehr hohe Einsätze geht und es wichtig ist... ach was, sagen wir doch einfach Poker. Also, Tarts zeigte ein völlig ausdrucksloses Gesicht, und ich wusste, jetzt macht sich der alte Riese Sorgen. ‚Nicht nur er!‘ flüsterte der Extrasinn. ‚Ihr alle habt doch alle im Moment zumindest das Herz in der Hose!‘ Nun, ja, schon, warum es abstreiten? Wozu gibt es wohl Wäschereien ab Bord. ‚Wer keine Angst hat, kann nicht mutig sein. Nebenbei ist er ein Idiot!‘ Bob Heinlein. Ein sehr viel besserer Erzähler, als ich es je sein könnte. Aber ich erinnere mich noch, wie wir damals über Unsterblichkeit sprachen, und über genug Zeit, um zu lieben.

Oder geliebt zu werden, wenn es auch... – nein, ein anderes Mal. „Bedeutet das, sie haben uns gefunden oder suchen sie uns noch?“ stellte Thalma rein rhetorisch die Frage, die uns alle beschäftigte. Und die niemand beantworten konnte, noch nicht einmal unsere Extrasinne.

„ORTUNG!“ Domatas Ruf riss uns abrupt aus unseren Überlegungen, „RUF CHA!“ übertönte die Stimme des Kommunikationsoffiziers die letzte Silbe. Ruf CHA war das Kürzel, der Code, mit dem der dringlichste Anruf über Hyperwelle angekündigt wurde, wehe dem Offizier, der diesen Code leichtfertig benutzte. Ich wusste, das jetzt automatisch alle Speichergeräte zugeschaltet wurden, um jedes noch so kleine empfangene Datenfragment, jedes Wort, jedes Bild zu speichern, zu entzerren, entpacken, defragmentieren, analysierten und was weiß ich noch alles zu unternehmen. ‚Die 5/129!‘ meldete sich aufgeregt der Extrasinn, wohl nicht nur meiner. ‚Vielleicht hat sie ja doch überlebt!‘

Auf einem Großbildschirm im Kommunikationsbereich entstand ein Bild, gleich-zeitig knackte es leise in den Lautsprechern. Nein, sie waren nicht so schlecht, dass es ständig Nebengeräusche gab, das Knacken bedeutete wie das Blitzen der Bildschirme nur ‚Achtung, jetzt beginnt etwas‘. Ein programmiertes Analogon zum menschlichen Räuspern, zur Bequemlichkeit der Benutzer. Quintar daZoltral blickte vom Schirm und meldete kurz: „Datenübertragung jetzt!“ Ein leises Zirpen – auch ein programmierte Signal – bestätigte uns den Empfang eines umfangreichen Datenpaketes. Von der Ortung bis zum Zirpen – wenige Sekunden. Effizienz pur. ‚Ein guter Mann‘ kommentierte der Extrasinn. ‚Ein sehr guter Mann‘ pflichtete ich stumm bei.

Nachdem er die Daten auf den Weg gebracht hatte, salutierte Quintar in seiner Kasernenhofmanier. „Euer Erhabenheit, Leutnant Quintar daZoltral meldet sich vom Einsatz zurück. Befehl ausgeführt!“ Ich trat vor und erwiderte den Gruß ebenso formell. „Gute Arbeit, Leutnant! Fliegen Sie zur Basis Larsaf III, Sie haben sich die Erholung mehr als verdient. Ich erwarte...“ „Erbitte Sprecherlaubnis!“ alle blickten indigniert zum Com-Schirm. Ein Leutnant, der einen Admiral unterbrach? ‚Da ist etwas im Wartungsschacht! Der Mann muss eilig noch etwas los werden!‘ tobte der Extrasinn. Ich winkte Tarts, der eben tief Luft holte - sicher für eine Strafpredigt – hastig ab. „Reden Sie!“ rief ich ihm zu, jetzt konnte ich auch verdächtige Geräusche im Hintergrund der Übertragung wahrnehmen. ‚DER REAKTOR‘ brüllte der Logiksektor. ‚ER IST KNAPP VOR DER EXPLOSION!‘ Quintar lächelte müde. „Kurzrapport. Einflug Trichter, Passage optisch wie durch Tunnel, Planet Klasse C, riesige Maschinenanlagen. Auswurf passiv ortender Sonden, Kurztransition. Ortung, Trichter drüben in anderer Ebene gut feststellbar, weitere Transitionen. Letzter Sprung Rich-

tung Trichtersystem, mit hoher Beschleunigung Kurs auf Trichter genommen, Daten von Sonden abgerufen. Unter schwerem Feuer Rückkehr durch ‚Schlauch‘ und ‚Trichter‘. Einige Treffer erhalten. Feuer auf der Brücke unter Kontrolle, aber der Reaktor ist, mit Verlaub, im Darmausgang.“ Er benutzte ein zotiges, sehr obszönes Wort, gegen das der terranische Begriff ‚Arsch‘ noch recht harmlos ist, hätte er den Begriff auf einem Ball in einem der Häuser benutzt, einige der Herren wären in Ohnmacht gefallen, die Damen hätten ihn gehohlet. „Erhabener, Leutnant Quintar daZoltral meldet sich vom Dienst am Imperator ab!“ „Eine Bergungseinheit nach Rofus!“ brüllte ich lauthals. „Dalli!“ und wieder zum Schirm gewandt: „Oberleutnant, wir versuchen Sie rechtzeitig zu erreichen. Schalten Sie alle unwichtigen Geräte ab und schonen Sie den Reaktor. Der Tender 18-3 ist unterwegs. Hervorragende Arbeit, Oberleutnant!“ „Danke, Erhab...“ ein einfarbig grüner Schirm glänzte, die Lautsprecher waren still. „Von Ortung“ flüsterte Domatas samtige Stimme. „Energieausbrüche. Vereinbar mit Explosion eines Aufklärers der Dreizehnfünger Klasse.“ Ich nickte und straffte meine Haltung. „Datenübertragung positiv?“ fragte ich, das Leben musste weitergehen. Wie ein tiefer Atemzug ging es durch den Raum. „Dateneingang positiv!“ bestätigte der Kommunikationsoffizier. Die typischen Geräusche einer auf Hochtouren arbeitenden Menschenmenge, die leisen Geräusche der Rollstühle, Gesprächsfragmente, die einprogrammierten Signale der Neuronik drangen wieder in mein Bewusstsein. Warum ich ihn noch befördert habe, obwohl ich wusste, dass er nicht überlebte? Seine Witwe konnte die bessere Rente brauchen, und das Kind eines Helden hat bessere Chancen. Die Zoltrals waren zwar alt und vornehm, aber damals ziemlich pleite. Nun ja, Ypriggia, die Witwe Quintars legte den Grundstein für ihr Comeback, fragen sie nur einmal Crest. Daher beförderte ich die gesamte Besatzung posthum, in der Hoffnung, Arkon diesen Umstand auch mitteilen zu können.

„Verbindung zu Konteradmiral Fartuulon!“ breitbeinig blieb ich in der Zentrale stehen. „Verbindung aufrecht, Erhabenheit!“ „Schlachtschiff MILL’ACON, Konteradmiral Fartuulon meldet sich wie befohlen!“ Ich nickte dem Veteran zu der einen eher nachlässigen Salut und sein berühmtes Grinsen zeigte. „Konteradmiral, stellen Sie ein Geschwader zusammen und begeben Sie sich in das System des Sternes Wega. Ihr Auftrag ist die Überwachung des eben entstandenen Auffrisstrichters. Führen Sie Messungen durch und überprüfen Sie eventuellen Verkehr.“ Mein Tonfall änderte sich, wurde weniger formell. „Ich möchte Ihnen bei der Auswahl der Schiffe nichts vorschreiben, Fartuulon, würde Ihnen jedoch die schweren Kreuzer BRO’HAAUS und MOLL’KARS empfehlen. Beides sind Einheiten mit den umgebauten Triebwerken in den Geschützständen. Ansonsten denke ich, sind Sie derzeit mit leichten, schnellen Einheiten gut beraten.“ „Selbstverständlich, Erhabenheit!“ wieder dieser lässige Salut, mit dem Fartuulon schon immer höhere Offiziere in Wut versetzt hatte.

Wahrscheinlich einer der Gründe, warum er nie höher als zum Konteradmiral aufgestiegen war. Und natürlich das fehlende ‚da‘ ‚ob‘ ‚irgendwas‘ im Namen. Ach so, ‚da‘ maskulinum und ‚dal‘ femininum entsprechen ziemlich dem irdischen ‚von‘ bei den allerhöchsten Familien. Ich mochte den Alten, der schon zu Lebzeiten so etwas wie eine Legende geworden war, sehr und vertraute ihm blind. Er hatte sich tatsächlich als Sohn einer nichtadeligen Familie vom kleinen Spaceman zum Offizier hochgearbeitet, für seine Bestallung zuerst zum Kapitän eines Schlachtschiffes und dann zum Admiral zeichnete ich verantwortlich, höher konnte ihn nur die Admiralität befördern. Ich hatte ihn dafür empfohlen, jetzt war ich froh, den Haudegen noch bei mir zu haben. „Dann, Konteradmiral Fartuulon“, verabschiedete ich ihn mit der alten Formel, „leisten Sie gute Arbeit im Namen des Imperators!“ „Melde mich ab, Prinz!“ kam die Bestätigung.

Natürlich ist es für jeden verantwortungsvollen Offizier schrecklich, Untergebene zu verlieren. Es geht einem immer Nahe, es ist eine immense Belastung, obwohl ich den Verlust der 129 schon als Wahrscheinlichkeit einkalkuliert hatte, noch bevor ich daZoltral den Befehl zur Mission gab. Der militärische Beruf birgt immer, IMMER das Risiko eines gewaltsamen Todes in sich, man darf sich nicht von der hübschen Uniform mit den bunten Bändern täuschen lassen. Unser Geschäft, unser Beruf ist der Tod, der eigene oder der eines anderen.

Marie Anne, ich habe in meinem Leben einigen tausend intelligenten Wesen direkt oder indirekt das Leben genommen. Arkoniden, Methans, Insektoiden, Menschen. Indem ich bestimmte Befehle gab oder ganz persönlich eigenhändig. Aus der Entfernung oder Auge in Auge auf Tuchfühlung. Mit so gut wie jeder Waffe, die sie sich vorstellen können oder der bloßen Hand. Sehen sie her, von diesen Fingern wäscht nichts und niemand das Blut ab, das an ihnen klebt. Oh ja, es war immer für den höheren Zweck! Bullenscheiße! Es ging sie oder wir, er oder ich, der eine gewinnt, der andere verliert. Der höhere Zweck des Krieges gegen die Methans war, dass wir uns nicht unterwerfen wollten, und wahrscheinlich erzählte damals der kommandierende Admiral der Methans seinen Leuten den gleichen Mist wie ich den meinen! Für die Heimat und den Imperator! HA!

Sie können mir glauben, es ist mir damals nicht leicht gefallen, ein Himmelfahrtskommando anzuordnen, und seither noch schwerer geworden. Und es darf nie leicht werden, sonst sollte man diesen Offizier aus dem Dienst entfernen. Aber wenn ein Verlust eine größere Anzahl von Leben retten kann, soll, muss man dann nicht bereit sein, solche Befehle zu geben? Das ist der Grund, warum ich damals wie heute immer gefährliche Missionen manchmal selber durchführe. Im Endeffekt kann man

immer nur versuchen, den Schaden nach Möglichkeit zu minimieren, auf das Beste hoffen – und mit dem Schlimmsten rechnen.

\*

Die Daten der 129 waren mehr Wert als drei Goldminen. Selbstverständlich war mein erster Befehl, diese Informationen auf möglichst viele Speicher zu kopieren und mittels einiger Kurierdrohnen ins Heimatsystem zu senden, mit der Bitte und Auswertung und neuen Befehlen, Verstärkung erhoffte ich keine. Auswertungen bekam ich rasch zurück, bei den Befehlen kam nur ein lapidares ‚bitte warten und das System halten‘. Die Hyper-, Meta- Quanten- und anderen -Physiker waren total geschockt. Einige bisher heilig angesehene Dogmen waren von jetzt auf gleich nicht einmal mehr die Folie, auf der sie gedruckt standen und den Speicherplatz in den B-Readern wert. Makulatur, auf dem Schuttabladeplatz der Geschichte gelandet. Dennoch überwandten die Wissenschaftler der großen Universität auf Arkon ihre Überraschung erstaunlich schnell und übermittelten die Informationen, natürlich wieder per Drohne. Eine Kurierdrohne ist im Prinzip ein KI-Rechner, ein überstarkes Triebwerk und ein Transitionsaggregat, dazu ein winziger Platz für eine Nachrichtenkapsel. Da keine lebenden Zellen durch den Sprung angegriffen werden, können diese Drohnen die Strecke, sagen wir mal Erde – Arkon, in zwei oder drei rasch aufeinanderfolgenden Sprüngen absolvieren. Der Ein- und Austritt aus einem Wurmloch ist mit physischen und psychischen Schmerzen verbunden, zu viele Eintritte und zu lange Strecken können gesundheitliche Schäden hervorrufen. Nach einem Flug über diese Strecke von Arkon zum Larsaf System sind die Antriebe, sowohl Über- als auch Unterlicht, aber ziemlich ausgebrannt. Eine sehr sichere, extrem schnelle und vor allem exorbitant teure Methode zur Informationsübermittlung auf lange Distanzen, wenn es entweder keine Hyperfunkrelaisstationen gibt oder man auf Informationsübermittlung über Hyperwelle aus Sicherheitsgründen verzichten möchte. Heute natürlich veraltet, trotzdem habe ich die Produktion einiger Exemplare in Auftrag gegeben. Die terranische Wirtschaft wird es sich wohl leisten können. Hoffe ich doch.

Kurz gefasst aus den Antworten: ein anderes Universum, in welchem die Zeit anders, langsamer ablief. Eine Maschinerie, dazu geeignet, eine Bresche zwischen unserer Welt und jener anderen, die wir einfach ‚ROTLICHT‘ nannten – nach dem ständigen rötlichen Schein, der dort herrschte – zu schlagen. Oh, nein, nein. Bei uns Arkoniden gilt nicht rotes, sondern gelbes Licht als erotisch stimulierend. Rotlicht wird mit Gefahr und Kampf assoziiert, weil auf den Brücken der arkonidischen

Kriegsschiffe im Alarmfall rotes Dämmerlicht herrscht. Daher wäre Gelblichtviertel das richtige Synonym.

Die ersten Überlappungsfronten hätten vielleicht noch natürlichen Ursprungs sein können, jene Trichter aber sicher nicht. Also gingen wir davon aus, dass auch schon die Überlappungsfronten absichtlich und gesteuert waren. Wenn ‚drüben‘ die Zeit sehr viel langsamer verging, dann war dort zwischen den Fronten und dem Trichter kaum eine Zeitdifferenz, Sekunden, vielleicht nur Bruchteile vergangen. Begleitende Einschalteneffekte? War der Sprung des Trichters eine von diesen Wesen nicht einmal registrierte Energieschwankung? Die Phantomschiffe befanden sich wohl noch zwischen den Welten, zumindest waren sie noch nicht ganz in unserer angekommen, für die Rotlichtbewohner vielleicht ein unmittelbarer Übergang, für uns Monate? Ich wurde verrückt, wenn ich lange darüber nachgrübelte. Alle Berechnungen gaben zur Theorie Anlass, dass auch die grob Arkonoid aussehenden Wesen aus dem anderen Universum ihre Technik noch nicht komplett im Griff hatten. Hofften wir zumindest. ‚Hoffnung ist der Seele Nahrung. Stirbt sie, stirbt der Mensch, mag sein Leib auch weiter atmen‘. Ein alter arkonidischer Philosoph.

Wir waren in einem Alptraum gefangen. Auf der einen Seite die Methans, die sicher über kurz oder lang ihren Weg nach Larsaf finden würden. Auf der anderen Seite eine unbekannte Rasse aus einem völlig anderen Kontinuum. Es war nur eines sicher, wir saßen bis über beide Ohren in der Sch...reibflüssigkeit. Ja, ich glaube, dass Fäkalien sich immer gut für Flüche und bildhafte Ausdrücke einer negativen Situation eignen. Wahrscheinlich fluchten sogar die Methans bei ihren Ausscheidungen – wenn sie Emotionen haben sollten. Anzunehmen bei höheren Lebewesen, aber nicht bewiesen. Die Flotte war in ständiger Alarmbereitschaft, den Besatzungen wurde kein Ausgang über Nacht mehr gewährt, sondern nur noch Stundenweise. Eine Ausnahme bildeten natürlich jene Matrosen, deren Schiffe in der Venuswerft überholt wurden, aber ganz ehrlich, so toll waren die auf dem Venusmond gelegenen Freizeitvergnügungen auch nicht, dass sie glühend beneidet wurden. Jetzt wurden auch die letzten alten Boote mit den veralteten Antrieben ausgeschlachtet, ihre Triebwerke fanden in den Geschützständen unserer Kreuzer einen neuen Verwendungszweck. Einige dieser Anlagen überließ ich auch Thalma, sie wurden in Forts rund um Port Atlantis verbracht und dort eingebaut. Wir genossen es, endlich wieder etwas zumindest halbwegs Sinnvolles unternehmen zu können. Ob es wirklich so viel Sinn machte, wie wir es uns einredeten, konnte nur die Zukunft zeigen, aber wir alle hofften, dass es jetzt doch mehr als blinder Aktionismus sein würde. Hoffen darf man immer, das ist nicht verboten. Ebenso wie irren. Ein Atlanismus, darf gerne benützt werden.

Fartuulon meldete sich über Hyperkom. „Erhabener, ich bitte, frei sprechen zu dürfen!“ Ich nahm hinter meinem Schreibtisch Platz und nickte ihm zu. „Seit wann fragst... – sprich!“ Noch nie hatte ich den Mann derart ernst gesehen. Verschwunden war das Lächeln, mit dem er die riskantesten Befehle bestätigt hatte, die, wenn auch raue, Herzlichkeit. „Admiral, wir haben schwerwiegende Probleme. Diese Phantomschiffe, sie tauchen auf, jetzt direkt sicht- und ortbar, fliegen durch das System, zwischen den Gruppen des Geschwaders hindurch und verschwinden wieder. Immer knapp außerhalb der Reichweite unserer Schiffe. Jedes Mal jagen einige schnelle Schiffe los, doch ehe sie nahe genug für einen Waffeneinsatz heran sind, verschwinden die Käfer! Sie beschleunigen nicht, sie lösen sich scheinbar auf. Ich habe befohlen, dass bis auf weiteres keine Aktionen mehr gestartet werden, aber die Situation – also unsere Nerven liegen blank.“ „Wie ernst ist die Lage?“ noch während ich redete, holte ich die aktuellen Aufrüstungstabellen auf den Nebenmonitor. Gleichzeitig sandte der Rechner die Daten an die MILL'ACON, Fartuulon konnte gleich mitlesen. „Mehr als kritisch, Atlan. Bei den letzten Ortungen haben bereits einige Geschützmaaten einfach das Feuer eröffnet – und nur knapp ein eigenes Schiff verfehlt. Ich habe die Leute entsprechend vergattert, aber ich fürchte, dass Fehlleistungen wie diese vermehrt auftreten werden – und es ist nur eine Frage der Zeit, bis es zu ‚Freundlichen Treffern‘ kommt. Wer hat sich diesen bescheuerten Begriff eigentlich einfallen lassen?“ Ich grinste freudlos. „Das Komitee für Flottenfachtermini!“ „Ja, wahrscheinlich gibt es so ein Komitee wirklich, und die Herren Von-und-Zu-Bindestrich-Blaublut verdienen sich auch noch ein fettes Sümmchen mit ihrer Dummheit!“ Er grinste zurück „Anwesende selbstverständlich ausgenommen!“ „Selbstverständlich!“ Ich wurde wieder ernst.

„Na schön, Fartu, ich könnte einige Schiffe zur Ablöse schicken, damit Deine Leute wieder Planetenluft schnuppern und eine Frau anglotzen können. In natura, nicht auf dem Bildschirm. Fürs erste eine Kampfgruppe, schicke die schlimmsten Fälle zurück, ich gebe sofort den Marschbefehl für die Ablösung! Wie steht es eigentlich mit Deinen Nerven?“ Fartuulon wieherte, allerdings war kein Quäntchen Fröhlichkeit in seinem Lachen zu spüren. „Ihr kennt mich, Erhabener. Ich halte durch, ich bin der Mann aus Eisen!“ er trommelte auf seine Brust. „Schicke einfach mit der Kampfgruppe einige Flaschen guten Weines und ein hübsches Mädchen, das meine alten Knochen wärmt, und ich stehe noch Jahre durch!“ „Ich merke es!“ meine Antwort fiel deutlich trockener aus. „Gut, ich schicke also eine Kampfgruppe und ein Fass, der Rest, mal schauen. Vielleicht meldet ja sich ein junges Ding mit Uropa-Komplex freiwillig, damit Dir nicht so kalt wird!“ Damit unterbrach ich die Verbindung, brachte die Kampfgruppe sowie ein Fässchen Wein auf den Weg und trat an die Glaswand

meines Büros, um wieder einmal den Ozean mit seinen ewigen Wogen zu betrachten.

Eine Kampfgruppe, Gnädigste, besteht aus einem Schlachtschiff der Tussan-Klasse, also umgerechnet 800 Meter, einem Schlachtkreuzer der Fusuf-Klasse von 500 bis 600 Metern oder zwei schweren Kreuzern mit 200 Metern Durchmesser, dazu vier leichte Kreuzer der 100 Meter-Klasse und fünf bis zehn kleinen Einheiten, die dann keine Namen, sondern nur noch Nummern tragen. A für Aufklärer, K für Kanonenboote oder T für Torpedoboote. Diese letzten Klassen waren oft noch in alter Zylinderform mit breitem Triebwerkswulst und zählten nicht als vollwertiges Schiff, warum auch immer. Selbst neue Konstruktionen wurden bei den kleinen Einheiten so gebaut, vielleicht nannte man sie deshalb Boot. Wie auch immer.

Das Leben ging jedenfalls im ständigen Wechsel der Schiffe und Besatzungen weiter, wir versuchten immer noch, eine Waffe mit genügend Reichweite gegen die Phantomschiffe zu finden, leider erfolglos. In der ersten Zeit nach meinem Gespräch mit Fartuulon verließ ich die Zentrale überhaupt nicht mehr, bis eines Tages Tarts wieder einmal gegen meine Obrigkeit rebellierte. Eines Tages kam er zu mir und baute sich neben mir auf. „Ich muss einen Mann melden, der vorsätzliche Schwächung unserer Verteidigung betreibt.“ Ich starrte weiter auf die Schirme. „Damit kommst Du zu mir, Alter?“ grummelte ich desinteressiert. „Löse das Problem doch selber!“ „Es handelt sich um einen sehr hohen Offizier, Erhabener!“ eiskalt und förmlich, dieser Ton machte mich doch aufmerksam. „Wer?“ „Du selbst, Erhabener. Ohne Schlaf bist Du eine Gefahr für uns alle!“ Es riss mich herum. „Das ist Beleidigend! Insubordination!“ tobte ich. „Wie kannst Du es wagen?“ Bei meinem Gebrüll zogen die anwesenden Offiziere den Kopf zwischen die Schultern, doch eiskalt ließ Tarts meine Tirade an sich abgleiten, bis er leise in eine Atempause meinerseits flüsterte: „Du hast vielerlei Verantwortungen, Atlan. Sorge dafür, dass Du Ihnen gerecht wirst. Mann, Du kannst nicht mehr gerade schauen, geschweige denn denken. Du musst ins Bett – JETZT!“ Das letzte Wort ließ meine Ohren klingeln, Sie erinnern sich an die ‚ich überschreie ein startendes Raumschiff‘ - Stimme von Tarts? Jetzt brüllte er, wahrscheinlich vibrierten die Fensterscheiben und blieben nur durch das hervorragende Material des Klarstahls im Ganzen. Meine Ohren dröhnten, und das riss mich glücklicherweise aus meinen ewig kreisenden Gedanken. Schlurfend und schweigend schlich ich aus dem Kommandoraum und ging zu Bett, im Einschlafen fühlte ich noch, wie mich von hinten zwei warme Arme umschlangen, mein Rücken wurde wohligh gewärmt, dann wurde es dunkel um mich, wohlthuender Schlummer ergriff mich.



„Erhabener!“ riss mich ein Adjutant aus tiefem Schlummer. Ich verfluchte den Imperator, den Befehlshaber der Flotte, die Flotte selber, alle Offiziere und ganz explizit die Adjutanten. Ganz besonders diesen speziellen. Ja, ich war unbeherrscht. Ich war damals kein perfekter Chef, wenn ich überhaupt heute einer bin. Mein einziger Pluspunkt, wenn es einen gibt, ich wusste, wann ich mich zu bedanken und zu entschuldigen hatte. Und ich war schon immer ein Morgenmuffel, besonders ohne Tasse Cámana oder HonGhi, beides Kaffeegetränke. Kaum hatte ich Tarts nachgegeben und war zu Bett gegangen, musste mich der Mann gerade jetzt wecken? Endlich fand ich den Antwortknopf. „Was zum neunmal geschwänzten..?“ „Meldung von der MILL'ACON, Erhabener!“ schneller war ich nie in eine Hose geschlüpft, ohne Socken, mit wehendem Haar und bloßem Oberkörper raste ich Richtung Zentrale, kam mit quietschenden Sohlen auf glattem Kunststoff zum stehen. „Rapport!“ rief ich. „Ortung! Feindkontakt im Wegasystem. Eine starke Flotte ist aus dem Trichter gekommen, die Flotte liegt unter schwerem Feuer, allerdings bisher kaum Treffer, wir sind sehr viel schneller und wendiger. Alarmstart für die gelandeten Einheiten im System Larsaf angeordnet, sie sind im Orbit in Bereitschaft! Feindtreffer auf K – Drei-Fünfundzwanzig Neunzehn. Eigene Treffer zeigen geringe Wirkung, Feindtreffer auf – Feindtreffer – Wirkungstreffer!“ „Gruppen Drei und Acht zur Verstärkung!“ befahl ich. „Gruppen beschleunigen.“ Ich starrte auf den Bildschirm, der in Symbol- und Farbcodierungen die Bewegungen im System der Wega darstellte, komplexe Berechnungen zeigten Wahrscheinlichkeiten in der Kursführung mit bewegten Flächen an. Die Schiffe umkreisten einander in einem komplizierten Ballett, die arkonidischen erzielten Treffer um Treffer, keiner zeigte wirklich viel Wirkung. Der Feind war langsam, sehr langsam und träge, feuerte beinahe ungezielt, selbst die Energiestrahlen waren seltsam langsam, krochen nur durch das All. ‚Auch die Lichtgeschwindigkeit ist in ROTLICHT langsamer‘, erinnerte mich der Extrasinn. ‚Deswegen auch die rote Färbung!‘ Trotzdem, auch wenn die Energiebahnen nur krochen, die simple Physik der Masseträgheit führte immer wieder eines unserer Schiffe in die Waffenwirkung, mit schlimmen Folgen für den Getroffenen. Insgesamt mussten unsere Schiffe bisher mehr einstecken als sie austeilten.

„Achtung, Gruppe Acht geht in Transition – am Schlachtfeld eingetroffen, Gruppe Drei Transition - eingetroffen. Beide Gruppen in Kämpfe verwickelt.“ Die Schlacht ging hin und her, die Meldungen wurden allgemeiner, weniger detailliert. Den Zustand der Schiffe konnte ich ohnehin am großen Panoramaschirm verfolgen, mit der Gnadenlosigkeit einer seelenlosen Maschine wurden Schäden und Verluste dargestellt. Doch langsam konnte das Geschwader, wenn auch mit nicht gerade geringen Schäden und Verlusten, den Feind in den Trichter zurück drängen. Und doch –

trotz der Schäden, trotz der hohen Verluste wurde ich den Verdacht nicht los, dass die Sache – wie mein Freund Elija Cohen sagen würde – nicht koscher war.

„Transit!“ Domatas meldete sich vom Orter. „Weitere Verbände brechen aus dem Aufrisstrichter. Beschleunigen Richtung 33 Punkt 25 Punkt 80 zu 280 Punkt 90 Punkt 51 hoch!“ Wo wollten sie hin, wohin sollte der Weg dieser Flotte führen. Weder unser Geschwader, das wachsende Gebiet der Methans noch das schrumpfende Arkonidenreich lagen in dieser Richtung. ‚Zeitangleich!‘ tobte mein Extrasinn. ‚Sie flüchten, um irgendwann mit angeglichenem Zeitablauf anzugreifen. Die erste Welle war eine Ablenkung‘. Ich sog mit nur geringem Vorsprung die Luft scharf ein. Die Gefahr wuchs enorm. Und das enorm rasch.

‚Noch so ein Sieg, und wir sind verloren‘. Pyrrhus, ein antiker griechischer Feldherr. ‚Und - kann ich eine Armee aus dem Boden stampfen, wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?‘ Als ich Jahrtausende später Schillers Johanna sah, wurde ich stark an unsere damalige Situation erinnert, zumindest, was den Teil mit der Armee angeht, Verpflegung hatten wir, Hemitag sei Dank, mehr als genug. Terra war in erster Linie als agrarische Kolonie gedacht gewesen, und mit den Maschinen, die ich selbst von der Venus holen ließ, ausgebildeten Farmarbeitern und einigen angelern-ten einheimischen Hilfskräften, hatten wir keinen Versorgungsengpass. Nein, Marie Anne, ich bin Friedrich Schiller nie begegnet, er war von selbst so genial. Auch Goethe habe ich erst viel später gelesen.

Wir redeten uns immer wieder die Köpfe heiß, eine Besprechung jagte die andere, auf eine Konferenz folgte die nächste. „Wir brauchen Verstärkung!“ Tarts legte eine Speicherkarte in den Rechner und rief die Flottenakten auf den Schirm. „Wir haben noch sieben angeschlagene Kampfgruppen und ein wenig unterstützendes Kleinzeug. Das wird nicht reichen, nicht auf Dauer!“ Thalma lächelte ihm müde zu. „Werter Tarts, Eure Flotte IST die Verstärkung. Mir wurde vom imperialen Oberkommando der Flotte unmissverständlich klar gemacht, dass Ihr die absolut letzte Unterstützung seid. Was uns zu einer heiklen Frage bringt. Wenn Ihr meine Unterstützung seid, wer ist Oberbefehlshaber. Bisher war es einfach. Weltraum – Atlan. Boden – ich. Wir haben nur noch einen Planeten im System, also gab es keine Probleme mit der Kompetenz. Aber wenn es zum äußersten kommt, wer ist berechtigt, einen Evakuierungsbefehl zu geben?“ „Evakuierung?“ schrie Tarts überrascht auf. „Wer spricht von Evakuierung? Wer sagt, dass wir aufgeben?“ „Ich sage das“ forderte Thalma Tarts heraus. „Wenn diese Flotte es nicht schafft, ist die Kolonie verloren! Wollen wir Zivilisten im Stich lassen?“ „Wir können die kleineren Einheiten instand setzen“, argumentierte Commodore Kholin. „Die Energiegeschütze können auch

aufgerüstet werden. Aber die Leute, die fehlen uns hinten und vorne! Wir haben starke Verluste im Wegasektor erlitten, die nicht ersetzt werden können.“ „Dann ziehen wir die pensionierten Veteranen unter den Siedlern wieder ein.“ rief Major Karheibe. „Die Kontrollinstrumente haben sich in den letzten Jahren doch nicht verändert!“ Argumente, Reden, Ansichten – und es war noch immer keine Lösung in Sicht.

Von meinem Büro aus hatte ich eine wunderbare Fernsicht, heute allerdings konnte ich sie nicht genießen. Ich WUSSTE, das wir ziemlich auf verlorenem Posten standen, aber noch waren wir durch einen Befehl gebunden, und der sagte ‚Stellung halten!‘, ohne wenn und aber. Ich hoffte immer, einer der Kurierkreuzer, die ich nach Arkon gesandt hatte, würde eine Antwort bringen, eine Gute vielleicht. Oder irgendeine Unterstützung. Bis dahin – durchhalten. Sich durchbeißen, oder, wie man es militärisch sagte, die Arschbacken zusammenkneifen. Ja, militärische, nein, soldatische Sprache ist zumeist vulgär und ordinär, Marie Anne, es ist oft die einzige Möglichkeit, seine Emotionen abzuladen, man darf einem Soldaten diese Erleichterung nicht auch noch nehmen. Auf jeden Fall, damals verfolgte ich in dieser Sitzung nur mit halbem Ohr die Debatte der Offiziere, die ohnehin nur immer und immer wieder die gleichen Argumente neu verpackt wiederholten. Da! Moment Mal! „Major Markkas!“ schrie ich auf. „Wiederholen Sie das!“ Der Veteran, Kommandant eines schweren Kreuzers, schaute mich mit großen Augen an. „Euer Erhabenheit, ich habe nur einen sinnlosen Wunsch geäußert! Nichts wird die Bedrohung durch die Fremden verkleinern. Verdammte Maschinen! Verdammte Schlafmützen!“ „Genau, Freunde!“ ich hob den Zeigefinger in die Luft. „Verdammte Schlafmützen!“

Meine Offiziere schauten mich an, als hätte ich illegalen Betäubungsweizen geraucht und wäre jetzt total high. Dann, Tarts lachte kurz und bellend auf. „Wir haben zu Beginn einen Vorteil bei der Geschwindigkeit, unser Zeitablauf ist schneller. Dieser Vorteil schwindet allerdings, darum konnte die 129 zuerst ohne Probleme durchbrechen und wurde erst bei der Rückkehr unter Feuer genommen, wobei sie einige Treffer hinnehmen musste. Die Angleichung der Zeitebenen scheint also recht rasch zu erfolgen, wenn wir hinübergehen, sie wiederum scheinen sich unserer Zeit weniger rasch anzugleichen!“ „Sicher nicht beabsichtigt“ grinste Domatus. „Aber es entspricht unseren Beobachtungen!“ Ich hob die Hand. „Verlassen wir uns nicht zu sehr darauf, dass die Angleichung bei uns langsamer erfolgt! Wir haben die Feindflotte nur kurz gesehen, und bis sie kommen, haben sie sich unserem Zeitablauf ziemlich sicher schon SEHR stark angepasst. Aber – trotzdem. Wir haben zwar keine Chance, aber nutzen wir sie! Wir haben zu defensiv gedacht, bei den ständigen Überfällen kein großes Wunder. Nein, jetzt keine Entschuldigungen oder Vorwürfe,

wir denken vorwärts! Tarts, nochmals her mit der Liste der Schiffe! Ich denke, drei Kampfgruppen! Und wir haben zum Glück noch die Werft auf dem Trabanten von Larsaf II. Schicken wir genug Kreuzer mit den ‚Triebwerkanonen‘ hinüber. Vielleicht sind die für unsere Rückkehr von Nutzen!“ „Denke nicht einmal daran“, knurrte Tarts aus tiefster Kehle. Ich blickte ihn erstaunt an. „Dein Platz ist hier, nicht in einem seltsamen Universum. Du wirst Dich also nicht von Deiner Verantwortung hier fortmogeln, um irgendwelche Heldentaten zu begehen, dort zu sterben und hier alles im Stich lassen!“ Ich holte tief Luft für eine geharnischte Antwort – und erkannte die Wahrheit von Tarts Bemerkung, blickte in seine Augen und schlug meine nieder. Wo er recht hatte, schnell schwenkte ich um.

„Oberst Surascha, ich brauche Freiwillige. Jedes Besatzungsmitglied muss aufgeklärt werden, dass es vielleicht keinen Weg zurück in unser Universum gibt. Erst, wenn sich zu wenige melden, werden wir mit Zwangsrekrutierungen beginnen!“ ich klatschte in Hände. „Los, los, an die..., nein zuerst wird geschlafen, sonst bringt uns Tarts noch alle persönlich zu Bett!“ schüttelte ich mich übertrieben. Selbst dieser flau Scherz wurde mit dröhnendem Lachen und hysterischem Gekicher beantwortet, und Domata rief laut. „Melde mich freiwillig als erste! Ich verschaffe Euch anderen Zeit!“ das Lachen verstärkte sich noch „Wir haben alle zu lange nicht geschlafen“, fuhr ich fort. „Pause für acht – sagen wir neun – Stunden. Doktor dalAcktar wird gerne die entsprechende Mittel ausgeben. Wir sehen uns in zehn Stunden, gewaschen, geschniegelt, geschnäuzt, gekämmt und, soweit möglich, im Vollbesitz unserer geistigen Kräfte. Dann besprechen wir die Details von Operation Gegenschlag! Gute Ruhe!“

Die JAHU’FALC, die EMP’SOK, beides Schlachtschiffe der Tussan-Klasse, die ANT’KES, die MO’KOMP, Fusuf-Klasse, 14 Leichte Kreuzer und etwa 50 Boote, für ein eventuell nötiges Truppenlandungsunternehmen oder als letztes Fluchtmittel das Infanterielandungsschiff OKH’NAV, waren zum Abflug bereit. Ach, das Infanterielandungsschiff ist die seltsamste Konstruktion, die sich ein arkonidisches Gehirn je erdacht hat, ein einfacher, sehr flacher Keil, der vorne mit einem Schnitt so gekürzt wurde, dass die obere Kante etwa 15 Meter weiter vorne lag als die untere. Höhe und Breite in Metern vorne etwa 35 zu 200, hinten 150 zu 200, Länge über alles 450. Links und rechts waren je eine Halbkugel mit einem Nord-Süd-verlaufenden halben Ringwulst, Radius etwa 100 Meter, dazu der Wulst, welche die Triebwerks- und Energieanlagen beinhalteten. Und natürlich die Wurmlochtechnologie, der Keil war ausschließlich den Infanteristen und ihrem Gerät vorbehalten. Ja, halbirter Kreuzer mit Keilrumpf dazwischen trifft es ganz gut, möglich, dass das Ding genau so in einem Kopf entstanden ist. Die Heck- und die Bugplatte konnten auf der gesamten

Breite von 200 Metern als Rampe nach unten geklappt werden, der gesamte Boden bestand für eventuelle Absprünge aus einer Vielzahl von Klappen. Die Beschleunigungswerte und Defensivbewaffnung waren hervorragend, die Offensivbewaffnung konnte nur motorisierter Infanterie oder Abfangjägern gefährlich werden. Durchbrechen, absetzen, decken, so lautete die taktische Anweisung! Nun gut, machen wir weiter. Oberst Surascha hatte eine, wie wir alle hofften, gute Mischung aus Tempo und Feuerkraft zusammen gestellt, eine solche Operation wie die geplante wäre unter normalen Umständen mit dieser Ausrüstung zu schaffen. Aber – was war an den derzeitigen Umständen schon normal?

Natürlich waren wir ohne Zwangsrekrutierungen ausgekommen, der Gruppenzwang hatte da schon völlig gereicht. Psychologie ist schon was feines, wenn man sie beherrscht, aber was erzähle ich gerade Ihnen davon, Marie Anne. Letzte Besprechungen, die schriftlichen Befehle wurden aus- und zugestellt, gelesen, vorgelesen und verkündet. Der Starttermin wurde festgelegt und dann erhielten die Besatzungen 20 arkonidische Stunden Ausgang. Einen ganzen Tag, wir rechneten mit dem Zehnersystem, 2 x 10 Stunden, liebe Dottoressa, wir hatten nie ein Duodezimalsystem gekannt. Dutzend, Schock, Gros, ich habe lange gebraucht, bis diese Ideen aus den Köpfen der zivilisierten Völker verschwanden. Ich sprach von zivilisierten Völkern, Marie Anne, nicht von anglo-amerikanischen Yard, Inch und Mile – Benutzern. Wir gaben Gutscheine für Getränke in einer guten Bar und in einem der Bordelle aus. Wenn diese Personen schon alles für uns riskierten, dann hatten sie vorher noch ein Recht auf ihren Spaß und ein wenig Zärtlichkeit. Nicht unüblich bei der Marine, meine Liebe, nicht unüblich. Und dann, zu Mittag des bestimmten Tages, dröhnten die Triebwerke und hoben die Schiffe in die Atmosphäre. Die Gebäude schwankten, Fensterscheiben vibrierten, die Ohren dröhnten, die glühenden Luftmassen wurden durch Energiefelder von der Stadt abgelenkt und tobten sich über dem Meer aus. Eine damals von niemand bedachte ökologische Katastrophe, aber wir Arkoniden behandelten unsere eigene Heimat damals ja auch nicht besser. Ich bin wirklich verwundert, dass es auf der Erde heute anders ist, meine Erfahrung hätte eher dagegen gesprochen. Aber gut, damals war es bei uns Arkoniden üblich, auch die schwersten Pötte zu landen, und was wir erlebten, war das ganz alltägliche und gewohnte Szenario einer synchron startenden Flotte. Dieses Mal jedoch wurde der Abflug von vielen Arkoniden mit größerer Hoffnung als sonst im Herzen beobachtet, und mancher sprach oder dachte zumindest so etwas wie ein Gebet. Auch wenn der durchschnittliche Arkonide nicht sonderlich Gottesgläubig war.

Ach, liebe Frau Kollegin, wir Arkoniden glauben schon an etwas Gottähnliches. Die meisten, wenn schon nicht an 12 Che'Huan, also die Götter, so zumindest an eine

ordnende, höhere Kraft oder Energie. Bewusst? Möglich. Intelligent? Keine Ahnung. Von Gebeten der Gläubigen beeinflussbar? Eher nicht, obwohl – vielleicht liegt hier ja das Geheimnis der Fähigkeiten von Mutanten. Möglicherweise funktioniert es wie bei Lukas. ‚Möge die Macht mit Euch sein, ich bin Dein Urgroßonkel, Marie!‘ Oder wir bemerken nach unserem Tod, dass Wakamaname, die große Mutter Erde, schon immer die oberste Chefin des Pantheons war. Aber im Ernst, so ein Stoßgebet hilft dem Betenden, zumindest manchmal, und wer bin ich, das zu verurteilen. Selbst ich spreche manchmal ein Gebet zu Hemutag oder wünsche jemand zur Herrin mit dem Eiskalten, obwohl ich eher der Wissenschaft vertrauen möchte. Oh, das ist die ‚Heilige Mutter Aller Götter!‘ Hat so viele Attribute, dass jeder eines finden und sich Wohlfühlen kann.

Wir verfolgten den Flug zur Wega vom großen Kommandoraum aus mit. Das Leuchten der Korpuskulartriebwerke, mit denen die Flotte in Formation beschleunigte, übertragen von einem Schiff der Nachhut, hatte wie immer etwas majestätisches, erhabenes. Dann, ein Blitzen, ein Flimmern, etwa siebzig Schiffe aller Klassen rasten in das System der Wega und nahmen Kurs auf den Entladungstrichter. Noch einmal erschien Oberst, nein, genau genommen jetzt Kommodore Surascha auf dem Kom-Schirm. Diese Frau mit dem engelsgleichen Gesicht und der samtweichen Stimme, die andererseits härter als eine Reaktorabschirmung sein konnte, sandte uns noch einen letzten Gruß und meldete sich formell ab. „Einsatzgeschwader Gegenschlag meldet sich ab! Surascha aus!“ Ein letztes Flackern und die Meldung von der Ortung: „Flotte in Transit, Verbindung abgebrochen.“ Wieder begann das an den Nerven zerrende Warten. Wir blieben alle im Kommandoraum.

„Ortung! Der Trichter bricht ein, verschwindet ... jetzt!“ Einige Offiziere atmeten tief aus. „Sagt noch gar nichts“, grantelte Tarts und Thalma meinte: „Erinnert Euch an die 129!“ „Und selbst wenn“, ergänzte ich, „selbst wenn Kommodore Surascha Erfolg hatte, hat sie es noch nicht zurück geschafft. Und vielleicht dürfte ein pessimistischer Admiral und Kristallprinz seine Subalternen bitten, ihr Augenmerk auf einen Haufen Spähschiffe sowie eine Angriffsflotte der Rotlichter zu richten, deren Verbleib bisher unbekannt ist. Und vielleicht, aber nur vielleicht denkt auch noch jemand an die Methans.“ Unsere Worte wirkten wie eine kalte Dusche, aber für eine euphorische Stimmung war kein Anlass gegeben. Leider.

Wenige Tage später kam auch schon ein Spähschiff der Fremden aus dem roten Universum in das Solsystem. Wieder einmal brach in der Zentrale wilde Hektik aus. Schiffe wurden auf Abfangkurs gebracht, heißes Plasma erhitzte in weitem Umkreis des Spaceports den Alantik, als die gelandeten Einheiten in den Himmel stiegen.

„Abschuss! Abschuss! Abschuss!“ wurde der Befehl gegeben. „Knallt die Biester vom Himmel! Kein Risiko, volles Feuer, vernichten, zerstören.“ Seltsamerweise war es gar nicht so leicht, das kleine Boot zu vernichten, es konnte unheimlich viele Treffer einfach wegstecken, beinahe wie ein schwerer Kreuzer. Seine Waffen wirkten allerdings stärker, es gelang nur unter Verlusten an Arkoniden und Material, das ziemlich kleine Schiff zu zerstören. Ein Schiff, vielleicht 80 Meter lang, konnte fünf Minuten einer ganzen Flotte standhalten! Wir vernichteten den Feind mit Verlusten, die fatal waren, da wir nicht alles reparieren und keine Mannschaften ersetzen konnten. Die Lage war verfahren wie nie zuvor, wir hielten Rat und waren doch ratlos, wir konnten, wir durften doch nicht einfach eine Entscheidung zum Aufgeben der Kolonie treffen. Nicht ohne Erlaubnis von Arkon I, aus dem Kristallpalast. Zumindest hatte das letzte Kurierboot die Erlaubnis gebracht, die Evakuierung zumindest vorzubereiten. Also durfte ich noch immer nicht, wenn nötig, das gesamte System evakuieren, aber die entsprechenden Vorschläge konnten vorbereitet werden und waren nicht nur intellektuelle Übungen gewesen. Die militärische und zivile Entscheidungsträger tagten wieder einmal praktisch in Permanenz.

Wer konnte denn schon garantieren, dass der Aufrisstrichter wirklich dauerhaft beseitigt war, und das auch blieb. Bereits nach dem Einflug der 129 war der Trichter mit einer gewissen Verzögerung an einen anderen Ort gesprungen. Aber auch ohne die Bedrohung durch den Trichter hatten wir nur etwas Zeit gewonnen. Kämpfen? Mit drei verstärkten Gruppen gegen eine Flotte, die doppelt so viele Schiffe besaß, die auch noch kaum zu zerstören waren. Das Einsatzgeschwader Gegenschlag fehlte schmerzhaft, doch ohne diesen Einsatz wäre noch mehr als nur die Kolonie in Gefahr gewesen. Wenn der Angriff Erfolg gehabt hätte. Die Kolonie aufgeben? Beide Alternativen hätten Nachteile. ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes jedoch die Schuld.‘ Schiller. Wollte ich, wollten wir mit dieser Schuld, diesem Schmach leben? Konnten, durften wir die Schlacht wagen, voraussichtlich große Verluste bei den arkonidischen Kolonisten in Kauf nehmen? Konnten wir zwei Gegnern gleichzeitig stand halten, wo wir doch gegen die Methans schon ‚aus dem letzten Loch piffen‘ und der Kampf gegen die Fremden absolut aussichtslos schien? Wir saßen in einem moralischen Dilemma fest, aber wir durften sowieso noch nicht mit der Evakuierung beginnen. Letztendlich beschlossen wir, nicht nur unter uns Offizieren zu reden, sondern auch Vertreter der Siedler hinzuzuziehen, damit die endgültige Abreise, wenn es denn soweit war, zumindest rasch von statten gehen konnte. Falls die Erlaubnis je kommen sollte. War die Zivilbevölkerung erst einmal weg, war ich bereit, mich mit dem Rest der Flotte dem Feind zu stellen und so hart wie nur möglich zu kämpfen, den Feind zu schwächen, damit andere Einheiten den Rest besorgen konnten. Aber ohne ausdrückliche Erlaubnis – ich war noch unsicher,

so jung, wie ich damals war. Ich hoffte nur, dass unser Gegenschlag den Feind auf die bereits eingedrungenen Schiffe reduzierte.

Sie fragen tatsächlich und vollen Ernstes, warum wir erst jetzt mit den Zivilisten sprachen? Es war eigentlich unerhört, Zivilisten überhaupt zu fragen. Sie müssen bedenken, dass Arkon eine Mischung aus Militärstaat – ähnlich dem antiken Rom – und einer feudalistischen Monarchie war. Ist. Mit Anklängen, nein eher starken Ausprägungen eines ‚Kastensystems‘ wie in Indien, auch dem japanischen Kaiserreich vor dem Shogunat nicht unähnlich.

Ganz oben thronte natürlich der Imperator, gleich darunter seine Familie, sein Geschlecht, deren Mitglieder selbstverständlich ihren Dienst in der Flotte absolvierten. Danach reine Arkoniden, auf Arkon I geboren, aus vermögenden und einflussreichen Häusern, der Übergang zwischen den Stufen war nicht so rigide. Allerdings nur, wenn sie ebenfalls ihren Militärdienst absolvierten. Als nächstes folgten Arkongeborene aus nicht so gutem Haus, von Arkon II, dann Arkoniden außerhalb des Drei-Planeten-Systems, egal wie reich. Abkömmlinge von Arkoniden und anderen Arkoniden, diese Arkoniden selber und ganz zuletzt alle Wesen, die anders aussahen. Veteranen, ehrenhaft entlassen, bekleideten die bürokratischen Ämter. Ehemalige höhere Offiziere konnten Administratoren oder Hafenkommendanten werden, niedere Dienstgrade niedere Beamte. Mit einer Meldung zum Dienst konnte ein unadeliger Arkonide von Arkon II seinen sozialen Stand um einiges verbessern und in eine höhere Kaste aufsteigen, mit ihm seine Familie. Seine einzige Chance, darum waren die unteren Ränge beinahe ausschließlich Männer, schon die Auswahltests waren brutal und schmerzhaft. Ich gestehe, dass ich selber lange Zeit nichts mit ‚Demokratie‘ am Helm hatte. Ich war, wie konnte es schon anders sein, überzeugter Monarchist. Und Militarist. Erst als ich älter wurde, änderten sich einige meiner Anschauungen, trieb mir die Erfahrung einige Flausen aus meinem Hiern. ‚Die Welt ändert sich, und wir uns mit ihr!‘ Keine Quellenangabe, ein Mönch in Deutschland hat dieses Zitat gebraucht, wusste aber auch nicht, von wem es war.

\*

‚Achtung, eine wichtige amtliche Verlautbarung! Die Administration gibt den Siedlern von Larsaf III kund und zu wissen‘. Hörfunk, Sichtfunk, E-Medien und sogar Anschlagtafeln an strategischen Stellen, Thalma unternahm wirklich alles, um jeden der Siedler zu erreichen. ‚Das Risiko, dass eine fremde Macht, deren Gefährlichkeit die der Methans noch erheblich übersteigt, diese Siedlung angreifen wird, ist in unkalkulierbare Höhen gestiegen. Die Verwaltung kann selbst minimalste Sicherheit



nicht mehr garantieren und erwägt eine Evakuierung, sobald die Erlaubnis von des Imperators Seite eintrifft. Wer fliehen möchte, sollte sich auf der Informationsnetzseite der Administration in entsprechenden Listen eintragen.'

Kennen Sie das größte aller militärischen Paradoxa? Zuerst muss man auf Kommando laufen, so schnell man nur kann, dann wird man in größter Hektik in Reih und Glied aufgestellt und dann wartet man endlos, bis endlich der Typ mit den goldenen Keksen auf der Schulter oder am Kragen erscheint. Jede militärische Organisation leidet an diesem Dilemma. So auch die Administration der Larsaf-Kolonie. Hektik, und dann endlose Besprechungen, bei denen nichts neues heraus kam. Und dann konnten die Siedler auch noch ihre Sprecher entsenden. Wie nicht anders zu erwarten, waren drei davon alte Veteranen. Eine Sprecherin war eine junge Dame aus adeligen Haus, deren Vater so gerne Siedler, also natürlich Großgrundbesitzer werden wollte, und das damals noch minderjährige Mädchen mitgenommen hatte. Auf Arkon gab es ja seit Jahrhunderten kein freies Fleckchen Land mehr, also trieb es auch viele reiche Arkoniden aus besserem Haus in die Kolonien. Selbst, wenn es sozialen Abstieg bedeutete, die jüngeren Söhne und Töchter konnten auf Arkon I aber plötzlich mit Nichts dastehen, wenn Papi beschloss, den Besitz nur dem Ältesten zu vererben. Und so war die Familie des jüngsten Sprosses der Familie d'Gesto hier gelandet, mit ihr seine Tochter Marba. Und dann gab es die Überraschung. Vallan war ein junger Mann aus einer absolut unbedeutenden Familie, ohne Einfluss und Geschichte, ohne Geld und Adel, geboren auf Arkon II in einer niederen Kaste. In Rom wäre er mit Leichtigkeit Volkstribun geworden, doch in unserem Imperium?

Meine Überraschung muss mir anzusehen gewesen sein, denn seine ersten Worte, als die Sitzung des vergrößerten Rates begann, waren zwar mit Respekt, aber ohne große Demut an mich gerichtet: „Erhabener, ich werde mein Bestes geben, um dem Rat die Arbeit zu erleichtern!“ „Wie erfreulich! Nun, das werden wir wohl sehen.“ Meine Antwort fiel unverbindlich, aber wohl ziemlich hochnäsiger aus, wie eben ein Adelliger höchster Herkunft auf ein Wesen von Arkon II zu reagieren pflegte. „Vielleicht können wir diesen, diesen Pleb einfach übergehen und die Befehle des Erhabenen vernehmen.“ nörgelte Marba daGesto geziert. ‚Oha! Das kann ja heiter werden.‘ monierte mein Extrasinn. ‚Eine verwöhnte Göre und ein junger Revoluzzer!‘ Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass zumindest zu dieser Zeit die junge Dame eher meine Sympathie besaß. ‚Wie doch stets dem Gleichen gesellt ein Gott den Gleichen‘. Homer. Ja, klar, ich war aus besserem, nein, ich war sogar aus dem bestem Haus, Geld, Einfluss, Familientradition. Natürlich fühlte ich mich Marba näher als Vallan, einem Niemand aus den Massenquartieren von Atlantis.

Genug davon, wir waren bei der Sitzung. Thalma als Administratorin legte die Situation klar auf den Tisch und Tarts ergänzte die militärischen Aspekte, wir drückten uns ganz klar aus, offen und ehrlich, hielten keine Einzelheiten zurück. Ich gestehe, wir alten Kämpen waren halbwegs ratlos. Als Admiral, geboren und aufgewachsen in ständigen Kämpfen, zuerst gegen Methans, dann gegen einen Usurpator aus der eigenen Familie, danach wieder gegen die Methans, oft auf der Flucht, selten bequem in Sicherheit, war ich die Konfrontation gewöhnt. Ich kannte kaum etwas anderes, die Frage, warum ich kämpfen sollte, stellte sich erst gar nicht. Ich war Soldat, weil mein Vater, mein Großvater und alle Vorfahren Soldaten gewesen waren, ich wurde nicht gefragt, es gab nie den geringsten Zweifel. Jetzt aber, nach vielen Gefechten und noch mehr Besprechungen, Konferenzen und Sitzungen, jetzt erkannte ich, dass andere Standpunkte nicht unbedingt Verrat bedeuten mussten. Dass es mehr als nur eine Wahrheit gab, mehr als eine Sichtweise. Und ich begann, an absoluten Dogmen, meinen anezogenen Verhaltensmustern zu zweifeln. ‚Leise nur, doch beständig, nagt’s an meinem Herzen‘. Christopher Marlowe, in einem Gespräch mit Will Shakespeare, nach einigen Humpen Wein und dem einen oder anderen Pfeifchen mit spezieller, sehr spezieller Tabaksmischung. Kit Marlowe? Der erste ‚Doppel-Null-Agent‘ im Geheimdienste Ihrer Majestät, das war damals Elisabeth I, the virgin Queen? Ach, nicht wichtig. Was? Woher soll ich das wissen. Ich habe niemand im Bett der Jungfräulichen gesehen, aus dem einfachen Grund, weil ich nie auch nur in der Nähe desselben war. Ich habe doch nicht so lange überlebt, weil ich lebensmüde war.

Nachdem alle Fakten auf dem Tisch, respektive auf dem Bildschirm lagen, meldete sich Marba eifrig zu Wort. „Wie also lauten Eure Befehle, Euer Erhabenheit?“ Vallan verdrehte seine Augen, er schien schon Übung darin zu haben. „Seine Erhabenheit hat doch leicht verständlich erklärt, dass er vorher unsere Meinung hören möchte, und ich sage, wir halten durch. Falls ich irgendwie von Nutzen sein kann, ich melde mich für jede Art von Arbeit!“ „Wahrscheinlich hast Du gerade keine Beschäftigung, und sonst besitzt Du natürlich auch nichts. Du Niemand hast doch sowieso nichts zu verlieren. Also, wenn der Erhabene Kristallprinz WIRKLICH unsere Einschätzung hören will, was ich doch sehr bezweifeln möchte, ich bin dafür, unsere Sachen zu packen und wo anders abzuwarten, bis die Flotte die Gefahr eliminiert hat!“ plapperte Marba mit gerümpfter Nase. „Ach! Haben Eure prinzessliche Arrogantheit Angst, dass der Nagellack abblättert oder der Lippenstift verläuft?“ spottete der Jüngling. „Wir haben hier einiges aufgebaut. Das Imperium musste sich schon von Larsaf II und IV zurück ziehen. Wir können doch nicht auch noch III einfach so verlassen.“ Kurfa, eine Walküre von Gestalt, sie musste wohl bei den Marines gedient haben, stimmte ihm zu: „Immerhin ist Larsaf strategisch nicht unwichtig, wie man uns

sagte!“ „Sachen packen wird auch ein Problem!“ meldete sich ein Anderer der Veteranen. „Wenn ich den verfügbaren Schiffsraum mit der Anzahl der zu evakuierenden Personen vergleiche, werden das viele, sehr viele Flüge. Und dann funktioniert es auch nur, wenn das Gepäck stark eingeschränkt wird.“ „Natürlich werden zuerst wir von den alten Familien abtransportiert, MIT unserer gesamten Habe!“ blasiert hob Marba ihre Braue. „Ich möchte doch sehen, wer uns von unserem Besitz trennen möchte! Die Flotte hat die Pflicht...“ „uns zu beschützen, Gnädigste,“ mischte sich der dritte Veteran ein. „Die Flotte ist doch kein Transport- oder Speditionsunternehmen.“

Als ich mich erhob, verstummte das Gezänk. „Ich möchte tatsächlich Eure Meinungen hören. Von Jedem. Vallan, Dein Angebot ehrt Dich, ich werde darauf unter Umständen zurückkommen. Marba, es WIRD Beschränkungen, das Gepäck betreffend, geben. Geben MÜSSEN! Deine Aussteuertruhe aus Z'Trkh-Holz wird ebenso hier bleiben müssen wie der Schrank aus Hrmanka-Stein.“ Sie prallte mit entsetztem Gesicht zurück, man merkte, sie hätte gerne etwas gesagt. Ich winkte unwirsch ab, ihre Dummheit widerte mich einfach an. „Ansonsten“, setzte ich fort, „möchte ich, dass Ihr Euch einigt. Natürlich werden alle Personen, die das wünschen, sobald und soweit es möglich ist, evakuiert. Personen, welche bleiben wollen, werden selbstverständlich nicht zum Gehen gezwungen. Wie aber sollen wir die Personen auswählen, die zuerst evakuiert werden sollen? Erstellt eine Liste, und lasst Euch einen Modus operandi einfallen, besser gestern als heute. Ich persönlich würde ja junge Arkoniden, die dem Imperium irgendwie noch nützlich sein könnten, bei der Abreise vorziehen, aber ich möchte nicht vorgreifen. Ich habe nur noch einen Befehl: BEEILT EUCH GEFÄLLIGST!“ Es mag sein, dass ich bei meinen letzten Worten etwas laut wurde. Ein wenig. Ein wenig mehr! Gut, beinahe so laut wie Tarts! Aber Idiotie hat mich schon immer abgestoßen, jetzt kam mir Vallan plötzlich weniger Nerv tötend als Marba vor.

Mein größtes Glück dieser Tage waren zwei hervorragende Mitarbeiter und deren Stäbe. Thalma und ihre Mitarbeiter regelten den zivilen Sektor, Tarts und seine Offiziere den militärischen, und beides funktionierte wie eine gut geölte Maschine. Wobei ich auf dem zivilen Sektor genau genommen nicht viel zu sagen hatte, denn diesmal kam ich ja nicht als Inspekteur, sondern als Verstärkung, daher wäre eigentlich Thalma auf dem Gebiet der Kolonie die Ausschlaggebende gewesen. Aber als Kristallprinz - es war kompliziert, ich habe mir damals sicher zu viele Entscheidungen angemaßt und zu selten die Spezialisten arbeiten lassen. Trotzdem hatte ich noch viel Zeit zum Nachdenken, fast schon zu viel, denn ab und zu kam ich richtig ins Grübeln, und das ist nicht wirklich gesund für einen Befehlshaber. Zum Glück

sorgte in den Nächten Thalma dafür, dass ich nicht nur Entspannung, sondern auch genügend Schlaf bekam. Sie hatte ihre eigene Art – Marie Anne, das wollen Sie gar nicht wissen, nicht so genau.

Wir hielten regelmäßig, aber zu nicht berechenbaren Zeitpunkten, einige Alarmübungen ab, waren uns aber bewusst, dass wir nicht übertreiben durften. Es gab immer die Gefahr der Abstumpfung, wenn man einmal zu oft rief, gingen die Leistungen zurück. Nicht bei den Profis, aber den Zivilisten konnte man nur begrenzt Katastrophenschutzübungen zumuten. Es war – und ist noch - immer eine gewisse Gratwanderung, allen galaktischen Göttern sei Dank für ein Flottenhandbuch, von Experten geschrieben, das auch Übungen mit Zivilpersonal im Falle einer anstehenden Katastrophe einkalkuliert. Es gab einmal auch einen echten Alarm, doch als wir unter Keuchen und hektischem Gerangel und Gerenne endlich in der Zentrale ankamen, entpuppte sich das einfliegende Schiff als Kurierkreuzer des Imperators mit den neuesten Depeschen. Ein kleines 60 Meter Schiff ohne große Bewaffnung, aber starken Triebwerken und großer Reichweite. Was folgte war eine – richtig, eine Besprechung. Wieder mal. ‚Shit happens!‘ Äh, Forrest Gump natürlich!

„Erhabener, Damen, Herren! Der Imperator sendet durch mich Botschaften und Glückwünsche. Er bedauert sehr, keine Hilfe mehr senden zu können, nicht einmal mehr in Form von Ratschlägen und eindeutigen Befehlen. Die Front gegen die Methans ist zum größten Teil eingebrochen, wenn auch die Einheiten, welche mit Prototypen der neuen ‚Konverterkanone‘ ausgerüstet sind, bereits durchaus achtbare Erfolge erringen konnten. Die Lage ist derart unübersichtlich zu nennen, dass die weitere Vorgangsweise ganz allein dem Gutdünken des Kristallprinzen Mascaren Atlan daGonzal obliegt.“ Da hatte ich ihn, den ‚blauen Crest‘. Oh, pardon, den schwarzen Peter. Lange hatte ich volle Verantwortung ersehnt, nun im Angesicht der Krise wurde sie mir zuteil, spät, aber wie ich hoffte, nicht zu spät. ‚Bedenke wohl, worum Du die Götter bittest, vielleicht gewähren Sie Dir die Erfüllung!‘ Eine schamanistische Weisheit, und in diesem Fall vollauf zutreffend. Ich straffte meine Haltung. Na schön. Es war jetzt mein Spiel, meine Regeln. Den Rest des Rapportes hörte ich nur noch mit halbem Ohr, es lag doch alles in schriftlicher Form vor. Als Stille eintrat, dankte ich dem Kurier und händigte ihm eine Kopie der letzten Logbücher und Berichte aus, schon kurze Zeit später bat das Kurierschiff schon wieder um Start-erlaubnis, die auch anstandslos gewährt wurde. Mit irrwitzigen Werten beschleunigend raste der Kreuzer wie ein Feuerball durch die Atmosphäre und hinterließ einen mächtigen Knall, als er die Schallgeschwindigkeit überschritt. Es sollte mein letzter Kontakt zum Imperium für Jahrtausende werden...

Ich wandte mich noch am selben Tag an den erweiterten Rat. „Also, gibt es Ergebnisse?“ fragte ich, und wie erwartet kam eine ausweichende Antwort. Natürlich wollte Marba nicht von ihrem Vorschlag lassen, erst die Angehörigen der hohen Häuser zu retten und fand auch durchaus Anhänger, selbst unter Veteranen und Offizieren. Wieder andere wollten meinem Vorschlag folgen und eine Altersgrenze heranziehen, was wiederum die Anhänger der Patrizier als Zumutung betrachteten, die ihre Patriarchen nicht zurück lassen wollten. Ich lehnte in meinem Sessel, meine Fingertrommeln ein gängiges Musikstück auf dem Tisch. Irgendetwas mit einer berühmten Rennstrecke – egal. Immer und immer wieder die gleichen Debatten. In mir staute sich eine gewisse Ungeduld, die sich endlich Bahn brach. „Na schön!“ ich schlug mit der flachen Hand ungeduldig auf den Tisch und unterbrach das endlose debattieren im Kreis. „Ich werde jetzt einfach einen Befehl geben und werde ein Machtwort sprechen. Schluss mit der sinnlosen Debatte, wir werden die Plätze des ersten Evakuierungsfluges einfach verlosen. Unsere Rechner sollten wohl aus der Liste jener, die uns verlassen wollen, per Zufallslogarithmus die Glücklichen auswählen können. Möge Hemutag mit uns allen sein. Administrator Thalma dalZarmol, starten Sie ein entsprechendes Programm!“ Thalma drückte einige Tasten, um eine bestimmte Subroutine eines Programmes aufzurufen, acht Sekunden später meldete sie „Ausführung, Gebieter!“ Keine Tändelei im Dienst, Förmlichkeit wurde gepflegt. „In wenigen Minuten wird die Liste über alle Medien bekannt gegeben.“ fuhr sie fort. „Eine Hardcopy wird mit Erlaubnis des Erhabenen am Raumhafen ausgehängt, entsprechende ComPads an die Marines und die Polizei ausgegeben.“ Marie Anne, heute bin ich ein Verfechter demokratischer Strukturen, damals sah ich mich bestätigt, dass es eine dumme Idee war, Amateure aus unterschiedlichen Klassen an die Macht zu lassen. Und auch heute denke ich, dass Demokratie nur funktioniert, wenn genug Zeit für endlose Diskussionen vorhanden ist. Zeit, die wir, wie ich fürchtete, nicht mehr ausreichend hatten.

„Ausgezeichnet, Administrator!“ ich nickte die Meldung ab und wandte mich an meinen militärischen Stabschef. „Tarts, die Ordnungskräfte sollen mit schweren Thermostrahlern zusätzlich zu den Schockern ausgerüstet werden. Scharf gemacht, und das soll ebenfalls bekannt gemacht werden. Ich will keinen chaotischen Sturm auf die Schiffe, ich will ein Boarding in Ordnung und Disziplin! Erster Start der Evakuierungsflotte in fünf Tagen. Räumt die Schiffe aus, um Platz zu erhalten. Wozu haben wir Depots gebaut, jetzt füllt sie auch auf! Bringt auch Saatgut und ähnliches darin unter. An die Arbeit!“ Endlich hatte ich mich nicht nur durchgerungen, sondern auch die Möglichkeit, meine Aktion war mit Brief und Siegel sanktioniert. Es ist erschreckend, wie schwer es einem Menschen fällt, einem Befehl zu widersprechen, wenn man in der Hierarchie steckt, denken kann man es ja, aber dann zögert man

die Handlung immer weiter hinaus. Aber jetzt, jetzt durfte ich ja, zumindest legte ich meine Machtbefugnis dahingehend aus und setzte meine gesamte Autorität ein. Die Bedrohung durch die Flotte der Fremden war unkalkulierbar, irgendwann würden sie kommen, ebenso die Methans. Bis dahin wollte ich zumindest einige Zivilisten aus dem Weg haben, so viele, wie es mir nur irgendwie möglich war.

Ich fragte mich immer wieder, und ich frage mich auch heute noch, was so wichtig an diesem Larsaf-System war, dass es im Zentrum der Angriffe aus dem Rotlicht-Raum war. Ich weiß, warum es für Arkon wichtig war, aber für Fremde aus einem ganz anderen Universum? Oder war es der erste Einsatz der neuen Technologie und der Ort war mehr oder weniger Zufall? Ich weiß es einfach noch immer nicht. War es der erste Kontakt zwischen den Zeitebenen, und wir wussten nur nichts von vorhergegangenen? Vielleicht spielten da draußen einige gottähnliche Wesen Schach miteinander, und wir waren ihre Spielfiguren, in einem vielleicht schon Jahrmillionen, Milliarden langen Spiel um – ja, was weiß denn ich! Die Macht im Universum? Eine Kupfermünze? Einfach zum Zeitvertreib? Na ja! Arkon mit einem dieser Auffrisstrichter direkt anzugreifen, hätte ich besser verstanden, aber so viel Aufwand für – was? Ein abseits gelegenes System, noch nicht einmal fertig kolonisiert? Sicher, taktisch günstig als Stützpunkt für einen Krieg Arkons gegen die Methans gelegen, auch einigermaßen reich an Rohstoffen außer Hyphum, aber in erster Linie waren es wohl immer noch drei Agrarplaneten gewesen. Ich konnte und kann mir noch immer keinen konkreten Reim darauf machen. Vielleicht versuche ich auch nur, einen Grund zu finden, weil ich einfach bei einem derartig einschneidenden Ereignis nicht an einen Zufall glauben möchte. Vielleicht weil man mich gelehrt hatte, dass es so etwas wie Zufall nicht gibt, aber ist das wirklich so?

\*

Lass uns leben, lass uns lieben, scheren wir uns nicht um das Gezänk der Alten, die vor uns dasselbe taten, denn nur zu bald schlafen wir beide einen Schlaf auf ewig. Darum küsse nicht, Geliebte, küsse mich tausende und noch tausende Male. Und noch tausende und abertausende, bis das Schicksal die Zahl nicht kenne und sie uns neidet'. Leider nicht von mir. Gaius Valerius Catullus. Hat die Schüler über Jahrhunderte hinweg gequält, die ihn übersetzen mussten.

Man soll das Schicksal nicht neidisch machen und zu sehr herausfordern, Marie Anne, es sitzt immer am längeren Hebelarm und ist geduldig. Oder man soll es gleich ordentlich machen, wie Thalma und ich. Es schlägt auf jeden Fall zum dümmsten Zeitpunkt für den Betroffenen völlig überraschend zu. Thalma, ich und

wenige Mannschaften waren unterwegs, um ein neugebautes Depot bei der später Sao Miguel genannten Insel im Atlantik zu inspizieren. Dieses war eines der bereits beinahe fertig ausgestatteten in einiger Entfernung von Atlantis, eine vorletzte Abnahmeroutine. Vor einigen Tagen war die Evakuierungsflotte aufgebrochen und wir erwarteten sie demnächst wieder zurück, um die nächsten Flüchtlinge zu holen. Die letzte Zeit war ziemlich ruhig verlaufen, die nächste Welle der Flüchtenden war ausgewählt, im Moment konnten wir nichts tun, nur warten. Tarts hatte Thalma und mir vorgeschlagen, doch einmal ein wenig auszuspannen und die Nerven zu beruhigen, der Besuch dieser Anlage schien uns ein brauchbarer Kompromiss aus Erholung und Pflichterfüllung zu sein. Die Frauen und Männer schwärmten aus, kontrollierten Maschinenanlagen, die Steuerzentrale und ähnliches. Thalma und ich wollten uns um die Quartiere kümmern, ich weiß nicht, warum Sex außerhalb des eigenen Schlafzimmers, der eigenen Wohnung so viel erregender ist.

Ein denkbar ungünstiger Moment für einen Generalalarm, wenn es denn je einen günstigen geben sollte. Als die Sirenen gellten, zog ich fluchend meine Hose hoch und bin heute noch dankbar, dass es längst keine Reißverschlüsse mehr gab, in denen heikle Stellen hängen bleiben können. Oh ja, ich spreche durchaus aus meinem reichen Erfahrungsschatz. Dann sprintete ich zum Antigravlift, Thalma sparte zwar sich das Geschimpfe, folgte aber kaum langsamer. Manchmal frage ich mich schon – da brauchen Frauen endlos, sich zum Ausgehen fertig zu machen, und wenn es darauf ankommt, sind sie schneller in einem Overall, als ein Mann alles verpacken kann. Da ist es ja wieder, Ihr schelmisches Grinsen. Wollen wir es einmal ausprobieren, Marie Anne?

Gut, gut, natürlich, später. Ich habe Zeit, Marie Anne, Zeit genug. Das ist das schöne für mich, ich habe Zeit. Zeit genug zu lieben, und geliebt zu werden. Wir liefen also zum Lift, während eine verzerrte Robotstimme laut ‚Generalalarm! Generalalarm! Verschlusszustand in fünf Minuten!‘ plärrte. Wir erreichten den Kommandostand, wo Major Inkahar bereits an der Ortung schaltete, auf dem Kommunikationsmonitor war Tarts verzerrtes Gesicht zu sehen. „Ortung, Erhabener! Eine Flotte dieser Insekten aus dem Rotlichtraum wurde beim Einflug in das System wahrgenommen. Ich habe Alarmstart für alle Einheiten angeordnet, die Wachflotte formiert sich eben!“ Tatsächlich konnte ich durch die Lautsprecher das laute Toben hochfahrender Energieerzeuger hören. „Schicke mir einen Kurierboot zur Insel, das mich an Bord bringt. Der Gleiter ist zu langsam!“ rief ich, während ich zum Tor lief. Welches sich natürlich nicht öffnen wollte, es herrschte Verschlusszustand! Verdammte Verzögerung, schnell, schnell, den Code eingeben. Warum bei den eiskalten Tiefen der Hölle hörte ich denn keine Bestätigung von Tarts? Ich fuhr herum, ein trauriges Lächeln

umspielte seine Mundwinkel, langsam holte er tief Luft. „Nein, Erhabener, ich verweigere ein letztes Mal den Befehl. Du bist sicherer, wo Du bist, Atlan. Und kommst Du je wieder nach Arkon, so erzähle, dass Du uns sterben sahst, wie es die Ehre von uns verlangt! Euer Erhabenheit, Geschwaderkommandant Tarts meldet sich zur Schlacht ab!“ Er unterbrach die Verbindung und ließ mich stumm, aber nicht taub zurück.

Leider hatten wir noch nicht geschafft, Hyperfunkgeräte in den Überlebenszylindern zu installieren, sie sollten als letztes während dieser Inspektion eingebaut werden. Für morgen hatten wir es geplant. Marie Anne, morgen, das ist immer so eine Sache. Vielleicht gibt es kein morgen mehr, vielleicht schneidet Klotho gerade jetzt unseren Lebensfaden durch. Nun, ohne Hyperfunk konnte ich zwar den Nahbereichs-Gefechtsfunk mithören und teilweise durch Gefechtskameras sehen, jedoch nur – je nach Entfernung – mit gewisser Verzögerung. Hier konnte ich mir meinen Atem sparen, denn Befehle mussten um Minuten zu spät kommen, mehr Schaden als Nutzen bringen. So erlebte ich die letzte Raumschlacht um Atlantis nur passiv lauschend als Zuseher mit. Dieses zur Passivität verdammt zu sein lähmte meine Gedanken, ich nahm meine Umgebung nur noch durch Watte wahr.

Ich bekam mit, dass die Venusmonde beschossen wurden, knapp über der Atmosphäre explodierten und die Trümmerstücke auf die Venus stürzten. Seit damals ist dieser Planet ein lebloses und heißes Inferno, in dem sich auch kein Leben mehr entwickeln könnte, nicht mit der Menge Schwefel, die auf den Monden gelagert war. Die Rotation würde sich ohne Monde erheblich beschleunigen, das Magnetfeld brach jetzt schon zusammen. Das Aus für einen schönen Planeten, hier müsste mit gewaltigem Aufwand arkoformiert werden, inklusive eines künstlichen Trabanten, der die Umdrehungsgeschwindigkeit wieder bremsen müsste. Die Venus and Asteroids Company ist hier auf einem guten Weg, das zu schaffen, aber es wird noch lange Zeit kosten.

Wenn auch die Hyperfunkgeräte fehlten, die überlichtschnellen Passivorter waren bereits eingebaut. „Ortung!“ brüllte Inkahar. „Unsere Evakuierungsflotte ist zurück gekehrt!“ Ich brüllte auf: „Sie sollen abdrehen! Abdrehen und verschwinden! Diese Kähne taugen doch noch nicht einmal zum Rammen!“ Minuten später dröhnte auch Tarts Stimme aus den Lautsprechern: „An alle Evakuierungseinheiten! Zurück! Verschwindet aus dem System, schnell!“ Gewaltige Triebwerksleistungen verzögerten den Flug der Flotte, beschleunigten danach wieder auf Gegenkurs. Der Vorteil der Bauweise als Kugelraumer. Wenige Augenblicke bevor die Transportschiffe Sprunggeschwindigkeit erreichten, brüllte Inkahar verzweifelt: „Methanerflotte remateria-



lisiert im System!“ Ich zuckte zusammen, Verzweiflung ergriff von mir Besitz. Konnte es noch schlimmer kommen? „Methanerflotte nimmt Kurs auf Transportschiffe!“ meine Hände umklammerten die Lehne meines Sessels, hinter dem ich stand, machtlos, zur Untätigkeit verdammt. Marie Anne, Sie haben mich einmal gefragt, ob ich an eine Hölle glaube. Die Antwort ist ja, denn hier habe ich eine erlebt. „Methanschiffe eröffnen Feuer!“ „Transportflotte springt!“ Zumindest die waren also fürs Erste gerettet und konnten vielleicht später als Bergungs- und Rettungsflotte dienen. Wenn es noch etwas zum Retten und Bergen gab.

Die Methans stürzten sich sofort in den Kampf, beschossen beide Parteien und wurden von beiden beschossen. Ein heftiger Kampf Jeder gegen Jeden entbrannte, dis heute kann ich mir die Situation nicht erklären. Man sollte eher annehmen, dass ein Flottenkommandant zuerst ortet, sich für eine Seite entscheidet oder abwartet, um die Überlebenden zu eliminieren. Ich verstand es nicht, ich verstehe es bis heute nicht und wahrscheinlich werde ich es nie verstehen. ‚Ein Schlachten war es zu nennen, keine Schlacht!‘ Schillers Johanna. In der Atmosphäre des Mars detonierten einige im Kampf verbundene Raumschiffe, die Atmosphäre wurde hinweggefegt, das Oberflächenwasser verdampfte, eine dürre Sandwüste mit Resten einer Gashülle war die leicht absehbare Zukunft.

Tarts hatte sich bemüht, die Kampfschauplätze eher in Richtung Venus und Mars zu verlegen, und bisher war es ihm auch gelungen. Dann aber, ein Schwarm Raumtorpedos verfehlte sein Ziel, er war auf Kollisionskurs Terra, kam näher, näher, immer noch näher. Die Batterien von Atlantis eröffneten das Feuer und vernichteten Geschoß auf Geschoß. Eines kam durch. Eines nur, aber das reichte, es war sozusagen der ‚lucky strike‘ für die Methaner.

Dieser Marschflugkörper bohrte sich tief in den Grund einer unbewohnten Insel nördlich von Atlantis, explodierte dort und riss eine riesige Magmakammer auf. Darauf hin brachen zuerst an der Naht zwischen europäischer und amerikanischer Kontinentalplatte unzählige Vulkane aus, ein Inferno aus Dampf und Asche, Magma und Feuer, das sich ungebremst immer weiter ausbreitete. Tief unter Atlantis musste es eine gewaltige Caldera gegeben haben, deren Oberfläche jetzt unter der gigantischen Belastung riss, glühende Lava traf auf kaltes Ozeanwasser, eine Dampfexplosion von der Stärke mehrerer Gefechtssprengköpfe war die erste unmittelbare Folge. Ein riesiger Tsunami entstand dadurch, löschte das Leben an den Küsten Terras aus, zerstörte und veränderte die Küstenlinien für ewige Zeiten. Erdbeben erschütterten den Planeten und allein der hervorragenden Konstruktion des Zylinders verdankten wir unser Leben, obgleich wir ordentlich durchgeschüttelt wurden.

Dampf, Asche und Bimsstein wurden hoch in die Atmosphäre geschleudert und vom Jetstream über die gesamte Erde verteilt. Ich sah vor meinem inneren Auge bereits wieder die Gletscher wachsen, die Temperaturen sinken. Ob außer dem Inspektions-team noch Arkoniden überlebt hatten? Sicher nicht auf Atlantis, aber einige wollten doch ihre Besitzungen noch kontrollieren, andere arbeiteten verteilt über den ganzen Planeten. Eine Frage, ein Problem, für später vorgemerkt.

Und dann, plötzlich und übergangslos, Stille. Keine Meldungen mehr. Inkahar bestätigte die Vermutung meines Logiksektors: „Die Flotte ist vernichtet, Erhabener!“ meldete er aufgewühlt. Still beobachteten wir, wie die Methanerschiffe die letzten Fremden zerstörten und selber in diesen Kämpfen schwerste Verluste erlitt. Nun warteten wir nur noch auf unser Ende, etwas zu unternehmen war uns unmöglich. Doch einige Stunden später, in denen die Methans das System durchflogen und sehr wahrscheinlich orteten, zogen sie wieder ab. Scheinbar war ihnen Venus und Mars zerstört genug, und die halb vernichtete Erde schien ebenfalls den Aufwand einer weiteren Zerstörungssorgie nicht mehr wert.

-3-

## **Postatlantischer Winter**

**O wie ist es kalt geworden – und so traurig, öd‘ und leer! - Rauhe Winde weh’n von Norden, - und die Sonne scheint nicht mehr! (Fallersleben)**

*August 2084*

*Solares System*

*An Bord der Viribus Unitis*

Heißes Wasser prasselte auf den Körper des weißhaarigen Mannes, massierte die Verspannungen aus den Muskeln und entspannte seinen Geist. Atlan hielt sein Gesicht mit geschlossenen Augen in den scharfen Strahl, drehte und dehnte seine 187 Zentimeter große Gestalt. Zur Herrin mit dem eisigen, heute war er wieder zu lange in irgendwelchen unbequemen Shuttles gesessen und war entsprechend steif und verkrampft. Das Auffälligste an ihm war nicht sein weißes, aber volles und kräftiges Haar an Kopf und um Schambereich, die Farbe seiner Haut, die dunklen Zimt erinnerte oder seine gut ausgebildete Muskulatur im XXXL – Format, sondern die

vielen sich auf der dunklen Haut hell abzeichnenden Narben, die von seinen vielen Kämpfen und Verletzungen zeugten, besonders im Bereich des Magens. Ein Netz von Narben tiefer Schnitte zeichnete ein schreckliches, wirres, weißes Muster auf die gebräunte, haarlose Haut.

Das Wasser versiegte, als er die entsprechende Armatur betätigte, und ein warmer Luftstrom trocknete den Arkoniden und wärmte seine starken, aber müden Glieder, danach schlüpfte er in hellbeige Dehnbundjeans und ein blaues, kurzärmeliges Poloshirt. Barfuß ging er zur Stereoanlage und wählte eine Musikdatei. Aus den Lautsprechern ertönte ein angenehmes, volles Tenorsaxophon, begleitet nur von einem Klavier und einem Bass, reiner, purer Jazz aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er goss sich ein Glas französischen Rotwein ein, kostete, nickte und stellte ein zweites Glas bereit. Zufrieden setzte er sich auf das Sofa, dimmte das Licht und flog mit den Tönen beinahe davon, nach Wien, ins Jazzland. Zu Inge, die ihn in dieses Lokal geführt hatte. Red Holloway hatte mit Axel Zwingenberger gespielt, ungeplant, aber seine Band konnte nicht kommen, und Zwingenberger hätte selbst einen Auftritt wenige Tage später gehabt. Eine Jazzlandlösung. Man half sich gegenseitig aus der Patsche.

Ein Summen störte die Musikwiedergabe, Atlan stand auf und ging zur Tür, sein erwarteter Gast war eingetroffen. „Kommen Sie herein, Frau Doktor! Nehmen Sie Platz!“ Wie immer, wenn sie ihn besuchte, trug Marie Anne Collard ihre Uniform, unter dem Arm ein ComPad. „Danke, Admiral. Red and blues?“ fragte sie, auf die Anlage deutend. „Ich bin beeindruckt! Beinahe richtig. Aber es ist zwar Red Holloway, aber die Aufnahme ist von früher. Ein privater Mitschnitt aus Wien!“ Marie zog eine Braue hoch und musterte die Arrangements. „Admiral, wir wollen uns doch unterhalten, oder?“ „Natürlich!“ Atlan setzte sich auf das Sofa, legte die Arme auf die Rückenlehne und streckte die Beine lang ausgestreckt an den Knöcheln überkreuzt von sich. „Ich wollte Ihnen doch noch einiges erzählen. Diese Zeit, der Untergang des Larsafsystems gehört zu den schlimmsten Erinnerungen meines Lebens, vielleicht ist es wirklich besser, die Erinnerung ohne Trance noch einmal zu erleben und erzählen. Es war für mich damals frustrierend, nicht, weil es mir misslungen ist, das System zu schützen. Mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln war das einfach unmöglich.“

Nein, ich spreche über meine Unentschlossenheit, über mein Zaudern, meine Unfähigkeit, mich sofort für eine Evakuierung zu entscheiden, auch gegen einen Befehl der imperialen Flottenführung. Das macht mir teilweise heute noch Kopferbrechen, darüber müssen wir vielleicht später noch einmal ganz ausführlich spre-

chen. Jetzt aber – folgen Sie mir bitte im Geiste nach Sao Miguel, einer der Inseln der heutigen Azoren, wo sich tief unter Wasser, kunstvoll im Felsen der Insel versteckt, ein arkonidischer Überlebenszylinder befindet. Betreten Sie bitte mit mir den Kontrollraum...

-o-

Den Kontrollraum können Sie sich dem eines Raumschiffes sehr ähnlich vorstellen, nur fehlen natürlicherweise Ruder, Navigation und die wissenschaftliche Station. Dafür ist der Platz, den die Korvettenkontrolle einnimmt, doppelt so groß, wie auch die Kommunikation. Völlig unnötig für uns, die wir über keine ÜL – Kommunikation und keine einzuweisenden Raumschiffe verfügten. Die Empore in der Mitte fehlte, und es führten nur fünf Eingänge in den Raum.

Langsam arbeitete ich mich aus dem Spalt zwischen zwei Geräten, wohin mich die Erschütterungen geworfen hatten. „Ist es vorbei?“ Oberleutnant Sloma domWhit taumelte aus ihrer Ecke, während Major Inkahar doCalê sich in seinem Sessel halten können, Hemutag allein weiß wie, schaltete schon wieder durch die Anzeigen einiger Messgeräte. „Weiß nicht“, brummte er, konzentriert auf seine Skalen und Zahlen blickend. „Bei der Höllenfürstin tiefgekühltem Arsch! Einen solchen Höllenritt möchte ich nicht noch einmal machen!“ Typisch für das Enfant terrible der arkonidischen Streitkräfte in Larsafs System, Howan mit den geschorenen Haaren, der aus einer Wunde am Oberarm blutete. Immer bereit für einen – na, sagen wir mal ‚nicht ganz hoffähigen‘ - Ausdruck. Diese Aussage konnte ich allerdings voll und ganz unterschreiben, das Erlebnis war nicht von der Art, bei der man auf eine Wiederholung hoffte. Ich sah mich immer noch benommen um, langsam fand ich wieder in die Gegenwart, ich erinnerte mich an... „Thalma!“ Ich fürchte, ich brüllte wie ein verwundeter Stier! „Thalma! Wo..?“ „Hier, Gebieter! Vielleicht könnte mir jemand aus meiner besch... - aus dem Spalt helfen, ich kann mich nicht ordentlich bewegen!“ Ich stapfte in die Richtung, aus der ich ihre Stimme hörte und befreite sie Höchste selbst, mit diesen meinen eigenen hochwohlgeborenen, gut manikürten Händen, aus ihrer misslichen Lage. Keine große Sache, unglücklich eingeklemmt, allen Göttern sei's getrommelt und gepfiffen. In Zeiten wie diesen muss eben auch ein Kristallprinz bereit sein, sich die Hände schmutzig zu machen, außerdem, Marie Anne, hätte ich, ehrlich gesagt, niemand anderen den Retter spielen lassen. Testosteron und Adrenalin, sie verstehen? Natürlich tun Sie das.

Aus einer dritten Ecke kam dumpfes Stöhnen. Leutnant Vhinja onMragno torkelte heran, aus einer Platzwunde an der Stirn floss reichlich Blut, wie es bei solchen

harmlosen Blessuren sowohl bei Menschen als auch Arkoniden durchaus üblich war und ist. „Es geschieht ja nicht oft, aber jetzt könnte ich etwa vierzig Prozente in einem hohen Glas vertragen. Klar und scharf, wenn möglich.“ Sloma schüttelte missbilligend den Kopf. „Alkohol im Dienst. Noch dazu...“ Ich brachte ein dünnes Grinsen zusammen. „Schon gut, Oberleutnant. Ich gestehe, selber ein Schlückchen vertragen zu können.“ Auch Thalma nickte. „Wir alle könnten! Moment. Ich denke, den Verschlusszustand können wir beenden?“ „Natürlich! Major Inkahar, sie sitzen schon vor den Tasten, öffnen Sie bitte die Schotten. Howan, bitte einen Rundruf, es sollen sich alle Überlebende melden.“

Wenige Minuten später stand fest, dass insgesamt zwölf Personen in diesem Bunker überlebt hatten:

Administratorin Thalma dal Zarmol

Major Inkahar do Calê

Oberleutnant Sloma dom Whit

Oberleutnant Howan on Roemp

Leutnant Sankha dom Olyr

Leutnant Vhinja on Mragno

Technischer Offizier Suuna

Technischer Offizier Hakmar

Technik-Maat Taiilm

Hilfstechniker Vallan

Hilfstechniker Condish

und – ich darf um einen Trommelwirbel bitten – Seine Erhabenheit Mascaren Atlan daGonozal in seiner Höchste eigenen Person. Ja, dieser Vallan, der seine Hilfe angeboten hatte, er hatte sich als ganz brauchbar erwiesen. Jung, aber eifrig. Fünf Frauen und sieben Männer. Hilfstechniker Mokral war leider sehr unglücklich zu Fall

gekommen, er erlitt einen Genickbruch. Es war ohnehin ein Wunder, dass hier nicht mehr geschehen war, bei dem Gedanken an das Draußen krampfte mein Inneres zusammen. Später, später, zuerst im Inneren Ordnung schaffen. Wir brachten die Leiche Mokrals zum letzten Appell in den Gedenkraum, trugen seinen Namen auf der Gedenktafel ein und befestigten ein Mikrofoto seines DNA-Fingerprints daneben. Danach wurde der Körper durch eine spezielle Schleuse in den Reaktor verbracht und dort atomisiert, wie es üblich war. Wasserstoff zu Wasserstoff, Sauerstoff zu Sauerstoff, auf dass die Atome zurück in den ewigen Kreislauf finden und Mokral frei wäre! Der erste Name auf der Liste, die hoffentlich nur kurz werden würde. In ein paar Tagen... Arkon würde uns doch nicht im Stich lassen, die Rettungsflotte bald kommen. In ein paar Tagen....

\*

„Also,“ nach dem Appell hatten sich Mannschaften und Offiziere in der Messe versammelt, ich ergriff das Wort. „Zuerst wird jeder der hier Anwesenden ein Mittel gegen Schocktraumata einnehmen, am besten mit etwas Flüssigkeit. Empfohlen werden etwa 40 Prozent in einem hohen Glas, Geschmack und Farbe beliebig. Dann ein Schlafmittel. Morgen wird damit begonnen, nach eventuellen Überlebenden außerhalb des Bunkers zu suchen, zuerst selbstverständlich auf nanotronischem Weg. Der technische Dienst beginnt morgen zudem mit der Überprüfung sämtlicher Installationen, Vorräte und, ganz wichtig, der Expeditionsfahrzeuge. Wo nicht schon vorhanden, muss volle Funktionsfähigkeit hergestellt werden, und wenn ein Panzer dreimal überprüft wurde, macht es ein viertes und fünftes Mal, ich habe keine Lust, irgendwo festzusitzen, weil ein Hebel blockiert. Checken, checken und nochmal gegenchecken.“ Ich klatschte mit dem rechten Handrücken gegen die linke Handfläche. „Major Inkahar hat die Notrufkanäle für die Mobilcoms bereits auf den Zentralrechner des Bunkers umgeleitet, sodass Notrufe hier ankommen werden. Ich werde die Wache für diese Nacht übernehmen, Sie alle anderen gehen jetzt zu Bett. Auch Sie, Leutnant Vhinja! Und jetzt bitte ich Sie, noch einen letzten Salut den Verstorbenen von Atlantis zu widmen. Danke, eine ruhige Nacht Ihnen allen!“

„Zärtlich ist die Nacht.“ Ach, das ist von Francis Scott Fitzgerald. ‚Der große Gatsby‘, der große amerikanische Roman - Fitzgerald? Im Kontrollraum herrschte jene Stille, wie sie nur die Einsamkeit hervorbringt, moderne Nanotronik ist eben absolut geräuschlos, falls nicht Signaltöne beabsichtigt waren, und ich hatte sie ausgeschaltet, die Alarmfunktion ausgenommen. Ich dämpfte das Licht und schleuste einige automatische, flugstabilisierte Drohnen aus, um die Entwicklung zu beobachten. In jener Gegend, wo Atlantis gelegen hatte, brodelte und kochte immer noch das Meer,

Magma aus dem Erdinneren kämpfte mit dem kalten Wasser des Atlantiks, welche Temperatur sich letztendlich durchsetzen würde. Oh, natürlich würde es das kalte Wasser sein, aber wie lange würde es dauern, was würde geschehen? Dampf- wolken verdunkelten den Himmel und verdeckten den Mond, selbst die Sonne hatte die Wolken nicht mehr durchdringen können, es hatte ein ungewisses Dämmerlicht den Tag beherrscht. Und dieses Dämmerung beherrschte die tagwärtige Seite des Planeten immer noch, während die Nachtseite in beinahe absolute Dunkelheit gehüllt war. Stürme in den höchsten Regionen der Atmosphäre vertrugen die wassergeschwängerte Luft, brachten sie überall auf diesem Planeten hin, sintflutartiger Regen ergoss sich in Regionen, wo sonst kaum Wasser zu finden war. Wirbelstürme noch nicht gesehene Ausmaßes zogen über die Kontinente, Blitze, Hagel, das Toben der Elemente begrub Landstriche unter Schlamm und Eis, wehte andere frei von Sand und Schnee. Immer wieder kam es zu geringeren, aber doch alarmierenden Nachgeben, die in Wellen um den gesamten Globus gingen und weitere Flutwellen auslösten. Nun, sehr viel mehr konnten diese seismischen Störungen ja nicht mehr zerstören, was noch existierte, nahm dadurch auch keinen größeren Schaden mehr, und was nicht mehr stand... Mir graute, wenn ich an die Arkoniden dachte, die noch lebten und irgendwo dort draußen unter der Herrschaft der Herrin der kältesten Hölle ausharren mussten.

Nein, an die Menschheit dachte ich damals nur wenig. Auch an die Bewohner von Port Atlantis - mögen die Götter ihren unsterblichen Geistern gnädig gesonnen sein und sie frei geben – dachte ich nicht viel. Sie waren tot, sie mussten nach der Explosion der Caldera tot sein, und toter konnten sie nicht mehr werden. Aber ich dachte an die Leute meiner Art, die Port Atlantis bereits verlassen hatten, um auf ihren Besitzungen zu leben. Zugegeben, viele würden es nicht sein, welche die Bequemlichkeiten einer arkonidischen Infrastruktur aufgegeben hatten, um das Leben in der Einöde zu führen, weit weg vom nächsten Lokal, Einkaufszentrum oder Bordell. Das I-Net konnte viel ersetzen, aber für so manches war physische Anwesenheit schon noch gefragt. Einige unserer Mitbürger hatten sich aber ihre Besitzungen bereits komfortabel genug eingerichtet und ihren Lebensmittelpunkt auch schon dort aufgeschlagen, mit jeder Menge arkonidischem und einheimischem Personal, ich erwähnte so etwas ja bereits. Nun, mit einem der handelsüblichen Schwebepickups war Atlantis ja nicht aus der Welt gewesen, ein paar Stunden Flug mit automatischem Piloten, schon war man inmitten der Zivilisation. Eine Lappalie, selbst für den dekadentesten Idioten zu schaffen, und davon gab es damals noch nicht so viele, wie Crest es von heute berichtet. Dann waren da noch die Farmarbeiter, Prospektoren und Techniker – ja mit einigen tausend konnte man unter Umständen schon rechnen. Wie viele umgekommen waren, als Atlantis unterging – ich konnte, ich

wollte es nicht wissen, nicht so genau. Klebte ihr Blut an meinen Händen? War ich verantwortlich? Zum Teil. Ja, ich bekenne meine Mitschuld, damals war ich mit der ganzen Situation ganz sicher überfordert, kein Zweifel. Aber, ich weiß auch heute nicht, was ich – außer früher zu Evakuieren – besser hätte machen können.

Ich schaltete mich durch die Frequenzen, suchte nach etwaigen modulierten Sendungen. Ich wollte um keinen Preis einen möglichen Notruf verpassen, auch wenn die Wahrscheinlichkeit extrem gering war, dass bei diesen Turbulenzen und schwankenden elektromagnetischen Fluktuationen in der Atmosphäre ein ziviles Kommunikationsgerät überhaupt nach mehr als ein paar Meter noch zu empfangen war. Aber bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt, also suchte ich weiter. Ja, sicher, die Automatik hätte mich sofort auf etwas, das nach Signalfolge klang, aufmerksam gemacht, trotzdem konnte ich in dieser ersten Nacht nicht anders. Ich stand auf und goss mir noch ein Glas Weinbrand ein und nippte daran. Zur Beruhigung meiner Nerven, ich musste mich immer wieder daran erinnern, dass mein Imperium derzeit aus einer Basis mit ganzen zwölf Personen bestand. Zwischendurch wanderte meine Aufmerksamkeit immer wieder zu den Schirmen, auf denen die Übertragungen der Sonden zu sehen war, es war wie ein innerer Zwang, wie Zunge an einen schmerzempfindlichen Zahn zu führen. Es war richtig masochistisch, ab und zu nippte ich an meinem Glas, um die schlimmsten Gedanken zu vertreiben. Kein besonderer Alkohol, aber stark und scharf. Oh, meine Liebe, ich war zumindest damals keineswegs ein großer Feinschmecker, mein Interesse galt eher dem Nachtschisch, wenn alles Geschirr abgeräumt war, ein Glas Wein, ein paar Kerzen, ein Arm- oder Halsband! Auf Landurlaub. Ansonsten war ich es gewohnt, mich von Flottenrationen und Synthobrei zu ernähren, ab und zu ein Bier oder ein Glas Wein, bei dem ich gute von schlechten Jahrgängen oder Sorten nicht stark zu unterscheiden wusste. Tarts - der gute, alte Tarts - war mehr Gourmet als ich! Wenn ich mit Thalma speiste, schmeckte ich nicht viel von dem, das sie so besonders an Gewürzen hervorhob. Sie hätte mir irgendetwas vorsetzen können – ich hätte es gelobt. ‚Wir leben nicht, um zu essen, wir essen, um zu leben!‘ sollte Sokrates einmal sagen – und damals im Bunker und noch lange Zeit später hätte ich ihm durchaus zugestimmt. Ein deutscher Kreuzerkapitän in der nassen Marine soll einmal gesagt haben: ‚das Essen ist eine lästige Unterbrechung des Dienstes!‘ Nun – *Panta rei*, alles ändert sich. Es war wieder einmal eine Frau, bei der ich das Essen zu genießen lernte. Und noch mehr, viel mehr. Ich hätte einen noch eine Flasche von diesem hervorragenden Merlot hier, genau die richtige Temperatur. Noch ein Gläschen?

Meine Kindheit? Die war auch nicht gerade Wohlschmeckend gewesen. Bei diesem riesigen Palast war das Essen zumeist schon nur noch lauwarm, bis es den Tisch



erreichte. Wenn der Imperator sein Mahl beendete, war das auch das Aus für alle anderen. Und als kleines Kind sitzt man ferne dem Herrscher, bis mir serviert wurde, war Papa meistens schon fertig – und ich stand hungrig vom Tische auf. Mein Kindermädchen brachte mir dann eben Haltbarrationen und Nährbrei, was so vorhanden war. ‚Der Prinz muss abgehärtet werden! Er muss die Härten des Lebens so rasch wie möglich erkennen und damit umzugehen lernen!‘ Nun, ich lernte es. Vielleicht rettete mir genau das mein Leben, als Orbanschol – aber ich schweife wieder ab. Sagen wir – meine Kindheit war nicht eben von Wärme erfüllt, und die Einsamkeit öfter einmal mein Begleiter. Trotz Kindermädchen, trotz Dienerschaft. Papa und Mama waren halt sehr beschäftigt, Imperator und Imperatrice zu sein, für Kinderkram hatten sie keine Zeit. Gewiss, gewiss, die Bürde des hohen Amtes! Darauf geschissen! Tut mir leid. Wir waren bei den Freuden der Kindheit in hohen Häusern! Und ich habe festgestellt, dass viele, ja beinahe alle später, als Erwachsene ebenso beschissen mit ihren Kindern umgehen und nichts aus ihrer eigenen Kindheit gelernt haben. Ich sehe es an mir, ohne den Einfluss meiner jeweiligen Frauen – nun ja, ich war eben eine lange Zeit typischer Arkonide. Also, was ich sagen wollte, weder der Homo arkonides noch der sapiens sind als Eltern einer so genannten ‚besseren Schicht‘ in der Lage, aus ihrer eigenen Kindheit zu lernen und es besser zu machen! Entschuldigung, das es jetzt so aus mir herausplatzte. Ich fahre besser mit der ersten postatlantischen Nacht fort, ehe ich – nein, später....

\*

Wobei, sehr viel gibt es nicht mehr von jener Nacht zu berichten. Morgens löste mich Major Inkahar wieder ab, ich gab ihm noch die Anweisung, einen Dienstplan auszuarbeiten und hoffte auf eine Schale HonGhi, ehe ich mich zur Ruhe begab. Ja, Dienstplan. Ich rechnete mit einer raschen Rettung durch die arkonidische Flotte, da hieß es, die Disziplin aufrecht zu erhalten. Immerhin konnte die Evakuierungsflotte den nächstgelegenen Stützpunkt über die Lage informieren, und – nun, immerhin – ich war der Kristallprinz. Mich würde man doch nicht einfach so hier sitzen und vergammeln lassen, oder? Mich KONNTE man doch nicht einfach im Stich lassen. Mich nicht! Ich war doch der verdammte Erbe des Kristallimperiums! Ein ziemlich versnobtes Kerlchen, das ich damals war, oder?

In den nächsten Tage spielte sich tatsächlich eine gewisse Routine ein. Wir warteten auf das Ende der großen Stürme, auf ein Schiff von Arkon (war ich wirklich so besessen, wie es jetzt klingt?) und die nächste Mahlzeit. Das war ganz wichtig, denn die Mahlzeiten gaben dem Tag so etwas wie eine Struktur, auch wenn es sich vorderhand nur um Flottenrationen und synthetischen Brei handelte. Die eingela-

gerten Notrationen schmeckten übrigens tatsächlich nach etwas, Kreide wahrscheinlich, aber sie sättigten und enthielten alle nötigen Vitamine und Mineralstoffe. Und als Matrosen waren wir daran gewöhnt, solche Rationen zu erhalten, bedauern Sie uns also nicht, Marie Anne. Die Techniker hatten viel zu überprüfen, aber glücklicherweise wenig zu reparieren, ein Hoch auf arkonidische Ingenieurskunst. Und so floss ein Tag, für mich langsam, in den anderen, es dauerte etwas mehr als eine Woche, bis alles überprüft war.

„Erhabener!“ Die beiden Technikoffiziere Suuna und Hakmar hatten den Kontrollraum betreten. „Erhabener, Meldung. Die interne Technik ist zu hundert Prozent überprüft und Funktionsfähig!“ meldete Suuna, die Erleichterung war ihr, und ganz bestimmt auch mir, deutlich anzumerken. ‚Eine feste Burg ist unser Gott!‘ ist zwar eine hübsche Floskel von Martin Luther, aber wir alle zogen es jederzeit vor, in einer sicheren Wohnstatt mit funktionierender Belüftung, Klimaanlage, Warmwasser und ähnlichem Luxus zu kochen, zu leben und nicht zuletzt - zu lieben. Oh, Marie Anne, kennen Sie mich immer noch nicht? Glauben Sie, Thalma und ich hätten wie Bruder und Schwester zusammen gelebt? Entschuldigung, wenn ich an einige der ganz alten Familien denke, sollte ich einen anderen Vergleich suchen. Wie auch immer, Hakmar ergänzte die Meldung: „Externe Anlagen und Expeditionsfahrzeuge sind einsatzbereit!“ Das war gleich noch einmal eine gute Nachricht, ich stemmte mich aus dem Sessel. „Hervorragend! Gute Arbeit.“ Ich schaltete die Rundrufanlage ein „An alle, kommen Sie bitte sofort in den Kontrollraum!“

„Meine Damen, meine Herren! Ich habe mich entschlossen, mit gepanzerten Expeditionstrimobs die Positionen erstens der Depots rund um Port Atlantis anzusteuern, in Tauchfahrt, versteht sich. Vielleicht können wir noch einiges bergen. Zum Zweiten möchte ich einige Siedlungen anfliegen, wo wir unter Umständen mit Überlebenden rechnen können. Kmbulomo ist so ein Beispiel, der Treffpunkt der Prospektoren. Es gibt auch Besitzungen, welche bereits genügend ausgebaut waren, um eventuell noch bewohnbar zu sein. Ich habe zwar nicht viele Hoffnungen, aber ich möchte auch nichts versäumen. Also, wir brechen mit zwei Trimobs auf. Besatzung Trimob eins: Atlan daGonozal, Leutnant Sankha domOlyr und Korporal Vallan. Trimob zwei: Oberleutnant Howan onRoemp, Leutnant Vhinja daMrango und Tech-Offizier Harkan. Aufbruch in – sagen wir lieber drei Stunden. Kompletten Schutzanzug einpacken, da draußen ist es, wie uns Howan sicher gerne sagen würde, kalt wie im Arsch der Höllenfürstin! Sozusagen – Arschkalt!“ In Situationen wie dieser können selbst die seichtesten Witze Gelächter hervorrufen, und wer weigert sich denn auch zu lachen, wenn – einmal kurz die Nägel polieren – der Kristallprinz in höchsteigener hochwohlgeborener erhabener Person einen Scherz, wie flau er auch immer sein

mochte, zu machen beliebte! „Ein letztes noch. Trimob zwei bleibt immer hinter eins und gibt Deckung. Alle fünf Minuten – Timer einstellen – möchte ich von Trimob zwei ein HÄNDISCHES Signal, dass alles in Ordnung ist, ich werde ebenfalls mit einem manuellen Ping antworten. Zusätzlich zum ständigen Sprechverkehr. Und keine Alleingänge, wenn ich bitten darf, alles wird vorher abgesprochen. Alles klar? Dann los! Administrator dalZarmol übernimmt hier die Führung!“

Oh, Trimobs sind dreifach mobile Fahrzeuge. Die GCC nennt sie Schützenpanzer, Infanterielandungsboote oder manchmal Shifts, und sie sahen damals schon nicht viel anders als heute aus. Ein Kasten mit abgeschrägter Front, Fahrketten auf beiden Seiten und obenauf eine Geschützkanzel. Ein wenig größer als die heutigen, denn jene in der Zuflucht waren für längerfristige Expeditionen ausgelegt, Miniküche, Toilette und eine Dusche. Luft- und Wasseraufbereitung, falls aus der Umgebung keine Versorgung damit möglich war. Mit sparsamem Umgang der Ressourcen waren schon für fünf Personen zwei Monate Einsatz Non-Stopp möglich. Vier Schlafkojen mit Schiebetür, wir arkonidischen Offiziere legten auch einen gewissen Wert darauf, uns einmal irgendwo einschließen zu können. Unsere GTM waren umgerechnet etwa 12 Meter lang und 5 Meter breit, mit Geschützkanzel etwas über drei Meter hoch. Sie konnten schwimmen bzw. tauchen, fahren und fliegen, und natürlich trugen unsere Expeditionsfahrzeuge nicht nur energetische Schilde, sondern auch eine schwere physische Panzerung aus Metall und Kunststoff, die sich auch auf Welten mit extremer Umweltbedingungen und im freien Weltall bewährt hatte. Eine schwere Thermokanone war im schwenkbaren Turm und ein mittelschwerer Desintegrator in einer Bugkanzel untergebracht, um etwaige böse Überraschungen aus dem Weg zu räumen. In unserem Fall dachte ich allerdings in erster Linie an Fels- und Eisbrocken, an Stahltraversen und ähnliches. Ein Feind, der uns etwas anhaben konnte, war auf diesem Planeten kaum mehr vorstellbar. Die Standardausstattung der damaligen Expeditionspanzer, mit Breitbandradio, Liegesitzen und Rückfahrkamera.

„GTM eins meldet fertig zum Ausschleusen.“ sprach ich in das Mikrofon und hörte gleich darauf Howans Stimme „GTM zwei meldet fertig zum Ausschleusen!“ „Schleusenkontrolle, Korporal Condish spricht. Ich flute die Schleuse!“ Schwarzgrün mit weißen Schaumkronen strömte das Wasser des Atlantiks in die Kammer, bis diese vollständig gefüllt war, dann öffnete Condish das Außenschott. Starke Flutlichter zerrissen die Dunkelheit davor, erlaubten einen ersten direkten Blick auf das Draußen. Nach langem wieder optischer Kontakt, wenn auch nur durch die Klarstahlkuppel vor dem Turm. Mit einem leichten Schmetterlingsgefühl im Bauch schob ich Gravschie-

ber nach oben und balancierte das Trimob aus, gab langsam Vortrieb und ließ den Panzer aus der Schleuse treiben.

„Kurs Atlantis, 10 Prozent Fahrt, Tiefe 20!“ kommandierte ich für beide Fahrzeuge, Howans in solchen Situationen ruhige Stimme antwortete knapp. „Bestätigung, Atlantis, 10 Prozent, Tiefe 20! Kurs liegt an“ Langsam fuhren wir in noch ruhigem Fahrwasser grob in Richtung Südwesten, ständig den Tiefenmesser im Auge behaltend. Bald schon bemerkten wir, dass unsere Karten noch nicht einmal den Speicherplatz in der Nanotronik wert waren, nicht dass wir anderes erwartet hätten, aber diese großen Umbrüche überraschten uns schon. Je weiter wir uns in den Atlantik vorwagten, desto extremer wurden die Veränderungen, jenseits des atlantischen Rückens war kein Graben, keine unterseeische Erhebung war mehr so vorhanden, wie in den Karten verzeichnet und das Wasser wurde unruhiger, es wurde immer schwieriger den Kurs zu halten. Wir fuhren schwankend über noch brodelnde vulkanische Brüche hinweg, der gesamte Kontinentalgraben zwischen Europa und Amerika war in Bewegung. Ein vulkanischer Hotspot lag direkt am nächsten, das Wasser tief unter uns kochte noch. Schwefel und Methan stiegen in großen Blasen an die Oberfläche.

Endlich erreichten wir die Koordinaten der Stelle, von der Wassersportler früher Port Atlantis über den Horizont steigen sahen. Im übrigen, Marie Anne, wir Arkoniden hatten natürlich auch ein Gradsystem, nur rechneten wir nicht mit 360 Graden, sondern mit 400 zu je 100 Bogenminuten zu je 100 Bogensekunden. Hier habe ich versagt, als ich versuchte, dieses System den Menschen beizubringen, sie wollten von den 360 Graden, welche bereits von mesopotamischen ‚Zauberern‘ benutzt wurde, nicht abweichen. Nein, noch viel früher, in den Anfangszeiten der Tierzucht, von den großen Städten war damals auch im Zwischenstromland noch lange keine Rede. Aber ich zögere schon wieder den Punkt hinaus, ich zaudere, daran zu denken und mich zu erinnern. Also! Ich befahl „Auftauchen, auftauchen, auftauchen.“ „Bestätigung, auftauchen.“ Kurz und knapp, in einer solchen Situationen enthielt sich selbst Howan jeder unpassenden Äußerung. Ich übergab Sankha domOlyr die Steuerung und kletterte in den Turm mit dem Turmluk in Form einer flachen Kuppel aus Klarstahl. Die Leutnant verstärkte langsam den Auftrieb, es wurde kaum heller, als die Turmkuppel durch die Wasseroberfläche brach, das Wasser von dem Stahl rann und ich direkte Sicht hatte. „Position halten“, kommandierte ich, bedrückt von dem Anblick. Es war eine Stunde nach Mittag, doch es lag nur fahles Dämmerlicht über der ewigen Dünung des Ozeans, eine dichte Wolkendecke lag tief über dem Ozean. Der Sturm, der tagelang gewütet hatte, war hier bereits bis auf eine Brise, die nicht gefährlich oder auch nur unangenehm war, eingeschlafen, hier oben war von den

Turbulenzen der tieferen See nichts mehr zu sehen. Leichter Nebel versperrte ein wenig die Sicht, wo sich warmes Wasser und kalte Luft trafen, stiegen Schwaden auf, die bald zerfaserten. „Langsam weiter“, mein nächster Befehl. Aufgetaucht fuhren wir auf die Stelle zu, an der Atlantis gelegen hatte.

Natürlich sahen wir – Nichts! Was war schon anderes zu erwarten gewesen? Eine Fehlfunktion aller Sonden? Selbstverständlich hatte ich nicht erwartet, den Zwergkontinent zu sehen, aber irgendwie – manchmal muss man sich mit eigenen Augen überzeugen, auch wenn es schmerzhaft war. „Also gut. Oberleutnant Howan, wir werden jetzt wieder tauchen und über den Resten von Atlantis kreuzen. Energieorter auf volle Leistung. Wenn da unten auch nur noch ein Fernseher, ein Radio läuft, möchte ich es wissen!“ Um es kurz zu machen, wir fanden natürlich absolut und gar nichts. Tief unter Stein, Lava und angespültem Schmutz mochten die Flottendepots liegen, vielleicht weitgehend unbeschädigt, vielleicht völlig zermalmt von den Urkräften des Planeten, aber ohne Energie. Es gab nicht einmal das aller kleinste Zeichen auf dem Meeresgrund, dass hier einmal der Außenposten einer gewaltigen Zivilisation gewesen war, eine technisierte Stadt mit Einkaufszentren, allen möglichen Zerstreuungsmöglichkeiten und Belustigungen, einem fortschrittlichen Raumhafen mit einem völlig ebenen Landefeld. Wir alle hatten natürlich damit gerechnet – trotzdem mussten wir mehr als einmal schlucken, wenn wir die Portionen markanter Punkte überfuhren und nichts, aber auch gar nichts fanden. ‚Tand, Tand, ist das Gebild‘ aus Menschenhand!‘ sagt Theodor Fontane. Als wir weiterfuhren, legte sich das Schweigen wie eine Decke über uns. Regelmäßig lösten wir das PING der Echoortung aus, um ‚alles im grünen Bereich‘ zu signalisieren, doch Worte fanden wir noch lange keine.

Wir erhoben uns in die Atmosphäre, um den nächsten Punkt anzusteuern. In den großen Ebenen Afrikas hatten einige Siedler mächtige Plantagen angelegt, einige waren schon recht gut ausgestattet gewesen, manche Siedler waren bereits eingezogen und bewirtschafteten ihre Güter. Auch dieser Kontinent war allerdings, wie wir bald feststellen mussten, nicht verschont geblieben. Die Orte zeichneten ein ganz neues Bild der Küstenlinien, wir aktualisierten die Karten bei jedem Kilometer, den wir zurücklegten, ganze Küstenabschnitte waren weg geschwemmt worden, an anderer Stelle hatte felsiger Untergrund dafür gesorgt, dass Sedimente neue Landstriche bildeten. An der Südküste des nach Westen vorspringenden Teiles, des Golfs von Guinea, wie er heute heißt und im Inneren Afrikas hielt sich die Zerstörung glücklicherweise mehr in Grenzen, hier hatten Flora und Fauna, wenn auch dezimiert, überlebt und die Natur würde sich hier, besonders in der äquatorialen Gegend bis etwa zu den Wendekreisen, bald wieder erneuert haben. Selbst Eingeborene,

solche von der fortgeschritteneren Art, hatten hier überlebt, wir konnten sie bei der Jagd auf gazellenartige Tiere beobachten. Wir schöpften also wieder etwas Hoffnung, dass doch ein paar von den Arkoniden überlebt hatten.

\*

Gun'Hama. Afrika! Der Kontinent war die Wiege der Menschheit, und das Innere weitgehend verschont geblieben von den Katastrophen nach dem Untergang von Atlantis. Sicher hatte es schwere seismische Erschütterungen gegeben und ebenso selbstverständlich hatte es vulkanische Aktivitäten gegeben, Staub und Wasserdampf schirmten die Sonne stark ab und es herrschte nie mehr als fahles Zwielicht. Natürlich waren auch Stürme und Hagel über das Land gezogen, aber schon nach einer Woche hatte sich in diesem Gebiet wieder eine gewisse Ruhe eingestellt. Die Temperatur war, wie nicht anders zu erwarten, um einige Grade, ich möchte sogar sagen, empfindlich gefallen. Lebensgefährlich war der Temperatursturz hier in Afrika aber nicht, die Wärme pendelte immer noch im zweistelligen Bereich, ganz selten unter 20 Grad. Die arkonidische Temperaturskala ist im Übrigen beinahe identisch mit den Celsiusgraden, es ist eine absolut logische Messung. Auf der einen Seite der Übergang von fest zu flüssig des Elements Wasser – ein wichtiges, überall vorkommendes Element – auf der anderen Seite der Übergang vom flüssigen in den gasförmigen Zustand, dazwischen hundert Einteilungen. Ja, es hat mich viel Mühe gekostet, dieses metrische Dezimalsystem System den Menschen als praktikabel nahezubringen. Manche Stämme wollen ja auch selbst heute noch nicht auf ihre speziellen Zählweisen verzichten, auch wenn ich diese – sagen wir es einmal höflich – sehr eigenartig finde. Der einzige Unterschied ergibt sich aus dem etwas höheren atmosphärischen Druck Arkons auf Eichhöhe. Meeresspiegel gibt es in meiner Heimat nicht, ich habe schon erwähnt, dass keine wirklich großen, freien Wassermassen mehr vorkommen.

Es war also manchmal unangenehm, aber nicht lebensgefährlich kühl in einigen Gegenden – nun etwa dort, wo heute Mali liegt, am nördlichsten Punkt des Flusses Niger. Wirklich warm wurde es weiter südlich, in der Gegend des Äquators. Warm, nicht heiß, wie der Hochsommer eigentlich versprach. Wir fanden einige Ruinen, die Überreste arkonidischer Sektkelcharchitektur, umgebrochen, zerstört. Überlebende fanden wir leider nicht, wir mussten uns begnügen, die Leichen der Familie, nach ihrer Kleidung die des Verwalters, mit einem Schuss der Turmkanone gründlich einzüschern, wie es sich gehörte. In der Garage fehlte der große Familienschweber, wo immer sie hingeflogen sein mochten, hier her waren sie nicht mehr zurück gekehrt. Ich betrachtete die Gegend, es war eine schöne Farm gewesen, fruchtbares

Land, viel Grund zur Viehzucht. Nicht, dass ich damals viel davon verstanden hätte, aber ich hatte die Akten vor mir liegen. Und, nun, es gab jede Menge Pflanzen und Fleischvieh. Mehr kann ich darüber nicht sagen. Wir flogen nach der Einäscherung und einem stillen Gebet weiter, diesmal Richtung Südost, überquerten den Äquator und hielten uns noch stärker südlich.

„Alle haben mich ausgelacht!“ Crest daTsir zeigte und ein freudloses Lächeln. „Alle haben sie gesagt: ‚Sei nicht so exzentrisch, bau doch eine übliche Trichterform. Nimm Leichtformplastik‘. Wenn ich gesagt habe, es ist nicht stabil genug für einen tektonisch so instabilen Planeten wie diesem, haben sie geantwortet: ‚Wozu gibt es Energiefelder. Auf Arkon funktioniert es ja auch schon ewig!‘ Was soll ich sagen, ich habe mit Stahlgerüsten und festem Stein gebaut, ich habe die Wirtschaftsgebäude so um den Wohntrakt gelegt, dass das Haus aus einem Stück ist, mit diesen Terrassen innen und einer glatten Wand – ausgenommen ein paar Bogengängen – außen. Es hat funktioniert. Mein Haus steht noch! Trotz des kompletten Energieausfalls durch die Erschütterungen. Wenn das Haus stabiler ist als ein handelsüblicher Kleinreaktor!“ er schüttelte den Kopf. „Ich habe nie gehört, dass ein solches Ding kaputt wird, aber mein Vater hat immer gesagt ‚rechne mit dem Unmöglichen und denke an das Udenkbare, dann wirst Du nur die halben Fehler machen‘. Ich hätte nie gedacht, dass er recht behalten würde. Nie!“ Wir saßen mit dem jungen Siedler und seiner Frau in deren Wohngemach, ein lustig flackerndes Feuer wärmte Körper und Gemüt, der Gastgeber hatte es sich nicht nehmen lassen, eine Flasche Wein zu öffnen und frischen HonGhi zu brühen. Ich nippte an meiner Schale und bewunderte die geschmackvolle Einrichtung. „Sie haben es gut getroffen, Crest! Sie haben gut und vorausschauend geplant und auch Glück gehabt.“ „Oh ja, Erhabener. Wir haben uns hier ein schönes Stück Land ausgesucht, urbar gemacht und das Haus gebaut. Hat seine Zeit gedauert, es ist auch vielleicht noch ein wenig primitiv, aber wir leben. Und nicht schlecht.“ Ich nickte zustimmend. „Gibt es auf Ihrer Besitzung noch andere Überlebende?“ fragte ich. Una daTsir schüttelte traurig den Kopf. „Unser Vorarbeiter war mit seiner Familie unterwegs, wir haben alle Verbindungen mit ihnen verloren.“ Crest legte seine Rechte auf die gefalteten Hände seiner Frau. „Sonst hatten wir hier nur eingeborene Helfer aus einem nahen Dorf, das war eine große Hilfe. Wir haben sie gut behandelt, ihnen geholfen, sie medizinisch versorgt und wir haben ihnen Werkzeuge geschenkt, dafür haben die Menschen für uns gearbeitet, wenn wir sie brauchten. Und, Erhabener, wir haben keinen wertlosen Tand bezahlt. Diese Menschen mögen keine Arkoniden sein, aber dumm, dumm sind sie keineswegs.“ „In Ordnung!“ Crest war tatsächlich exzentrisch, mir persönlich war es völlig egal gewesen, womit er die Menschen – wenn überhaupt – bezahlte. Ich habe es Ihnen gesagt, Marie Anne. Ich war nicht immer der nette, sympathische und äußerst char-

mante Mann, den Sie jetzt vor sich haben. Was mich geändert hat? Einige Frauen, die ich bereits in meinen relativ jungen Jahren kennen lernen durfte, Marie Anne. Und einige ganz wenige Männer. Una und Crest waren zwei davon, ihre Einstellung... warten Sie ab.

Ich beugte mich vor. „Crest, Una, bitte packen Sie jetzt zusammen, was Sie mitnehmen möchten. Wir bringen Sie und Ihre Frau in den Bunker, bis die Rettungsflotte eintrifft und suchen danach weiter, ob wir noch andere Überlebende finden.“ Una goss HonGhi nach, während Crest den Kopf schüttelte. „Erhabener, ich möchte jetzt nicht undankbar erscheinen, aber...“ Una fiel ihm ins Wort. „Wir haben uns bewusst für ein einfacheres Leben entschieden, Gebieter. Genau deswegen haben wir uns zum Siedlerdasein auf einem unerschlossenen Kolonialplaneten entschlossen.“ Crest legte seinen Arm um Unas Schulter. „Wir sind hier zufrieden, des Abends wissen wir, was wir geschaffen haben. Und wenn die Flotte eintrifft, wird auch wieder eine gewisse Zivilisation einkehren. Aber bis dahin - ich glaube, wir sind hier gut aufgehoben. Wir können das Land bestellen, Nahrungsmittel produzieren und neu ankommenden Arkoniden ein wenig helfen. Also, danke! Aber nein, danke. Wir würden gerne bleiben!“ Ich war leicht erstaunt. „Meinen Sie das im Ernst, Crest? Was, wenn Sie beide krank werden?“ Una war mit einem glockenhellen Sopran gesegnet, ihr Lachen war herzerfrischend und machte den Tag ein wenig schöner. Ich verstand, warum Crest diese Frau an sich gebunden hatte. „Dann, Euer Erhabenheit, sterben wir! Irgendwann wird es soweit sein. Hier oder im Bunker. Dann aber lieber hier, umgeben von dieser wunderschönen Landschaft. Kommt, Euer Erhabenheit, kommt mit auf den äußeren Bogengang.“ Sie begleitete mich hinaus, trotz der dichten Wolkendecke gab die untergehende Sonne ein klein wenig Licht. Die Silhouetten der nahen Hügel, das Flusstal, die seltsamen Bäume. In der Ferne war der Ruf einer der großen Katzen zu hören, wahrscheinlich war er auf der Suche nach einem Weibchen, im nahen Gebüsch vernahm ich die Rufe einiger Insekten, es war angenehm warm, und zum ersten Mal atmete ich den Duft der Erde bewusst ein.

„Wir kommen zurecht, Kristallprinz“ sie nahm meine Hände in ihre und sah mir im Licht des aus dem Zimmer scheinenden Kamines tief in die Augen, lächelnd und doch voller Ernst, freundlich, aber ohne Koketterie. „Bitte, macht Euch um uns keine Sorgen, Crest hat für den besten Robodoc gesorgt, der legal zu beschaffen war! Und“ bewundernd sah sie zu ihrem Mann, „bald werden wir auch wieder über Energie verfügen. Hydroelektrizität zwar nur, aber ausreichend.“ Ich verbeugte mich vor ihr wie vor einem höherrangigen Adligen, das erste Mal seit langem, dass ich diese Geste vollzog. Weil es über mit nur den Imperator gab, sonst war kein Adliger



höher als ich, Marie Anne. „Dame Una, Ihr besitzt meinen Respekt.“ sagte ich zu ihr „Das, möchte ich betonen, ist keinesfalls übertrieben. Meinen größten Respekt. Wenn Ihr erlaubt, werden wir morgen aufbrechen und unsere Suche fortsetzen!“ Una neigte lächelnd das Haupt, während ihr Mann mit unverhohlenem Stolz neben seine Frau trat. „Euer Erhabenheit werden stets willkommen sein, solltet Ihr uns wieder besuchen wollen. Eine Schale HonGhi und – wenn nötig – eine Nächtigungsmöglichkeit für Euch und Eure Begleitung wird stets vorhanden sein!“ „Euer HonGhi wird mich vielleicht tatsächlich wieder zu Euch treiben“, lachte ich. „Die Vorräte im Bunker sind sehr begrenzt! Und Eure Bohnen sind hervorragend.“ Es stellte sich heraus, dass Crest ein beachtliches Feld dieser Steinfrucht angepflanzt hatte, die man heute Kaffee nennt, und das in der besten Qualität. Beste Bohnen jener Sorte, die man heute ‚Arabica‘ nennt, weil die Araber angeblich den Kaffee erfunden haben. Na ja, so halb stimmt das auch, immerhin kannten sie die arkonidische Vorgeschichte dieses Heißgetränktes nicht mehr. Seine Frau war so nett, einen ganzen Sack frisch gerösteter Bohnen anzubieten, und ich nahm ihn dankend an. Übrigens nennt man den Fluss, von dem ich vorher gesprochen habe, heute Kongo, und ganz in der Nähe dieser großen Farm liegt die Stadt Kinshasa.

Am nächsten Morgen brachen wir wieder auf, um unsere Suche fortzusetzen. Wir flogen weiter nach Süden, auf die nächste im Navi verzeichnete Siedlung zu. Auch hier war die Sektglasarchitektur kein Erfolg beschieden gewesen. Arkonidische Meiler waren zwar hervorragend konstruiert, aber es gab bei der Vernichtung von Atlantis einige tragische Nebeneffekte, Energieausbrüche, die jeden – oder doch fast jeden – Reaktor zerstört hatten, der nicht tief unter der Erde gut isoliert im Fels aufgestellt war. In Afrika hatten die Siedler keine Keller in den Fels getrieben, der Aufwand schien unnötig zu sein. Nun ja, der Arkonide denkt, der Che’Huan lenkt.

Also nahmen wir Kurs auf die übernächste Siedlung. Sie sollte an einem Fluss liegen, der inmitten des Kontinents ein Delta bildete und dort versiegte. Es kommt auf allen Planeten der Galaxis nicht sehr selten vor, dass Flüsse ein Binnendelta bilden, nur sammeln sich die meisten Arme entweder wieder fließen danach weiter, sie bilden stehende Gewässer, ‚tote‘ Arme, deren Hauptarm für Regulation sorgt, oder sie münden in Seen oder Meeren. Wir fanden diese Siedlung auch am Flussufer, es war nicht weiter schwer.

Afrika schien ein Paradies für Exzentriker gewesen zu sein. Datham tiGũjmes hatte, wie Crest, auf den üblichen Baustil verzichtet. Seine Frau Muyghe und er hatten ihr Kuppelhaus auf einem Lager von Schotter gebaut, „Eigentlich wegen der Hochwasser!“ hatte er gegrinst. „Da läuft das Wasser besser ab als von Plastbeton. Aber

es hat sich jetzt bei diesen Erdbeben auch gut bewährt. Genauso wie das halbe Miniaturraumschiff, das wir uns hier gebaut haben. Was im All funktioniert, kann auch auf dem Planeten nicht falsch sein.“ Datham war auch so ein seltsamer individualistischer Exzentriker, der anders war als alle Arkoniden, inklusive meiner Person. Ach, ich war damals ziemlich typisch für meine Landsleute. „Es ist zwar von der Einrichtung einiges zu Bruch gegangen“, ergänzte Muyghe. „Aber nichts von den unersetzbaren Dingen. Wir werden das schon schaffen!“ „Na schön“, atmete ich durch, die Gegend war warm und fruchtbar, trotzdem „Ich mache auch Euch das Angebot, in den verbliebenen Überlebenszylinder zu übersiedeln und dort in Sicherheit auf die Einsatzflotte zu warten, um in das Kristallimperium evakuiert zu werden.“ Muyghe lachte trotz der Situation, und Datham erklärte mir voll stolz „Erhabener, wenn unsere Ahnen so leicht aufgegeben hätten, gäbe es kein arkonidisches Imperium. Hätte es nie eines gegeben! Was sind wir denn? Verweichlichte Schwächlinge? Sollen wir gedemütigt den Schwanz einziehen? Oder sind wir Arkoniden? Wir beweisen, wenn es nötig ist, dem ganzen Universum, dass wir nicht so leicht aufgeben, was wir aufgebaut haben!“ „Das ist gut.“ Ich staunte nicht schlecht, als ich diese Rede hörte. „Wären alle Arkoniden so wie ihr, könnten die Methaner nicht so leicht siegen!“ „Danke!“ sagte Muyghe schlicht, und ich stellte noch eine Frage. „Gibt es noch andere überlebende Arkoniden?“ „Wir haben noch eine junge Miridanerin hier“, bekam ich von Datham zur Antwort, und Muyghe ergänzte. „Ein armes Kind, das wir auf Larsa gefunden haben. Wir waren eben eingetroffen und warteten auf den Transfer auf Larsaf III, sie hat uns auf dem Raumhafen dort um Essen gebeten. Wir wollten ihr ein wenig Geld geben, aber das arme Ding hat betont, dass sie nur zu essen möchte, weil Geld sie nur wieder zu den Drogenverkäufern brächte. Wir haben sie mitgenommen, und nachdem sie die Entzugserscheinungen hinter sich hatte, war sie eine fleißige Kraft. Wir haben es nie bereut!“ „Wo ist sie denn?“ wollte ich wissen, Datham erklärte „Ton Khar müsste bald zurück kommen, sie wollte unseren Helfern aus dem Eingeborenenprogramm noch einige Medikamente bringen. Sie nennen die schon Hannanininhimba, die ‚gute Frau, die hilft‘. Ah, da ist sie!“

Ich sah zur Tür, und dort stand sie, und ich erkannte sie, nicht weiter schwer, mit einem eidetischen Gedächtnis. Als ich sie das letzte Mal sah, saß ich mit ihr an einem Tisch in einem Etablissement mit mehr als zweifelhaftem Ruf, kurz ehe eine Schlägerei entbrannte. „Erhabener?“ sie beugte das Knie und senkte den Kopf, und ich ging hin und bot ihr meine Hand als Aufstehhilfe an. „Eine große Ehre für mich, Erhabener!“ murmelte sie, „eine zu große Ehre!“ und doch nahm sie die Hand an. Sie staunen, Marie Anne? Nun, dieses Mädchen verdiente Respekt dafür, dass sie ihr Drogenproblem erkannt und, so gut es ohne teure Klinik ging, versucht hatte, es zu lösen. Sogar mit Erfolg zu lösen. Dazu gehört Mut und Willen, und den erkannte

ich jetzt an, diese Kolonialarkonidin hatte mir gerade eine wichtige Lektion in Erinnerung gerufen, und ich nahm sie ebenso an wie Ton Khar meine Hand. Die Lektion, dass nicht nur Arkoniden von Arkon I – wie soll ich mich ausdrücken? Ach was, ich sah sie, für mich überraschend, plötzlich als Arkonidin, nicht als Miridanerin. Sie, Crest, Una, Muyghe und Datham, selbst Vallan waren mir plötzlich näher als mein imperialer Onkel oder meine sonstige Verwandtschaft. Verstehen Sie das? Okay, dann also weiter im Text.

Die meisten Besitzungen lagen auf dem afrikanischen Kontinent weit verstreut. Vor einem Besuch des europäischen Erdteils graute mir ziemlich, ich wollte Rettungs- expeditionen in diese Gegend noch etwas hinauszögern. Aber die südliche Küste des Mittelmeeres, das heutige Algerien, Tunesien, Libyen und Ägypten, wollte ich durchaus in Augenschein nehmen, auch wenn dort wahrscheinlich auch nicht gerade sommerliche Verhältnisse herrschten. Also nahmen wir wieder Kurs nach Norden, ich wollte im Endeffekt den ganzen Kontinent besuchen, also steuerten wir nicht gerade, sondern in ost-westlichen Serpentinien. Mittlerweile hatte ich die Bestimmungen etwas gelockert, mir reichte, wenn Panzer Zwei optisch überprüfbar in der Nähe blieb und die automatischen Transponder Aufschluss über den Zustand von Zwei gaben, ebenso konnte Oberleutnant onRoemp selbstverständlich unsere Lage überprüfen. Die Landschaft änderte sich, aus Steppe wurde immer wieder fruchtbares, bearbeitetes Land, doch außer Ruinen und Toten fanden nicht viel. Bisher waren die Überlebenden selten, und wenn, dann hatten sie in unüblichen Behausungen gelebt. Einige Familien, eher mit kleineren Farmen, jene der daTsirs war die größte, gefolgt von der Besitzung der diGũjmes, alle anderen noch existierenden und bewohnbaren Güter waren sehr viel kleiner. Aus dem fruchtbaren, bestellten Land wurde langsam Urwald, aus dem Urwald mit gelegentlichen Lichtungen, in denen ab und zu auch ein umgestürzter Trichterbau lag, wurde lichter Wald, von Grasebenen oder Farmland, in denen wir wieder Ruinen fanden, unterbrochen. Flüsse strömten zuerst nach Süden und Westen, dann nach Norden. Nicht weit von der Meeresküste des heutigen Libyschen Golfes fanden wir wieder eine Besitzung. Oder besser gesagt, ihre Überreste.

Ein ganzer Hang war dort abgerutscht und hatte das in typisch arkonidischem Stil gebaute Haus – sie erinnern sich vielleicht, trichterförmig – mitgerissen, nur noch wenige flache Betonbauten, wohl als Lager oder Unterstellmöglichkeit für Geräte gedacht, duckten sich noch ans Flussufer. Im Eingangsbereich eines dieser Gebäude war Bewegung zu sehen, sofort verstärkte sich meine Wachsamkeit. „Landen Sie so, dass der Eingang im Bereich der Bordwaffen ist“, befahl ich Sankha dalOlyr, „Vallan, in den Geschützturm. Howan, landen sie ebenfalls, aber bleiben Sie

in Startbereitschaft. Und geben Sie mir Deckung!“ Jetzt trat ein Mann in starker Arbeitskleidung heraus und winkte, in der anderen Hand trug er ein schweres Jagdgewehr, das noch auf chemischen Weg Projektil verschoss, alt, aber ebenso tödlich wie ein Strahler. Es erinnerte mich an Tarts, nur mühsam drängte ich die Tränen der Erregung zurück. Ich zwängte mich also aus dem Luk und näherte mich, die Hand in der Nähe der Gürtelwaffe, dem Wirtschaftsgebäude. Der Mann betrachtete mich lange mit verschlossener Miene, doch plötzlich veränderte sich der Ausdruck. ‚Ob er Dich erst jetzt erkannt hat?‘ neckte der Extrasinn. Nun ja, es war schon möglich, ich war ja auf diesem Planeten noch nicht omnipräsent gewesen, meistens, ach was, fast immer hatte Thalma mit dem Kolonisten zu tun gehabt, und die offiziellen Bilder meiner Person – sagen wir mal, nach einigen Tagen ohne Dusche ist die Föhnwelle ziemlich hinüber. Und einen Coiffeur hatte ich nun mal auch nicht dabei, der nächste funktionierende Roboter zur Haarpflege stand in einem Bunker auf den Azoren. Auf jeden Fall, er wandte sich um und winkte, rief etwas, das ich nicht verstehen konnte und lehnte die Flinte an die Wand, spreizte seine Hände vom Körper weg, mir dabei seine leeren Hände zeigend. Aus dem Gebäude kamen noch fünf Arkoniden, ebenso gekleidet wie der Erste, sowie eine Anzahl Eingeborener, männliche wie weibliche, in Decken gehüllt.

„Farmarbeiter Mokkro, Dellkor, Burmes, Kukkul, Baalri und Tajal“, stellte der Anführer seine Begleiter und sich vor. „Dieses sind Eingeborene aus dem Farmgehilfenprogramm. Wir sind auf dem Weg nach Osten, auf der Suche nach einer intakten Besetzung, und diese Hilfsarbeiter – nun, irgendwie gehören wir zusammen. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, wir helfen uns gegenseitig. Und gerade hier ist die Hilfe dieser – ah, Menschen nicht zu verachten. Hier sind wir vor einigen Stunden eingetroffen und wollten Rast machen.“ Ich sah mich um. Irgendwann - ‚vor wenigen Tagen nur, und doch in einer andern Welt‘ war dieses Land eine gepflegte Farm gewesen. Und nun Zerstörung, Chaos. „Hier habt Ihr wohl niemand mehr angetroffen?!“ halb Frage, halb Feststellung. „Keinen lebenden Arkoniden, Erhabener. Doch dort drüben, es war wohl ein Maschinendepot, ich nehme an, es ist der Besitzer. Unter einer Saatmaschine – es ist wirklich kein schöner Anblick. Es gibt auch noch die Überreste einer Arkonidin, noch schlimmer zugerichtet. Es müssen Raubtiere hier gewesen sein.“ Ich schluckte sauren Speichel und bittere Galle hinunter, konnte mir gut genug vorstellen, welcher Anblick sich mir bieten würde. Natürlich mir, denn es war meine Verantwortung als – na ja, einfach meine verdammte Verantwortung, ich war nun mal der ranghöchste Arkonide auf diesem verfluchten Planeten. Manchmal ist ein Privileg auch schon mal eine ganz beschissene Sache.

Ja, genau so hatte ich mir das Bild im Inneren des Gebäudes vorgestellt. Der Gestank nach Fäulnis war überwältigend, es war verständlich, dass Farmarbeiter und Eingeborene lieber nicht in diesem Bau geblieben waren. „Wir konnten den Mann nicht befreien“, entschuldigte sich Dellkor. „Also haben wir das, was wir von der Frau finden konnten, zu dem Mann gelegt. Wir wollten heute Abend eine Gedenkzeremonie abhalten und die Leichen zeremoniell verbrennen, als Geste des Respektes. Falls wir genug Brennstoff hätten finden können.“ Ich schob den breit-schultrigen Hünen wieder ins Freie. „Ich kümmere mich darum.“ Die atomare Gewalt des schweren Thermostrahlers im Geschützturm garantierte eine komplette Einäscherung, selbst die Asche würde noch einmal zu Nichts verbrennen.

Wir schritten wieder zu den Anderen, ich wies auf das Gewehr. „Woher ist die Waffe?“ Dellkor wurde verlegen, Kukul antwortete zaudernd: „Herr, Erhabener Gebieter,“ er unterbrach sich, zögerte, kratzte sich hier, kratzte sich dort. „Eines reicht, Kukul. Heraus mit der Sprache. Ihr habt es von der Farm mitgenommen, wo ihr vorher gearbeitet habt.“ „Ja, Gebieter!“ gemurmelt, mehr oder weniger im Chor, wie skrupellose Verbrecher wirkte diese Horde nicht auf mich, eher wie ertappte Schuljungen. „Nun?“ „Gebieter“, begann Tajal, „die Farm, von der wir kommen, ist noch zerstörter als diese hier, sie liegt viele Tagesmärsche im Westen und Süden. Es muss dort irgendetwas explodiert sein, wir wussten aber alle von der Jagdhütte des Herrn, die war noch so halbwegs unversehrt, und dort lagerten auch die drei Gewehre mit den Patronen. Eigentlich, also genau genommen, haben wir die Waffen gestohlen. Aber der Herr brauchte sie dort, wo er jetzt ist, sowieso nicht mehr, und wir konnten damit leichter überleben. Mit Pfeil und Bogen können ja nur die Nativen umgehen, wir noch nicht. Aber wir werden's wohl lernen müssen!“ „Also gut“ winkte ich ab. „Es stimmt, er wird sie nicht mehr brauchen, behaltet sie in Hemutags Namen. Falls nach dem Eintreffen der Flotte von etwaigen Erben irgendwelche Ansprüche angemeldet werden, können wir ja immer noch darüber sprechen. Die Verantwortung werde ich übernehmen.“ Dankbarkeit, Marie Anne, hat viele Gesichter. Ich konnte sehen, dass diese Männer, sollte ich je in die Verlegenheit kommen, für mich in die Hölle gehen würden. Ohne wärmende Kleidung, wenn ich es verlangte. Für eine Gabe, die mich nichts kostete. So eine Erfahrung macht schon nachdenklich, man kann, ja man soll auch von sogenannten einfachen Gemütern eine Menge lernen. Den Krater, den diese Besitzung hinterlassen hat, ist übrigens heute noch auf Satellitenfotos zu sehen. Das ‚Auge Afrikas‘ oder das ‚Auge der Sahara‘.

Oh, Marie Anne, doch, ich habe ihnen den Weg zu Crest erklärt, ihnen aber auch gesagt, dass ein breiter Fluss zu überqueren und ein riesiger Dschungel zu durque-

ren war. Verdammt, ein halber Kontinent lag zwischen dieser Ruine und Tsir. Schwierige Angelegenheit, so ganz ohne Boot und nur zu Fuß. Aber sie hatten Werkzeuge, sie wollten es sich überlegen und darüber beraten, mein Ratschlag wäre gewesen, für das Erste in dieser Gegend zu bleiben. Es war hier erträglich von den Temperaturen her, ein Fluss war vorhanden, nicht all zu weit lag das Meer, also war eine Chance zu überleben durchaus gegeben, ein wenig Unterstützung konnte ich schon geben, nachdem auch sie lieber hier ausharren wollten, statt in der Sicherheit unserer Zuflucht Schutz zu suchen. Was war das nur, dass niemand bereit war, uns zu begleiten? Ich überließ den Arbeitern auch ein Expeditionscom, eines von denen, deren Akku per Bewegung und über Lichtzellen geladen werden konnte. Ausgestattet mit den ID-Codes Crests und des Bunkers konnten sie mit Beiden in Verbindung treten, wir würden die Leute also nicht so schnell aus den Augen verlieren. Ich möchte es gleich vorweg nehmen, sie blieben, die arkonidischen Farmarbeiter ‚fanden Gefallen an den Töchtern der Menschen und legten sich zu ihnen‘, so steht es in der Bibel, und ihre Nachkommen sollte ich unter ganz anderen Auspizien Jahrtausende später wieder treffen. Ein anderes Kapitel aus meinem bewegten Leben.

\*

Wir waren nun schon einige Tage unterwegs, immer dorthin, wo auf den Karten eine Besetzung sein sollte. Bei vielen waren noch nicht einmal Fundamente gegossen worden, manchen fehlte sogar noch der Aushub. Howan fasste es eines Abends bei einem Lager auf seine eigene Art in Worte: „Warum, bei Hemutags Riesendingern, geht jemand in die Kolonien, wenn er dann doch nur in seinen eigenen Wänden sitzt und auf Kleinarkon macht!“ Auf diese Frage konnte ich auch keine Antwort geben, denn ich verstand es ebenso wenig. „Aber, Oberleutnant Howan, welche Riesendinger soll Hemutag denn haben?“ Vallan blickte uns mit großen Augen an. Howan stutzte, wusste nicht, was er auf diese naive Frage antworten sollte. „Na, diese!“ er deutete schließlich mit beiden Händen einen Riesenbusen vor seinem Brustkorb an. „Ach so“, murmelte Vallan, versonnen lächelnd. „Die Brotlaibe, mit denen sie die Armen speist.“ Wir quittierten diese Aussage mit hysterischem Gelächter, Sie werden derartige Übersprungshandlungen auch schon kennen gelernt haben. Bei Oberleutnant Sloma domWhit hätte er sich diesen Scherz allerdings nicht erlauben dürfen, aber die Vorstellung, dass Sloma selber anders als zu hundert Prozent korrekt sein könnte... manchmal ertappte ich mich bei dem Gedanken, dass diese Frau ein steifes Korsett unter der Uniform trug – und es vielleicht nicht einmal im Bett abnahm. Böser Atlan, ganz böser Atlan, mit schlimmen Gedanken!

Aber Howan hatte ja recht, es war wirklich erstaunlich. Lichtjahre von Arkon entfernt, und nach Jahren noch nicht einmal mit dem Bau begonnen? Hierfür konnte auch der alte Administrator nicht verantwortlich gemacht werden. Ja, natürlich war die Venus das bevorzugte Ziel der Siedler, aber in einem sehr breiten Gürtel um den Äquator der Erde waren die Verhältnisse durchaus angenehmen für Arkongeborene zu nennen. Warum waren sie bekommen, wenn sie nicht siedeln wollten? Wir Arkoniden waren wohl damals schon ein ganz schön kranker Haufen. Gespaltene Persönlichkeiten. Dissoziativ Gestörte, wie man sie heute nennen würde.

Am Morgen zwängten wir wieder einmal in unsere Trimobs und folgten dem Verlauf eines großen Flusses nach Süden. Es war DER große Fluss im Nordosten Afrikas, der tief im Herzen des Kontinents entsprang – ja, leicht übertrieben, ich weiß - und zuerst in weiten Schleifen, dann aber beinahe gerade dem Mittelmeer zustrebt. Jäger, Sammler, nichts aufregendes, bis... „Halt, was ist das?“ Sankhas Stimme klang aufgeregt wie selten. „Wo?“ Ich hob den Vortrieb auf und bemerkte aus dem Augenwinkel, dass auch onRoemp sein Trimob anhielt. „Links voraus, Erhabener. Diese Formationen – auch wenn sie die gleiche Farbe wie der Boden aufweisen, die rechteckige Form ist nicht zu übersehen!“ Es stimmte. Kubische Formen nebenüber- und auch teilweise ineinander. Es wirkte tatsächlich nicht natürlich. Näherkommend waren auch so etwas wie Fenster- und Türöffnungen zu erkennen. Was lag näher, als einfach zu landen und nachzusehen, mit aller gebotenen Vorsicht, selbstverständlich.

Ich ging in Begleitung von Sankha – immerhin hatte sie die Strukturen als erste bemerkt -, Vhinja und Hakmar durch die Ansammlung von Quadern, die Augen offen, in dem Händen jeder einen zweihändigen Thermostrahler. ‚Fußspuren‘, meldete der Extrasinn, ‚hier ist jemand gegangen‘. ‚Hab’s bemerkt. Schwer zu übersehen‘ knurrte ich innerlich zurück. ‚Auch die Stiefelspur?‘. Ich blieb stehen, als wäre ich gegen eine Wand gelaufen und bückte mich. Tatsächlich – die Spur eines beschuhten Fußes. „Bitte um Ruhe!“ Leutnant domOlyr bewegte den Kopf von links nach rechts, wie eine Orterkuppel. „Bitte, kein Geräusch! Dorthin!“ sie wies nach rechts. Na schön, eine Richtung war so gut wie die anderen, und wenn sie etwas gehört hatte...

Sie hatte. Schon bald hörten auch wir anderen das leise, monotone Gemurmel, fast wie ein Sprechgesang, atonal, aber rhythmisch. Es kam – aus einem der Kubi, einem der ganz großen. Also, nachdem wir schon einmal da waren, konnten wir genau so gut hineingehen um nachzusehen, vorsichtig lugten wir, die Waffen stets bereit, um die Ecken, fanden das richtige Loch zum Eintritt. Hinter der Tür standen

dicht an dicht einige Eingeborene, vor ihnen war ein Haufen Frauen bei einer nicht zu erkennenden Tätigkeit, ein gellender, lauter, schmerzerfüllter Schrei zerriss das Gemurmel. „Was zum..“ entfuhr es dem Tech-Offizier Hakmar. Alle Köpfe fuhren herum, eine helle Stimme rief „Behaltet Ruhe! Ich kümmer‘ mich gleich darum!“ in reinstem Dialekt der Oberschicht Arkons. Ja, natürlich, nicht alle Arkoniden sprachen gleich. Es gab regionale Dialekte, aber auch Betonungen, wie sie nur von den großen Häusern benutzt wurden. Nein, ich bin ein schlechtes Beispiel dafür, ich habe so viele Sprachen und Dialekte gelernt und gesprochen, ich wurde nicht nur, aber auch zum linguistischen Chamäleon. Aber suchen Sie sich bei Gelegenheit eine Tonaufnahme des so genannten ‚Schönbrunner Deutsch‘ heraus und vergleichen Sie es mit dem Deutsch am Hofe des Preußenkönigs. Friedrich der Große und Maria Theresia, da hören Sie einen massiven Unterschied. Nicht bei Friedrich selber, der sprach mehr französisch als deutsch, aber sein Hof. Ach, Maria Theresia war zwar eine schöne und nette Frau, aber Friedrich hatte eben mehr Hirn und große Ideale. ‚In meinem Reich kann jeder nach seiner Facon glücklich werden‘ war damals eine Sensation, für die sie ihn alle hassten. Nein, Marie Anne, er war auch ein griesgrämiger Widerling, wie alle Männer, die ihre große Liebe nicht bekommen. Wie auch immer, wir waren am großen Fluss stehengeblieben, in den Lehmbauten der Eingeborenen.

Lautes Kreischen erfüllte nun die Luft, und eine Frau in blutbeflecktem Overall erhob sich, ein laut brüllender Bündel in den Armen. „Was ist, Tech-Offizier? Noch nie eine Geburt miterlebt?“ Ich grinste breit. „Und Sie sind?“ Ich klappte immer noch grinsend das Visier meines Schutzhelms hoch. „Wie viele Admiräle gibt es auf Larsaf III wohl?“ Sie grinste zurück. „Ich kenn‘ keinen! Übrigens, ich bin Marba dalArkuush, Erhabener. Mir gehört das alles hier. Also, ich hab’s von meinem Verstorbenen, Hemutag sei ihm gnädig, geerbt!“ Eine geborene Aristokratin, die bei eingeborenen Primitiven Hebamme spielte? Ich kannte viele Arkonidinnen der hohen Familien, - und alle waren sie großgewachsen und schlank, fast schon nach standardisiertem Bauplan mit winzigen Abweichungen. Marba war etwa einen Kopf kleiner, eher etwas füllig. Ich war, warum soll ich’s nicht zugeben, verwirrt. Mehr als nur ein wenig verwirrt.

„Ich war schon als Kind anders als alle anderen Prinzchen und Prinzesschen in meiner Umgebung.“ DalArkuush hatte uns in einen anderen Kubus geführt, der einfach, aber gemütlich als Wohnraum eingerichtet war. „HonGhi? Wein? Obst? Plätze?“ Dankend nahmen wir einen kleinen Imbiss an. „Ich wurd‘, wie alle Kinder meines Standes im imperialen Internat ‚Windhöhe‘ erzogen und ausgebildet. In den Wissenschaften, die man so von reichen Arkoniden erwartet. Ich hab’s gehasst, es



war langweilig bis zum Abwinken. Trotz der Unfähigkeit meiner Lehrer, irgend etwas spannend vorzutragen, habe ich mein Interesse an Medizin, an Anatomie und Genetik entdeckt. Aber, Erhabenheit wissen ja selber, eine Aristokratin, die als Anatomin, als Genetikerin, eine, die überhaupt arbeiten will...? Richtig arbeiten, nicht nur so künstlerisch herumstümpern. Nicht, dass man es von einer aristokratischen Person, und besonders von einer Frau, erwartet hätte, das Arbeiten meine ich. Künstlerin, deren Werke man frenetisch bejubelt hätte, und wäre es der letzte Dreck gewesen. Wahrscheinlich wäre es das auch, mir fehlt die Begabung für Plastik, zeichnen geht so, wenn es um Genauigkeit und Details geht und ich alle Größen und Winkel ausmessen kann. Sangram-Spieler, na ja, sie wissen, wie spannend dieses Spiel zumeist ist, die meiste Zeit verbringt man damit, sich zu produzieren und zu präsentieren. Dafür bin ich irgendwie nicht gebaut, zu klein, zu pummelig, zu wenig Standard! Vielleicht noch ein paar Schweberrennen, wäre ich ein Mann gewesen, Militär oder Flotte wären noch mögliche Alternativen. Da ich aber noch nie wirklich gut in Kadavergehorsam war, fand ich es als keine so angenehme Idee. Ich hatte wirklich Probleme, was ich mit mir anfangen sollte.“

„Meinen Mann hab' ich damals in der Windhöhe kennengelernt. Zwei Klassen weiter, Biologie. Und ihm hat's gefallen, dass ich neugierig war, in einem praktischen Fach, ein Mädchen, mit dem er über seine Leidenschaft, die Medizin, sprechen konnte. Nicht nur schwärmen, sondern ernsthaft diskutieren. In der Mensa war's, wo wir einander zuerst begegneten, dann kamen wir uns näher, Besuche bei den Eltern, die Hochzeit. Meine Eltern waren froh, dass ich einen Mann gefunden hatte, der mich wollte, ich hätte einen Einbeinigen anschleppen können. Meine Brüder waren zufrieden, ich war bei unserem Erbe nicht mehr ganz vorne mit dabei, sondern nur noch im Notfall ein Unterstützungsfall. Nun ja, wir waren ganz glücklich, ich hab' halt weiterstudiert, wenn auch nicht mehr offiziell an der Uni. Dazu war ich dann auf einmal zu alt, nur Monate nach meiner Hochzeit, ich war ja jetzt eine Frau und kein Mädchen mehr. Bis dann mein Mann krank geworden ist. Alkoholkrank. Er war ein lausiger Spieler, die Rennen hat er gehasst, als Künstler war er eine völlige Niete, ein Versager, schlimmer noch als ich. Aber ein hervorragender Biologe war er, ein kleines Genie auf diesem Gebiet! Er hat sich mit allen und jedem angelegt, überall ist er angeeckt. Erhabenheit waren wohl schon lange nicht mehr auf Arkon in der ‚feinen‘ Gesellschaft? Sonst hätten's wohl davon gehört. Antar daArkuush? Nun, jedenfalls, eines Tages kommt er, wie meistens sternhagelvoll, nach Hause und eröffnet mir, dass wir auswandern nach Larsaf, er habe das Ticket schon in der Tasche und die ganze Packelrass' könnte ihn mal am Arsch lecken. So sind wir hier gelandet. Irgendwie wollte er neu anfangen, also hat er hier sein Haus gebaut. Weil er alles selber machen wollte, hat er Ziegel gebrannt und die Wände mit eigenen

Händen auf gemauert. Irgendwann sind dann ein paar von den Einheimischen gekommen und haben mitgemacht. Denen hat er dann gesagt, wie sie ihre eigenen Häuser bauen können, als Schutz gegen alle Witterungen. Der Boden war fruchtbar, da wollt' er auch ohne großartige Automatisierung den Boden bestellen. Er hat wirklich mit dem Saufen aufgehört, mit Medikamenten und allem einen Entzug durchgemacht. Ich hab' mich ein wenig um die Primitiven gekümmert, hab' sie medizinisch versorgt, ihnen arkonidisch sprechen beigebracht und so einiges andere. Haben ganz kluge Köpfe auf ihren Schultern. Glückselig waren wir. Todmüde jeden Tag, aber glücklich.“ „Aber diese Primitiven sind so...“ Sankha suchte nach einer Beschreibung. „Hässlich? Zerrbilder eines Arkoniden? Damit kenne ich mich aus. Hab's oft genug selber über mich gehört!“ Verlegen blickte die Leutnant zu Boden. Nun, eigentlich fand ich die Dame gar nicht hässlich. Ich schätzte sie auf etwa fünfzig, was etwa einem Drittel der durchschnittlichen arkonidischen Lebenserwartung entsprach. Eine reife, voll erblühte Frau, kein junges Mädchen, ein wenig älter als ich selbst. Sie war zwar wohl ein wenig klein geraten, hatte ein wenig breitere Hüften, hier und da ein paar Pölsterchen, aber im ganzen gesehen war sie – eigentlich ganz hübsch!

„Diese Erdenmenschen sind genetisch zu 99,94 Prozent mit Arkoniden identisch“, fuhr Marba fort. „Wie übrigens alle arkonoiden Spezies, die wir bisher gefunden haben. Habt Ihr Euch schon einmal Gedanken gemacht, dass, wohin wir auch gekommen sind, viele uns sehr verwandte Arten leben? So verwandt, dass sie kompatibel sind und fruchtbare Nachkommen bekommen können?“ „Na und?“ Hakmar zuckte mit den Schultern. „Analoge Entwicklungen auf mehreren Planeten?“ Perlendes Lachen erfüllte den Raum, Marba hatte einen wunderschönen dunklen Alt. „Wie wahrscheinlich ist das? Nun, alte arkonidische Aufzeichnungen sprechen von einer raumfahrenden Rasse, von der wir abstammen. Vielleicht sind alle Arkoniden degenerierte Abkömmlinge dieser Art. Vielleicht gab es einmal ein großes Sternenreich, und wir sammeln jetzt nur noch die Reste auf!“

Ich umklammerte meine Schale HonGhi, die wundervoll meine Finger wärmte. Meine Gedanken wirbelten durcheinander, ich suchte einen Punkt, auf den ich mich konzentrieren konnte. „Und wie ist ihr Gatte gestorben?“ Marba ging zum Herd und stellte eine Kanne Wasser auf. „Eine blöde G'schicht. Er hat es geschafft, selber Schnaps zu brennen und hat wieder angefangen zu Saufen. Dann ist es ihm gelungen, sämtliche Sicherheitssysteme in seinem Schwebepickup auszuschalten und ist mit seinem Truck gegen einen Baum gefahren. Multiple Brustplattenbrüche und zerschmetterte Schädelknochen. Nichts mehr zu machen. Man kann also mit Fug und Recht sagen, er hat sich zu Tode gesoffen.“ Tränen flossen still über ihre

Wangen, und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Unbeholfen legte ich ihr die Hand auf die Schulter. „Schon gut, Erhabener. Es geht gleich wieder. Entschuldigung!“

Von Draußen drängten aufgeregte Stimmen zu uns und durchbrachen die bedrückte Stimmung, ein dunkelhäutiger Kopf mit breiter Nase und ungebändigtem schwarzen Kraushaar wurde durch die Tür gesteckt. Die Zähne, die das breite Lächeln dieser Frau sichtbar machte, glänzten in einem makellosen Weiß, sie mussten sorgfältig gereinigt sein. „Schnell, Dame, schau. Die Sonne scheint wieder. Alles wird wieder gut!“ Und tatsächlich, gegen Süden riss die Mischung aus Dunst und Staub auf, erste Sonnenstrahlen kamen hervor.

\*

„Diese Marba muss Dich ziemlich beeindruckt haben!“ Thalmas Gesicht leuchtete vom Com-Schirm. „Was! Wie, wie kommst Du auf diese Idee?“ Thalma lachte laut. „Soll ich Dir unser Gespräch vorspielen? Atlan, Du weißt doch noch, dass Kommunikation mit den Expeditionstrimobs aufgezeichnet wird? Ich glaube, ich möchte diese Frau kennenlernen.“ „Oh. Warum nicht. Im übrigen - ja, sie beeindruckt mich tatsächlich. Ich weiß nicht, was es ist. Ihre Gedanken, die ziemlich revolutionär sind, obwohl – eigentlich absolut logisch. Wieso hat sich das vorher niemand gefragt?“ Wieder eine Lachsalve. „Mein lieber, lieber Kristallprinz. Du hast einen scharfen Verstand und ich liebe Dich, aber Du, ich, wir alle haben wohl vergessen, Dinge zu hinterfragen. Ich frage mich, ob wir nicht unsere Besten in den Kolonien – wie soll ich sagen? Wir sind so auf reines Blut fixiert, dass wir das Gehirn vernachlässigen. Vielleicht finden wir die wahren Genies außerhalb des Arkon-Systems!“

„Ja“, brummelte ich. „Und dann sitzen diese Genies in Port Atlantis und warten auf den gestrigen Tag.“ Thalma beugte sich vor, immer noch lächelnd. „Mein Lieber, bedenke doch bitte, dass der größte Teil der Siedler von II kam und dort ihren Besitz hatte. Hier auf III war sozusagen nur die Vorhut, einige Vorbereitungen. Einige Besitzer von eingetragenen Gütern waren noch nicht einmal im Larsaf-System eingetroffen. Die Siedler, denen Du jetzt begegnest, sind wahre Pioniere!“ Ich konnte und wollte ihr nicht widersprechen, also lenkte ich ab. Nach einiger unwichtigen, verliebten Turtelei schalteten wir ab. Ein sehr, sehr nachdenklicher Atlan ging zu Bett.

Natürlich wurde mit den ersten Sonnenstrahlen nicht alles gut, wie Schwarzauge, die junge Barbarin mit den prächtigen Zähnen, gesagt hatte. Im Norden und Süden waren die Gletscher auf dem Vormarsch, wie die Nanotroniker berechneten. Einige Meter pro Jahr nur, aber es würde noch lange andauern. Sehr lange. Aber diese

Wiederkehr der Sonne und ihrer Wärme sagten mir, das Afrika wohl noch eine Zukunft hatte. Was eine weitere Frage aufwarf. Wir hatten noch zwei Station auf unserer Karte. Dann – direkt nach Norden, nach Europa? Oder zuerst in die Basis? Ich beschloss, dass wir alle eine kleine Pause verdient hatten. Also, noch diese zwei Besitzungen, dann – nach Hause. So seltsam es auch klingen mag, aber es musste für die nächste Zeit unsere Heimat sein. Bis die Arkonflotte eintreffen würde. Die Arkonflotte, nur noch kurze Zeit, dann käme eine wirkliche Rettungsmission zu den Arkoniden auf Larsaf III.

Also kletterten wir in unsere Trimobs und flogen los, weiter den Nil stromauf, wenige Zeit später kreisten wir über der Villa unserer nächsten Station auf der Liste. Rauchgeschwärzte Stellen zeugten von schweren Feuern, doch der Trichterbau stand noch, der Eingang im ‚Stiel‘ stand weit offen. Warum? Nun, aus der Luft war das nicht festzustellen. Also zogen wir unsere Kampfanzüge mit Mini-Antigraveinheiten über und schwebten nach unten, ins Zentrum der innen liegenden Galerien, gedeckt von dem zweiten Trimob.

Der Gestank nach Blut, nach Fäulnis, nach Rauch und Tod erwartete uns. Wir kamen in völliges Chaos, in Zerstörung und Vernichtung. Wir fanden den Besitzer und seine Familie, hier sahen wir auch den Beweis, dass die Barbaren nicht immer friedfertig waren. Pfeilspitzen aus Stein und tiefe Wunden durch Steinäxte sprachen eine allzu deutliche Sprache, auch der Umstand, dass wir nur männliche Leichen fanden. Ersparen sie sich und mir bitte eine detaillierte Schilderung. Wir zogen uns etwas zurück, ehe ich den schweren Thermoimpulsstrahler auslöste und die Villa mitsamt Bewohnern atomisierte. Den nachglühenden Krater als Zentrum flogen wir eine Suchspirale, in der leisen Hoffnung, vielleicht doch eine der Frauen finden zu können, die, für einen längeren Marsch zu schwach, zurück gelassen wurde. Eventuell verletzt, aber noch am Leben. Abwechselnd sahen wir bei jeder Wärmeortung mit einem Anzugsaggregat nach, wir fanden sogar eine Spur, verlorene Dinge, die zuerst gestohlen und dann doch weggeworfen wurden. Ein Kleid, ein großer Spiegel, der zerbrochen war. Wir folgten dieser Spur eine Zeitlang und fanden wirklich eine der entführten Arkonidinnen. Keine junge Frau mehr, hatte sie den Marsch wohl nicht mehr durchgehalten, hatte man ihr den Kopf eingeschlagen, dann bis auf die Haut ausgezogen und einfach liegen gelassen. Wir standen um die Tote und hielten ein kurzes Gedenken, hob ich den Thermostrahler und verbrannte sie. Wasserstoff zu Wasserstoff, Atome zu Atomen. Dann zogen wir weiter, aber die Spur teilte sich, verlief und wurde für uns nicht mehr sichtbar. Wir stiegen wieder in die Trimobs und versuchten es mit einem Suchmuster nach Wärmeechos.

Wir fanden nachts auch wirklich eine Sippe Menschen um ihr Feuer, und, Marie Anne, am liebsten hätte ich sie sofort atomisiert. Aber ich wollte auch die verschwundenen Frauen finden, also standen unsere Trimobs mit plötzlich aufblendenden Scheinwerfern über dem Lager, während Sankha, Vhinja, Hakmar und ich von allen Seiten aus dem Himmel schwebten, Schutzschilde an und Waffen schussbereit. „Wo sind die Frauen!“ schrie ich, noch nicht gelandet, und aus einigen der Zelte krabbelten einige heraus. Einige Frauen, kaum bekleidet, wie die Männer auch, keine sah auch nur annähernd arkonidisch aus, bis auf ein vielleicht fünfjähriges Mädchen, das sich hinter einer der Frauen versteckte. „Sehen Sie nach, Hakmar!“ und der bulle Techoffizier ging von Zelt zu Zelt, um sie zu inspizieren. Und er war gründlich. „Ihr uns wollen zurück bringen zu Herren und Herrinnen vom Tal?“ einer, wohl der Anführer, deutete in die Richtung, in der das Haus gestanden hatte. „Was weißt Du?“ herrschte ihn Sankha an, er zuckte mit den breiten Schultern. „Wir arbeiten dort. Harte Arbeit, wenig essen. Dürfen nicht weg. Dann, schlimme Nacht, finstere Tage, wir gehen. Du zwingen uns zurück?“ „Wer ist das?“ deutete ich auf das arkonidisch aussehende Kind. „Meine Tochter!“ die Stimme der Frau brach. „Nicht wegnehmen!“ „Deine Tochter?“ konnte Sankha es nicht glauben, das Mädchen sah zu Boden. „Bitte, ich nicht schuld. Jung Herr kommen auf Feld, sagen, bin hübsch, oft sagen, oft tun, dann bekommen Kind, nicht mehr kommen. Mein Familie wissen, ich nicht Mut, nein sagen, helfen mir. Finden dann Mann. Guten Mann, mag sogar Kind von Herr.“ „Schon gut!“ ich glaubte ihr, das Kind sah wirklich wie ein halber Mensch aus. „Wer hat dann die Herrinnen und Herren getötet?“ „Herren tot? Omjahamungana sagen, schlecht Wetter, weil Herren schlecht. Müssen Herren töten und Herrinnen mitnehmen für viel Kind. Ist gerecht, Omjahamungana sagen. Erst Herren machen viel Kind mit sein Frauen, jetzt Omjahamungana machen viel Kind mit Herrinnen. Wir einfach gehen, nehmen unser Frauen und Kind und gehen fort, aber Omjahamungana bestehen mit sein Familie auf Rache. Omjahamungana arbeiten Haus.“ Er klopfte sich einmal an die Brust. „Amk'klomkla und Familie“, er deutete auf die anderen. „Arbeiten Feld. Nicht gehen Haus, gehen weg! Schlecht Herr, schlecht Herrin, aber wir nicht machen tot schlecht Herr.“

Was sollte ich tun, Marie Anne. Ich glaubte ihnen. Es war keine Seltenheit, ich habe es schon erwähnt, Arkoniden vergingen sich an Nativen, überall im Imperium. Ich glaubte auch, dass dieser Stamm einfach davongelaufen war, und das Gegenteil beweisen konnte ich nicht. Sie besaßen nichts aus dem Haus, noch nicht einmal ein Küchenmesser. Ich konnte sie doch nicht bestrafen, nur weil ich sie zur Hand hatte, auch die anderen hatten ihre Waffen bereits sinken lassen. „Wo ist Omjahamungana jetzt?“ wollte ich wissen, und ein anderer Mann sagte. „Wollen gehen Mittag. Alle wollen gehen Mittag!“ Ich nickte unwillkürlich. Natürlich, alle wollten nach Süden.

Selbstverständlich, ich hätte es nicht anders gemacht. Wir erweiterten das Suchmuster, aber leider fanden wir auch nach neun Tagen und Nächten nichts und niemand mehr, keine Spur von den Arkonidinnen. Sie mussten wohl ihr Leben als Dienerinnen und Nebenfrauen dieses Omjahamungana verbringen, oder er verheiratete sie in seinem Stamm mit anderen Männern. Ich musste einsehen, dass ich verloren hatte, dass ich keine Anhaltspunkte mehr besaß und aufgeben musste, etwas, das mir immer schon schwer gefallen war. Trotzdem sah ich keine Möglichkeiten zum Eingreifen mehr, darum nahmen wir Kurs auf die letzte eingetragene Stelle, sie lag am Fuß des größten Vulkans Afrikas, der erstaunlicherweise ruhig geblieben war. Dieses Mal zumindest.

Wir fanden die Siedlung ganz leicht, es waren einige Häuser aus Naturmaterialien wie Holz und gebrannten Ziegeln, dazu Glas und ein wenig Metall. Ein Verteidigungswall umgab die Ansammlung einiger Gebäude, die in quadratischem Raster angeordnet waren. Umfriedete Viehgatter, Felder und Weiden umgaben diese burgähnliche Ansiedlung, sogar ein hoher Wachturm war vorhanden. Männer und Frauen kamen mit Gewehren aus den Hütten gelaufen, zum Teil alten, ausgemusterten Sturmgewehren aus Armeebeständen, zum Teil aber auch Projektilwaffen, aber bewaffnet waren sie alle, Männer, Frauen und Halbwüchsige. Also hatte Trimob zwei wieder einmal die schwere Aufgabe, den Rücken des Höchsten der hohen Offiziere zu decken, nämlich den meinen. Sicher wollte ich es ganz genau wissen.

Ich landete also Trimob eins und stieg aus, mit offenem Helm, aber mit eingeschaltetem Prallschirm. Ein Raunen ging durch die Menge, als man meine Rangabzeichen und mein Wappen sah, und bis auf drei, die stramm standen und militärisch grüßten, fielen sie auf das Knie. Nun ja, hier wurde ich wieder an meine Stellung erinnert, und plötzlich störte mich der Kniefall. „Steht auf!“ rief ich ihnen zu. „Einfaches Grüßen reicht aus!“, dann erwiderte ich den militärischen Salut. „Ihr habt bei den Marines gedient?“ fragte ich, und einer der Männer nickte. „Ich bin Kophor, früher Offizierstellvertreter bei der achten Kompanie, Regiment 534, drittes Bataillon. Die Groß – und Arkonritter, Erhabener! Mein Schwager Armhat dort war Wachtmeister in der gleichen Kompanie, und unser Freund Omghon hat es bis zum Oberstabswachtmeister in der siebten gebracht. Wir haben unsere Abfindungen zusammen gelegt, einige aus unseren Familien haben sich auch beteiligt, und wir haben hier Land gekauft und eine Wirtschaft begonnen. Hat auch ganz gut funktioniert, als der Aufruf an die Veteranen ging, haben wir uns gemeldet. Man hat unsere Kontaktdaten aufgenommen, uns aber mitgeteilt, dass man vorerst nur Kosmonauten braucht. Keine Infanterie. Aber, man hat uns aus der Waffenkammer ein paar von den alten 64ern mitgegeben, die hatten noch ein Kaliber mit ordentlich Energie im Impuls-

strahl. Heute, die 88er, haben kein Gewicht und keine Power! Die Thermosstrahler sind zwar verdammt heiß, aber Durchschlagskraft haben sie keine. Brennen einfach ein kleines Loch, das hier“, er hob das Gewehr und reichte es mir vorschriftsmäßig, „das hier zertrümmert den Schädel von so einem Riesenrüsseltier. Das gibt einen ordentlichen Bumms!“ „Und die Gürtelwaffen?“ fragte ich, und der Mann gab bereitwillig Antwort, währen er mich durch das Dorf führte. „Dort wohnt Yggtain, die Schwester von Omghon, mit ihrem Mann. Der war technischer Zeichner auf Arkon III, wollte aber partout nicht zurückbleiben. Ja, also, die Gürtelwaffen. Die leichten Desintegratoren haben wir vor unserem Abflug auf Arkon III gekauft, als Siedler und Kolonist braucht man so etwas ab und zu, wir haben uns vorher schlau gemacht. Die schweren Hitzestrahler stammen wie die 64er aus dem Flottendepot von Atlantis. Der Rüstbulle war derart angetan, dass wir uns verteidigen wollten, dass er uns die letzten alten Modelle gab, die noch herumlagen und noch nicht vernichtet wurden, als Ihr die neuen mitgebracht hattet. Mehr als Eure Marines gab es sowieso nicht in Atlantis, außer ein paar Bullen. So haben wir einiges zusammen bekommen, sollen wir Euch etwas davon wieder abgeben?“

Ich konnte nicht anders, ich musste auflachen. Dieser alte Veteran hielt es tatsächlich für seine Pflicht, überlassene Energiewaffen bei Aufforderung wieder abzugeben, falls die ‚offizielle Ordnungsmacht‘, die außer mir noch aus elf ziemlich machtlosen Personen bestand, ihrer bedürfe. Und solche Leute wurden gering geachtet. Ich musste erkennen, dass es genau diese Leute waren, die das Imperium am Leben hielten. Sicher, wir von der Flotte hatten unseren Job, und der war wichtig, aber wir konnten doch nichts anderes machen, als diesen Arkoniden die Möglichkeit zu geben, das Imperium zu erhalten. Ich begann mich zu fragen... nehmen wir an, das Arkonsystem mit seinen Planeten wäre von heute auf morgen verschwunden – es würde nur das Militär am fehlenden Nachschub merken. Es würde das meiste einfach weiter gehen, dank Frauen und Männern wie jenen in dieser Siedlung. Ich bot dem alten Unteroffizier meine Hand, und er ergriff sie. „Behaltet die Gewehre und Pistolen!“ sagte ich einfach. „Wenn ihr Munition für die ballistischen Waffen braucht, ich glaube, ich kann noch ein paar auftreiben. Aber warum habt ihr Euch überhaupt zur Auswanderung entschlossen? Ihr hättet auf Arkon I doch ein gutes und bequemes Leben führen können?“ fragte ich, keine Ahnung, wo ich derartige Naivität her genommen habe. „Mehr oder weniger in einem Ghetto eingesperrt, Gebieter, damit die Adeligen nicht durch uns gestört werden. Vielleicht hätten wir diesen Umstand nicht bemerkt, aber er wäre uns immer bewusst gewesen. Mit zwanzig Jahren hätten dann unsere Kinder entweder nach Arkon II übersiedeln müssen, wo sie ohne alles da gestanden wären, oder in unsere Fußstapfen treten. Letzteres hätten sie immer noch gekonnt, ersteres wollten wir Ihnen ersparen. Hier können wir

in Freiheit leben, und unser Nachbar hat vielleicht mehr Geld auf einem Bankkonto, aber was hat er davon? Ich meine nicht einmal unbedingt jetzt, sondern überhaupt. Wenn man viel hat, möchte man mehr, wenn man zu essen und eine Behausung hat, dazu eine gute Familie, dann braucht man nicht jedes Jahr das neueste Pad oder die modernste Modekollektion, damit versucht man doch nur die Leere im Herzen zu füllen und schafft es nicht einmal.“ Ich konnte ihm nicht einmal widersprechen, Marie Anne. Hatte er nicht recht? Entschuldigen Sie, wenn unser Gespräch ernster geworden ist, aber diese Fahrt über den Afrikanischen Kontinent hat mich mehr als ein wenig nachdenklich gemacht. Heute weiß ich, dass hier in mir ein Umdenken begann, das sich später in Europa durchsetzen sollte.

Die Bilanz unserer Expedition: wir hatten acht, nein neun bewohnte Besitzungen gefunden, bis auf eine mit lauter Querdenkern besiedelt, die von der üblichen Architektur aus dem einen oder anderen Grund abgewichen waren. Wir hatten bisher rund zweihundert Arkoniden gefunden, die meisten waren Arbeiter, die das Glück hatten, nicht in den Villen, aber gut geschützt gewesen zu sein. Irgendwie, irgendwo. Teils hatten sie sich auf den Weg gemacht, intakte Besitzungen zu finden, andere hatten um Erlaubnis gebeten, bis zum Eintreffen der Rettung stationär bei den Ruinen der Besetzung zu warten und die noch vorhandenen Ressourcen zu nutzen. Warum nicht, sollten sie doch, wem schadete es denn? Alle Gruppen hatten wir mit Kommunikationsgeräten ausgestattet, um sie zu finden, sobald, ja, schon gut, ich war fixiert, die Flotte einträfe. Schon gut, schon gut, heute weiß ich auch, dass ich mich an einen sehr dünnen Strohhalm klammerte. KEINER von den Überlebenden wollte in den Zylinder, alle wollten lieber hier warten, sie fühlten sich sicher genug. Das war ebenso überraschend wie erfreulich, es zeigte, aus welchem Metall und in welchem Feuer wir Arkoniden damals noch geschmiedet waren, ich war stolz auf viele meiner Mitarkoniden.

Natürlich waren Ihre Vorfahren in überhaupt keiner Weise friedfertig und gutartig oder so, Marie Anne. In diesem Fall hätten sie sich nicht in relativ kurzer Zeit, in wenigen Jahrhunderten und Jahrtausenden zu einer raumfahrenden Spezies entwickelt. Ziemlich starke Aggressionen sind allen Hominiden angeboren. Deshalb ist es eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Leistung, dass eine derart gewaltbereite Rasse, ob arkonidisch, terranisch, zalitisch oder eine andere hominide in der Galaxis, eine Möglichkeit zur Zusammenarbeit gefunden haben. Einige haben es nicht geschafft und sich selbst ausgelöscht. Die Menschen waren aber auch immer schon ein wenig opportunistisch. Sie hielten Frieden, wenn es Vorteile brachte, und in der Nähe der Siedlungen zu bleiben und den Arkoniden zu helfen, die sie gut behan-



delten und auch umgekehrt Hilfe gaben, war auf lange Zeit gesehen vorteilhafter, als einfach zu plündern. Das haben Ihre Vorfahren auch schon erkannt.

Ich möchte das Handeln Omjahamunganas nicht entschuldigen, ich finde, was er getan hat, war Unrecht. Man darf keinen Menschen zwingen, an einem Ort zu sein, wo er nicht sein will und vor allem darf man ihm keinen Sex aufzwingen, man darf ihn nicht schlagen und nicht fesseln – außer natürlich, er will es so. Sehen sie mich nicht so entsetzt an, Marie Anne. Es gibt Menschen, die daraus ihre Befriedigung ziehen. Einmal, Marie Anne, nach zehn Minuten hatte ich meine Hose wieder an und bin gerannt, als wäre der Leibhaftige hinter mir her. Zart in der Sauna mit Birkenreisig, an dem noch jede Menge Blätter sind, den Kreislauf anregen, nun gut, da war ich noch bereit. Aber als die Fürstin Minskaraya mir eine Reitgerte in die Hand drückte und mit ihrer von dutzenden Zigarren rauhen Stimme „jetzt orrrdeentlich!“ rief, ohne mich. Ich lief in mein Zimmer, zog meinen Fluganzug an und war aus dem Fenster, bevor mich die Kosaken holen kamen. Oh ja, jetzt bin ich weit weg vom Thema. Also, man darf einen Menschen nicht entführen, nicht quälen, nicht vergewaltigen und nicht töten. Daher sehe ich Omjahamunganas Handeln für extrem falsch an. Aber auch die Arkoniden der Siedlungen haben sich nicht besser benommen, und wären sie ein besseres Beispiel gewesen – wer weiß. Auf Tsir, auf Arkuush oder Gújmes war kein Eingeborener auf die Idee gekommen, die Familie zu überfallen.

\*

Wir waren wieder nach unserer kleinen Insel geflogen und hatten uns, nachdem wir lange Zeit unter der Dusche waren und einige Zeit ohne die anderen verbracht hatten, in der Messe zusammengekommen, und ich berichtete, nur selten von den anderen korrigiert oder ergänzt, den Zurückgebliebenen unsere Erfolge und Misserfolge, gleichzeitig überspielte ich das Expeditionslog in den Hauptspeicher. Dann zogen wir uns wieder zurück, nach einiger Zeit auf engstem Raum, wo man gerade einmal auf dem Crapper allein ist – manchmal möchte man einfach niemand um sich haben. Sich in einem breiten, gemütlichen Bett umdrehen und allein schlafen. Auch ich schätze ab und zu durchaus die Einsamkeit. Aber, natürlich nicht zu lange. Ich ging hinüber zu Thalma und schlüpfte unter ihre Decke. „Hmm!?“ sie erwachte nur halb, legte ihren Kopf auf meine Brust und schlief weiter, und auch ich entschlummerte sanft mit meiner Geliebten im Arm. Nun, ich möchte über den Morgen nicht viel sagen, aber wir kamen als Letzte zum Frühstück... Oh ja, Marie Anne, ich war treu während der Fahrt gewesen! Ich beschloss, noch eine Pause einzulegen, ehe wir uns Roshaan, also Europa vorknöpfen wollten, ich schauderte am ganzen

Körper, selbst jetzt, wenn ich daran denke. Machen Sie sich bereit, es wird nicht eben lustig.

\*

‚Money for nothing and the chicks for free...‘, so stellt man sich das Leben als Kristallprinz gerne vor, und ich gestehe, dass in Friedenszeiten diese Ansicht nicht wirklich falsch ist. Ach was, der zweite Teil stimmt eigentlich immer, aber ich habe auch in der Zeit, als ich auf der Erde wanderte, eigentlich keine Probleme gehabt, schöne Frauen kennenzulernen und sie zu lieben. Nun, ja, ich trat auch nie als armer Schlucker auf, oder wenn, dann nur für sehr kurze Zeit. Jetzt aber hätte ich gerne auch Rang und Titel verzichtet, aber es ist nutzlos, davon zu träumen, die Verantwortung lastete nun einmal auf meinen Schultern. Also sagte ich Thalma ‚auf Wiedersehen‘ und zwängte meinen widerstrebenden Körper lustlos ins Trimob.

Moment, sie fragen, ob es keine arkonidische Lyrik gibt, weil ich immer...? Marie Anne, es gibt so viel arkonidische Lyrik, dass eine mittlere Nanotronik überfordert wäre – und die haben eine Menge Speicherplatz. Jeder Aristokrat bringt in seiner Jugend mindestens einen Gedichtband heraus, ‚das gehört einfach dazu‘, und nachdem es wirklich viele Aristokraten gibt, hat man zwei große Extraspeicher für Lyrik angelegt, obwohl das meiste besser auf Nimmerwiedersehen in den Ewigkeiten des Alls verloren gegangen wäre. Ein Team von Bibliothekaren und Studenten arbeitete fünf Jahre nur an den Querverweisen. Entsprechend ist natürlich die Qualität der Gedichte, überladen, kitschig, langweilig und verlogen. Nein, ich will nicht! Na schön, einmal musste ich während einer Feier ein Gedicht der ‚Göttlichen Thora‘, wie sie sich selber gerne schmeichelte, mitanhören.

‚Wenn überbordende Begier nach bloßer Fleischeslust

zu keusch‘ und ehrlich Lieben sich erst wandelt

wenn Du nimmermehr stets Balzen musst,

wenn um seelisch‘ Reife es sich handelt

dann tritt vor meines Vaters ehern Tor

dann sag ich ja, doch nicht zuvor!

Die ‚göttliche Thora‘ hatte damals, als sie diese Zeilen schrieb, bereits drei Ehemänner und etwa zwölf Liebhaber verbraucht, von denen man gehört hat, Dunkelziffern gab es immer schon. Das ist gar nicht schlecht im zarten Alter von vierunddreißig Jahren, oder?

\*

„Alle bereit?“ Oberleutnant Howan onRoemp übernahm wieder Trimob Zwei, mit Tech-Offizier Hakmar und Korporal Condish. Ich nahm die Korporale Vallan und Tailim mit an Bord von Eins. Dieses Mal würden mich aus naheliegenden Gründen nur Männer begleiten. Sie werden es bald verstehen, Marie Anne, ich jedenfalls hatte trotzdem noch ein flaes Gefühl in der Magengegend.

„Kammer fluten!“ Wieder flammten die Scheinwerfer auf, dieses Mal jedoch stiegen wir sofort nach dem Schleusenschott nach oben und traten unsere Reise fliegend an. Der Unterschied zwischen dem Anblick nach Süden und dem nach Norden war beängstigend. Während der Süden bereits hier und da blauen Himmel erahnen ließ, lag der Norden unter dichten Wolken, schwarz, dunkel dräuend, voll Staub, der nicht nur von Vulkanen bis in die Stratosphäre geschleudert worden war. Die Blitze, welche die obersten Luftschichten ionisierten, waren bis zu uns zu sehen und tauchten die Szenerie in unstetes Flackern. Die Sonden zeigten nahe des Polarkreises Schneestürme ungeahnten Ausmaßes, und in dieses Inferno sollten wir fliegen? Später vielleicht, zuerst natürlich die südlicheren Teile des Kontinents. Die Blicke meiner Begleitung ruhten wartend auf mir, also wies ich, meine eigene Unsicherheit verbergend, nach Norden. „Also los, fliegen wir! Kurs Port Roshaan.“

Port Roshaan war ein Hafen an der Westküste des heutigen Portugals, wo auch dieser Tage noch einer der größten Flüsse des Landes in den Atlantik mündet. Jetzt liegt in dieser Gegend am Ufer des Tejo die Millionenstadt Lissabon, aber seit damals hat sich die Küste natürlich noch dutzende Male verändert, Erd- und Seebeben mit ihren Tsunamis hatten Küstenteile zerschmettert und umgestaltet, Sie würden die Gegend nicht wiedererkennen. Vor allen, weil der Wasserspiegel damals etwas unter den heutigen Niveau lag. Aber – im Großen und Ganzen war der Kontinent nun schon ziemlich fertig gestaltet, mit Ausnahme der Küstenlinie, die mit dem Steigen des Atlantik auch das Mittelmeer enorm vergrößerte, und damit dann auch das schwarze Meer. Damals noch in ferner Zukunft, als wir unterwegs waren, sank

der Meeresspiegel eher, dafür wuchsen die Polkappen enorm und banden auf den Landteilen enorme Mengen an Wasser.

Der arkonidische Hafen Port Roshaan war der Umschlaghafen für die Güter des Kontinentes und natürlich nach dem Kontinent benannt worden, auf dem er lag. Nach einer der Hu... - Konkubinen des Usurpators Orbanaschol. Eigentlich hätte sie ja ganz gerne einen Planeten nach sich benannt gesehen, ihre Ti.. – ah, die Zuneigung des Kurzzeitimperators hat dann aber doch nur für einen Kontinent auf einem kleinen Kolonialplaneten gereicht. Jetzt trug der unschuldige Kontinent eben diesen Namen, und würde es, wie ich damals dachte, in alle Wwigkeiten tun müssen. Nun, Roshaan ist auf Arkon kein ganz ungewöhnlicher Name, man würde hoffentlich irgendwann vergessen, dass der Kontinent nach dieser billigen Hexe benannt wurde! Nein, ich mochte sie nicht, ich habe sie nie gemocht und werde sie nie mögen.

Jedenfalls war, wie ich eben erwähnte, dieser Hafen die Schnittstelle zwischen dem Kontinent und Atlantis. Auch wenn überlichtschnelle Raumschiffe Waren und Personen rasend schnell von Sternsystem zu Sternsystem befördern, ist im planetaren Güterverkehr das Schiff immer noch die rationellste Methode, besonders wenn es um Erze, Kohle und ähnliches Schüttgut ging, zumindest, wenn Zeit keine Rolle spielt.

Auf dem eurasischen Kontinent waren keine Farmen eingetragen, die arkonidischen Pflanzenzüchtung gediehen nicht besonders gut in diesem rauen Klima. Später sollte sich allerdings Weizen als durchaus anpassungsfähig erweisen, obwohl der einheimische Roggen, der Hafer in Europa oder in einer ganz anderen Gegend der Welt der Mais lange sehr viel besser gediehen. Statt großer Landwirtschaftsbetriebe waren Minen auf den Karten verzeichnet, und selbstverständlich waren Prospektoren unterwegs, neue Vorkommen zu erschließen. Besonders die Gebirgsregionen der heutigen Pyrenäen und Alpen waren interessant und voller Rohstoffe, in diesen Regionen waren auch überall Stationen aufgebaut, die jene Pioniere mit den nötigen Ausrüstungen versahen. Nahrungsmittel, Waffen nebst Energiemagazinen, Kleidung und nicht zuletzt Alkohol und Frauen. Letztere waren unter den Erzsuchern selber selten zu finden, es war eine brutale und raue Arbeit, die von rauen und brutalen Männern getan wurde. Es galt in der Wildnis eher das Recht des Stärkeren – oder des besser Bewaffneten, des Schnelleren und des Rücksichtsloseren. Stellen Sie es sich aber nicht so romantisch vor, wie etwa eine Mainstreet im wilden Westen von Hollywood, zwei Pistoleros, die sich gegenüberstehen und dann der eine sagt: „Die Stadt ist nicht groß genug für und Beide, Django! Wenn die Glocke das erste Mal schlägt!“ Das wäre viel zu ritterlich.

Zumeist lagen diese Depots an Flussläufen, um die Erze leichter per Boot transportieren zu können, große Minen unterhielten oft eine Magnetschwebbahn zum nächsten Fluss. Was geschürft wurde? Eisenerz, Kupfer, Blei. Natürlich Gold, Silber, Platin. Es gab sogar einen Salzsee, nein, genauer zwei, an welchem sich die Gewinnung von Lithium und Selen lohnte. Das, was man heute ‚seltene Erden‘ nennt. Beide Seen gibt es schon lange nicht mehr, die Elemente sind wohl gerade irgendwo in der Galaxis unterwegs.

Die Planetologen warteten in diesen ‚Siedlungen‘ auf die Bodenproben und kauften Edelmetallfunde auf, und fand ein Prospektor eine abbauwürdige Ader, erhielt er eine größere Belohnung, je nach den zu erwartenden Fördermengen. Meistens vertrank oder verspielte er seinen Lohn bald wieder, oder er besuchte ein Haus ‚von zweifelhaftem Ruf‘. Dabei – eigentlich war dieser Ruf unzweifelhaft. Genau genommen waren die Raumhafenbordelle Luxushotels im Vergleich mit diesen Grenzdörfern der Zivilisation, und so manche Prostituierte, die für den Raumhafen nicht mehr jung und unverbraucht war, landete hier. Auch ein ‚natürlicher‘ Vorgang, Marie Anne, aber natürlich bedeutet nicht immer etwas gutes. Weiter nördlich und östlich waren ebenfalls vielversprechende Gebirge, diese hatte man aber auf später verschoben. Das Eis war auf dem Rückzug, als die Siedler kamen, also gedachten sie die leicht zu erreichenden Lager zuerst auszubeuten, der Rest konnte auf besseres Wetter warten.

Wie Sie sich sicher denken können, erwarteten wir keine kultivierten, zivilisierten Arkoniden, wie es selbst die Erntearbeiter in Afrika innerhalb gewisser Grenzen gewesen waren. In Roshaan war ein härterer, rauerer, wesentlich primitiverer Arkonidenschlag zu erwarten. Auch einige Kolonialarkoniden, wie Zaliter oder Ekhoniden. Hart gegen sich, hart gegen die Welt. ‚Gottes Freund und jedermanns Feind‘. Klaus Störtebeker. Wenn Sie jetzt meinen, ich könne nur mit Mühe die Worte ‚Abschaum‘ und ‚vertiert‘ vermeiden, liegen sie leider richtig. Unseren Informationen nach befanden sich einige auf Arkon verurteilte Soziopathen unter ihnen, die dieses Leben einem langjährigen Aufenthalt in einer betreuten Einrichtung zu Hause vorgezogen hatten. DAS waren die naheliegenden Gründe, nur Männer mit zu nehmen. Weibliche Formen würden hier extrem provozierend wirken und die Leute waren gewohnt, sich einfach zu nehmen, was sie wollten. Wir wollten Probleme vermeiden und nicht heraufbeschwören und verstärken. Es mochte Ausnahmen geben, meine Hoffnung hielt sich allerdings in engen, in sehr engen Grenzen. Ich schäme mich, dass ich mir damals dachte, wenn es einige von ihnen weniger gäbe, wäre es auch

kein Schaden. Aber, wie ich Eingangs schon erwähnte, das Leben als Verantwortungsträger ist nicht immer leicht.

Der Ort von Port Roshaan war einfach zu finden. Zwei Koordinatensätze, wenn die angezeigten Werte mit den gespeicherten übereinstimmen, hatte man den Ort gefunden. Wir sahen auch jede Menge Frachtschiffe, die Meisten weit, weit im Landesinneren liegend. Abwracken und einschmelzen, mehr war wohl nicht mehr zu machen. Weniger einfach war es, die Gebäude unter Tonnen von Sediment und ehemaligen ozeanischem Schlick zu finden. Nur hier und da ragte noch ein Dach, eine Kuppel hervor, scheinbar hatten die Kraftfelder viele Trichterbauten der Wohngebäude so lange aufrecht erhalten, bis der Schlamm gehärtet genug war, um ihre Rolle zu übernehmen. An einer Stelle war auf einem Hügel der Schlick um einen hohen Bau herumgeflossen, er stand noch, einige Etagen und die Galerien im Inneren waren frei. Ich befahl Tank Zwei in Feuerschutzposition und ließ Eins vorsichtig absinken.

„Hier war der ‚Gelbe Vogel‘ im obersten Stockwerk“ Korporal Taiilms Stimme klang irgendwie verträumt. „Warst Du öfter hier?“ Vallan blickte misstrauisch in die Runde, seine Stimme zeigte ein wenig Bewunderung für den viel älteren Veteranen. Der prustete los. „Wie denn? Der Schuppen liegt einiges über dem, was ich mir leisten könnte. Hier soll es angeblich echte, reinblütige Arkonidinnen gegeben haben. Mein Geldbeutel reichte gerade für den zalitischen Puff in der dritten Etage!“

„Das hier könnte eine Einaufspassage gewesen sein, ich sehe zerbrochene Schaufenster, aber nichts ausgestellt. Dort, Erhabener!“ Vallan hatte weiter Ausschau gehalten, trotz des Gesprächs mit Taiilm. „Was siehst Du?“ mir war nichts aufgefallen, doch gleichzeitig mit der Antwort Vallans brüllte der Extrasinn, beide mit dem gleichen Wortlaut: „Nackte Schaufensterpuppen!“ Die Scheiben konnten während der Unwetter zerbrochen sein, wahrscheinlich waren sie das auch. Die Puppen konnten aber nur eines bedeuten, nach den Stürmen war jemand hier gewesen und hatte die Puppen entkleidet. Plünderer? Leicht möglich. Kurz überlegte ich, ob der Schutzschirm nötig wäre, entschied mich aber dagegen. Die physische Panzerung der Trimobs war für eine Handwaffe mehr als ausreichend, und eine Kanone war hier im Inneren nicht sehr wahrscheinlich. Meine Nackenhaare begannen sich aufzurichten, ich konnte förmlich fühlen, wie uns dutzende Augenpaare beobachteten, vielleicht sogar über die Läufe von Waffen, aber im Schutze der Mobile waren wir noch sicher. Ja, noch! Irgendwann musste aber wohl oder übel einer die Sicherheit verlassen, und derjenige würde ich sein. Es war undenkbar, jemand anderen vor zu schicken und selbst in Sicherheit zu bleiben, als Offizier hat man auch seine Ver-

pflichtungen. Endlich erreichten wir die unterste Ebene und landeten auf Schnee, in welchem es verdächtig glitzerte. Das waren keine Schneekristalle, obwohl ich mit Schnee nicht viel Erfahrung hatte, dass die Kristalle nicht handtellergrößer wurden, wusste sogar ich.

„Vallan, an die schwere Strahlkanone im Turm. Einen Schuss senkrecht nach oben, damit jeder merkt, dass wir das Ding auch einsetzen können. Aber versuchen Sie, das GTM 2 nicht zu treffen! Condish, an den Desintegrator. Oberleutnant Howan, melden Sie mir ihre Feuerbereitschaft?“ „Hergestellt Erhabener. Seit sie Feuer-schutzposition befohlen haben!“ „Sehr gut. Behalten sie das Luk von Eins im Auge, damit sich Niemand von hinten anschleichen kann. Gutes Glück uns allen!“ Ich öffnete eine Verblendung und aktivierte die beiden Gefechtsdrohnen, die jedes militärische Fahrzeug an Bord hatte. Ein trapezförmiger Corpus mit abgerundeten Kanten, an den Schultern zwei Arme mit Händen, darunter je ein Waffenarm als Impulsstrahler und einer als Desintegrator. Obenauf ein Ortungskopf, unten 5 Teleskopstützen. Also, ein Kampfroboter ohne physische Fortbewegungsmittel. Der Produzent hatte versichert, dass das Flugaggregat ausreichend wäre, und bei Energieausfall sowieso auch kein gehen mehr möglich wäre, eine platzsparende Konstruktion also. Nun, für eine reine Kampfmaschine durchaus richtig, aber wenn man sie für Arbeiten einsetzen wollte – angeblich sollte das Feld auch in diesem Fall besser als Beine funktionieren. Ich weiß nicht, bei Arbeitsbots bin ich der Meinung, dass Beine durchaus ihren Sinn haben. Allerdings hatte das Fehlen der unteren Rumpfhälfte den Vorteil, dass man zwei dieser Drohnen im Mobil unterbringen konnte.

Okay, also, ich machte mich bereit. „Schirm an!“ kommandierte ich, ein Treffer, während ich durch das Luk stieg, konnte fatal werden. ‚Tief durchatmen, Gonozal. Ganz tief! Ein – aus – ein – aus..‘ Die klassische Dagar-Übung zur Erreichung der Ruhe und Gelassenheit, ich konnte in mir die Stimme von Meister Scha Unsh hören, tief, dunkel, hypnotisch. ‚Lass die Kraft durch Dich fließen, fühle Deine Umgebung, werde eins mit ihr. Du bist der Bogen, der Pfeil und das Ziel!‘ Fast von selbst passte sich meine Atmung dem uralten Rhythmus an, beruhigte den Geist, schärfte die Sinne, erweckte – ja, wie soll ich es bloß nennen? Ein unbewusstes Gefühl der Gefahr, ein im-Voraus-wissen, welcher Angriff woher kommt. Dieser Sekundenbruchteil, der ausreicht, sich zu Boden zu werfen, als erster einen Treffer zu landen oder irgendwie sonst richtig zu reagieren.

Woher diese Ahnung kommt? Ich weiß es ganz ehrlich nicht. Glauben Sie an Magie, Marie Anne? An Esoterik? Schamanismus? Nein? Schade. Ich für meinen Teil bin nicht sicher, ob nicht doch irgendwie Alles mit Allem verbunden ist, wie ein Magnet-

feld, eine Energie, die wir – noch – nicht messen können. Vielleicht reagiert man nur besonders sensitiv auf Veränderungen im Luftdruck, spürt die Bewegung der Moleküle der Luft oder was weiß denn ich. ‚Es gibt mehr Ding zwischen Himmel und Erd, als sich Eure Schulweisheit träumen lässt‘ sagte Shakespeares Hamlet, und auch gleich hinterher aus dem gleichen Stück: ‚Und ist es auch Wahnsinn, so ist doch Methode darin.‘ Ich persönlich behalte mir vor, mein Unwissen zuzugeben und nichts auszuschließen. Ich weiß nur, dass es funktioniert. Bei mir, bei den Samurai und den Ninjas und teilweise bei manchem Ritterorden, und auch die Assassinen des ‚Alten vom Berge‘ hatten ein wenig davon. Ich habe mit einem George Lucas in einer Bar einmal darüber gesprochen, ganz allgemein, und dass das Ganze Ähnlichkeit mit Zen aufweise. Er hat dann daraus so einen Mantel- und Degen-Eastern im Weltraum gemacht, und er hat seine Jedi-Ritter mit bei weitem stärkeren Kräften ausgestattet. Telekinese stand damals nicht auf der Liste meiner Fähigkeiten. Aber, ich erzähle jetzt einmal weiter von Port Roshaan.

Wir landeten also und ich begann die Dagorübung, betätigte den Öffnungsschalter und kletterte durch das Turmluk, blieb daneben stehen und sah mich um. Es war gespenstisch ruhig, die Finsternis wurde ab und zu durch einen Megablitz hoch über den Wolken erhellt. Unter den Arkaden verbreitete das chemische Notlicht ein wenig Helligkeit, und das würde noch ein paar hundert Jahre so bleiben. Ein Druck auf den Gürtelschalter, der Schutzschirm meines Anzuges baute sich auf und umhüllte mich schützend, Vorsicht ist allemal besser als eine Verwundung. Ich für meinen Teil war und bin lieber Vernünftig statt Cool, als Leiche hat man nichts davon, dass man von Idioten bewundert wird. Besser ein toter Löwe als ein lebendiger Feigling? Unfug! Am besten hat man es als lebender Löwe, dafür muss man nur ein wenig seinen Grips benutzen. Also, gleich nach mir verließen die Drohnen das Fahrzeug und verharrten schwebend mit rotierendem Ortungskopf hinter mir und sorgten für noch mehr Sicherheit meiner Person. „Hey, Duda, mita Soldatenwindl, wea bistn Du?“ Die Aussprache war eine Vergewaltigung der arkonidischen Sprache, die Lautstärke hallte dumpf, Echos brachen sich an den Wänden des Trichters. Es war mir unmöglich, ihren Ursprung nur anhand des Gehörs festzustellen, doch aus dem Lautsprecher meines Kampfhelms hörte ich Howan Stimme. „Ortung. Links von Euch, Erhabener, fünfte Etage, etwa sieben Individuen, bewaffnet mit Impulsstrahlern!“ „Verstanden“, flüsterte ich zurück, dann brüllte ich über die Außenlautsprecher zurück. „Hier spricht Admiral Atlan im Namen des Imperators! Wer dort?“ Von oben dröhnte es zurück „Dar Kenig vom ‚Gelben Vogel‘, Windelträger! Was willstn da?“ „Nur reden, König!“ lautes Lachen. „Bistn Vogel! Mitn goldenen Löffel in der Pappen aufgewachsn.“ Ich krümmte mich innerlich, doch äußerlich blieb ich ungerührt. „Wäre



ich sonst Admiral?“ „Gfallst ma, Kleiner. Hast nur an kleinen Steckn im Arsch, net den großen. Bleib stehn, isch komm' runter!“

Nur wenig später stapften einige vierschrötige Kerle, Feuerwaffen in den Händen, durch den einsetzenden Schneeregen aus dem Bogengang auf uns zu. Hm, Stammlicher Modell 5, Zivilausführung, ausreichend für ein Leben in der Wildnis. Kaliber 4,4 Khaïdê, also 6,38 Millimeter. Nicht eben ein riesiges Kaliber, verglichen mit den militärischen Sturmgewehren, aber natürlich durchaus tödlich. Ich dankte Hemutag für die Gnade meiner Gefechtsuniform, genau genommen einen mittleren Raumanzug mit Schutzschirm, Mikroantigrav und relativ großem Luftvorrat. Dazu – und zumindest für den Moment die Hauptsache – voll klimatisiert, also in diesem Fall beheizt. Ein, mit Glück sogar zwei Treffer aus den zivilen Fünfern konnte der Anzug wohl aushalten, sogar ohne Energieschild, den auszuschalten ich dennoch nicht vorhatte. Sieben Treffer in kurzer Zeit wären meiner körperlichen Gesundheit nicht eben zuträglich. „Also, Admiral! Da bin isch. Red schon.“ „Wie ist hier die Lage, und gibt es weitere Überlebende!“ ich bemühte mich, weiterhin ruhig zu sprechen. „Weitere Überlebende!“ äffte mich der Mann nach. „Na sicher gibst noch a paar Gestalten, so etwa hundert. Ein paar davon ham eingesehn, dass unter meim Schutz am besten fahren. Ein paar müssen noch überzeugt werden, so aus die obern Stockwerk. Halten sich für was Bessers. Und dann sind noch die Nutten vom Zaliter. Aber die machen nimmer lang. Total im Eis!“ Oh, kalter Entzug, schrecklich. Vor Jahren hatte ich jemand gekannt, der zu viele Drogen genommen hatte und einen Entzug in einer Klinik durchmachte, ohne Medikamente musste es noch viel schlimmer sein. Oh, er wurde gesund, kommandierte einen leichten Kreuzer und blieb dann als Unterstützung bei Thalma, er saß jetzt im Bunker. Major Inkahar. „Vielleicht hast ja was für die Baner dabei. Ox, H2, Tempo? Ich könnt auch an klein'n Keks brauchen!“ Ich funkelte den Kerl wütend an. „Sehe ich aus wie ein Drogenhändler?“ „Jep! Sicher, genau so! Der Kerl, der wo geliefert hat, hat den gleichen Anzug g'habt und genau so g'redt wie Du jetzt. Nur ein bisschen weniger Lametta auf der Brust, aber auf die Schultern – voll die Keks!“ „Ein hoher Offizier als Dealer“ schockierte mich der Extrasinn. „Wo sind die Mädchen“, forderte ich zu wissen. „Die Mädchen! Also, wenn'st die Baner sehen willst, dann kostet des, Admiral. Umsonst siehst Du kein nacktes Fleisch.“ Mein Mund verzog sich zu einem freudlosen Lächeln. „Nein? Nun, ich könnte es befehlen, im Namen des...“ „Jetzt machst Dich lächerlich, Jungspund. Gerade, wo ich glaubt habe, dass Du gescheit bist. Der Imperator zählt hier genau zwöfe, also weniger als nichts. Nämlich gar nichts. Und Du Männchen mit Deiner geklauten Admiralsuniform bist nur zum Lachen! Wir wissen, dass Atlantis abg'soffen ist, also gibt's keine Militärmacht mehr!“

„So?“ innerlich kochend bewahrte ich nach außen immer noch Ruhe und deutete auf Tank Zwei und Eins. „Und das?“ Der abgerissene Kerl kicherte, kleine Speichelbläschen versprühend. „Zwei Trimobs! Wow! Ich meine, wirklich steil. Zwei Panzer gegen eine Stadt! Da schlottern mir die Knie! Wie weit kommst'n da rein, in de Hütt'n!“ er wies hinter sich. „Da müssten Deine Buckeln scho aus dera Kraxn aussteig'n, und dann? Wia vüll seid's denn? Da drinn“, er winkte mit dem Daumen hinter sich in die Arkaden „hast Du ausgeschissen, Du klaner Goldfasan! Klar?“ Meine Geduld näherte sich rapid dem Ende. Ich hob meinen behandschuhten linken Zeigefinger und deutete mit dem rechten darauf. „Erstens, sowohl dem Imperium, dem Imperator als auch meiner Person, die in einer echten für sie angefertigten Uniform steckt, ist es so etwas von egal, ob ein paar dreckige Renegaten leben oder nicht. Eher wären sie noch für nicht. Ich kann zum Zweiten“, ich streckte den linken Mittelfinger ebenfalls aus, „Dich und Deine Kumpane schneller zur Herrin mit dem tiefgekühlten Arsch befördern, als Du oder irgendeiner Deiner Spießgesellen bis zwei zählen könntet. Dafür müsset ihr Abschaum alle schon zu lange überlegen, welche Zahl nach eins überhaupt kommt.“ Der Ringfinger. „Drittens werde ich jetzt meine Hand heben, und wenn ich Sie sinken lasse, wird mein standrechtliches Urteil auf der Stelle vollstreckt. Die Zaliterinnen finde ich so oder so!“ Meine Ausbildner wären stolz auf die Kälte in meiner Stimme gewesen.

Warum ich die Zaliterinnen sehen wollte? Ein hoher Offizier Arkons war für ihren Zustand mitverantwortlich, also stand es in meiner Verantwortung, wenn möglich Hilfe zu leisten. Das ist etwas kompliziert, es hat etwas mit Offiziersehre, Ehrenkodex und Verantwortung zu tun, ich konnte nicht einfach wegsehen. Außerdem waren Zaliter immer noch treue Untertanen Arkons, und, ja, verdammt, sie weckten meinen Beschützerinstinkt. Außerdem hatte dieser verdammt Kerl meine Wut und damit meine Sturheit geweckt. Und ich kann verdammt stur werden, wenn mich jemand herausforderte, außerdem konnte ich nicht zurück. Ich hatte einen Befehl gegeben, und den musste ich durchsetzen. Auch so ein Offiziersding. Also – mein Arm hob sich, und der Renegat lenkte ein. „Schon gut, schon gut! Wennst wirklich die Hax'n sehn willst!“ Ich nickte. „Condish, kommen Sie in Kampfmontur und den beiden Drohnen zu mir. Rückendeckung! Gehen wir, König!“

Und dann sah ich die Mädchen. Sie lagen in ihren eigenen Fäkalien, schmutzig, abgemagert und zitternd. Nicht nur von der Kälte, obwohl es in diesem Raum alles andere als warm war. Überall verkrustete und frische Wunden, ein bejammernswerter Anblick. Nun, ich jammere selten, aber meine Wut wurde frisch angefacht, ich entfernte mich innerlich irgendwie immer mehr von Meinesgleichen. „Major Inkahar!“ rief ich über HelmCom den Bunker. „Nehmen sie einen schweren Transportschweber

mit festem Dach, beheizbar, eine Kolonne Kampfrobooter, zwanzig sollten reichen, und kommen Sie zum Gebäude ‚Gelber Vogel‘, unterste Etage. Bringen Sie auch medizinische Ausrüstung, vor allem zur Bekämpfung von Entzugserscheinungen mit.“ Soeben war aus einer reinen Rettungs- und Aufklärungsfahrt auch eine Strafexpedition geworden.

Nachdenklich blickte ich noch kurz auf dieses Bild des Grauens. In Arkuush bei Marba hatte ich intellektuell umzudenken begonnen. Nun fand in mir zudem eine emotionale Veränderung statt. Ich sah keine zalitischen Mädchen mehr, ich sah gequälte Menschen. Menschen, für deren Zustand auch ein arkonidischer hoher Offizier mitverantwortlich war. In mir kochte heiße Wut, ich machte ihr mit einem deftigen Raumfahrerfluch Luft. Dann zog ich meine Waffe und richtete sie auf die Plünderer. „Die Waffen auf den Boden. SOFORT!“ Korporal Condish Waffe ruckte ebenfalls nach oben und die Aufrührer fanden sich auch noch im Visier von vier Kampfdrohnen wieder, die noch schneller als Condish ihre Waffen erhoben hatten. Nanotronische Schaltkreise reagieren nun einmala um vieles schneller als arkonidische Gehirne und hielten sich auch nicht mit Gedanken über richtig und falsch auf. Der ranghöchste Anwesende hielt es für nötig, seine Waffe auf Zivilisten zu richten, also hatte das seine Richtigkeit. Nun ja, Arkon war eine Monarchie mit starken Anklängen an einen Militärstaat. „Was hier geschieht, ist gegen das Gesetz Arkons. In diesen Raum dort!“ Sorgfältig verschloss ich die Tür und legte einen neuen Öffnungscod fest. Dann rief ich Thalma und schilderte die Lage. „Bereite bitte neun Klinikplätze für Entgiftungen vor, wir können vor Ort doch nur erste Hilfe leisten. Ich hoffe, die Medoeinrichtungen sind auf solche Fälle vorbereitet.“ Thalma machte ein erstauntes Gesicht, reagierte aber sofort. „Natürlich, neun Plätze. Physisch werden wir sie sicher heilen können. Und dann wieder zurück mit ihnen? Denkst Du, Inkahar und seine Roboter werden wieder für Ordnung sorgen können?“ Ich grinste sie an. „Ja, der Major wird hier zumindest vorübergehend für Ordnung sorgen. Und diese armen Zwangsprostituierten werden nie wieder in einem Etablissement wie diesem arbeiten! Nie wieder! Das ist absolut menschenunwürdig!“ Mir wurde ein warmes Lächeln zuteil, das meine Stimmung sofort hob. „Einverstanden.“ „Allerdings wäre es zu riskant, die evakuierten unbescholtenen Bürger, wenn wir hier solche noch finden, im Bunker zu behalten, wir könnten ihnen doch nicht zu hundert Prozent vertrauen. Wie brauchen eine Insel, wo wir sie im Auge behalten und sie trotzdem in Freiheit leben können. Such doch bitte ein passendes Eiland nahe des Äquators heraus. Danke, meine Liebe. Die Zaliterinnen könnten wir nach Arkuush senden, wenn Marba sie brauchen kann. Oder zu Crest, da geht es ihnen auch besser. Oder Daltham, dort wohnt Ton Khar von Miridan, die hat Erfahrungen aus erster Hand. Verdammt, wenn

Du einmal angefangen hast, Dich um etwas zu kümmern, geht's vom Hundertsten zum Tausendsten! Aber hier lassen kann ich die Mädchen doch unmöglich.“

\*

Bis Condish die Zoliterinnen mit dem großen Transporter zum Entzug in den Bunker verbracht hatte und wieder zurück gekehrt war, wies Inkahar die Kampfdrohnen schon einmal ein und begann mit der Befriedung des Gebäudes. Er und seine Zwanzigschaft Roboter schafften tatsächlich sehr schnell so etwas wie Ruhe und Ordnung, indem die Maschinen unten begannen und sich, von uns Arkoniden gefolgt, nach oben durcharbeiteten. Die Roboter registrierten jeden atmenden und warmen Körper, jedes Leben und – wenn nötig – entwaffneten sie den Bertreffenden und brachten ihn in Gewahrsam. Bezeichnenderweise waren kaum Frauen unter den Bewaffneten, was ein durchaus stimmiges Bild auf die arkonidische Psyche wirft. Kaum fallen die Schranken der Konvention, kommt der patriarchalische, unterdrückende Primat zum Vorschein, der möglichst viele Weibchen bespringen will, um seine eigenen Gene weiterzugeben. Das will er zwar immer, aber in der modernen Zivilisation kommt er mit Gewalt zumindest ab und zu mit einem Gesetz in Konflikt.

Na, gut! Sie können mir glauben, nanotronischen Ortungsgeräten entgeht nicht so leicht ein noch lebendiger, atmender Körper, auch nicht, wenn es sich um ein Haustier handelte. Viele, sehr viele brauchten wir nicht zu entwaffnen, wir wurden öfter mit großem Jubel als Befreier begrüßt - auch wenn einige Personen misstrauisch waren und zuerst die Echtheit unserer Uniformen anzweifelten, nun, es war nur gerecht. Auch uns fehlte so manches Mal das Vertrauen und der Glauben an die Unschuld, aber wir hielten uns so gut wie möglich an den Grundsatz ‚im Zweifel für den Angeklagten‘, so fortschrittlich war die arkonidische Rechtsprechung schon. Ich habe auf der Erde lange Zeit benötigt, zumindest die Folter abzuschaffen, aber – nun, in vielen Staaten der Erde gilt dieser Grundsatz heute. Gut, in einigen, hoffen wir, dass es viele werden.

Was soll ich lang und breit erzählen, ein wenig Blut haben wir schon vergießen müssen, aber die meisten würden es überleben, ich hatte keine Schwierigkeiten damit. Wenn jemand eine Schar Roboter angreift, begeht er Selbstmord, und das ist im Kristallimperium nicht gegen das Gesetz. Im achten Stock etwa hatten sich eine weitere Bande verschanzt, diesmal nicht unter einem König, sondern unter einem Propheten, der die Arkoniden dazu aufrief, den Teufel zuerst aus dem Gebäude zu verjagen und dann aus der Stadt, vom Planeten. Und der Teufel war jeder, der nicht nach seiner seltsamen Philosophie lebte. Einer, der patriarchale Polygamie und

Erlösung der Sünden predigte, weiter habe ich gar nicht zugehört, es war der übliche Schwachsinn, der immer wieder an die Oberfläche gespült wird. Er und seine Freunde begannen, das Feuer auf uns zu eröffnen und etwas von der Läuterung der Dämonen durch Feuer und Schwert zu rufen.

Ich überlegte kurz, dann gab ich den Befehl zum rücksichtslosen Angriff, die Drohnen sollten das lästige Problem mit diesen Spinnern erledigen und sie, ihrem Wunsch gemäß, zumindest mit Feuer läutern, Schwerter hatte ich leider eingepackt. Nein, Marie Anne, ich habe nichts gegen Religion, gegen religiöse Menschen und nicht einmal gegen religiöse Spinner, nur, wenn sie Waffen haben und anderen ihre Spinnerei aufzwingen wollen. Ich habe auf meinen Wanderungen in beinahe allen Religionen ehrlich glaubende Menschen gekannt, manche haben mich durchaus beeindruckt. Jan Hus, zum Beispiel. Giordano Bruno. Eine Handvoll Leute, die ehrlich an ihren Gott geglaubt haben, die aber nie versucht haben, mit Gewalt ihre Ideen durch zu setzen. Das versuchten dann immer andere, manche erst nach hundert Jahren, aus unterschiedlichen Gründen.

Aber zurück zu den Robotern, die mir die Sektierer bringen sollten. Das taten sie auch, die Feuerwaffen der ‚Heiligen Heerscharen der himmlischen Vergeltung‘ waren den Schirmen der Maschinen bei weitem unterlegen. Aufgrund meines Befehls gab es schon einige doch gravierend Verwundete und gebrochene Gliedmaßen, nun ja, ihre himmlischen Helfer würden sie schon von ihren Schmerzen befreien, dafür war ich doch nicht mehr zuständig. Ich war eher für die weltlichen und nicht die spirituellen Gesetze und Belange da, die so aussahen, dass wir alle, die sich nicht zu der Sekte bekannten und lieber gehen wollten, in einen Raum brachten und einzeln befragten. Eine langwierige Prozedur aber – Marie Anne, sie glauben nicht, wie viele Frauen freiwillig einer Frauen unterdrückenden Gesellschaft angehören und sogar noch die Unterdrücker unterstützen und verteidigen. Ich verstand es nicht und verstehe es noch immer nicht, aber ich habe gelernt, es zu akzeptieren. Wir brachten die unfreiwilligen Gläubigen zur Evakuierungsstelle zwischen den Trimobs und sperrten den Rest vorübergehend weg, um mit unserer Befriedungsaktion weiter zu machen.

Zuletzt erreichten wir den ‚Gelben Vogel‘ in der obersten Etagen, der von einer besonders harten Bande verteidigt wurde, die militärische Taktik und Ausrüstung verwendeten und auch nicht ohne entsprechende Ausbildung waren. Der Kleidung nach waren es wohlhabende Arkoniden, aber ihr Verhalten war verbrecherisch und menschenverachtend, und Zuhälter, Marie Anne, sind überall die gleiche Art, immer und überall in der Galaxis, kannte man einen, kennt man sie alle, Haut- und Haarfarbe

sind ebenso egal wie die Abstammung. Er kann noch so sehr versuchen, kultiviert zu erscheinen, er wird sich verraten als der primitive Abschaum, der er war und ist. Hier oben waren nicht ‚Buckln‘, also Rücken, einfache Soldaten, am Werk, die den Leuten ‚Baner‘ und ‚Hax’n‘, also Huren, vermittelten, es waren gut ausgebildete Söldner angestellt, die ihren Job machten und das Leben und die Freiheit ihrer Chefs verteidigten. Wir kämpften uns Raum für Raum vor, und die Zerstörung, die unsere und auch ihre Waffen anrichteten, würden wohl nicht so schnell ausgebessert werden können. Ich nehme an, der MV-Stahl würde man nicht so schnell wieder mit Holz verkleiden, denn Holz, nun, es würde einen längeren Ausflug in die steigende Kälte bedeuten. Letztendlich – es wurden immer weniger, die unser Feuer erwiderten, die Roboter konzentrierten sich immer auf eine Person, dessen Individualschirm zusammenbrach. Wieder Selbstmord, man stellt sich doch nicht zehn Kampfrobotern, der Rest war zur Bewachung des Gebäudes verteilt, in den Weg, das ist viel mehr als nur dumm. Aber vielleicht verstand ich auch die Söldnerethik nicht so richtig. Ein letzte Raum noch, der zu stürmen war, die Tür ging auf und eine derangierte, nur mit Unterwäsche bekleidete Arkonidin trat mit erhobenen Händen in den Flur. „Es ist vorbei!“ rief sie uns zu. „Es ist vorbei! Sie können hineingehen.“ Nun, Marie Anne, bei den letzten beiden Besitzern des Gelben Vogels konnten wir uns Arbeit und Gericht ersparen, es blieb nicht mehr genug übrig. Sie wollten sich ganz zuletzt hinter ihren Mädchen verschanzen, sie hatten ihre Prallschirme noch nicht eingeschaltet – und die Frauen ergriffen ihre letzte Chance, sich zu wehren. ‚Da werden Weiber zu Hyänen – und treiben mit Entsetzen Scherz – noch zuckend zerreißen sie mit Panterzähnen – ihrer Feinde hartes Herz‘ dichtete Schiller in seinem Lied von der Glocke. Ich machte, und ich mache ihnen heute noch keine Vorwürfe. Ein Mann trug die Uniform eines Commodore der Marine, aber er war nicht mehr zu identifizieren, sie hatten sein Gesicht zu sehr zerstört. Ich fragte mich, wie kam er bloß hier her? Warum war er nicht an der Schlacht beteiligt gewesen? Nun, das war ich ja auch nicht. Er war hergefahren und hatte es nicht mehr auf sein Schiff geschafft, aber wer war er gewesen? Ich nahm eine Gewebeprobe für eine DNS – Untersuchung, und tatsächlich fand sich eine Übereinstimmung. Die einzige ungeklärte Frage war jetzt noch, wie hatte er Rauschgift an Bord seines Schiffes bringen können. Und wie er die letzte Zeit an Nachschub kommen konnte, außer – einheimische Drogen vielleicht?

Taiilm stieß Vallan den Ellenbogen in die Seite. „Siehst Du, Junge? Waschechte Arkonidinnen, mit dem weißen Haar der Oberschicht!“ Der Junge staunte. „Aber warum arbeiten adelige Arkonidinnen in einem solchen... einer solchen...“ hilf- und ratlos verstumme Vallan. Der Alte Korporal legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wenn Du das fragen musst, hast Du eine beneidenswerte Kindheit gehabt. Aber

leider“ ein tiefer, seufzender Atemzug, „leider gibt es auch arkonidische Eltern, sogar große Adelsfamilien, die ihren Kindern viel Böses antun. Verdammt viel Böses. Manche verkaufen ihre Töchter, besonders die unehelichen, direkt an die Betreiber solcher Etablissements, manche werfen sie mit ihren Müttern nur hinaus, wo sie mit falschen Versprechungen an Orte wie diesem gebracht werden. Andere werden aus Schulen entführt, mit Drogen gefügig gemacht.“ „Aber“ Vallan blickte Taiilm direkt ins Gesicht. „Wenn Du das alles wusstest, warum...“ „Ach, ich war... Nein, keine Ausreden!“ Der Veteran erwiderte den Blick, fest und ohne auszuweichen. „Als ich ein junger Mann war, etwas jünger als Du jetzt, unterschrieb mein Vater einen Arbeitsvertrag für mich. Hilfsarbeiter bei einem Minenkonzern. Nach einigen Stationen landete ich hier, auf Larsaf III, ich hatte Talent für Maschinen und Technik, arbeitete mich hoch und – die einzigen Frauen, die für mich erreichbar waren, arbeiteten hier. Also unten, bei den Zaliterinnen, nicht in diesem ‚Edelschuppen‘ im obersten Stockwerk für leitende Angestellte der diversen Firmen und ihren Geschäftsfreunden auf Besuch, die sich auch einmal gehen lassen wollten. Also, richtig die Sau rauslassen, tun, was sie auf zivilisierten Planeten nicht zu tun wagen und wonach hier kein Hahn kräht. Dekadente Armleuchter allesamt. Du hast ja gesehen, ein paar Tippsen und Verkäuferinnen, die es irgendwie hierher verschlagen hat, sind immer noch die einzigen Frauen freien Frauen, und um das Bild zu wahren, gelten die als sakrosankt, außer für ihresgleichen in der Hierarchie, die mit ihnen ausgehen durften. Wie ich sagte, unerreichbar für unsereinen. Aber, ich war jung, meine Hormone spielten verrückt, da habe ich nicht gerade groß nachgedacht und habe die einzigen Frauen besucht, die für mich möglich waren. Dann habe ich mich in einem Anfall von Größenwahn während einer Fahrt nach Atlantis bei der Flotte beworben – und die haben mich wirklich genommen, ich konnt’s fast nicht glauben. Hilfstechner war ein tolles Leben, es war wie ein Wunder, viel besser als mein Leben vorher. Die militärische Grundausbildung war nicht ganz so lustig, aber das Essen war himmlisch für mich, dazu die Frauen, im gleichen Rang und im gleichen oder in ähnlichen Berufen, die ich nicht bezahlen musste, sondern die genau so wie ich einfach Spaß wollten. Ich glaubte mich im Paradies, und da bekam ich dann Zeit und Gelegenheit, mich zu informieren und begann nachzudenken. Zu spät, leider. Tut mir leid, Kleiner, Dein Held ist auch nicht makellos!“

Ich stand derweil vor einem Problem. Ordnung zu schaffen war einfach gewesen, sie zu halten, dürfte schwieriger werden. Es war mir zwar im Prinzip egal, ob sich einige Dutzend Renegaten gegenseitig den Schädel einschlugen, aber wie konnte ich verhindern, dass gesetzestreue Arkoniden zu Schaden kamen? Ich hielt eine Rede, bot ihnen an, jeden, der es wollte, zu evakuieren. Im Atlantik gab es eine fruchtbare Insel, dorthin wollte ich sie gerne bringen und eine Grundausstattung zur Besiede-

lung spenden. Es war ein hoch aus dem Atlantik ragender Felsen, heute nennt man die Insel Madeira.

Diesem Trichterbau hier wollte ich dann meinetwegen so etwas wie Selbständigkeit gewähren, zumindest, bis die Arkonflotte eintreffen würde. Dann sollten die Rechenkünstler sagen, zurück erobern und den Rest ausgraben oder das Haus atomisieren, ob mit oder ohne jene, die dann noch leben sollten, und den ganzen Hafen irgendwo anders neu bauen. Mir war es letztlich ziemlich egal, was mit diesen Leuten geschah, sie hatten sich nicht nur außerhalb der Gesetze gestellt, sie hatten schlimmeres gemacht! Sie hatten sich außerhalb der Menschlichkeit gestellt. Nun ja, meine Liebe, so war das damals mit meiner ersten Begegnung mit Europa. Rau, unwirtlich und brutal. Aber auch ein neues, ein wichtiges Kapitel in meiner eigenen Geschichte, ich begann, meine Einstellung anderen Menschen gegenüber zu ändern. Es war ein erster Schritt auf die Menschheit zu, wenn auch einstweilen nur in Gestalt von neun Zaliterinnen. Nun, wir verließen diesen Ort und wollten lieber in der Wildnis übernachten, in unseren geheizten Trimobs, die Tiere, die jetzt durch den Schnee liefen, um ihr Futter zu jagen, waren uns liebere Nachbarn als die Personen in diesem Trichterbau in Port Roshaan, die sich in totaler Selbstüberschätzung Arkoniden nannten.

Während wir einen Lagerplatz suchten, sahen wir aus einer zerbrochenen Kuppel am verschütteten Stadtrand jetzt am Abend den leichten Schein von Licht, eine dunstige Wolke waberte darüber, ehe sie verweht wurde und sich neu bildete. Nach meinen letzten Erfahrungen wäre ich gerne weiter geflogen, aber letztendlich siegte aber doch mein Pflichtgefühl über meinen inneren Schweinehund. Also sorgte ich für Rückendeckung und drang mit Taiilm durch einen Riss in der Kuppel in den Bau ein. Es war ein Wohnhaus gewesen, aber es konnten zum Zeitpunkt der Katastrophe nicht viele Menschen zu Hause gewesen sein. Eine Frau von vielleicht hundert, maximal hundertzwanzig Jahren saß mit zwei jüngeren, einem Mann mittleren Alters, der einen Arm in einer Schlinge trug, und vielen Kindern zusammen um ein Feuer, das aus Resten von Holzvertäfelungen genährt wurde. Sie aßen Konserven, die sie an ihrem Feuer gewärmt hatten, und besprachen sich leise, ihre Hoffnungslosigkeit vor den Kindern verbergend. „Wir müssen noch mehr von den Wohnungen aufbekommen“, sagte eine der jungen Frauen. „Wir brauchen Holz, und hoffentlich gibt es auch noch mehr Dosen.“ „Es wäre besser, wir kämen hier hinaus und gingen nach Süden, dort muss das Wetter doch besser sein.“ bemerkte die ältere Frau, und der Mann zuckte mit den Schultern. „Ich habe es versucht, aber nicht geschafft. Der Rand der Kuppel ist zu stark, dieses kleine Ding“, er zeigte einen handlichen Thermostrahler „das der Wachposten am Gürtel hatte, reicht dafür nicht aus. Ich sag



es nur ungern, aber wir können nur noch auf unser Ende warten. Oder auf Rettung, aber so, wie es aussieht, könnte die zu spät kommen. Wir wissen nicht einmal, ob außer uns noch jemand lebt.“

Ein Kind sah zur Kuppel hinauf und bemerkte uns. „Da!“ rief das Mädchen. „Da kommen fliegende Arkoniden.“ Ich sank weiter hinab und landete. „Kinder, kniet nieder“, sagte die ältere Frau „Das hier ist ein Mitglied der Familie des Imperators!“ „Nein, nicht hinknien!“ wehrte ich schnell ab. „Wer seid Ihr?“ „Ich bin hier Angestellt, um auf die Kinder aufzupassen, wenn die Eltern arbeiten sind. Das sind die Kinder, diese beiden Frauen sind meine Kolleginnen, der junge Mann ist der Hausmeister und war zufällig im Gebäude, weil er etwas zu reparieren hatte, Erhabener. Einige Menschen waren hier unten, als die Kuppel brach, wir haben die Leichen dort nach hinten gebracht, weil wir nicht hinaus kommen.“ Ich musste seufzen. „Es gibt keine weiteren Überlebenden in diesem Haus?“ „Nicht in den Wohnungen, die wir aufbrechen konnten, Gebieter!“ sagte der Mann. „Ich hab versucht, was ich konnte, und zu den meisten Wohnungen hatte ich die Schlüsselcodes. Aber im obersten Stock sind zwei Wohnungen nach einwärts, die wir nicht aufbekommen.“ „Na schön!“ ich griff nach meinem Kommunikator. „Inkahar, wenn Sie die Leute auf die Insel gebracht haben, kommen Sie wieder her, ich gebe die Landepermission durch. Morgen muss ich Marba fragen, ob sie die Kinder aufnehmen kann. Condish, kommen Sie herein, wir sehen uns die Luxuswohnungen an.“ Ich schwebte mit Taliim und Condish mit den Anzugsaggregaten den Liftschacht hinauf, dort brachen wir mit roher Waffengewalt die Türen auf und drangen ein. Es waren teure Quartiere, wahrscheinlich Direktoren, bestimmt aber gehobenes Management. Eine dieser Wohnungen fanden wir leer vor, niemand war anwesend. In der anderen fanden wir sechs Personen, alle in Abendroben und Cocktaillkleidern, alle tot. Condish setzte das Diagnosemodul an, die Todesursache war ein schnell wirkendes Gift und der Todeszeitpunkt der Abend nach der Katastrophe. Die Wohnung war bereits völlig ausgekühlt, wir konnten nach rascher Untersuchung der Wohnung ziemlich genau rekonstruieren, was hier geschehen sein musste. Diese Leute unterschiedlichen Alters waren wohl zu Hause gewesen, als Atlantis unterging, hatten ihre Kühlschränke geplündert und die teuersten Leckerbissen aufgetischt, dazu ausgezeichnete Weine und Schaumweine. Zum Schluss, ein letzter Cocktail mit Schlaf- und Schmerzmitteln, mit Blutgerinnungshemmern und starken Blutdrucksenkern. Dann ging es zu Ende mit ihnen, sie schliefen ein, das Kaminfeuer brannte aus. Die Kälte breitete sich aus, die Personen zu betäubt, zu viel Alkohol – und sie dafür gesorgt, um ganz sicher nicht wieder aufzuwachen. Marie Anne, ich bin niemand, der zu Selbstmord neigte, aber sie bewahrten zumindest sie ihre Würde und starben, wie sie gelebt hatten, und das war ihr Recht, jeder hat dieses Recht, zu gehen, wenn es ihm beliebt. Vielleicht war es Feig-

heit, ja, aber wenn sie in einer Welt der Entbehrungen und des sicher verlorenen Kampfes nun mal nicht Leben wollten...

Am nächsten Morgen fragte ich Marba, ob ihr die Kinder und die Betreuerinnen willkommen wären und legte den Hausmeister noch oben drauf. Er konnte ja eine hydroelektrische Anlage bauen und warten, damit wäre Arkuusch geholfen, und dem Mann auch. Inkahar nahm sie alle an Bord, und ich löschte dieses gesamte Gebäude mit einem Schuss aus der Thermowaffe aus. Jetzt nahm ich mich noch jedes Gebäude, das eine Öffnung zur Außenwelt aufwies, vor und untersuchte es. Marie Anne, ‚Vielfältig sind die Gesichter des Todes, und geblickt habe ich in all seine Augen‘. Admiral doGraantoër. Es lebte niemand mehr in Port Roshaan, außer den Rebellen im Turm des gelben Vogels, und ich fragte mich, wie lange sie bräuchten, um sich gegenseitig zu eliminieren, in einer Zeit, wo es nötig war zu kooperieren, waren sie auf Macht und Konfrontation aus. Allerdings war diese Frage eine rein akademische, ich hatte nicht vor, auch nur eine Minute meiner Zeit der Klärung dieser Frage zu opfern.

\*

Ich verfluchte diesen nach einer imperialen Hure benannten Kontinent aus vollstem Herzen! Ich verwünschte den Spätsommer dieser Zeit, der über der Hochebene im Süden Roshaans Schneestürme und eisiges Wetter brachte. Wir waren über die Meseta-Hochebene im Norden des heutigen Spaniens geflogen und hatten nach Auffälligkeiten Ausschau gehalten, ich hatte die Rettung vieler Arkoniden auf jenem Kontinent schon ziemlich abgeschrieben. Es mochten einige wenige sein, aber eine große Anzahl von Personen wohl nicht. ‚Es fehlen noch Kolonialarkoniden in Deiner Sammlung!‘ flüsterte der Extrasinn. ‚Du hast bisher nur Zaliterinnen gerettet. Da gibt es sicher mehr!‘ Ich musste beipflichten, eine der bedauernswerten Frauen war mehr wert als der Abschaum im gelben Vogel, auch wenn sie keine ‚richtigen‘ Arkonidinnen waren. Vielleicht aber gerade darum. Nach den Erlebnissen in Port Roshaan war ich mehr denn je der Überzeugung, in erster Linie nur noch arkonidischen Abschaum oder Leichen vorzufinden, denn ins Hinterland waren Kinder und Betreuerinnen wohl nicht gekommen. Trotzdem, mein Verantwortungsgefühl zwang mich, noch etwas weiter zu machen und zu suchen. Ich hätte den Job lieber der Flotte überlassen, Sie können dessen ganz gewiss sein, aber – die war eben noch immer nicht eingetroffen.

Dieses Mal hatte Tech-Offizier Leutnant Hakmar die Augen am rechten Ort gehabt und eine Landung veranlasst, um nachzusehen, was geschehen war. Und so stan-

den wir nun mit schweren Impulsstrahlern in den Händen vor den erkalteten Überresten eines Lagerfeuers, rundum lagen von Aasfressern übel zugerichtete Leichname von Erdgeborenen. Seltsamerweise fanden sich jedoch nur die Relikte sehr alter Menschen oder Kindern, teilweise noch Säuglingen, trotz des beheizten Raumanzuges fror ich. Habe ich schon erwähnt, dass ich diesen Kontinent hasste und verfluchte?

Condish stocherte mit dem Lauf seiner Waffe in einem Haufen Felle, die auf Bearbeitung zu warten schienen. „Wieso sind hier nur Kinder und Alte? Wo sind die Erwachsenen geblieben, das kann doch keine Stammesstruktur sein. Postatlantischer Winter hin oder her! Was ist hier bei den heiligen Hüften Hemutags eigentlich geschehen?“ „Das kann ich Euch erzählen, falls es Euch wirklich interessiert!“ Ertönte hinter uns eine tiefe Stimme, um uns flimmerte die ionisierte Luft, als sich unsere Energieschilde aufbauten und wir auseinander sprangen. ‚Unvorsichtiger Idiot!‘ zeterte der Logiksektor. Dröhnendes Gelächter marterte unser Gehör, ein weißhaariger Riese stand am Rand der Lichtung, zwischen dünnen, kahlen Bäumen und Unterholz, gehüllt in einen zottigen Pelzmantel, in der Hand einen gigantisch zu nennenden Compoundbogen. Der Bogen musste beinahe fünfzig Kilogramm Zuggewicht aufweisen, ich hatte mit kleineren bereits geschossen, mit etwa 30 kg. Am Gürtel hängend trug er eine Sternlicht Nova thermo. ‚Die Nova ist die stärkste Faustfeuerwaffe des Universums. Die bläst Dir glatt den Kopf von den Schultern. Glaubst Du, dass Du Glück hast, Punk?‘ Frei nach Clint Eastwood in Dirty Harry.

„Keine Sorge, Kinder“, unterbrach der Hüne sein Gelächter. „Hätt‘ ich Euch erledigen wollen, wärt‘ ihr schon hinüber!“ ‚Zumindst einer, und wahrscheinlich der mit dem meisten Glitzer auf der Schulter. Also DU!‘ gnadenlos kritisierte mich der Extrasinn, zu Recht, wie ich mir eingestehen musste. Also erhob ich mich wieder und senkte die Mündung meines Strahlers. „Oh! Da werde ich meinen Enkeln etwas zu erzählen haben. Ein Mitglied des imperialen Hauses Arkons hat vor ihrem Opa einen Kniefall gemacht!“ Mein Lächeln wird wohl etwas säuerlich ausgefallen sein, ich machte jedoch gute Miene zum sehr peinlichen Spiel. „Sie sind im Vorteil, sie scheinen zu wissen, wer ich bin. Ich meinerseits habe keine Ahnung, mit wem ich spreche.“ „Die Rangabzeichen haben Sie verraten. Nennt mich Bär! So sagen die Menschen hier alle.“ Er deutete auf seinen Mantel. „Selbst erlegt! Damit“ deutete er auf seinen Bogen. „Nun gut, Bär. Du hast angedeutet, dass wir vielleicht gar nicht wissen wollen, was passiert ist!“ Der zottige Riese mit dem dünnen, dafür um so längeren Bart – na ja, für einen Arkoniden war er schon ziemlich dicht, weit dichter als die paar Haare in meinem Gesicht, muss ich zugeben – nickte. „Immerhin haben Arkoni-

den dieses Massaker veranstaltet. Junge Männer für die Minen, junge Frauen nicht nur für die Arbeit, sondern auch – nun, wir wissen es wohl alle!“

Vallan war verwirrt. „Ihr wollt sagen, dass Arkoniden – aber das ist, das wäre Sklaverei und, und außerdem...“ Bär hieb dem Jungen auf die Schulter, der ächzend in die Knie ging. „Sie wollen das Gold, das in der Mine ist. Ihre Maschinen sind im Arsch, selber graben wollen sie nicht, Mädchen sind weite Fußmärsche entfernt, rechne doch einmal selber nach. Kommt mit, ich wohne nicht weit.“ Wir zogen es aber doch vor, die Strecke mit den Trimobs zurück zu legen. Wozu hin und dann wieder zurück gehen, bei diesem Sauwetter, ja, es war ein Sauwetter, da hilft der beste Anzug nichts. Habe ich schon erwähnt, dass...? Ja? Gut. Und ja, ich war grummelig und schlecht Gelaunt.

„Kommt rein!“ Bär öffnete die Tür der gut verborgenen Erdhütte. „Komm her, altes Schlachtschiff“ brüllte er hinein, von drinnen gab eine dunkle Frauenstimme kontra. „Hast schon wieder das falsche Zeug g'fressn! Weißt, was p'siert, wennst frech bist!“ wieder lachte Bär. „Na komm schon, Alte. Ich hab Besuch mitgebracht!“ Wir vom Bunker wechselten erstaunte Blicke. Eine Frau in dieser Wildnis? Eine Seltenheit. Mehr als das, ein mittelgroßes Wunder. Und diese Aussprache? Wir betraten voller Neugier die Hütte und verstanden. Na ja, so halbwegs zumindest. Breite Schultern, ausladende Hüften, an Armen und Beinen, die mit ziemlich dunklen, feinen Härchen bewachsen waren, zeichneten sich deutlich beachtliche Muskelstränge ab. Unter der dünnen Ledertunika bewegten sich, deutlich zu erkennen, beachtliche volle Brüste, das schwarze Haar, am Hinterkopf zu einem Knoten gebunden, fiel beinahe bis zum Po hinab, das Gesicht etwas derb, aber nicht hässlich, wir sahen - eine Erdenfrau!

„Meine Alte!“ stellte Bär vor. „Eigentlich heißt sie ja ‚Gerbt das Leder weicher als die Haut am Po eines Babys ist‘, war mir aber zu lang.“ „Aber, aber, das ist...“ der arme Vallan verstand die Welt überhaupt nicht mehr. Immer hatte man dem Jungen – und nicht nur ihm, uns allen - erzählt: Arkoniden gut, wertvoll, der ganze Zinnober eben, alle anderen wertlos. Ein Zusammenleben, vielleicht noch eine wirklich ernsthafte Verbindung eines Adligen mit einer Eingeborenen? Undenkbar! Obszön! Widerlich! Trotzdem hatte er ein weiches und gutes Herz, ihn hatte die Grausamkeit den Primitiven gegenüber entsetzt. Ich? Bei mir war eben ein Umbruch sowohl intellektueller als auch emotionaler Wahrnehmungen in vollem Gange, zynisch ausgedrückt: ich war auf dem besten Wege, ein Mensch zu werden. ‚Wenig ist, was es scheint, weniger scheint, was es ist‘. Sprüche VI, Gesang 364. Aus ‚Dem Buch Der Acht Zyklen‘. Dem arkonidische Buch der Bücher, also, DIE heilige Schrift der offiziellen Staatsreligion Arkons. Zum ersten Mal ergab diese Stelle so etwas wie einen Sinn für mich.

„Ja“, lachte Bär schon wieder. „Ja, sie ist eine Erdenfrau, und ich bin ein Arkonidenmann. Frau – Mann, kein Problem. Ich kann mit diesen arkonidischen Dämchen und Herrchen aus der Gesellschaft nichts anfangen, die in Ohnmacht fallen, wenn man das Wort Arsch benützt, denselben aber jedem hinhalten, der Geld, Einfluss und/oder Macht besitzt. Da bin ich lieber hier draußen, mit meiner ‚Gerbt das Leder‘. Hat zwar keine Bildung wie diese ‚Damen‘ aus besserem Haus, aber das Tausendfache an Wärme und Ehrlichkeit. Das dort aus der Ecke krabbelt, ist übrigens mein Sohneemann! Komm, Bärchen, gib Papa einen Kuss!“

Marie Anne, ich musste mich abwenden, mir stiegen die Tränen, und nicht jene der Erregung, sondern echte, in die Augen, der Hals schnürte sich mir zu, ich musste an einem dicken Kloss schlucken. Hier, bei diesem rauhen Mann, der einfachen Barbarin und ihrem gemeinsamen Kind sah ich mehr Liebe und Wärme als in jedem Palast zuvor. Nicht einmal Ansatzweise widersprechen konnte ich seinen Aussagen, er hatte nur die Wahrheit ausgesprochen. Ich habe mehr als eine Arkonidin getroffen, mit der ich alles Mögliche hätte anstellen können, wenn ich sie nur bei Hof eingeführt hätte. Und wenn ich alles Mögliche sage..., Sie sind Psychologin Marie Anne, Sie kennen die Abgründe der menschlichen Seele. Die Arkonidische ist kein Stück besser.

„Bitte erzähle, Bär“, irgendwie hatten wir zum freundlichen ‚Du‘ gefunden, auch wenn meine Untergebenen ein wenig – sagen wir, seltsam berührt waren. Pikiert! Sie wissen schon – Kristallprinz, Abstand, Etikette und so, das gesamte Programm, das mich irgendwie mehr und mehr anwiderte. „Da gibt’s nicht viel zu erzählen“, der Mann lachte schon wieder. Es schien bei ihm fast so, als wäre es eine Ersatzhandlung, eine Übersprungsreaktion, eine emotionale Explosion, um Wut und Entsetzen nicht zu zeigen. Wer war ich, darüber urteilen zu dürfen, wahrscheinlich gesünder als die Ausdrucklosigkeit, derer ich mich oft bediente. „Ich bin in einer gar nicht so armen und einflusslosen Familie aufgewachsen, daCokmod, vom Handelshaus Cokmod und Atzmar. Der Bruder meines Vaters, alle nannten meinen Onkel nur mehr ‚den Cokatze‘, war nur noch irgendwo auf einem der Firmenschiffe unterwegs und verdiente scheffelweise Geld, das mein Herr Papa noch gewinnbringender anlegte. Meine ‚Urstrumpftante‘ war irgendwann einmal sogar Imperatrice gewesen, also natürlich angeheiratet. Ein alter Mann, ein junges Mädchen, geopfert für den Status der Familie und die magischen zwei Buchstaben ‚da‘. Kein Einzelfall. Ich habe dann studiert, natürlich, habe gute Noten kassiert, selbstverständlich, habe mich mit Mädchen getroffen, ohne Frage. Jede habe ich haben können, war ja aus toller Familie, Geld und Ansehen machen sexy und begehrt. Na ja, ich machte dies, das, was man

so als junger Aristokrat eben zu machen hat. War zudem auch ein mächtig guter Sportler und Sonntagsjäger, Geld gab ich aus, als gäbe es kein Morgen. Eigentlich hätte man es gerne geschehen, wenn ich, wenn ich schon nicht Offizier bei der Flotte werden wollte, so doch an Bord der Firmenflotte gearbeitet hätte. Aber ganz ehrlich, eine gekaufte gute Mathematiknote berechnet weder einen richtigen Kurs noch eine gute Anlage, mit Disziplin hatte ich es auch nicht so, wollte mir nichts befehlen lassen. Und so habe ich dann begonnen, mich irgendwann fürchterlich zu langweilen. Alles war öde, nichts gab's, worauf ich mich noch freuen konnte. Also habe ich mir gedacht, ich könnte ebenso gut das Schwebeaggregat weg lassen, wenn ich vom Dach des elterlichen Palastes springe. Jemand hat es gesehen und ein paar Diener hinauf geschickt, die sollten mich aufhalten. Der erste ist dann statt meiner Person unten gelegen, die anderen haben es dann geschafft, mich aufzuhalten. Na, der Papa hat es - natürlich – erfolgreich unter den Boden gefegt, nur von Arkon musste ich halt weg. Was ich sehr, sehr gerne befolgte. Um's richtig zu machen, gleich auf den damals unerforschtesten, unzivilisiertesten Planeten des Imperiums. Larsaf III, die Erde. Hier ging ich in die Wildnis, nur mit meinem Bogen, der Nova und einem Messer im Gepäck. Nun, ich habe mit der Zeit meine Zufriedenheit gefunden, mit dem damals noch jungen Schlachtschiff! Sogar ein wenig Glück, wenn einem verkorksten Arkoniden wie mir so etwas beschieden sein kann.“ Er wischte ein Tränchen aus dem Auge und zog seine Frau an sich, die ihn bereitwillig in die Arme nahm.

Ich räusperte mir die belegte Kehle frei. „Und was ist mit...“ „Natürlich“, schüttelte Bär seine Rührung ab. „Wie gesagt, seit dem Untergang von Atlantis haben die Mineure der großen Gesellschaft – äh, Moment! ‚Bisska mining‘ heißt die Firma – also, sie haben keine Maschinen mehr. Verschüttet, Beschädigt, Zerstört, hat ja auch ganz schön gewackelt, und Unfälle geschehen eben. Genauso ist die Verbindung zur nächsten Siedlung gestört, kein Nachschub mehr, keine Fahrten zur Zerstreuung ins nächste Kaff, das wahrscheinlich genauso kaputt sein dürfte. Also haben sich ein paar von diesen ‚Helden‘ einen Pickup-Schweber aus dem Fuhrpark der Mine geschnappt, einige Stunner und Fesseln eingepackt, dann haben sie sich bei den Eingeborenenlagern ‚bedient‘. Die ‚nutzlosen‘ Kinder und Alten haben sie in der Betäubung zurück gelassen, und Raubtiere kommen verdammt schnell diesen Sommer. Das war das zweite, aber auch das letzte Mal, bei allen unsterblichen Göttern der Galaxis!“ seine Faust donnerte auf den Tisch. Spontan sprang ich auf. „Ich helfe Dir!“

„Erhabener!“ – „Gebierter!“ meine Mannschaft rief, schrie, brüllte chaotisch durcheinander. „Ruhe“ Howan onRoemps Stimme setzte sich durch. „Ich kann Euer

Erhabenheit rasch gefassten Entschluss durchaus nachvollziehen“, begann er in der förmlichsten Wortwahl, deren die arkonidische Sprache mächtig war, in der zeremoniellen Hofsprache. Also extrem förmlich, vorsichtig und gewunden. „Allerdings wäre ich Euer Erhabenheit sehr verbunden, könnte..“ Es war genug! Ich hatte die Nase voll von Gebieter da, Erhabenheit dort, diesem herumeiern, diesem um-den-heißen-Brei reden. Ich hob die Hand! „Erhabenster Befehl des erhabensten Erhabenen! Ab sofort gilt bis auf dezidiert ausgesprochenen Widerruf folgender Befehl! Bitte auch an den Bunker weiterleiten und aufzeichnen. Ich, Admiral Mascaren Atlan daGonzal möchte mit sofortiger Wirkung nicht mehr wie ein rohes Ei behandelt werden! Kapiert? Kein Erhabener, kein Gebieter! Admiral, Atlan, meinerwegen Chef! Und klare Worte, kein dürfte ich aufmerksam machen, darf ich wagen, möchte nicht beleidigen. Noch nicht einmal ein ‚bei allem Respekt‘. Erlaubnis, frei sprechen zu dürfen. Immer, überall, ohne vorher zu fragen! Alles Klar? Weiter, Howan!“

„Gut, Ge... Admiral. Mit welcher rechtlichen Grundlage kannst Du Bär helfen?“ „Na bitte“, brummte ich, „geht doch. Auf Grund menschlicher Erwägungen!“ „Halten vor dem Gesetz leider nicht stand. Recht ungleich Gerechtigkeit!“ „Was!“ ich fuhr herum. „Was soll...“ „Wenn ich schon frei sprechen darf, Admiral, es war noch selten anders. Eigentlich... noch nie! Schon allein das private Recht, das Privileg der Aristokratie, zu der ich selber gehöre, beweist diese Aussage. Außerdem – auch Richter sind nur Menschen, Kleinigkeiten können selbst den Gerechtesten beeinflussen, ein dickes Bankkonto gar nicht gezählt. Wir müssen froh sein, wenn das Recht durchgesetzt wird und uns ein halbwegs ruhiges und relativ angstfreies Miteinander beschert. Aber Gerechtigkeit, Menschlichkeit? Wo sind diese in den Armenvierteln. Bei Hemutags Riesenbrüsten, nicht jeder hat das Glück, eine gute Arbeitsstelle zu erhalten. Manchmal auch ganz ohne eigene Schuld! Ich habe sogar gehört, dass Administratoren des Imperiums auch nicht immer ehrlich bleiben. Da hat irgendwer irgendwann irgendwo einen korrupten Beamten in der Zelle nach Arkon geschickt. Wer und Wo war das doch gleich? Jemand, den wir alle kennen, den ich aber nicht namentlich nennen möchte, teilt sogar das Bett seiner Nachfolgerin! Ohne die Chronologie zu beachten könnte man daraus – nein, wir alle wissen, dass es nicht so ist!“ Ich war aufgefahren, die rechte Hand verkrampfte sich zur Faust. Es machte mir nichts aus, wenn man von mir so etwas dachte, aber Thalmas Ehre und Integrität durfte niemand in Zweifel ziehen. Howan beschwichtigte mich auch sogleich. „Die Administratorin ist nicht die einzige ziemlich ehrliche Beamtin, aber eine von verdammt wenigen.“ Dass der Oberleutnant, doch eigentlich aus einem hohen Haus stammend, ein Sozialgerechter war, hätte ich nicht gedacht. Man kennt eben die Leute viel zu wenig.

„Na dann! Rechtliche Grundlagen. Sie haben den Imperator und mich oder aber den Eigner des Landes bestohlen. Alles Land und was sich darauf, darunter oder darüber befindet, bewegt oder wächst, gehört dem Imperator. Daher hat dieser auch das volle Nutz- und Fruchtgenussrecht, bis er diese Ansprüche durch seine Bevollmächtigten in einem bestimmten Gebiet einem Untertanen überlässt, mit Brief und Siegel. Hat dieses Stück Land einen Besitzer, Bär?“ „Nun, ich habe dieses Land besiedelt und die Gebühr entrichtet. Von jenem Hügel bis zum Fluss bin ich eingetragener Eigentümer!“ „Alles klar, wir unterstützen einen freien Arkoniden bei der Wiederbeschaffung seines Eigentums!“ Mit dieser Auslegung der Gesetze war Howan, der schon immer eine rebellische und, wie ich eben erfahren hatte, soziale Ader hatte, zufrieden. Den Anderen merkte ich allerdings an, dass ihnen das Schicksal des entführten Stammes ziemlich egal war, ein Umstand, der wiederum mich komplett kalt ließ, denn immerhin – Admiral, Kristallprinz, Boss! Der Oberhoncho mit den dicksten Ei... - ach, sie würden einfach gehorchen. Von Oberleutnant Sloma domWhit allerdings erwartete ich nach unserer Heimkehr noch zumindest eisig schweigenden Tadel. ‚Es gibt kein Gesetz, das Irrtum verbietet‘. Imperator Gannaon III. Warten Sie es nur ab, Verehrteste!

\*

Manchmal ist ein hitziges Gemüt ein wahrer Fluch. Wir hatten Bär, Bärchen und Gerbt das Leder an Bord von Trimob Eins genommen, Platz war genug für sechs Personen Besatzung, nach Handbuch waren acht vorgesehen, zehn das Maximum für kurze Zeit. Die Terranerin hatte sich in eine dicke, schmucklose Pelzjacke gehüllt, um die Mitte trug sie einen Webkoppel mit Ösen, das drei-Planeten-Wappen war in die Metallschnalle geprägt, übliche Militärausrüstung und -ausführung, aber vom Militär verkaufte Teile wie diese Gürtel waren auch bei Sportschützen und Sonntagsjägern durchaus beliebt. Lederne Leggings und Fellstiefel, einfach, aber sorgfältig genäht, vervollständigten ihre Kleidung. Mit ihren beiden Messern aus hochvergoldetem Stahl wirkte sie in dieser Kleidung beinahe modern, ihr Bogen war nicht wesentlich kleiner als der Bär. Auch ein Compoundbogen. Ach, ein Compoundbogen ist mit einigen Rollen flaschenzugartig vorgespannt. Ich kann nicht genau erklären, wie es funktioniert, aber man braucht viel weniger Kraft bei größerer Durchschlagskraft. Bitte, schlagen Sie genaue Informationen nach, wenn es Ihnen wichtig ist. Auf jeden Fall hatte dieser Bogen seine 40 Kilogramm Zuggewicht, kaum weniger, eine kräftige Frau.

Der Alte konnte uns ziemlich genau den Weg bis zur ehemaligen Bahn zeigen, ab da folgten wir vorsichtig den Magnetschienen. Also, natürlich war jetzt kein Magnetfeld



vorhanden, Beschädigungen und Unterbrechungen verhinderten den Energiefluss. Das heißt, falls es überhaupt noch eine Quelle gab, die so viel Energie aufzubringen vermochte, was eher unwahrscheinlich war. Während die Ortungsgeräte ständig die Umgebung scannten, musterten wir die Landschaft zusätzlich mit starken Ferngläsern, ich dachte, die Technik konnte man austricksen, wie auch die Menschen, aber wenn beide aufpassten, wären die Chancen, rechtzeitig etwas zu entdecken, größer. Das andauernde Starren auf die endlos scheinende schneebedeckte Fläche der Hochebene setzte Augen und Geist jedoch enorm zu, sodass wir immer wieder Pausen einlegen mussten, um und zu regenerieren und auszuruhen. Man sah nichts anderes als Schnee, Eis und wieder Schnee. Und wieder Eis. Weiß in weiß, bläulich schimmernd hier, blendendes reinweiß dort, es flimmerte und flirrte, blendete, ließ die Augen tränen wie in sexueller Extase. Habe ich schon erzählt, dass ich diesen Kontinent ebenso sehr verabscheute wie seine Namensgeberin? Zeitgleich steuerte Vallan eine Miniaturdrohne entlang des Schienenstranges, eine Vorhut, wenn Sie es so nennen wollen. Ich möchte jetzt aber nicht beginnen, sie mit einer Reisebeschreibung zu langweilen, denn wie Kormol sagte: ‚das einzige, das langweiliger als ein ereignisloser Flug sein könnte, wäre die Erzählung darüber zu hören‘. Ach, ein arkonidischer Dichter, etwa hundert Jahre vor meiner Zeit. Also, meiner Jugendzeit.

Ersparen Sie mir und sich selber auch die Details des Lagers. Es war die Hölle, eiskalt und schmerzhaft. Die versklavten Terraner wurden mit bestialischer Härte und brutalen Strafen zur Arbeit gezwungen, die vor allem aus der Förderung von Gestein aus einem eingestürzten Stollen bestand, dieser Abraum musste dann auch aus der Schlucht geschleppt werden. Nachts wurden die Männer in den Schacht mit unzureichenden Nahrungsrationen gesperrt, einige Frauen in die Häuser der Aufseher gebracht, Männer und Frauen waren mit blutenden, eitrigen Wunden bedeckt und abgemagert, nur die neuer angekommenen Sklaven wirkten noch halbwegs kräftig. Die Kleidung war für der Witterung völlig unzureichend, der ziemlich baldige Tod eines jeden Einzelnen war absehbar. Vallan steuerte die Drohne umher, jedes Detail des Lager vorsichtig ausspähend, dabei musste er immer wieder schlucken und manchmal schien es, als müsse er sich übergeben. Besonders, als wir sehen mussten, dass sich unter den ergeborenen Sklaven auch Arkoniden befanden, scheinbar waren wohl nicht alle in der Mine arbeitenden mit den Plänen einverstanden gewesen. Oder hatte man auch nahe arkonidische Siedlungen überfallen? Wie viele von denen nun wohl schon der Schnee bedeckte? Natürlich erging es nicht nur ihm so, doch wir ‚alten Hasen‘ waren geübter im Verstecken solcher Regungen, als Soldat braucht man eine dicke Haut gegen das Leid anderer, und auch dem eigenen gegenüber. Wir werteten die Daten aus und machten unsere Pläne. ‚Kein Plan überlebt den ersten Feindkontakt‘ sagte Moltke nicht ganz zu unrecht, aber ‚der sieg-

reiche General machte sich viele Gedanken, der dumme stürmte einfach vor! Ich wurde Imperator, also blieb ich siegreich'. Gonozal I.

Im Grunde handelte es sich in erster Linie um eine Polizeiaktion. Das bedeutete, dass wir nicht einfach aus allen Rohren und Läufen feuern durften, sondern den Mineuren die Gelegenheit lassen mussten, sich zu ergeben. So verlangte es das Gesetz, und wir wollten uns soweit möglich daran halten – auch wenn es einen taktischen Nachteil bedeuten sollte. Also, an den Schluchtwänden links und rechts postierten wir je ein Trimob in die Flanke, frontal drei Mann und vier Gefechtsdrohnen. Wir hatten unsere Schutzschilde eingeschaltet, nur Bär und seine Frau vertrauten lieber auf ihre Fähigkeiten - und ihre Bögen. Ich persönlich hätte eher der Nova vertraut, aber lautlose Waffen wie Bögen hatten durchaus Vorteile, denn unsere größte Sorge galt jenen Frauen, die Abends dem Vergnügen der Mineure dienen mussten. Es stand eine Geiselsituation zu befürchten, es hatte sich immer wieder gezeigt, dass verkommene Subjekte – und solche waren hier ja wohl durchaus zu erwarten – hinter Wehrlosen Deckung suchten. Leider konnten wir das nicht ändern, so gut im Anschleichen, um die Sklavinnen vorher zu befreien, war nicht einmal Bär. ‚Da musst Du durch. Es liegt an Dir, ob Du lächelnd oder jammernd gehst‘. Ein namenloser Dagor-Meister. Also beschlossen wir, wohl oder übel dieses Risiko einzugehen und im Notfall verletzte und sogar tote Frauen in Kauf zu nehmen. Eine solche Entscheidung ist nie leicht, aber ‚das Wohl vieler wiegt schwerer als das Wohl weniger‘. Gene Roddenberry lässt es Spock sagen, und es stimmt. Wenn man solch einem gewissenlosen Abschaum nicht sofort in den Arm fällt, werden es nur immer mehr und noch mehr Opfer. Bär streckte seine Arme nach Gerbt das Leder aus. ‚Komm her, altes Schlachtschiff. Wenn's mich erwischt, kümmere Dich gut um Bärchen. Frag' den da“ er deutete auf mich, ‚ich glaube, ihm kann man trauen.“ Er küsste sie rasch und rau auf den Mund. Sie strubbelte seine Haare. ‚Wennst wegbleibst, versohl ich Dein' alten und faltigen Arsch, wirst drei Leben nich sitzn könn.“ Reinkarnationsglauben? Nun, es schien so, die Menschen waren weiter, als ich gedacht hatte, sie waren zu abstraktem Denken fähig.

Die Scheinwerfer unserer Expeditionsfahrzeuge fluteten den Platz vor dem Höhleneingang, ein Lautsprecher dröhnte: ‚Arkon Marineinfanterie! Niemand bewegt sich! Wer hat hier das Sagen!“ Die Minenarbeiter fahren herum, Türen öffneten sich, teilweise in Unterhosen stürmten Männer hervor. Keiner war unbewaffnet, teilweise trugen sie alte und auch einige neuere Militärgewehre. ‚FUCK ARKON“ brüllte einer. ‚Atlantis ist abgesoffen, das Imperium hat keine Gewalt mehr! Wir sagen uns los von Arkon!“ Dummerweise eröffnete er das Feuer. Dummerweise für ihn, denn – nun, es ist einfach dumm, mit Gewehren gegen gepanzerte Fahrzeuge kämpfen zu wollen.

Wenn man mit der bloßen Hand angreift, kann man vielleicht mit einem Hemmreflex rechnen, aber wenn man unbedingt schießen will? Wieder einmal indirekter Selbstmord, wenn man es genau nimmt, das kam wohl auf Roshaan in Mode. Da muss ich jetzt an Musashi, einen berühmten Schwertkämpfer denken, er hat den japanischen Bushido, den ‚Weg des Kriegers‘ aus einer grundsätzlich friedfertigen Philosophie entwickelt. Aus dem Buddhismus. Er hätte ein Arkonide sein können. Ach, Musashi hat damals gesagt, wenn jemand einen gut ausgebildeten Samurai angreift, dann begeht er Selbstmord und der Samurai bliebe Unschuldig. Ich sage ja, er hätte gut zu uns Arkoniden gepasst.

Nun, auf jeden Fall, als der Schreihals seinen ersten Schuss abgab, nagelte ihn ein Pfeil von Bär's Bogen an die Tür, vor der er stand, ein Pfeil, von einem 50-Kilogramm-Bogen abgeschossen durchschlägt einen arkonidischen Körper unterhalb der Brustplatten ganz leicht. Er starb keinen leichten Tod, Marie Anne, denn wir kämpften zuerst die anderen nieder, ehe wir uns um ihn kümmerten, eiskalt und effizient. Wir verzichteten auf die eingebauten schweren Waffen in den Fahrzeugen, schossen gezieltes Einzelfeuer mit den Gewehren, schalteten ein Ziel nach dem anderen aus. Immerhin galt es, übermäßige Hitzeentwicklung in der Schlucht zu vermeiden, Entführer tot aufzufinden hätte mein Gewissen nur mäßig belastet, tote Entführte wären allerdings ein zweifelhafter Erfolg gewesen. Nach dem Anblick der Übertragungen der Drohnen hatten wir kein Mitleid mit diesen Mineuren, die zum Glück zu überrascht waren, in die Häuser zurück zu kehren und sich hinter den Geiseln zu verschanzen, der einzige, dem das einfiel, kam gerade bis zur Tür zurück, doch ein langer Pfeil vom schweren Bogen Bär's schnitt von hinten durch seine Halswirbelsäule.

Nicht einmal Tiere sollte man derart grausam wie jene Terraner behandeln, welche diese Bestien entführt hatten, geschweige denn Menschen. Scham war das Gefühl, das mich, das die meisten von uns befiel, diese Mineure waren Arkoniden wie wir, und nach dem Wegfall der Ordnungsmacht waren sie auf ein tiefes, ein verdammt tiefes Niveau gefallen. Jedes Machtvakuum wurde sofort mit brutalsten Mitteln gefüllt, aber wenn sie so tief sinken konnten, wie weit waren sie, wie weit wir alle vom Tier im Arkoniden entfernt? Verschieben wir diese Grubelei, aber es gab mir schon zu denken.

Ich bot Bär die Waffen und Beförderungsmittel der Mine an, wissen Sie, was er sagte: „Ich nehme einen Lastenschweber und die Atomschmiede mit. Wenn ich sparsam bin, kann ich damit noch einige Jahrzehnte Pfeilspitzen und Ersatzteile für den Bogen schmieden. Mein Sohn wird dann lernen, mit weniger auszukommen,

und seine Kinder werden mit noch mehr natürlichen Stoffen arbeiten müssen. Ob eine Rettungsflotte kommt oder nicht, für meine Kinder wird es keine andere Zukunft geben, als die der anderen Planetarier. Leb' wohl, Prinzchen, lass es Dir wohl ergehen.“ Bär hatte sein Lachen wieder gefunden. „Und sei vorsichtig, nicht jeder begnügt sich mit einem Kniefall des Kristallprinzen! Mach Dir keine Sorgen um mich, meine Gerbt das Leder, mein Bärchen und ich kommen zurecht, jetzt noch leichter!“

Wir halfen Bär noch bei dem Rückweg mit dem Stamm seiner Frau und verabschiedeten uns einigermaßen herzlich. Dann ‚take on you'r Engines‘, ein Lied von Space, einer relativ unbekanntenen Musikgruppe. Der Kurs lag an, Richtung Ost, zur Südseite der Alpen.

‚Vom Flusse her klingen die Lieder

Am Ufer regt sich schon der Tag

Am Abend komm ich glücklich wieder

Wie jeden Abend, den ich bei Dir lag.‘

Echter, unverfälschter Atlan. Natürlich habe ich auch einen Band mit Lyrik geschrieben. Aber ich möchte nicht behaupten, dass es gute Poesie ist.

\*

Wir hatten Bär und sein ‚Schlachtschiff‘ sowie ihren Sohn und den ganzen Stamm mit deren besten Wünschen verlassen, mit Kurs Ost, ein wenig nach Süd abweichend. Nördlich der Pyrenäen und der Alpen – Ich muss wieder betonen, dass beide Gebirgszüge damals andere Namen trugen – tobten schreckliche Stürme, wie ich sie noch nie zuvor auf einem Planeten der AA – Klasse gesehen hatte. Schnee und Eis waren auf diesem Kontinent nördlich der großen Gebirgszüge dabei, eine sehr lange Herrschaft anzutreten. Ich glaube nicht, dass dort sehr viel Leben möglich war, doch dort waren bislang sowieso noch keine Pionierstationen eingerichtet, zumindest den Karten zufolge nicht. Und Abenteurer, die auf eigene Faust unterwegs waren? Ich hätte sie nie gefunden, außer ich wühlte jeden Kubikmeter Schnee der letzten Woche weg, eine Aufgabe, welche meine Fähigkeiten und Ressourcen bei weitem überstiegen hätte. Ich sah also keinen Grund, dorthin zu fliegen. Ich habe doch schon erwähnt... ja, gut, ich scheine es schon kommuniziert zu haben. Schei\*\*

Kontinent. Lieber, wenn auch ohne große Begeisterung, flog ich die Apennin – Halbinsel ab, wir überquerten einen riesigen Lavasee in der Gegend, in der heute die Stadt Neapel liegt, die Campi flegrei, wie sie die Neapolitaner heute nennen. So weit südlich fanden wir ab und zu Überlebende, denen wir einen Umzug in wärmere Gefilde ermöglichten, teilweise nach Afrika oder auf Inseln im Atlantik. Nicht ohne Hilfe zur Selbsthilfe natürlich. Die meisten Männer, die wir fanden, waren ziemlich mürbe in der weißen Hölle geworden und stellten keine Gefahr dar, und eine Zeit lang würden eben Prospektoren und Metallsucher als Bauern arbeiten müssen. Zum Glück hatten wir noch Saatgut, das für den Mars gedacht war, im Bunker auf Lager, aus mir unerfindlichen Gründen hatte es seinen Weg dorthin gefunden. Nun, heute waren wir unendlich froh darüber, in kaltem Klima frische Nahrungsmittel erhalten zu können, dauernd synthetische Nahrung mag das Überleben sichern, aber die wenigsten waren glücklich damit.

Eine Sorge bei der Sache war natürlich auch das der Frauen. Es gab insgesamt nicht genug davon, und Arkoniden haben ein großes Bedürfnis nach Sex. Ja, Menschen auch, aber was ich sagen will, wir mussten Vorkehrungen treffen, dass die wenigen arkonidischen Frauen auch geschützt waren. Die Farmarbeiter in Afrika hatten sich mit menschlichen Frauen zusammengetan, das war von beiden Seiten als gute Alternative angesehen worden, ein gegenseitiges Helfen, immer eine gute Grundlage. Wenn ein Siedler eine Eingeborene heiraten wollte, meinen Segen hatte er. Aber Vergewaltigung? Nicht einmal bei den Frauen der Menschen wollte ich das tolerieren. Also verteilten wir die Geretteten auf ein großes Gebiet, damit sie nicht in einer Gegend zu stark würden, und die Menschen die kleinen Grüppchen in Schach halten konnten. Wenn sie jetzt eine Menschenfrau nahmen, mussten sie es sich mit der menschlichen Konkurrenz ausmachen. In der Gegend des heutigen Ravenna fanden wir eine dieser Nachschubstädte, in denen die Metallsucher ihre Vorräte ergänzen und sich mit Alkohol und Frauen amüsieren konnten. Niedrige Barracken, keine luxuriösen Trichterbauten, sie hatten stand gehalten. Hier hatte eine resolute, ältere Frau, die früher selbst in einem Bordell arbeitete und später nur noch das finanzielle zu regeln hatte, ein kleines Arsenal an Waffen und eine Menge Nahrungsmittel in das Etablissement, das sie für die große Mining Company führte, gebracht und hatte sich mit den Mädchen dort verschanzt. Männer durften sich nur noch einzeln dem Haus nähern, das Geschäft war das gleiche geblieben, die Währung, in der die Männer zahlten, hatte sich geändert. Ein ordentlicher Braten oder ein Stapel Feuerholz war jetzt wesentlich mehr wert als ein großer Nugget.

Es schien zu funktionieren, so halbwegs, aber trotzdem nahmen die Damen das Angebot einer Übersiedelung gerne an, sie wollten nur ihre Waffen behalten, sie

wollten selbst bestimmen, wer sie besuchen durfte. Ein durchaus verständlicher Wunsch, in Afrika war uns ein schönes, großes Höhlensystem aufgefallen, das leicht zu verteidigen war. In der Nähe liegt heute ein kleines Dorf mit Namen Hargeysa, die Höhlen gibt es immer noch. Das System hat übrigens nicht ewig gehalten, kurze Zeit später spielte sich wieder ein übliches Paarsystem ein, allerdings nicht sehr oft mit Arkonidin und Arkonide. Auch Sôomaleë, jene Frau, welche die Waffen und Nahrungsmittel besorgt hatte und über die jungen Frauen während ihres Drogenentzuges wachte, fand noch einen Mann, Sewebat, mit dem sie, wie ich bei späteren Besuchen mit Freude feststellen konnte, noch ihr Glück fand und von ihm sogar noch zwei Söhne und eine Tochter bekam.

Mit diesen ganzen Übersiedlungsaktionen benötigten wir natürlich eine ganz schöne Zeit, bis wir wieder mit unserer Tour weitermachen konnten, wir versuchten ja wirklich, eine Rettungsexpedition zu sein. Bei diesem Goldgräberdorf hatten wir Glück gehabt und wirklich etwas retten können, das nächste, weiter nördlich, in etwa der Gegend des heutigen Udine erlebten wir eine der schlimmsten Seiten an Arkoniden. Auch hier waren Vorräte ohne den regelmäßigen Nachschub knapp geworden, die hohe Schneedecke, wenig Unterkunft, wahrscheinlich zwei rivalisierende Banden und – nun, wir fanden keinen Überlebenden mehr, der letzte war schon steifgefroren. Aber wir fanden abgenagte Knochen und Brustplatten, Marie Anne. Es gibt kein irdisches Lebewesen mit Brustplatten, bei Nachkommen setzen sich eher menschliche Rippen durch.

Unterwegs legten wir selbstverständlich immer wieder Marschpausen ein, andauernd wachsam zu sein, strengte doch sehr an, und mit schmerzenden, tränenden Augen sieht man nicht sehr gut. Manchmal müssen die Augen ausspannen, man muss etwas essen oder trinken, und ich musste erfahren, dass eine Alarmsirene im Laufe eines amourösen Abenteuers NICHT im unpassendsten Augenblick losgeht. Es gibt unpassendere. Ich war für kleine Kristallprinzen und hatte eben die Hose um die Knöchel hängen und entspannte mich, da gellten die Alarmsirenen los. Alarm, DefCon 5, die höchste Stufe! Sobald und schnell wie möglich ordnete ich meine Kleider und stürzte durch die Tür hinaus. Leider dauerte es etwas länger – wobei die Hose noch das kleinste Problem war. Hakmar hatte das Außenschott geöffnet und war ohne Raumkombi ins Freie gegangen, und leider war es nicht mehr möglich, ihn zu fragen, warum er unbedingt das Fahrzeug verlassen musste. Was ihn auch antrieb, auf den Schutzanzug zu verzichten, wenn ein Blasterstrahl einen Kopf trifft, Marie Anne, kann man ohne Seance keine Antworten mehr erhalten. Die Frage, ob mit einer spiritistischen Sitzung, wage ich nicht zu endgültig beantworten. Ich erinnere mich an Paris, wo Giacomo und ich auf Alessandro Cagliostro trafen. Das

meiste von dem, was er von sich gab, war natürlich Schwachsinn, aber – woher wusste der Betrüger, dass ich älter war, als ich vorgab und von den Sternen kam. Wie konnte der Mann eine Strahlwaffe kennen und beschreiben? Nun, es gibt immer mehr Dinge zwischen Himmel und Erd. Ja, schon wieder Shakespeare. Auf jeden Fall kam damals scheinbar aus dem Nichts ein Energiestrahler, der den Leutnant auf der Stelle tötete. Condish wollte ihn zurück ziehen und wurde ebenfalls getroffen. Schwer, tödlich getroffen.

Howan reagierte besser. Der Schirm seines Trimobs baute sich schon auf, ehe er das einzig richtige machte. Er warf den im Luk steckenden Körper ins Freie und warf das Schott zu. Der Thermostrahler im Turm von Tank Eins rührte dumpf auf, Taillm nahm den vermeintlichen Ursprung des feindlichen Strahls unter Feuer, Eis und Schnee verdampften, der Boden wurde atomisiert, verglast. Nichts konnte im Zielgebiet übrig bleiben. Vallan hatte in der Zwischenzeit den Schild hochgefahren, und ihr sehr Ergebener stürmte jetzt erst aus dem Kämmerchen. Schnell wurde ich informiert, in der Zwischenzeit liefen die Orter bereits auf höchsten Touren. Wie konnte es geschehen, dass wir vorher nichts bemerkt hatten. Und was bei allen Göttern hatte sich Hakmar gedacht, praktisch nackt aus dem Trimob steigen zu wollen.

Ach, die normale Dienstuniform der arkonidischen Marine, gedacht für den Einsatz im Inneren von Raumschiffen und Basen, war eine dünne Hose mit elastischem Bund, eine weite Bluse und Slipper. Die Offiziersuniformen aus einem seidenartigen Naturstoff – hergestellt aus Kokonfäden einer Art Raupe, der Vergleich zu Seide ist mehr als gerechtfertigt, die der unteren Rängen aus Synthetik, aber auch atmungsaktiv. Für den Dienst außerhalb der klimatisierten Räume war ein als Raumanzug zu gebrauchender Overall, hauteng anliegend. Selbstverständlich voll klimatisiert, mit Luftversorgung und allem drum und dran. Eigentlich war es gedacht, in diesen Außenanzug nackt zu steigen, zur Not ließ sich die normale Diensthose auch darunter tragen. Wenn es schnell gehen musste, war es nicht bequem, aber möglich. Ach, vor seinen Kameraden aus der Uniform in den Anzug zu wechseln und dabei nackte Haut zu zeigen, das regte keinen Arkoniden und keine Arkonidin auf oder an. Man war sowieso vollauf mit dem eigenen Anzug beschäftigt, da hatte niemand Zeit zum Gucken. Nach dem Einsatz, vielleicht, aber – es war nicht interessant. Es war wie in der Dusche oder im Schwimmbad. Oder noch mehr, wie in der Sauna. Was allerdings die sanitären Anlagen des Raumanzuges angeht – ich war froh, wenn ich nicht darauf angewiesen war. Oh, es gab nur eine Größe. Wir Arkoniden aus dem Heimatsystem hatten nicht diese Bandbreite an unterschiedlichem Wuchs wie die Terraner. Personen wie Marba waren eine extreme Ausnahme – und hatten keinerlei Chance für einen Dienst bei der Marine. Der Unterschied zwischen

dem größten und dem kleinsten Besatzungsmitglied betrug umgerechnet etwa sechs Zentimeter, damit wurde das Gewebe leicht fertig. Auch die Schulterbreite variierte nur wenig. Jahrtausende währende Zuchtauslese. Ja, Inzucht, wenn sie so wollen. Arkoniden wie Marba waren ein genetischer Rückfall um Generationen. Eine Peinlichkeit für viele Familien. Heute gibt es natürlich XL und sogar XXL Anzüge, es gibt Mehandor, Aras, viele unterschiedliche Völker und daher auch Größen.

Es schien einfach unmöglich, noch etwas zu finden. Vielleicht hätte ein forensisches Team mit großer Ausrüstung noch das wie und wer herausgefunden, mir war das ziemlich egal. Der Überfall hatte zwei guten Männer das Leben gekostet, zwei Männern unter meinem Kommando, und Oberleutnant Howan onRoemp konnte mir leider auch keine Erklärung geben. Er hatte die Orte im Auge gehabt, ihm war ebenso wie Condish nichts aufgefallen, bis ein Summen und eine rote Lampe die Öffnung des Luks anzeigten. „Schließen“ hatte er nach eigener Aussage noch gebrüllt, dann habe der Strahl schon eingeschlagen. Condish reagierte wie ein junger Rekrut vor der Ausbildung, er wollte den Kameraden retten und starb ebenfalls, bei ihm war es schlicht die fehlende Kampferfahrung. Es gab keinen Grund, an dieser Aussage zu zweifeln, der Oberleutnant hatte nicht nur eine untadelige Akte, ich hatte ihn als zuverlässig und überaus fähigen Offizier und Arkoniden kennengelernt. Auch von irgendwelchen Problemen zwischen den Männern war nichts besonderes bekannt, auch wenn Howan ein Enfant terrible und Sozialgerechtlter und Hakmar eher als Konservativ bekannt war. Also, zwei unlösbare Rätsel – wenn wir nicht die Handlungsweise von Hakmar als eine Art Lagerkoller, verursacht durch zu langes eingesperrt sein, erklärten. Man kann, wie Sie als Psychogin sicher wissen, ja durchaus auch von einer Situation eingeschlossen, überfordert sein, vielleicht war es schon zu viel, dieser winterlichen Temperaturen nicht schnell genug entkommen zu können. Oder aus diesem System. Auch die arkonidische Seele ist ein weites und unbekanntes Land, Marie Anne. Frei nach Arthur Schnitzler.

Endgültig zu keinem Ergebnis kamen wir, wieso der Angreifer nicht auf dem Ortungsschirm zu sehen gewesen war. Nur gegen optische Sensoren getarnt zu sein, war einfach. Alle unsere Raum-Kampfanzüge hatten eine ganz beachtliche Mimikry – Fähigkeit. Wie kam aber eine – oder mehrere – Person/en an diese Technik. In den Marineshops wurden zwar jede Menge ausgemustertes Material verkauft, Tarntechnik dürfte aber eigentlich nicht darunter sein. Das war nicht nur einfach verboten, bei Verstößen konnte es richtig teuer werden. Wie viel ein Kopf wohl wert sein könnte?



Eigentlich rechneten wir nicht mehr mit Gesellschaft, unsere Turmkanone hatte ganze Arbeit geleistet. Wirklich? ‚Es irrt der Mensch so lang er lebt, solange er nach Wissen strebt‘. Goethes Faust, der Tragödie erster Teil. Nun, damals kannte ich Goethe noch nicht, aber die Aussage – nun, wir waren uns vorher auch sicher gewesen, jede Auffälligkeit, jeden Gegner im Voraus erkennen zu können. Wir hatten die unmittelbare Umgebung mit allen Mitteln abgesucht, auch weiterhin im Auge behalten. Es konnten ja auch noch andere Angreifer lauern, wie unwahrscheinlich das auch immer wäre. Also – wir hatten versagt. Nein, ich glaubte – und glaube es bis heute - nicht, dass meine Anwesenheit etwas verändert hätte. Auch ich hätte Hakmar nicht aufhalten können, ich hätte es ebenso wenig bemerkt, bis es zu spät war. Und ich vertraute Howan auch weiterhin, ihm war keinerlei Vorwurf zu machen.

Taiilm, der alte Veteran ohne nennenswerte formelle Kampfausbildung, zeigte löbliche Initiative, indem er aus eigenem Antrieb den Abtastradius erweiterte und entdeckte doch tatsächlich etwas. Einen schwachen, kaum erkennbaren Impuls auf dem IR – Orter, weit ab, aber mit direkter Sichtlinie. Direkt hinter einem kleinen Hügel, in einer kleinen Kuhle. Ein Mensch? Mit wärmereflektierendem Tuch konnte das Echo hinkommen, weiß gefärbt wäre es hier und heute eine perfekte Tarnung. Aber die Entfernung!

Da blitzte etwas durch meine Gedanken, da war doch etwas. Mein Extrasinn lief auf Hochtouren. ‚Du hast diese Infanteriemajorin besucht, auf der ARC’EMPE! Sie hatte gerade eine Meldung von einer neuen Scharfschützenwaffe auf dem Bildschirm.‘ Jetzt ratterte mein eidetisches Gedächtnis los. Kommner & Hanghar, ein sehr berühmter Rüstungshersteller wollte ein neues Scharfschützengewehr hergestellt haben. Effektive Reichweite über fünf Kilometer! Es war eigentlich kein Problem, den Energiestrahle über sehr viel größere Distanzen mit hohem Wirkungsgrad zu bündeln, das Problem lag darin, diese Waffenwirkung ins Ziel zu bringen und trotzdem ein leicht transportables Gerät zu haben. Wissen sie, was ein winziges Zucken eines Muskels auf vier, fünf Kilometer anrichten kann, wenn es ein Präzisionsschuss sein soll? Ohne Lafette zum Fixieren der Waffe? Nun, ganz neue, leichte und extrem kleine nanotronische Stabilisatoren und ein stufenlos verstellbares Visier sollten die Lösung sein, und eine völlig neuartige Ortungs-Abschirmung der Annihilationskammer, ganz wichtig für versteckte Scharfschützen, war verbaut. Die Entfernung war passend, Ortungsbild ebenfalls passend, aber – verdammt nochmal – wie kam eine verflucht neue Militärwaffe, die noch nicht einmal im Magazin eines der Larsaf – Planeten zu finden war, hier in diese beschissene Schnee- und Eiswüste? ‚Da war wohl etwas ganz massiv faul im Staate Dänemark‘. Shakespeares Hamlet.

„Nicht!“ brüllte ich, im Augenwinkel Taiilm sehend, der das Geschütz neu ausrichten wollte. „Warten wir noch etwas, lassen wir den S'hmock in der Meinung, er wäre noch unentdeckt.“ Ich wollte ihn lebend. „Wenn ihr mich kitzelt, lache ich nicht wie ihr? Wenn ihr mich steht, blute ich nicht wie ihr? Wenn ich also in allem gleich bin wie ihr, soll ich mich nicht auch rächen wie ihr?“ Ach, Shakespeare, der Kaufmann. Na, der von Venedig, natürlich. Stark gekürzt, aber sonst korrekt zitiert. Jedenfalls, der S'hmock sollte nicht einfach so atomisiert werden, ich wollte jedes Quäntchen Information aus ihm heraus quetschen, drehen und prügeln. Mein Gesicht muss erschreckend verzerrt gewesen sein. „Herr!?“ Taiilm zog den Kopf zwischen die Schultern. Der alte Taiilm, der in seiner Jugend in den Docks von Roshaan schon einiges erlebt haben musste, der Mann, der mehr als wir anderen gesehen und erlebt hatte und noch nie Angst gezeigt hatte, der wich vor mir zurück? Seine Reaktion brachte mich wieder auf das Deck der Tatsachen, der rote Schleier vor meinen Augen verschwand, ich konnte wieder klar denken. „Entschuldige, Taiilm. Aber der Mörder muss eine noch nicht ausgelieferte Militärwaffe besitzen. Wir müssen erfahren, woher er sie hat. Er soll sich also noch unentdeckt fühlen, damit wir ihn festnehmen können. Ich weiß nur noch nicht, wie!“ Taiilm salutierte, dann flog ein Lächeln über sein Gesicht. „Jawohl, Admiral! Ich verstehe! Dann sollten wir Oberleutnant Howan...“ Ich unterbrach in. „Sie haben absolut recht, Sergeant. Schicken Sie Zwei das Codesignal ‚abwarten‘, er auch nicht dumm und könnte auf die gleiche Idee wie sie kommen. Verdammt, wenn wir nur wüssten, die dieser S'hmock sonst noch ausgerüstet ist. Mit etwas Pech kann er jetzt schon mithören!“ „Glaub‘ nich“, murmelte Taiilm. Ich fixierte ihn, forderte ihn mit einer Handbewegung zum sprechen auf. Er zuckte mit den Schultern. „Ich habe da mal - Entschuldigung, einmal auf der Werft Larsaf II – Mond gearbeitet, damals, als ich noch ein grüner Spund war. Der Hauptmann hat sich gedacht, er diskutiert einige Probleme nicht nur mit den ganzen Ingenieuren von der TechAk, sondern auch mit den Technikern mit den dreck..., Pardon, schmutzigen Fingern. Hat nicht allen gefallen, aber wir vom ‚Fußvolk‘ haben mächtig davon profitiert. Die Erfolge haben ihm recht gegeben. Ja, ich komme schon zur Sache!“ Taiilm kratzte sich den Haaransatz. Eine gängige Geste bei Arkoniden, besonders wenn sie überlegen. „Da gab’s Probleme bei einer Reparatur eines großen Trimobs, ein paar von uns waren eingeschlossen. Da hat der Hauptmann versucht, mit ‘nem Dings, einem Stethoskop zu lauschen, damit er einen Überblick bekommt. Jedenfalls hat ein Ingenieur gesagt, es ist hoffnungslos, da gibt es eine Dämmschicht, da kommt nur undefinierbares Rauschen durch. Und da hat der Hauptmann gesagt, das Ei soll nicht klüger als die Oouvvi sein, irgendwelche Lebenszeichen würden ihm schon reichen. Und die Panzerung von den Dingern ist doch Standard, also, abgesehen von der Stärke. Wir haben hier ja die doppelte Aus-

führung im Vergleich zum Transporter. Ich glaub', dass DER auch nicht mehr mitkriegt, als vielleicht, das wir reden.“

Nicht von der Hand zu weisen, zumindest logisch. Mein Logiksektor hatte auch keinen Widerspruch anzumelden, also sprachen wir über unsere Maßnahmen. Wieder war es Taiilm, der Praktiker, der auf eine Idee kam. Ich hatte ihm gesagt, unter uns müsse er nicht so exakt auf seine Sprache achten, Hauptsache, er wäre verständlich. Das beherzigte er, aber ‚kann denn den Kindern keiner sagen, wie man spricht? Die Sprache macht's, die Herkunft macht es nicht!‘ My fair Lady.

„Unsere Trimobs haben doch im Kiel ‚ne Wartungsluke!“ „Da passe doch nicht einmal ich durch, und ich bin der schwächteste!“ Weise Selbsterkenntnis des jungen Vallan. „Da kommt doch höchstens ein RoboTec hinein.“ „Oder eine Drohne hinaus. Also keine bewaffnete Gefechtsdrohne, aber ein Sensorträger!“ „Könnte durchaus passen“, überlegte ich. „Aber wie kriegen wie die Sonde in den Kielraum?“ Taiilm grinste. „Gar nich! Brauchen wir nich.“ Mein Gesicht muss eine Studie an Ratlosigkeit gewesen sein. „Etwas, das ein Hilfstechniker einer Erhabenheit voraus hat“, entwickelte Taiilm eine erfrischende Mischung aus Respekt und Despektierlichkeit. „Ach, es ist wohl schon eine Einheit da unten.“ Kräftiges nicken, begleitet von einem breiten Grinsen. „Ne Diagnosedrohne. Nur begrenzte Reichweite, sollte aber in dem Fall ausreichen. Wenn ich kurz mal an die Nanotronik dürfte, lad' ich das Bedienprotokoll hoch. Muss irgendwo da drauf sein.“

Um es mit den Worten Jean Luc Picards zu sagen: ‚Machen Sie es so!‘ Sie sind amüsiert, Marie Anne? Weil ein alter Arkonidenadmiral eine uralte SF-Serie kennt und mag? Die uralte Serie von Gene Roddenberry mit seiner Frau als Krankenschwester war einfach bezaubernd. Nicht überzeugend, dieser komische Teller mit den seltsamen Auswüchsen, kein halbwegs intelligentes Volk würde ohne Not so bauen. Aber ich war trotzdem hingerissen. Noch amüsanter fand ich aber diese andere Serie. ‚Raumpatrouille Orion‘. ‚Wissen Sie, was sie uns dürfen? - Nein, Hasso! Der - nicht!‘

Aber wir sind hier nicht auf einem SF-Con. Wir öffneten also das Wartungsluk und Taiilm versenkte die Diagnosedrohne im Schnee. Dann gab ich uncodiert über Sprechverbindung den Befehl an Howan: „Zurück zum Bunker, Oberleutnant. Hier gibt es wohl nichts mehr zu tun. Fliegen Sie vor, wir folgen.“ Trimob Zwei hob also ab flog nach Westen, auch wir starteten, atomisierten noch mit einem gezielten Feuerstoß die sterblichen Überreste unserer Freunde und nahmen Kurs auf die Basis. Um in einer langgestreckten Kurve möglichst in den Rücken des Unbekannten zu

kommen. Nicht weit entfernt von dessen Stellung sichtete Vallan eine schneebedeckte, aber eindeutig kantige Form, in der Größe etwa übereinstimmend mit einem großen Transportschweber. Lange konnte er noch nicht hier liegen, vielleicht einige Tage. Alle noch sichtbaren Spuren deuteten auf einen Unfall hin, vielleicht ein Triebwerkschaden, jedenfalls lag das Ding einfach da. Taiilm entlockte der Drohne wahre Wunder an Informationen, es war auch kein Pech für uns, dass der Schütze bald nach unserem Abflug sein Versteck verließ und vorsichtig an unseren alten Lagerplatz pirschte. Alles an diesem Mann schrie ‚Söldner‘, und zwar erfahrener Söldner. Moderner Kampfanzug, Ortungshelm, die schwere Waffe, die jetzt auf den Rücken geschnallt war, genau dieses Gewehr hatte ich auf dem Bildschirm der Majorin gesehen. In den Händen trug er nun einen leichten, kurzläufigen Kombi-Strahler. Wir näherten uns vorsichtig, plötzlich erstarrte der Mann, seine Waffe spuckte grünes Licht und unsere Drohne schwieg. Ich sagte es schon, ein verdammt erfahrener Söldner. Jetzt musste wir uns beeilen, bevor er ein neues Versteck getarnt hatte, zweimal denselben Fehler würde er nicht machen.

Wir fanden ihn. Er hatte es uns die Auffindung leicht gemacht, die Beantwortung unserer Fragen jedoch unmöglich. Im Bewusstsein, dass eine Flucht nicht mehr möglich war, als wir den Hügelrücken überflogen, hatte er seine Gürtelwaffe gezogen, spöttisch salutiert und in seinen Kopf geschossen. Ich fluchte, konnte jetzt aber leider auch nichts mehr ändern ich konnte nur noch fluchen. Natürlich untersuchten wir die Leiche. Er war groß, einiges größer als ich, und überaus hager, das Haar entgegen der üblichen Mode kurzgeschoren, ich vermutete einen Kolonialarkoniden. Anschließend machten wir uns auf, sein Fahrzeug zu untersuchen.

Marie Anne, ich habe schon angedeutet, dass wir Arkoniden einige Pflanzen mit zur Erde gebracht haben. Weizen etwa, oder Kaffee. Weintrauben haben sich ohne Pflege wieder zurück zur Wildform entwickelt und wurden erst wieder später veredelt. Eine Pflanze jedoch hat den umgekehrten Weg genommen. Wilder Hanf. Es gab in der gesamten Galaxis damals keine derart potente Rauschgiftpflanze, und Sie glauben gar nicht, was dieses Kraut mit dem Gehirn von Arkoniden und anderen Arkonoiden anstellt. Im Vergleich dazu sind viele Eurer Designerdrogen für uns eine Lappalie. Der Imperator hatte den Handel streng verboten, der Erfolg war eine massive Verteuerung und der Aufstieg zur Modedroge der Oberklasse. Irgend Jemand verdiente sich daran eine goldene Nase, und dieser Jemand hatte sogar Zugang zu modernster Militärtechnologie. Der Lastenschweber war randvoll mit dem Zeug, fertig verpackt für den Abtransport. Wir überlegten, welche Route der Söldner wohl geflogen sein könnte, aber ohne Anhaltspunkte? Wo war er auf diesen Kurs gegangen? Sicher hatte er nicht den geraden Weg genommen. So war sowohl der

Ausgangs- als auch der Zielpunkt seiner Fahrt reine Spekulation, und der ewig wehende Wind und der stetig fallende Schnee machten unsere Such endgültig aussichtslos. Wir flogen zwar ein sich vergrößerndes Suchmuster ab, mussten uns aber mit einem totalen Misserfolg abfinden.

Damit Oberleutnant Howan nicht allein fliegen musste, kommandierte ich Taiilm zu ihm ab. Allein mit einem Trimob zu fliegen ist kein Problem, wenn alles in Ordnung ist und man keine Probleme zu befürchten hat, aber man etwas sucht oder in feindlichem Gebiet ist es nicht angenehm. So aber waren es zwei Personen in jedem Fahrzeug, und ich beschloss, Roshaan endgültig den Rücken zu kehren. Natürlich nur vorläufig, denn sobald die Flotte ankäme, könnte man verschiedene Gebiete des Kontinents genauer durchsuchen. Besonders der Landeplatz der Rauschgiftschmuggler hatte es mir angetan, ich hätte sie nur zu gerne hoch genommen. Was die Felder anging, war meine Hoffnung gleich null. Bei diesen Temperaturen war die Saat schon längst eingegangen.

Wir atmeten auf, als wir den kalten Kontinent hinter uns gelassen hatten, es wurde zwar nicht unbedingt viel sonniger, oder zumindest doch nur selten. Aber der vulkanisch erwärmte Ozean bescherte auch den Inseln angenehmere Temperaturen als dem Kontinent Roshaan, zumindest im östlichen Teil. Im Westen, die heutige Karibik, wurde von Wirbelstürmen heimgesucht, neben denen Katrina, der Hurrikane von New Orleans, eine mittlere Windhose war, ein übler Nebeneffekt des warmen Meerwassers und der globalen Windsysteme. Wieder kramte ich in den Wirtschaftskarten und den Wirtschaftskarten eingetragenen Besitzungen. Auf dem amerikanischen Doppelkontinent gab es nur die ‚Eingeborenen-Akademie‘, der Rest war für Abbauunternehmen des Imperators vorgemerkt, dort sollte sich also niemand aufhalten. Ebenso auf dem großen Kontinent im Osten, sie würden Asien sagen, sollte noch niemand sein, die Erforschung und Freigabe wäre erst Jahrzehnte später zur Diskussion gestanden. Also war unsere Erste-Hilfe-Expedition damit eigentlich abgeschlossen. Wir hatten einige Atlantikinseln – auf den Azoren, den Kanaren, Madeira und Porto Santo, aber auch die Kapverdischen Inseln - mit Arkoniden und Arkonidenabkömmlingen besiedelt, die dort einigermaßen über die Runden kommen konnten. Die Zalitischen Frauen hatte Marba nach ihrem Entzug aufgenommen. Sie waren intelligent und gerne bereit, ihr Wissen mit dem ansässigen Stamm zu teilen. Zwei heirateten sogar in diese Sippe ein, die anderen ließen jedoch keinen Mann mehr Nähe an sich heran. ‚No, is a Wunder?‘ Rabbi Chaim Podlowsky.

Warum ich niemand im Bunker unterbrachte? Marie Anne, ich war misstrauisch. Nach den Erlebnissen in Port Roshaan wollte ich keinen Fremden in meinem Heim,

ich wollte nicht andauernd auf der Hut sein, ob nicht dieser oder jener eine Revolution mit sich als Herrscher anzetteln wollte. Ich hatte keine Lust, von Polizeirobotern umgeben zu sein, die meine Sicherheit und die meiner Freunde gewährleisteten. Ich wollte frei atmen können, wie bisher!

Also richteten wir einen regelmäßigen Besuchsdienst ein. Wir flogen in unterschiedlichen Besatzungen die Siedlungen an, sahen nach dem Rechten, brachten Werkzeuge und Saatgut. Nachdem das Wetter im Norden statt besser immer übler wurde, überredeten wir Bär, mitsamt seiner Frau und deren Familie nach Sao Tome zu übersiedeln, ich war sicher, der Stamm würde in der äquatorialen Wärme gut überleben. Außerdem war das Eiland für Arkoniden zu uninteressant, also hätte er selbst bei der Landung der Rettungsmission von Arkon nicht zu befürchten, dass seine Söhne und Enkel irgendwie von einem Konzern um ihr Land gebracht wurden. Im 20. Jahrhundert hat man übrigens auf der Insel das Skelett eines Riesen ausgegraben, mit fünf Knochenplatten statt Rippen. Oh, es liegt im Smithsonian, direkt neben der Bundeslade, die ein Professor Jones gefunden hat. Indiana Jones, sie haben von ihm gehört?

Allmählich gewöhnten wir uns an dieses Dasein. Wir trafen uns morgens in der Messe um den Tag zu besprechen, und abends, um den Tag mit einem guten Glas und dem Toast „Auf die Flotte – möge sie baldigst eintreffen“ zu beenden.

\*

Das war also die große Expedition vom Jahre Null, Marie Anne. Ja, ich bedauerte den Tod von Hakmar und Condish zutiefst. Beide waren gute, treue und ehrliche Leute gewesen, und Sie hätten, glaube ich, im Laufe der Zeit mehr werden können, wie wir alle anderen.

Fortsetzung folgt ...

## Impressum

World of Cosmos 117

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

[redaktion@world-of-cosmos.de](mailto:redaktion@world-of-cosmos.de)

[www.world-of-cosmos.de](http://www.world-of-cosmos.de)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.